Tylor

Industrie und Schule.

Mittheilungen aus England

von

Alfred Tylor.

Auf Veranlassung der Königl. Württemb. Centralstelle für Gewerbe und Handel

deutsch bearbeitet

von

Dr. Bernhard v. Gugler,
Rector an der K. polytechnischen Schule in Stuttgart.

Mit einem Anhang des Bearbeiters
über englisches Unterrichtswesen.

Stuttgart.
Verlag von Wilhelm Nitzschke.
1865.

Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vorm. J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Vorwort des Bearbeiters.

Herr Tylor — Gießereibesitzer in London, daneben Vorstand im Comité einer Londoner Schule, bei der internationalen Ausstellung von 1862 Vice-Präsident der Jury für die Metallwaarenklasse und Berichterstatter über diese Klasse — hat die Entstehung seiner Schrift (S. 1) selbst besprochen. Der Abschnitt I der deutschen Bearbeitung ist dem eigentlichen Klassenbericht entnommen; der Inhalt der Abschnitte II—IV, welcher ursprünglich als Anhang oder „zweiter Theil" zu dem Bericht erscheinen sollte, war diesem bereits beigedruckt, hatte auch schon im Journal of the Society of Arts eine Kritik von Seite eines Schul-Inspectors erfahren, wurde aber schließlich, bei Zusammenstellung der einzelnen Klassenberichte zum officiellen Gesammtbericht, durch die Ausstellungscommission wieder beseitigt, nachdem Herr Tylor eine Separat-Ausgabe unter dem Titel: „Education and Manufactures; the second part of the Jury Report, Cl. XXXI" (London, Longman, 1863) veranstaltet hatte. Eine schwedische Uebersetzung davon durch A. Grill ist 1863 in Örebro erschienen.

Mit Uebernahme der deutschen Bearbeitung habe ich einem an mich gelangten Wunsche Folge gegeben.*) Wer Gelegenheit haben sollte, sie mit dem Original zu vergleichen, wird mehrere Abweichungen in der Anordnung des Stoffes gewahr werden; sie sind im Einvernehmen mit dem Verfasser vorgenommen worden. Im Abschnitt II wurden hie und da einige erläuternde Worte eingefügt, wenn Herr Tylor sich auf Dinge bezieht, welche in Deutschland nicht so allgemein bekannt sind wie in England.

---

*) Herr Dr. v. Steinbeis, Director der K. W. Centralstelle für Gewerbe und Handel, schrieb mir u. A.: „Tylors Ansichten über das Schulwesen passen allerdings nicht unmittelbar auf unsere deutschen Verhältnisse; dagegen sollten seine Mittheilungen über die Zustände der englischen Arbeiterbevölkerung für Jedermann Interesse haben, und auch zur Schulfrage gibt er treffende Bemerkungen von allgemeiner Geltung, z. B. über die nothwendige Beihülfe der Eltern, über die Fortsetzung des Lernens in Abendschulen &c. Jedenfalls ist es interessant, über Schulsachen die Meinung eines vielseitig erfahrenen Mannes der Industrie zu hören. Ich wünschte deßhalb die Tylor'sche Schrift nach Deutschland verpflanzt zu sehen, und die Centralstelle stimmt bei. Da aber für eine Bearbeitung Kenntniß der englischen Sprache nicht genügt, vielmehr Bekanntschaft mit den von Tylor behandelten Stoffen erforderlich ist, . . ., so würden Sie uns . . . verpflichten, wenn Sie &c. . . . Wären Sie geneigt, Einiges von Ihren eigenen Wahrnehmungen in England über Zeichenschulen &c. beizufügen, so würde dieß nur um so erwünschter sein. Daß man auf die ungereimte Unterstellung, als gedächten wir Herrn Tylors Protest gegen Unterstützung von Schulen durch den Staat zu vertreten — eine Unterstellung, welche Fitch im Journal der Society of arts mir machte und welche ich in einer folgenden Nummer des Journals zurückgewiesen habe — auch in Deutschland verfallen könne, wird kaum zu besorgen sein. Wohl aber könnte die englische Abneigung gegen Staatsbetheiligung mancher deutschen Gemeinde insofern einen Spiegel vorhalten, als man bei uns, im Gegensatz zu England, gar oft geneigt ist, Alles vom Staate zu erwarten."

Warum diese Briefstelle (mit Genehmigung des Herrn v. Steinbeis) hier abgedruckt wurde, wird sich von selbst erklären.

In den von englischen Schulen handelnden Abschnitt (III) gibt Herr Tylor mehr Betrachtungen als Thatsachen. Er bekennt sich zu der in England zahlreichen „voluntary party“, welche alle Schulangelegenheiten den freien Entschließungen der Eltern und freiwilligen Geldbeiträgen von Schulfreunden überlassen wissen will. Es dürfte für manchen deutschen Leser anziehend sein, die Ansichten dieser Partei von einer englischen Feder dargelegt zu sehen. Dabei sollte aber dem Leser die genauere Kenntniß englischer Schulzustände nicht fehlen. Auch kann die (nach Tylor) dem Buch gegebene Aufschrift „Industrie und Schule“ ein näheres Eingehen auf das Ineinandergreifen beider erwarten lassen als es in der englischen Schrift sich findet, welche z. B. dem Conflict zwischen Kinderarbeit und Schulbesuch — einer Haupt- und Lebensfrage des Volksschulwesens in England — nur wenige Zeilen (S. 111) widmet. Es schien mir deßhalb passend, einen Anhang beizugeben, durch welchen einerseits das Verständniß des Abschnitts III gefördert, andererseits der Titel des Buchs noch strenger gerechtfertigt werden möchte. Da Herr Tylor auch die Colleges in den Kreis seiner Betrachtungen zog, hatte ich gleichfalls die Hochschulen und Grammar Schools mit zu berühren.

Zu dem von den Volksschulen handelnden Theil meines Anhangs hätte ich (S. 228) neben der Arbeit Schöll's die reichhaltige Schrift Wagner's: „Das Volksschulwesen in England“ (Stuttgart, Metzler, 1864) zu citiren gehabt, wenn nicht bei Erscheinen derselben der betreffende Bogen bereits gedruckt gewesen wäre. Der Schulmann wird in dieser Schrift fast über alle ihn interessirenden Einzelheiten Auskunft, auch viel statistisches Material finden, während ich bei reinen Schulfragen mich kurz zu fassen, dagegen ausführlicher Das zu behandeln hatte, was mit den Lebensverhältnissen der Arbeiter-

bevölkerung in Zusammenhang steht. Für mich wie für Herrn Dr. Wagner war eine Hauptquelle der 1861 ausgegebene Bericht der Education Commission (vgl. S. 344); es lag aber in der Verschiedenheit der Gesichtspunkte, daß wir beide aus dieser Quelle in verschiedener Weise geschöpft haben.

Stuttgart, im Herbst 1864.

Gugler.

Inhalt.

Anhang des Bearbeiters:

Industrie und Schule.

Im Verkehr mit den Mitgliedern der Beurtheilungscommission (Jury), welche für die Metallwaarenklasse der Industrieausstellung ernannt war, hatte ich öfters Veranlassung, meinen Collegen aus dem Auslande auf ihre Fragen Mittheilungen über das englische Gewerbsleben zu machen. Solche Fragen bezogen sich namentlich auf die Lage unserer Arbeiterbevölkerung, auf die Mittel zu ihrer Bildung, auf die Ursachen der Arbeitseinstellungen (strikes) rc. Es wurde mir der Wunsch ausgedrückt, ich möchte diese Mittheilungen erweitern und in Druck geben. Da mir nicht möglich war, diesen Wunsch so rasch zu erfüllen, daß das Gedruckte an die Jury-Mitglieder noch während ihrer Anwesenheit in London hätte vertheilt werden können, so beschloß ich, auf den Rath des Präsidenten unserer Jury (des Herrn Director Dr. v. Steinbeis) mein Manuscript als einen Anhang zu dem mir übertragenen Bericht über die Metallwaarenklasse zu geben, und die „Gesellschaft zur Förderung der Technik" (society of arts), welche die Veröffentlichung der Klassenberichte zu leiten hatte, ertheilte ihre Zustimmung.

Fast möchte ich fürchten, der das Schulwesen behandelnde Abschnitt sei zu lang ausgefallen. Allein gerade auf die dahin bezüglichen Notizen scheinen meine auswärtigen Collegen besondern Werth gelegt zu haben, da sie die Absicht aussprachen, Uebersetzungen derselben zu veranlassen.

I. Vermischte Betrachtungen aus Anlaß der Industrieausstellung.

Den auf die Lebensverhältnisse des englischen Arbeiters bezüglichen Mittheilungen mögen einige das Gewerbswesen überhaupt betreffende Bemerkungen vorangehen, zu denen gerade die letzte Ausstellung besonders Veranlassung gegeben hat.

Patentgesetze.

Obgleich die Frage, ob die Patentgesetze beibehalten oder abgeschafft werden sollen, jahrelang (und besonders lebhaft im verwichenen Jahr) discutirt worden ist, so wird doch die Wirkung dieser Gesetze auf Handel und Verkehr noch ziemlich allgemein mißverstanden. Von ihrer wahren Wirkung für Producenten und Consumenten hat die Ausstellung, namentlich in der Metallwaarenklasse, sehr instruktive Beispiele geliefert, die sich aus der neuesten Geschichte mehrerer in diese Klasse einschlagenden Gewerbe vermehren lassen. Verschiedene Fabrikanten von Holzschrauben, von Mutterschrauben, von Schlössern 2c. haben ihre Erfindungen durch Patente geschützt; allein ihre Preise (und folglich auch ihr Gewinn) sind in der Praxis bestimmt worden durch die Preise concurrirender Waaren, so daß das Patentgesetz ihnen nicht die Möglichkeit gewährte, dem Publikum höhere Preise aufzuerlegen als sie auch ohne Patentschutz hätten fordern können. Das Publikum hat durchaus nicht den Druck eines Monopols empfunden, vielmehr zwanzig bis vierzig Procent weniger als früher bezahlt für bessere Waare. Eine ähnliche Erfahrung kann das Publikum — wie sich an vielen einzelnen Fällen nachweisen ließe — immer machen, wo patentirte Artikel aufkommen.

Manche jener Fabrikanten würden wahrscheinlich sich nicht getraut haben, ihre neuen Systeme ins Publikum zu bringen, wenn sie nicht eine Sicherung ihres Vortheils von ihrem Auftreten als Patentträger gehofft hätten; und insofern befördern die Patentgesetze die Ausführung nützlicher Erfindungen. Der Erfinder oder der

Käufer einer Erfindung versucht und wagt auf seine eigene Rechnung; glückt es ihm, so will er möglichst bekannt und glaubhaft machen, daß er in seinem Gewerbe einen Fortschritt vollführt habe, und dieß geht am besten durch ein Patent. Eine patentirte Verbesserung an einem Artikel findet stets Beachtung in den Kreisen, welche den Artikel brauchen; man prüft, und wenn das Neue sich bewährt, so verbreitet sich die Anerkennung bald; das Fabrikat gelangt zu Ruf und wird stark gekauft. So findet der Fabrikant reichlichen Lohn, aber nicht auf Kosten des Publikums; mit andern Worten: ein Patent nützt dem Fabrikanten als Anregungsmittel zu gesteigertem Absatz seiner Waare, nicht aber in der Art, daß es ihm die Macht gäbe, für die Waare mehr als den Marktpreis zu verlangen. Das Publikum ist gesichert, denn es gibt keinen Weg, ihm mehr Geld abzunehmen als die Sache werth ist. Gelingt dieß hie und da, so dauert es wenigstens nur kurze Zeit. Wenn nicht der neue Artikel sich nach Qualität oder Preis als wirklich vortheilhaft herausstellt, hört das Kaufen auf. Ueberdieß hat die strenge Aufrechthaltung einer Patentberechtigung mannichfache Schwierigkeit; und da auch die Concurrenz mit Artikeln ähnlicher Art, welche dem Zwecke nahezu ebensogut entsprechen, niemals fehlt, so werden immer die patentirten Artikel bald so billig abgelassen wie andere, wenn nicht billiger. Als Brown's Patent-Puffer (für Eisenbahnwagen) zuerst auftraten, kostete der Bedarf zu einem Wagen in ordinärer Sorte volle 20 Pf. St.; da setzte de Bergue seine schon früher patentirten Kautschuk-Puffer auf 13½ Pf. St. herab; alsbald folgte Brown mit einem Abschlag bis auf 10 Pf., und obwohl er zugleich kostspieligeres Material verwandte als zuvor, fand er es dennoch in seinem Interesse, mit dem Preis noch unter de Bergue herabzugehen.

Wenn nach dem Erlöschen eines Patents der Preis des patentirten Artikels unverändert bleibt, so ist aufs deutlichste bewiesen, daß die Käufer während der Patentdauer nicht über den wirklichen Werth bezahlt haben. Dieser Fall kommt aber häufig genug vor, und wir sehen daraus zugleich, daß auch die Producenten die Ausbeutung ihrer Patente weit öfter in möglichst großer Ausdehnung des Absatzes bei mäßigen Preisen, als im Festhalten höherer Preise suchen.

Ein Patent über die Verbesserung eines bestimmten Artikels kann dem Besitzer, wenn er zugleich Fabrikant oder Verschleißer anderer Artikel ist, noch dadurch sehr nützlich sein, daß das Publikum überhaupt auf ihn aufmerksam wird und ihm ein gewisses Vertrauen entgegenbringt; sein Name ist bekannter geworden, und er wird von seinen übrigen Artikeln, bei denen er von vornherein nur auf den gewöhnlichen Profit angewiesen ist, mehr verkaufen als außerdem der Fall wäre.

Zuweilen bezieht ein Patentträger Remunerationen von Fabrikanten, denen er die Benützung seiner Erfindung überläßt. In solchen Fällen verzichtet der Fabrikant auf einen Theil seines Gewerbeprofits zu Gunsten des Patentträgers, hält sich aber gewöhnlich dadurch schadlos, daß er einen Theil desjenigen Gewinns auf sich selbst lenkt, welcher sonst an Agenten oder andere Mittelspersonen fallen würde; denn die Dienste solcher Personen werden zum Theil entbehrlich, wenn Preis und Qualität eines Artikels so genau bekannt sind, daß der Kleinhändler wie der Großhändler direct einkaufen kann. Läßt der Besitzer des Patents die Ausführung bloß an einen Fabrikanten ab, so ist dieß für die Consumenten um so besser; denn der Fabrikant kann dann in größerer Masse produciren, und jede Production eines Artikels wird um so wohlfeiler, je massenhafter sie erfolgt.

In Metallwaaren für den täglichen Gebrauch ist seit einiger Zeit die Production etwas über das Bedürfniß hinausgegangen, so daß man unter den Fabrikanten von einem „Ringen um die Existenz" sprechen hört. Das hieraus folgende Sinken der Preise hat auch schon zu einer Verschlechterung der Qualität geführt. Unter diesen Umständen haben manche Händler an Fabrikanten, welche ihnen zwar wohlfeile, aber nicht gerade renommirte Arbeit liefern, das Ansinnen gestellt, die Waare statt mit dem Zeichen des Fabrikanten mit dem des Händlers zu versehen oder auch ganz ohne Zeichen zu lassen. Solide Fabriken werden auf solche Zumuthungen wohl nicht eingehen. Allerdings ist jeder Fabrikant mehr oder weniger vom guten Willen des Händlers abhängig, welcher die Consumenten versorgt und den Absatz vermittelt; kann aber der Fabrikant sich Reputation beim

Publikum verschaffen, so kommt er aus dieser Abhängigkeit fast völlig heraus. Es ist allgemeine Ansicht, daß das Privilegium des Fabrikanten, seine Producte mit seinem Namen zu bezeichnen, den besten Antrieb zu guter Arbeit bildet und der aus der Concurrenz entspringenden Versuchung, mit dem Preis auch die Qualität zu erniedrigen, entgegenwirkt. Dieses Privilegium ist mit dem Patentgesetz gegeben, und kein Händler kann verhindern, daß ein anderer Waaren führt, welche sich durch den aufgestempelten Namen des patentirten Erzeugers empfehlen.

Es versteht sich, daß zur Entscheidung über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der Patentgesetze auch noch andere Punkte zur Erörterung kommen müssen als die von mir berührten. Aber jedenfalls würde man ein sehr wichtiges Material als Grundlage für jene Entscheidung erhalten, wenn man möglichst viele bestimmte Beispiele sammeln wollte, einerseits solche, welche dafür sprechen, daß die Preise patentirter Waaren nicht durch das Patent erhöht werden, sondern wie bei gewöhnlichen Waaren den allgemeinen Beziehungen zwischen Angebot und Nachfrage folgen, andererseits solche, welche auf das Gegentheil hinzuweisen scheinen. Die Vergleichung der beiderseitigen Beispiele würde ohne Zweifel die von mir ausgesprochene Meinung bestätigen.

Schon vor dreißig Jahren hatte Babbage in seiner „Gewerbs-Oeconomie" (Economy of Manufactures) die Thatsache constatirt, daß nicht selten Patentinhaber beim Verkauf ihrer Waaren sich mit dem gewöhnlichen Erwerbsgewinn begnügen; den Grund dafür sucht er darin, daß es trotz dem Gesetze fast unmöglich sei, Andere an der Beraubung einer Erfindung zu hindern, sobald der Preis hoch genug ist, um den Raub zu lohnen. Die Thatsache ist richtig beobachtet, aber nicht richtig erklärt; man hat sie — wie ich zu zeigen gesucht habe — auf andere Ursachen zurückzuführen.

Illustrirte Kataloge.

Das Patentwesen hat auch das Gute gehabt, daß es mithalf zur Beseitigung der lächerlichen Geheimnißkrämerei unter den Fabrikanten. In der Schweiz, wo Patente nicht gestattet sind, ist die

Verheimlichung noch sehr im Schwang; der Fabrikant sucht oft den unbedeutendsten Umstand, den er für wichtig hält, sorgfältig vor seinem Nachbar zu verbergen. Freilich würden auch bei uns vor zwanzig Jahren die Fabrikanten gefürchtet haben, in die Hände ihrer Concurrenten zu fallen, wenn sie über ihre Waaren und ihren Betrieb so viel Aufklärung gegeben hätten, wie es heutzutage Brauch ist. Solche und andere Vorurtheile traten der Durchführung neuer Erfindungen und neuer Fabrikationsmethoden vielfach hemmend in den Weg. Jetzt aber ist anerkannt, daß es für Käufer und Producenten von gleichem Werth sei, sich stets in Kenntniß zu erhalten von Allem, was im eigenen Lande und auswärts im Gewerbe geleistet wird, von den Vortheilen und Nachtheilen verschiedener Arbeitssysteme 2c., und daß die Producenten am besten fahren, wenn sie in möglichst weiten Kreisen ihre Producte zu möglichst genauer Kenntniß bringen.

Ein Mittel, die Eigenthümlichkeiten ihrer Erzeugnisse bekannt zu machen, haben die Fabrikanten darin gefunden, daß sie ihre Waaren- und Preisverzeichnisse mit Abbildungen ausstatten oder illustrirte Kataloge ausgeben. Solche Kataloge werden immer häufiger und besser. Die Zeichnungen sind jetzt meist nach Maßstab gegeben, zuweilen auch nach Photographien ausgeführt, und zwar häufig von Künstlern, deren Namen für die Treue und Genauigkeit des Bildes bürgen. Diese Genauigkeit ermöglicht den Abnehmern der Waare eine in's Einzelne gehende Vergleichung und in vielen Fällen ein sicheres Urtheil über den Werth der von verschiedenen Seiten angebotenen Gegenstände oder Verbesserungen, weßhalb auch die Kataloge stark begehrt werden.

Die Versendung der Kataloge ist sehr erleichtert durch die im Juni 1855 eingetretene Abänderung der Postverordnungen. Vor 1855 mußte jeder Katalog, wenn er von der Post wie ein Zeitungsblatt behandelt werden sollte, auf dem hiezu bestimmten Bureau besonders eingeschrieben werden; der Herausgeber hatte Reverse auszustellen und war mit Geldstrafe bedroht für den Fall, daß er etwa den Katalog zugleich zu anderweitigen Veröffentlichungen benutze. Das Zeitungsporto war überhaupt nur zugestanden für Druckhefte unter 2 Loth; und obwohl die Pennymarke für ein solches Heft bis nach

Schottland und Irland galt, durfte sie nicht gebraucht werden bei einer Sendung auf weniger als zwei Stunden Entfernung vom Hauptpostamt, so daß oft ein Londoner Fabrikant die für Londoner Häuser bestimmten Exemplare seines Katalogs auf einem entfernteren Postamt aufzugeben hatte. Alle diese hinderlichen Unbequemlichkeiten sind jetzt verschwunden; die Kataloge gehen auf jede Distanz mit dem niedrigsten Porto. Die Folge war, daß statt der frühern verhältnißmäßig wenigen Abdrücke jetzt sehr starke Auflagen von den Katalogen gemacht werden und bis in die fernsten Weltgegenden dringen.

Für die Industrieausstellung haben diejenigen Waarenkataloge, in denen die Zahl der beigegebenen Abbildungen groß genug war, ihren Werth gehabt. Den Beurtheilungscommissionen aber und ihren Berichterstattern würde der größte Vortheil erwachsen sein, wenn ein im Sommer 1861 bei der Versammlung des Londoner Ausschusses gestellter Antrag durchgegangen wäre. Von den für die Metallwaarenklasse bestellten Ausschußmitgliedern war nämlich vorgeschlagen worden, es sollte jedem Aussteller aufgegeben werden, mit seinen Waaren Zeichnungen nach Maßstab vorzulegen, womöglich Holzschnitte von allen eingesendeten Artikeln. Ich muß bedauern, daß dieser Vorschlag nicht angenommen wurde, denn durch seine Ausführung würde die Arbeit der Beurtheilungscommission nicht bloß rascher, sondern auch noch gründlicher abgethan worden sein. Hätte jedes Mitglied einer Jury bei der Schlußberathung Zeichnungen vor sich gehabt, so wären die Bemerkungen derjenigen Mitglieder, welche die genaue Prüfung bestimmter Gegenstände vorgenommen hatten, von der einen Seite leichter zu geben, von der andern leichter zu verfolgen und zu controliren gewesen, und bei der Ausarbeitung eines umfassenden Berichts hätten die Zeichnungen eine sehr wesentliche Unterstützung gewährt. Ferner würde man in der Sammlung dieser Zeichnungen das Material gehabt haben, mit welchem sich nach richtiger Auswahl ein „amtlicher illustrirter Katalog“ der Ausstellung in angemessener Weise hätte bearbeiten lassen; denn ein Katalog mit wenigen, nur wie eine Zierde oder als leichte Andeutung behandelten Abbildungen hat nicht viel mehr Werth als der gewöhnliche Katalog ohne alle Bilder. Es ist zu wünschen, daß bei künftigen Ausstellungen die

Vorbereitung und Herstellung von illustrirten Specialkatalogen über die einzelnen Klassen den für die betreffenden Klassen ernannten Ausschußmitgliedern überlassen werden möchte, welche mit den Einzelheiten der in ihre Klasse fallenden Ausstellungsgegenstände vertraut sind, und daß festgesetzt würde, kein Gegenstand könne angenommen werden, der nicht von einer Zeichnung mit Maßstab begleitet sei.

Maß und Gewicht.

Bei Vergleichung von Maßzeichnungen oder von Zahlenangaben über Raumgrößen ist es für uns stets unbequem, daß England an seinem alten Maß- und Gewichtssystem festgehalten hat, während in einem großen Theil von Europa das metrische System Frankreichs in Gebrauch gekommen ist. Die in Aussicht gegebene Gestattung, daß man auch in England sich dieses Systems bedienen könne, wird gewiß mit Befriedigung aufgenommen werden und bahnt vielleicht den Weg für seine wirkliche Einführung. Besonders erwünscht wäre eine baldige Abschaffung unseres ungeschickten Gewichtssystems. Für die commercielle und industrielle Welt würde es ein großer Vortheil sein, wenn England das nämliche System annähme, welches schon jetzt das verbreitetste ist und wahrscheinlich in allen Ländern der Erde zur Geltung kommen wird.

Formschönheit und Verzierung.

Die Ausstellung hat bewiesen, daß während des letzten Jahrzehents in allen Ländern bei der Herstellung von Gewerbsprodukten erhöhte Sorgfalt auf die „Zeichnung" (das „Dessin") verwendet worden ist, nämlich auf gefällige Formen und geschmackvollen Zierath. In England zwar bleibt in dieser Beziehung noch viel zu thun; doch dürfen wir hoffen, daß durch Vermehrung zweckmäßig eingerichteter Zeichnungsschulen nach und nach künstlerische Kräfte für die Industrie herangebildet werden, mit denen die auf Formenschönheit angewiesenen Gewerbe (die Kunstgewerbe) auch bei uns sich heben können.

Die Ornamentation, in welcher die Gewerbe des Continents so viel leisten, ist in England (wenn man von bloßen Nachahmungen

absieht) zurück. Schwache oder ungelenke Versuche hierin haben unserer Industrie oft genug gerechten Tadel zugezogen. Es fehlt an künstlerischer Bildung bei den Technikern, an Kunstsinn bei den Fabrikherren. Männer, welche mit der Kunst in ihrer Anwendung auf Gewerbe specieller vertraut sind, sollten sich's angelegen sein lassen, Einfluß auf die Fabrikanten zu gewinnen; verständige Abnehmer, welche Bestellungen in größerem Umfang zu machen haben, sollten als wesentliche Bedingung des Kaufs angemessene Zierlichkeit der Waaren fordern, auch wenn eine Waare von der Art ist, daß sie nur wenig Schmuck braucht oder zuläßt. Solche Forderungen müßten die Fabrikanten bestimmen, geschickte Künstler als Musterzeichner zu beschäftigen und kunstfertige Arbeiter anzustellen, welche der genauen Ausführung nach der richtig aufgefaßten Zeichnung gewachsen wären. Dann würden mit der Zeit für die kunstreichsten Arbeiten, welche jetzt noch den Beistand ausländischer Künstler erheischen, geübte Hände in unserem eigenen Lande sich finden.

Der Detailhandel mit Gewerbsprodukten liegt in der Hand von Kaufleuten und Krämern, welche gewöhnlich kein Urtheil über Formschönheit haben, nicht einmal die Elemente des Zeichnens verstehen, dennoch aber sich ein Urtheil zutrauen. Wer mit den mechanischen Processen eines Gewerbes völlig unbekannt ist, nimmt Anstand, in mechanischen Fragen mitzusprechen; dagegen glauben die meisten Leute, nach einem Blick auf ein Gemälde oder auf ein kunstgewerbliches Erzeugniß sofort eine kritische Meinung abgeben zu dürfen, wenn sie auch niemals artistische Studien gemacht haben, und die schiefe Beurtheilung spiegelt sich dann in ihren Einkäufen. Die zahlreiche und wichtige Klasse der Händler wird die wünschenswerthe Rückwirkung auf die Fabrikanten nicht eher mit Erfolg ausüben, als bis in dieser Klasse ein gewisses Maß artistischer Bildung sich verbreitet hat. Wäre solche Bildung oder geläuterter Geschmack im großen Publikum schon allgemeiner, so könnten urtheilslose Händler bald durch Schaden klug werden, da sie, wenn sie beim eigenen Einkauf schlecht gewählt haben, die Folgen selbst zu tragen hätten. Gegenwärtig sieht aber ein großer Theil des kaufenden Publikums zu ausschließlich auf Wohlfeilheit, und deßhalb trachten auch die Händler, von den Fabri-

kanten Artikel zu erhalten, welche billig hergestellt werden können und doch einen bestechenden Schein haben. Uebrigens bezahlt das Publikum, das nicht immer richtig zu unterscheiden weiß, für solche leichte Waare zuweilen fast ebensoviel wie für solide Waare, bei welchen ein höherer Preis durch den höheren Werth und die schwierigere Arbeit sich rechtfertigt; um so besser steht sich dabei der Händler. Der Fabrikant wird sich an Werke höhern Styls nicht leicht wagen, wenn er nicht sicher ist, daß sie nach ihrem Werth gewürdigt und bezahlt werden; und darauf kann er nur dann rechnen, wenn entweder er selbst oder ein mit ihm arbeitender Künstler bereits feststehenden Ruf hat, oder wenn ein wirklicher Kenner bei ihm bestellt.

Anzuerkennen ist übrigens, daß in der Metallwaarenklasse an englischen Fabrikaten (namentlich auch an den billigeren) allerdings schon mehr Nettigkeit und Regelmäßigkeit der Form zu bemerken war als bei der Ausstellung von 1851, und daß an manchen dahin gehörigen Gegenständen auch die Verzierung mehr Geschmack zeigte als früher. Wir können solche Beispiele einer Besserung noch nicht der auf Zeichnungsschulen verwendeten Staatsunterstützung, überhaupt keiner äußeren Protection zu gut schreiben, sondern nur den Privatbestrebungen von Fabrikanten, welche Kosten und Mühe einsetzten in der Hoffnung, ihre Auslagen durch gesteigerten Absatz zu lohnenden Preisen wieder ersetzt zu erhalten.

Ferner ist hervorzuheben, daß England, das sich bezüglich der dem Luxus oder dem häuslichen Comfort dienenden Metallwaaren mit Frankreich nicht messen kann, auf einem andern Felde der Kunstindustrie den ersten Rang in der Ausstellung behauptet hat, nämlich mit seinen meist nach mittelalterlichen Formen theils in Eisen oder Bronze gegossenen, theils in Messing getriebenen Kirchengeräthschaften (Steh- und Kronleuchtern, Hängelampen, Gefässen, Pulten, Altären, Stuhl- und Bankgestellen, Thürgittern ꝛc.), an welche sich ähnliche Gegenstände für öffentliche Gebäude, Paläste ꝛc. anschließen. Seit in England der Sinn für kirchliche Architektur neu aufgelebt ist, haben die gebildeten Klassen große Theilnahme für angemessenen Schmuck der Kirchen bewiesen; Alles, was damit im Zusammenhang steht, fand öffentliche Beachtung; man prüfte mit kritischem Blick

und sparte kein Geld, um Metalldekorationen zu erhalten, welche nach Zeichnung und Arbeit musterhaft waren. Hier hat zur Hebung einer Industrie außer dem Eifer einzelner Privatpersonen auch ein Aufwand aus öffentlichen Mitteln mitgewirkt; die Anwendung des gothischen Styls für ein Gebäude von solcher Wichtigkeit wie der Parlamentspalast in Westmünster gab einen mächtigen Anstoß zur Produktion verschiedenartiger Gegenstände in diesem Styl. Schon 1851 hatten die in der „mittelalterlichen Halle" (mediaeval court) des Ausstellungsgebäudes vereinigten Arbeiten solcher Art Aufsehen erregt; seitdem ist noch ein bedeutender Fortschritt geschehen. Als das hervorragendste Werk darf dießmal der große, mit Bronzefiguren besetzte Chor-Abschluß von Kidmore in Coventry bezeichnet werden, der in seinen untern, stärkern Theilen aus Gußeisen besteht, während weiter oben zu dem architektonischen Maßwerk geschmiedetes Eisen, zur übrigen Ornamentirung getriebenes oder gewundenes Messing und Kupfer verwendet ist. Er war für die Kathedrale von Hereford bestimmt; die Zeichnung ist von Herrn Scott. Hardman und Sohn in Birmingham hatten Arbeiten in getriebenem Messing ausgestellt, welche nach Zeichnung und Ausführung den Silberarbeiten des Mittelalters nahe kamen.

An dem raschen Aufschwung der hier besprochenen Gruppe von Kunstgewerbsprodukten haben wir ein Beispiel, wie bald ein Industriezweig den an ihn zu stellenden Forderungen Genüge leistet, wenn im Publikum die Neigung vorhanden ist, Geld dafür auszugeben, und wenn die leitenden Hände nicht fehlen. Jener Aufschwung ist vorzugsweise den Künstlern, insbesondere den Architekten zu verdanken, und wir dürfen auf ähnliches Emporkommen auch in andern Kunstgewerben hoffen, sobald tüchtige Künstler die Mühe übernehmen, Fabrikanten und Arbeiter zu belehren, und ihnen die Mittel für Verwirklichung ihrer Ideen zur Verfügung gestellt werden. So verhielt es sich in Italien während seiner besten Zeit, wo häufig der Künstler Architekt und Bildhauer in einer Person war und jede Einzelheit seines Berufs gründlich verstand; und so ist es früher einmal auch in England schon gewesen.

Auffallen kann, daß in der ganzen Gruppe außer dem mittel-

alterlichen Styl blos noch die italienische Renaissance (auch die spätere des achtzehnten Jahrhunderts) vertreten ist, und daß man in den meisten Gegenständen getreue Nachahmungen älterer Originale erkennt. Ob die Nachfrage nur nach solchen Formen geht, oder ob die Producenten selbständig erfundene Zeichnungen nicht erlangen konnten, mag dahingestellt bleiben. Auf die Art der mechanischen Ausführung hat die Wahl des Styls keinen Einfluß; die Theile werden, so weit sie nicht gegossen sind, aus gehämmerten oder gewalzten Platten und Blechen entweder mit dem Hammer getrieben oder auf einem Drehwerk gedrückt; bei solchen Gegenständen, welche in der Nähe zu betrachten sind, wird öfters die Oberfläche mit eingravirten Verzierungen versehen. Farben auf Eisenflächen kamen bei der letzten Ausstellung häufiger vor als 1851. Auch Einsätze von Email, bunten Steinen, geschliffenem Glas ꝛc. sind jetzt nicht selten.

Unter den Eisenprodukten anderer Art hatte England nur einzelne Leistungen von bedeutendem künstlerischem Werth aufzuweisen. Ein Gatterthor von Hardmann, mit geschmiedeten Stäben und schönen Verzierungen in künstlicher Schlosserarbeit, das ganze im Styl des fünfzehnten Jahrhunderts, war in seiner Art unübertroffen. Die Thore und Gitter von Baily, im Geschmack des vorigen Jahrhunderts, zeugten von ebensoviel Schönheitssinn als genauer Kenntniß des Materials. Herr Baily hatte die Zeichnungen selbst entworfen, und es fragt sich, ob ein Architekt mit gründlichster Stylkenntniß, aber ohne nähere Einsicht in die handwerklichen Operationen, es so gut gemacht hätte. An Gußwaaren sind die verzierten Oefen aus Sheffield zu loben. Prächtige Kunstgüsse hatte die königliche Eisengießerei in Berlin gesandt. In Preußen und Belgien wird auch viel und schön in Zink gegossen, namentlich wenn es sich um Gegenstände handelt, welche der Witterung ausgesetzt sind (Gartenzierden, äußere Dekorationen an Gebäuden ꝛc.). In Frankreich zieht man für solche Dinge Eisenguß vor, dessen Oberfläche auf galvanischem Wege bronzirt wird. In England stellt man Gartenzierden (Statuen, Fontainen ꝛc.) fast ausschließlich aus Cement her, und so sehen wir, wie verschiedene Länder sich für den nämlichen Zweck drei verschiedene Materialien gewählt haben. Die französischen Ziergegen-

stände aus Gußeisen sind zum Theil sehr kostbar, so daß der Werth der Tonne von 15 bis zu 50 Pfd. St. steigt.

Im Kunstgewerbe steht Frankreich jedem andern Lande voran. Dieß gilt fast für alle Zweige; ich werde mich aber hier auf Metallwaaren beschränken und habe unter diesen besonders die Bronzen hervorzuheben. Die Sammlung französischer Bronzen stand in der Ausstellung beinahe für sich allein da; aus andern Ländern war wenig Bedeutendes gesendet worden, und auch dieses Wenige schien nicht sowohl ein heimisches Gewächs als vielmehr eine Verpflanzung aus französischem Boden zu sein.

Die von Frankreich gelieferten Bronzen sind theils Werke der schönen Kunst im eigentlichen Sinn (Statuetten ꝛc.), theils künstlerisch veredelte Gebrauchsgegenstände (Standuhren, Vasen, Candelaber ꝛc.), obwohl auch bei diesen der nützliche Zweck in den Hintergrund tritt und als Hauptsache die Decoration erscheint. Bei beiden Arten ist die Arbeit gleich vorzüglich. Unter den Kunstwerken im engeren Sinn machen die selbständigen Compositionen meist einen besseren Eindruck als die verkleinerten Nachbildungen antiker Statuen, denn diese verlieren durch den so sehr reducirten Maßstab und das veränderte Material den ernsten Charakter historischer Sculptur. Wir verweilen übrigens nicht bei den Erzeugnissen der eigentlichen Kunst, da wir unser Augenmerk vorzugsweise auf das Kunstgewerbe zu richten haben.

Wie jedes Gewerbe, bei welchem Geschmack ein wesentliches Element ist, hat die Bronze-Industrie einen unversieglichen Zufluß neuer Musterzeichnungen nöthig; solche aber erfordern einen Artisten, welcher neben der Bildung und dem erfinderischen Talent des Künstlers industrielle Kenntnisse besitzt und geneigt ist, mit einem Geschäftsmann von beharrlicher Energie zusammen zu arbeiten. Gute Musterzeichnungen und Modelle sind immer theuer, und ein erprobter Zeichner wird sich zur Fortsetzung seiner anstrengenden Thätigkeit um so schwerer bereit finden lassen, je wohlhabender er durch diese Thätigkeit schon geworden ist. Aber auch der Fabrikant selbst dürfte, wenn er einmal zu Reichthum gelangt ist, zu einer Steigerung seines Geschäfts sich weniger aufgelegt fühlen, da der Reichthum hier nicht,

wie in andern Industriezweigen, von selbst zur Betriebsausdehnung mittelst weiterer Maschinen, neuer Bauten ꝛc. einladet, vielmehr der Betrieb fortwährend auf lebhafte persönliche Theilnahme, auf das Streben nach geistvoller Originalität der Produkte anweist. So haben wir den eigenthümlichen Fall vor uns, daß Erfolg und erworbenes Kapital — sonst überall Sporn und Hülfe für die Industrie — dießmal den Fortschritt eher zu hemmen als zu begünstigen scheint. Dennoch steht die französische Bronze-Industrie in voller Blüthe.

Der eigentliche und beinahe ausschließliche Sitz dieser Industrie ist Paris, obwohl Versuche zur Einführung auch in manchen andern Städten Frankreichs gemacht worden sind. Paris hat die Erzeugung der Bronzewaaren und den Handel mit ihnen noch vollständiger in Händen als Lancashire die Baumwollenindustrie. Während aber in Lancashire die Ueberlegenheit zum Theil auf das Zusammentreffen natürlicher Begünstigungen zurückgeführt werden kann (Reichthum an Kohle für die Dampfmaschinen, feuchtes Klima, wie es der Spinnproceß erfordert, Gelegenheit zu einer großartigen Hafenanlage ꝛc.), ist für jene Pariser Industrie kein von der Natur gebotener Vortheil geltend zu machen; sie ruht einzig auf der Geschicklichkeit und dem Geschmack der Producenten, hat sich seit lange am Orte erhalten und vervollkommnet, und weiß ihre eifrigen Abnehmer in allen Theilen der Welt zu finden. Daß neben Paris französische Provincialstädte nicht aufkommen konnten, ist weniger auffallend, als daß keine der andern Weltstädte den Pariser Bronzen Concurrenz gemacht hat. Die Frage, warum ein bestimmter Industriezweig an einem Orte gedeiht und an einem andern Orte nicht, obgleich vor ihm der erste nichts voraus hat, ist freilich immer schwer zu beantworten, und auch im gegenwärtigen Falle reicht es nicht aus, wenn man blos auf ein angeborenes Talent der Franzosen hinzeigen will; jedenfalls muß man die Entstehungsgeschichte der Bronzetechnik in Betracht ziehen.

Das wahre Vaterland kunstvoller Metallarbeiten ist bekanntlich Italien. Als im sechzehnten Jahrhundert die Familie Medici in Frankreich Fuß faßte, wurden italienische Künstler dorthin gezogen, zunächst um königliche Paläste und die Schlösser anderer Großen mit Schmuck auszustatten. In dieser Uebersiedelung hat man den Ur-

sprung der Pariser Bronze-Industrie zu suchen, für deren Entwickelung die schon alte Gewohnheit des französischen Volks günstig war, womöglich jeden Gegenstand des Hausraths durch eine zierliche Beigabe zu verschönen. Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert haben die bedeutendsten Bildhauer in und außer Frankreich es nicht verschmäht, Kunstwerke kleinerer Dimensionen in Bronze zu schaffen, da sie wohl wußten, daß kein Material geeigneter ist, kräftigen Ausdruck neben Feinheit der Composition wiederzugeben, und daß keines dem bildenden Künstler weniger Hindernisse bei Verkörperung seiner Ideen bietet. In Frankreich hat sich die vielfache Verwendung der Bronze zu künstlerischen Zwecken durch das achtzehnte Jahrhundert hindurch forterhalten. So führte eine lange Periode nicht nur zu einer sehr ausgebildeten Technik und sichern Künstlerpraxis, sondern es ergab sich zugleich auch eine höchst wichtige Arbeiterschule, indem die Künstler für die untergeordneten und mehr mechanischen Theile ihrer Aufgaben sich Gehülfen heranzogen. Die glänzenden Resultate der heutigen Bronze-Industrie sind durch jene Periode vorbereitet. Kein unmittelbarer Anstoß, sei er noch so kräftig und erregend, vermag in irgend einem Zweige der Kunst einen plötzlichen Aufschwung herbeizuführen; zur Blüthe gelangt die Kunst nur in Folge andauernder, in weiten Kreisen betriebener Studien. Dasselbe gilt vom Kunstgewerbe. Das entschiedene Uebergewicht von Paris liegt eben darin, daß dort das Talent des erfindenden Künstlers und das Geschick des ausführenden Handarbeiters durch lange Zeit die nämliche gleichmäßige Pflege gefunden haben.

Bildung des Geschmacks und Einsicht in künstlerische Gebiete werden der Pariser Gewerbsbevölkerung erleichtert durch die reichen, für Jedermann zugänglichen Sammlungen von Gemälden und Sculpturen, durch die Werke der Architektur, durch die einander überbietenden Produkte des neuesten Kunstgewerbsfleißes selbst, welche alle im großen Centrum des Landes sich beisammen finden. Dazu kommen die Zeichnungs- und Modellirschulen, in denen Lehrlinge und junge Männer des Abends die theoretischen und künstlerischen Hülfen des Geschäftes lernen, das sie am Tage praktisch in der Werkstätte zu üben haben. Diese Schulen haben zu dem in neuerer Zeit so

rasch gesteigerten Schwung der französischen Kunstindustrie wesentlich beigetragen. Der Unterricht wird sehr zweckmäßig und umsichtig ertheilt, so daß er überall, wo man ähnliche Schulen hat oder einführen will, zum Muster dienen kann. Die Lehrer der Pariser Schulen verstehen es, den Gewerbsmann durch artistische Bildung über die Stufe des gewöhnlichen Arbeiters zu heben, ohne ihn irgendwie seinem Gewerbe zu entfremden.

Die Theilung der Arbeit, welche sich bei jedem complicirten Gewerbszweig von selbst versteht, ist in Paris auch innerhalb des Bronzegewerbs eingeführt. Schon unter den Künstlern findet man jetzt viele, welche sich lediglich mit Modellen für Bronzegüsse abgeben und gar nicht mehr für Ausführung in Marmor arbeiten. Die Former und Gießer sind so geschickt, daß in der Regel der feinste Zug des Modells zu Tage kommt; und wenn dieß nicht immer völlig gelingt, wissen die Ciseleure trefflich nachzuhelfen, welche mit vollendetem Handgeschick das Verständniß und feine Gefühl des Künstlers verbinden. In England sind gute Ciseleure und überhaupt artistisch vorgebildete Leute für Metallarbeiten sehr selten, und dieß wird so bleiben, so lange die englischen Dessinatur- und Modellirschulen nicht praktischer werden, welche bis jetzt mehr auf die Heranbildung von Malern und Marmorbildhauern angelegt scheinen als auf die Bedürfnisse specieller Gewerbe, während die an der Spitze französischer Schulen stehenden Künstler sich in steter Berührung mit der Industrie, namentlich mit dem Bronzegewerbe erhalten.

Der Antheil der Kunst an den Bronzewaaren läßt sich am besten aus den Preisen bemessen. Das Pfund des rohen Metalls kostet kaum einen Schilling. An den Bronzen Thiebaut's, welche mit Gußhaut und Gußnaht ausgestellt waren, um den Zustand vor der Ciselirung erkennen zu lassen, war der Werth des Pfunds 4—5 Francs. Bei den noch weit feineren Bronzen Barbedienne's aber, welche — im nämlichen Zustand ausgestellt — nur sehr wenig Ciselirarbeit brauchten, war das Pfund unmittelbar von der Sandform weg auf zwanzig Francs geschätzt.

Merkwürdig ist an den französischen Bronzen die durchgehende Schönheit; denn obgleich einzelne der ausgestellten Gegenstände die

andern sehr merklich überragten, fand sich doch kaum etwas Mittelmäßiges, und die Gleichförmigkeit in der Güte gieng hier weiter als in irgend einer andern Gruppe verwandter Artikel. Offenbar wirkt die stets angespannte Concurrenz auf fortwährende Verbesserung hin. Da von Bronzegegenständen eher Anmuth und Feinheit verlangt wird als Kraft oder Tiefe des Gedankens, ist nicht zu verwundern, daß die damit beschäftigten Künstler ihre Aufmerksamkeit vorwiegend auf correkte Ausführung der Details richten. Wir könnten nur beinahe besorgen, das Streben nach äußerster Verfeinerung und gefälliger Zierlichkeit möchte manche Künstler verführen, Geist und Leben ihrer Modelle einer coquetten Niedlichkeit zu opfern, welche zuletzt in schwächliche Marklosigkeit umschlägt. Spuren davon waren in der That schon in der Ausstellung zu bemerken. Kraft des Ausdrucks und Feinheit der Ausführung vertragen sich aber im Kunstwerk sehr wohl, wie hundert Beispiele aus der klassischen Zeit und dem Mittelalter, in Marmor und Metall bezeugen mögen.

In Belgien war die Bronze-Industrie lange ganz unerheblich; jetzt ist Leben in sie gekommen, und es ist sehr beachtenswerth, daß dieß von dem Zeitpunkt an datirt, wo den belgischen Fabrikanten die Nachahmung französischer Produkte verboten wurde, mithin den einheimischen Künstlern Anlaß zur Betheiligung gegeben war.

Bronzearbeiten wurden bekanntlich schon von den alten Völkern gefertigt, und es scheint, daß in einer frühern Zeit namentlich der Orient darin, sowie in andern Kunstgewerben, eine bedeutende Höhe erreicht hatte. Orientalische Webmuster waren durch die halbe Welt verbreitet und haben sich Jahrhunderte lang, bis in unsere Zeit herein, erhalten; von den Venetianischen Glaswaaren und Filigranarbeiten ist bekannt, daß sie morgenländischen Ursprungs sind. Die künstlerische Erfindung scheint jenen Ländern jetzt abhanden gekommen zu sein; dagegen gibt sich in ihren Erzeugnissen immer noch ein großes Handgeschick und zum Theil eine ungemeine Sorgfalt der Ausführung zu erkennen. An den von China und Japan ausgestellten Bronzen war die Arbeit von hoher Vollendung. Die Japanesen sind äußerst glücklich in der unmittelbaren Nachahmung der Natur, und die von

ihnen in Naturabguß zur Ausstellung gelieferten Thiere rc. übertrafen Alles, was Europa in älterer oder neuerer Zeit auf diesem Wege hervorgebracht hat. Das dabei befolgte Verfahren hat Aehnlichkeit mit dem schon von Cellini erwähnten Prozeß des „verlorenen Wachses;“ wie hier die Form über ein Wachsmodell genommen und sodann das Wachs herausgeschmolzen wird, formt man dort über das Thierchen, verwandelt dasselbe durch Erhitzen in Asche und entfernt diese aus der Form durch Wegblasen. Auf solche Art gießen die Japanesen auch Körbchen in Bronze, indem sie einen wirklichen Korb in Sand einformen und das vegetabilische Flechtwerk herausbrennen. An Körbchen, welche aus einer Grasart geflochten waren, ließ sich die Struktur des Blatts vollkommen deutlich wahrnehmen. Bei Körben aus dickem Geflecht werden die Wände hohl gegossen; man läßt, sobald das Metall durch Berührung mit der Form äußerlich erstarrt ist und eine Kruste erlangt hat, den noch flüssigen Rest auslaufen, ähnlich wie es bei Gipsgüssen geschieht. An manchen dieser Körbchen sitzen außen Insekten, kleine Schildkröten rc., welche, wie die Handhaben und Henkel, auf kunstvollste Weise angegossen sind.

Aus China war eine Reihe großer Gefässe von Kupfer gekommen, mit aufgelötheten Verzierungen aus geplättetem Draht, zwischen denen die Räume mit Email in den schönsten Farben ausgefüllt waren. Die meisten dieser Gefässe, namentlich das größte (4 Fuß hoch) zeigten ganz die Form eines Kürbis, nur daß man drei Füße angesetzt hatte. Es scheint, daß in verschiedenen Ländern der Kürbis, als das älteste und natürlichste Wassergefäß uncivilisirter Nationen, bei späterer Herstellung künstlicher Gefässe nachgebildet worden ist und daß dann diese Form nie mehr völlig verschwand. Dafür sprachen auf der letzten und der früheren Ausstellung zahlreiche Beispiele aus Asien, Afrika, Amerika, selbst aus Europa. Von Natal war eine interessante Sammlung von Wassergefässen der Eingeborenen geschickt worden; die rohesten unter diesen Gefässen waren aus dichtem Flechtwerk gebildet, andere aus einem Holzklotz geschnitzt und auf der Außenfläche mit einer das Geflecht nachahmenden Verzierung versehen, die vollkommensten aus Thon geformt (ohne Anwendung einer Töpferscheibe); bei allen aber war die Kürbisgestalt genau beibehalten.

„Collaborateurs“ in Frankreich.

Der wesentliche Antheil, welchen an preiswürdigen Produkten der französischen Industrie die künstlerischen Mitarbeiter haben, rechtfertigt die Frage, ob solche Mitarbeiter nicht neben den Fabrikanten Anspruch auf die bei Ausstellungen üblichen Anerkennungen erheben könnten. Gleichen Anspruch hätten dann aber auch unter Umständen der Constructeur einer Maschinenwerkstätte, der Chemiker einer Fabrik, der technische Direktor eines Etablissements ꝛc., überhaupt alle jene Personen, welche man in Frankreich unter dem Namen „collaborateurs“ begreift. Im Englischen hat man kein allgemein gebräuchliches Wort, welches diesem Namen genau entspräche.

In der That wurde von Frankreich aus an unsere Beurtheilungscommission, als diese mit ihren Arbeiten fast zu Ende war, der Antrag gebracht, es möchte bei besonders hervorragenden Ausstellungsgegenständen auch der betreffende Collaborateur mit einer Medaille bedacht werden. Eine Ausnahme zu Gunsten eines einzelnen Landes oder in einer besondern Klasse hätte keinesfalls gemacht werden können. Der Antrag wurde abgelehnt, weil er auf eine Principienfrage führte, zu deren allgemeiner Berathung und Entscheidung es zu spät war. Die Grundsätze, nach denen Medaillen zugetheilt werden sollten, waren einmal festgestellt, und man schien mit denselben außerhalb Frankreichs zufrieden zu sein, da aus keinem andern Lande ein ähnlicher Antrag vorlag. Nach diesen Grundsätzen kann nur der Aussteller eine Medaille erhalten. Hat er sich auch persönlich weder an der Zeichnung für das ausgestellte Produkt noch an dessen Ausarbeitung betheiligt, so empfängt er die Medaille als Eigenthümer der Fabrik, als leitender Unternehmer, welcher überdieß die Einsendung der Ausstellungsgegenstände auf seine eigene Kosten ausgeführt hat, nicht auf Kosten seiner Mitarbeiter oder Gehülfen.

Allerdings aber ist jene von französischer Seite angeregte Frage eine wichtige, und sie wird wohl näher erwogen werden müssen, sobald wieder eine größere Ausstellung bevorsteht. Nur dürfte es, wenn von den bisherigen Grundsätzen abgewichen werden sollte, schwierig sein, die Grenze zu finden, bis zu welcher bei weiterer Ausdehnung

der Anerkennungen herabzugehen ist. Wird principiell Denen, welche zur preiswürdigen Herstellung eines Produkts unmittelbar mitgewirkt haben, Anspruch auf ein öffentliches Zeichen der Anerkennung eingeräumt, so kann zuletzt das gesammte Personal einer Fabrik einen solchen Anspruch geltend machen.

Erfindung in Amerika.

Niemand wird behaupten wollen, Erfindung sei in England selten; vielmehr ist bekannt, daß die wichtigsten Fortschritte im Maschinenbau, in der Spinn- und Webindustrie ꝛc. von England ausgegangen sind. Und doch erscheint in einzelnen Industriezweigen das Neue, das bei uns aufkommt und durchdringt, verhältnißmäßig spärlich im Vergleich mit Amerika, wo Verbesserungen und neue Erfindungen Schlag auf Schlag sich gefolgt sind. Die Thatsache ist so bedeutsam, daß es sich lohnt, den Ursachen eines solchen Unterschieds nachzugehen. Wir haben uns dabei an die nordamerikanischen Zustände, wie sie vor Ausbruch des Bürgerkriegs waren, zu halten, und sehen ab von der Unterbrechung, welche die naturgemäße Entwickelung Amerikas durch den unglücklichen Krieg erleidet.

Zunächst ist zu bemerken, daß die amerikanischen Erfindungen nicht alle von Amerikanern gemacht worden sind. Die vereinigten Staaten waren lange als der günstigste Boden für Verwirklichung und gewinnbringende Anwendung neuer Ideen bekannt, und deßhalb haben erfinderische Köpfe aus allen Ländern ihre Gedanken und ihre technische Geschicklichkeit nach Amerika getragen, um an der dort zu holenden Ernte ihren Antheil zu nehmen. Der Grund aber, warum gerade Amerika diesen günstigsten Boden darbot, ist theils in dem großen Bedarf an Geräthen, Werkzeugen, häuslichen Utensilien ꝛc. zu suchen, der in einem noch nicht vollständig cultivirten Lande mit stets wachsender Bevölkerung sich kund gibt, theils darin, daß es trotz dieses raschen Wachsthums immer noch an Händen fehlte, also die Handarbeit stets theuer war. Um dem erwähnten Bedarf nachzukommen, mußte massenhaft producirt werden; und um in dieser Production nicht durch die hohen Handlöhne zu sehr beengt zu sein, mußten die Fabrikanten überall auf Maschinen zur Ersparung der

Handarbeit denken. Das nämliche Trachten nach Ersparniß an Lohn und an Menschenkraft herrschte auch in allen andern Verhältnissen. Die Amerikaner, vorzugsweise mit der Nutzung des Ackerbodens, der Ausbeutung ihrer Mineralschätze und dem damit zusammenhängenden Handelsverkehr beschäftigt, brauchten ohnehin Hände genug, oft mehr als sie überhaupt finden konnten; daher war nicht nur jede landwirthschaftliche Maschine willkommen, sondern schon jedes verbesserte Geräth, mit welchem ein Arbeiter mehr zu leisten vermochte als vorher. Selbst für die gewöhnlichen häuslichen Verrichtungen sucht man nach möglichst zweckmäßigen, arbeitsparenden Apparaten, da auch die Dienstboten theuer sind.

Sodann ist zu beachten, daß in Amerika auch eine noch unvollkommene Erfindung sofort Eingang findet und Gewinn abwirft. Darin liegt für Jeden, der einen neuen Gedanken gefaßt hat, die Ermuthigung, ihn ohne Aufschub auszuführen, und zugleich wird dadurch die Vervollkommnung der Erfindung beschleunigt. In jedem Lande werden gewerbliche Erfindungen zuerst durch die Bedürfnisse der eigenen Bevölkerung hervorgerufen; sie sind aber gewöhnlich im Anfang mangelhaft, und es dauert oft lange, bis sie nach wiederholten Modificationen an der Hand der Erfahrung den Grad der Ausbildung erreichen, in welchem sie jenen Bedürfnissen völlig genügen und auch an andere Länder übergehen, als Beitrag zu dem allgemeinen Besitzthum der civilisirten Welt. Ferner ist das neue Product anfangs theuer; der Preis wird nur nach und nach sinken, wenn bessere Herstellungsmethoden gefunden sind und der Gegenstand so viel Nachfrage hat, daß er in größerer Menge producirt werden kann. Wir in England verlangen von einem uns als neu angebotenen Artikel den Zustand fertiger Reife und nehmen, wo diese noch nicht vorhanden ist, die Erfindung kalt auf; der Producent, der wenig absetzt, muß einen hohen Preis fordern; dieser wirkt wieder dem Absatz entgegen, und so ist schon manche in ihrem Grundgedanken gute Erfindung zu Boden gefallen, ehe sie zur Vollendung gelangt war. In Amerika ist dieß anders. Jeder Fabrikant, welcher dem Publikum einen neuerfundenen Artikel oder eine Verbesserung ankündigt, findet Gehör; der Käufer sieht über die ersten Mängel

hinweg, wenn er nur überhaupt einen Vortheil an dem neuen Gegenstand erkennt; er läßt sich auch durch die anfängliche Höhe des Preises nicht abschrecken, wenn er wahrnimmt, daß der gekaufte Apparat ihm Zeit spart oder die theure Arbeit menschlicher Hände theilweise ersetzt. Die lebhafte Neigung des Amerikaners, alles Neue sogleich zu versuchen, bildet einen förmlichen Gegensatz zu der Gewohnheit des englischen Publikums, welches über Form, Größe, Preis 2c. gewisser Waaren seine feststehenden Begriffe hat, am liebsten das kauft, was lange Zeit als bewährt gegolten hat, und sich zu einem höhern als dem herkömmlichen Preis schwer entschließt, selbst dann, wenn die Waare wesentlich verbessert ist. Dieses Festhalten am Herkömmlichen findet sich denn auch bei unsern Handwerkern und Fabrikanten selbst, namentlich in Betreff der Metallwaaren; die Gewerbsleute arbeiten in derselben Weise, in welcher ihre Vorgänger gearbeitet und guten Erwerb gefunden haben, meist noch mit denselben ziemlich einfachen Werkzeugen. Durch lange Erfahrung hat jedes Handwerk förderliche Productionswege ausgefunden, seine Werkzeuge zweckmäßig zu formen und zu gebrauchen gelernt und die technischen Schwierigkeiten bereits überwunden, welche bei dem Aufkommen einer neuen Industrie oder bei der Umgestaltung einer älteren zu bemeistern sind. Es ist daher begreiflich, daß ein Gewerbe von erprobten Gewohnheiten nicht abweicht, so lange es dabei gut bestehen kann. Manche der englischen Metallgewerbe sind im völligen Besitz des einheimischen Markts und concurriren mit Glück auf Märkten des Auslands, doch nicht in Amerika, obgleich dort Arbeit und Geld theurer sind als bei uns. Vom amerikanischen Markt sind die englischen Waaren nicht bloß durch die hohen Einfuhrzölle abgehalten, sondern hauptsächlich durch die großen Vortheile, welche die amerikanischen Fabrikanten vor den unserigen voraus haben. Die Nachfrage nach Metallwaaren in den nordamerikanischen Staaten war in der neuern Zeit enorm, so daß dort jeder Fabrikant die Aussicht hatte, seine Producte in Masse abzusetzen, also auch die Aufforderung fühlte, mit Maschinen zu produciren, wodurch dann dem europäischen Importeur der Vorsprung, den die billigere Handarbeit seiner Heimath ihm hätte gewähren können, alsbald verloren gieng. Die Concurrenz unter den

amerikanischen Fabrikanten selbst spornte zu steten Verbesserungen und Erfindungen, und dabei kam den Erfindern die schon erwähnte Bereitwilligkeit des Amerikaners zu statten, Alles zu kaufen, was man ihm darbietet. Wenn ein neuer Artikel, bevor er noch die vollständige Durchbildung erlangt hat, raschen Abgang findet, kann der Fabrikant sich sofort auf Massenproduction einrichten, und während der gesteigerten Production ergibt sich um so leichter die höhere Ausbildung des Neuen.

Demnach ist die Thatsache, daß z. B. in den Metallwaaren die englische Industrie sich mit gewandter Handarbeit begnügt und Maschinenwerkzeuge noch nicht eingeführt hat, keineswegs auf Gleichgiltigkeit gegen Fortschritte oder auf einen Mangel an erfinderischem Talent zurückzuführen, sondern daraus zu erklären, daß der Nachfrage immer noch auf dem bisherigen Wege genügt werden kann. Es wird anders werden, sobald der Bedarf beträchtlich wächst. Als mit der Entwickelung des Eisenbahnwesens in England eine Menge neuer Apparate nöthig wurden, konnten diese nach den alten Fabrikationssystemen nicht mehr rasch genug geliefert werden; es kamen neue Fabriken auf, neue Ansichten, neue Klassen von Arbeitern; es entstand überhaupt eine neue Industrie.

II. Ueber die Verhältnisse der gewerbtreibenden Klassen in England.

Man hat die Beobachtung gemacht, daß in Literatur und Wissenschaft das Beste gewöhnlich von Männern geleistet wird, welche einen bestimmten Beruf außerhalb der Literatur haben und nicht genöthigt sind, in der Schriftstellerei ihren Lebensunterhalt zu suchen. Wie Professor Malden neulich in einer Vorlesung an der Londoner Hochschule bemerkte, sind solche Männer in ihren Studien gründlicher, in ihren Mittheilungen verlässiger als Literaten von Profession, welche

möglichst viel drucken lassen müssen und dabei öfters in den Fall kommen, eine Kenntniß zur Schau zu tragen, die sie nicht wirklich besitzen, deren Prätension aber nothwendig scheint, damit das Publikum lese und kaufe.

Unter jenen Männern, welche sich um irgend einen Zweig des Wissens verdient gemacht haben, sind auch solche nicht selten, deren Beruf ein gewerblicher oder commercieller war. Wir sehen daraus, daß eine industrielle Beschäftigung nicht nur mit höheren geistigen Interessen verträglich ist, sondern daß sogar der geistigen Arbeit ein Vortheil zufließen kann aus der Gewohnheit des Industriellen, bei seinen beruflichen Arbeiten geordnet, pünktlich und mit Achtung vor dem Vertrauen des Publikums zu Werke zu gehen.

In den untern Schichten der gewerblichen Bevölkerung wird man allerdings nicht leicht Jemanden finden, der sich durch eine wissenschaftliche Leistung bekannt gemacht hätte. Dagegen sind scharfsinnige technische Erfindungen von Arbeitern gemacht worden, und manche der vorhin erwähnten Männer waren ursprünglich einfache Arbeiter; Talent und Wille bahnten ihnen die Wege zu höherer Stellung und wissenschaftlicher Bildung. Theilnahme für geistige Interessen, Neigung und Möglichkeit zur Erwerbung eines gewissen Bildungsgrades sind auch in den Arbeiterkreisen nicht ausgeschlossen. Nachdem in Fabriken und Werkstätten mannichfaltige Maschinerien Eingang gefunden haben, ist der Arbeiter weit weniger der körperlichen Ermüdung ausgesetzt als früher; sein Geist bleibt freier und elastischer, obgleich während seines Tagewerks die Maschine ihn zu genauerer Achtsamkeit nöthigt, woraus wieder das Gute erwächst, daß er sich überhaupt an strenge Ordnung gewöhnt. Hiezu kommt, daß er in der Regel genug verdient, um nicht bloß die nothwendigen Bedürfnisse vollständig gedeckt zu sehen, sondern auch die Annehmlichkeiten des Lebens sich verschaffen zu können. Die Lust aber, auch für den Geist zu sorgen, wird am ehesten dort erwachen und Nahrung finden, wo das Einkommen über die Sicherung des leiblichen Bedarfs hinausreicht. Es steht zu hoffen, daß der strebsamere Theil unserer gewerblichen Jugend mehr und mehr die in den äußern Umständen liegende Begünstigung zur Aneignung einer höheren Bildung

benützen werde. Wieweit Unterrichtsanstalten hiezu behülflich sein können, wird in einem spätern Abschnitt noch besprochen werden. Eigene Anstrengung muß immer das Beste dabei thun, und eine wichtige Schule für den Gewerbsmann ist das Leben selbst.

Verschiedene Klassen unter den Gewerbtreibenden.

In früherer Zeit kannte man in den Gewerben bloß Meister, Gesellen und Lehrlinge. Gegenwärtig hat man eine ganze Reihe von Stufen und Gruppen vor sich; es gibt Fabrikdirectoren, Fabrikchemiker, Zeichner, Werkführer, Aufseher, Fabrikarbeiter, dann Handwerksmeister mit ihren Gehülfen ꝛc. Manche dieser Stufen sind sehr einträglich und ihre Angehörigen nehmen im geselligen Leben eine hochgeachtete Stellung ein; aber auch auf den mittlern und untern Stufen hat sich die sociale Stellung gegen früher merklich gehoben. Der Grund liegt theils darin, daß Werth und Würde der Arbeit im Publikum mehr geschätzt wird, theils in dem natürlichen Einfluß, den eine zahlreiche Bürgerklasse gewinnen muß, wenn in ihrer Mitte sich Einsicht, Fleiß und ehrenhaftes Streben zu erkennen gibt und viele ihrer Mitglieder zu Besitz und Wohlstand gelangt sind. Man sieht den Arbeiter anders an, seit bekannt ist, daß viele unserer tüchtigsten und unternehmendsten Fabrikanten sich aus dem Arbeiterstande heraufgebildet haben; man läßt gelten, daß es außer der auf der Schulbank regelrecht erworbenen Bildung noch eine andere Bildung geben kann, welche der Mann zum Theil in Werkstätten, dann durch achtsame Umschau in der Welt sich holt und — vielleicht verhältnißmäßig spät im Leben — von der wissenschaftlichen Seite zu ergänzen sucht, wie es viele begabte Geschäftsmänner gethan haben, die jetzt an der Spitze ihrer Mitbürger stehen.

Der Zug der neueren Industrie, soweit sie für den Nutzgebrauch arbeitet, geht dahin, die Production in großen Fabriken zu concentriren. Die Hauptmasse eines Fabrikpersonals bilden die Arbeiter, denen gegenüber die Zahl der Aufseher und sonstigen Höherbediensteten immer klein erscheint. Daher kann nicht jeder Arbeiter hoffen, auf einen höhern Platz zu rücken; aber jeder kann durch Pflege seiner geistigen Anlagen und Festigung des Charakters sich die Achtung

seiner Umgebung erringen und zu einem Ansehen gelangen, welches höheren Werth hat als das, auf welches ein Fabrik-Amt oder reicheres Einkommen Anspruch gibt.

Kunstgewerbe werden in kleineren Werkstätten betrieben. Dem talentvollen Arbeiter ist es hier leichter gemacht, sich hervorzuthun, und wenn er artistische Bildung erwirbt, kann er rasch steigen. Unsere Metallgewerbe warten nur auf geschickte künstlerische Hände, um diesen das Feld zu einer reichen Ernte zu öffnen.

Auch auf dem Gebiete der zuvor erwähnten, hauptsächlich Gegenstände des gewöhnlichen Bedarfs producirenden Industrie (welche man, im Gegensatz zur Kunstindustrie, die mechanische Industrie nennen kann) sind die kleineren Werkstätten noch keineswegs vor den großen Fabriken verschwunden. Manche Gewerbe werden fabrikmäßig, andere handwerksgemäß betrieben. Der Unterschied liegt wesentlich darin, daß der fabrikmäßige Betrieb auf Arbeitstheilung unter Verwendung von Maschinen beruht, während beim Handwerksbetrieb einfache Werkzeuge benützt werden und häufig ein Artikel vom Rohstoff aus bis zur Vollendung von den nämlichen Händen bearbeitet wird. Einzelne Industriezweige schließen heutzutage einen handwerksgemäßen Betrieb entweder völlig aus oder drängen ihn wenigstens sehr in den Hintergrund; bei andern ist ein solcher Betrieb der gewöhnliche; wieder andere produciren an dem einen Orte fabrikmäßig, an einem zweiten handwerksmäßig. Auch versteht es sich von selbst, daß zwischen beiden Betriebsarten mancherlei Mittelstufen und Uebergänge bestehen; eine Fabrik hat nicht immer für jeden Theil der Arbeit besondere Maschinen, und ein im Ganzen handwerksgemäßer Betrieb verzichtet nicht überall auf Maschinenhülfe.

Der obigen Unterscheidung entsprechen zwei verschiedene Klassen von Arbeitern: Handwerker und Fabrikarbeiter oder Maschinenarbeiter. Der Handwerker pflegt auf den Fabrikarbeiter, den er nicht für ebenbürtig hält, herabzusehen; er ist sich größerer und mannichfaltigerer Geschicklichkeit bewußt und macht geltend, daß er mit seinen wenigen Werkzeugen das Verschiedenartigste ausführen kann, wobei sein Urtheil und sein Denken in Anspruch genommen ist. Allerdings hat der geschickte Handwerker ein Recht, sich zu fühlen, denn zuweilen

erlangen seine Arbeiten eine wahrhaft bewundernswerthe Genauigkeit bloß durch die Sicherheit der Hand und des Auges. Häufig aber ist der Fabrikarbeiter dem Handwerker überlegen an Ordnungssinn und behender Anstelligkeit. Aus der Fabrik trägt der Arbeiter die Gewöhnungen ins Leben über, welche die Maschine ihm einpflanzt, indem sie ihn anhält, ihre raschen Bewegungen mit gesammelter Aufmerksamkeit zu beobachten, seine Thätigkeit genau zu regeln und stets im rechten Moment zu handeln.

Der Handwerker hat gewöhnlich eine ziemlich lange Lehrzeit nöthig, bis er zu ausreichendem Verdienst gelangen kann. Während dieser Lehrzeit leidet er häufig unter der Mißachtung, mit welcher die älteren Genossen der Werkstätte ihm begegnen, und er glaubt sich dann später dafür schadlos zu halten, wenn er die Lehrlinge in ähnlicher Weise behandelt. Noch schlimmer als den Lehrlingen ergeht es Hülfsarbeitern, welche in einer Werkstätte mit untergeordneten Dienstleistungen und Handreichungen beschäftigt werden. Ein junger Bursche, der in solchen Dienst tritt, hat in den Augen der Handwerker einen sehr niedrigen Rang, gilt als „Taglöhner“ oder „Handlanger“, erhält schlechten Lohn und hat selten Aussicht auf Vermehrung desselben. Will er sich zu besseren Arbeiten befähigen und Einiges vom Handwerk selbst erlernen, so findet er weder bei dem Gewerbsmeister noch bei dessen Gehülfen Unterstützung; man hält ihn mit einer gewissen Eifersucht auf der untersten Stufe zurück. Unter den Arbeitern einer Fabrik weiß man von einer solchen Rangordnung nichts. Die jungen Leute, welche häufig aus den Ackerbaudistricten nach vollendeten Feldgeschäften in Manufacturstädte ziehen, werden in Fabriken zu einer ihnen neuen Arbeit gegen entsprechenden Lohn zugelassen; sie arbeiten neben Männern, welche von Kindheit an bei solcher Beschäftigung waren, ohne von diesen über die Achsel angesehen zu werden, und ihr Lohn steigt im Verhältniß zu ihrer zunehmenden Brauchbarkeit und Geschicklichkeit.

Es wird mehr und mehr Brauch, unter die Beamten einer Fabrik Männer von wissenschaftlicher Bildung aufzunehmen, namentlich studirte Chemiker. So wünschenswerth die Verwendung solcher Männer ist, so war man doch nicht überall glücklich damit, ja es

sind zuweilen den Fabrikbesitzern beträchtliche Verluste hieraus erwachsen. Wenn ein Gelehrter, welcher außerhalb des Gewerbslebens steht, Vorschläge zu industriellen Neuerungen macht, so können diese auf völlig richtiger Theorie beruhen und dennoch unausführbar sein; denn zur Beurtheilung der Ausführbarkeit und Rentabilität gehört genaue Kenntniß technischer Einzelheiten, Vertrautheit mit Operationen, welche dem Anschein nach einfach, in Wirklichkeit aber sehr complicirt sind, und diese Kenntniß läßt sich nur durch eine mühevolle Praxis erwerben. Bücher können die praktische Erfahrung niemals ersetzen; es gibt keine Sprache, welche in Worte zu fassen vermöchte was alles der arbeitende Techniker sieht und fühlt. Tritt nun ein junger Mann nach Vollendung wissenschaftlicher Studien in eine industrielle Laufbahn ein, so darf er die Mühe des Einlebens in die Praxis nicht scheuen; es beginnt für ihn eine neue Schule, die ihm vielleicht weniger zusagt als die frühere. Er hat jetzt seine volle Aufmerksamkeit Dingen zuzuwenden, welche in den von ihm gehörten Vorträgen kaum erwähnt oder nur flüchtig berührt worden sind, weil sie vom theoretischen Standpunkt aus entweder zu geringfügig oder von zu specieller Bedeutung erschienen. Obwohl er auf eine Remuneration Anspruch macht, welche mit dem Kostenaufwand für seine Studien und mit seiner wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit im Verhältniß steht, dauert es ziemlich lange, bis er der Fabrik wirklichen Nutzen bringt. Und hat er sich dann in eine specielle Industrie eingearbeitet, so muß er entweder bei dieser bleiben, oder, wenn er wechseln will, seine praktische Lehre von vorn anfangen. Ein Chemiker z. B., welcher in der Sodafabrikation zu Hause ist, wird nicht sofort etwa zur Färberei übergehen können; gewöhnlich wird er mit den technischen Einzelheiten der Färbeprocesse so unbekannt sein wie ein Eisenarbeiter mit der Bearbeitung des Kupfers. Statt theoretisch geschulte Männer in die Industrie zu ziehen, wo sie die Praxis erst hinterher kennen lernen müssen, kann man auch den umgekehrten Weg gehen, indem man begabte junge Leute, welche sich in einer bestimmten Richtung Erfahrungen und praktischen Blick angeeignet haben, veranlaßt, die wissenschaftlichen Grundlagen ihrer praktischen Beschäftigung nachträglich und neben dieser zu studiren. Dieser Weg dürfte sicherer und weniger kostspielig

sein. Aber in England liegt das große Hinderniß vor, daß in den Manufacturdistrikten die rechten Schulen fehlen; es müßten Schulen sein, an denen die Vorträge eben so gründlich und klar gehalten würden wie an den höheren Lehranstalten Londons, jedoch in Abendstunden, so daß die theoretischen Studien mit der Fortsetzung der praktischen Uebung Hand in Hand gehen könnten.

Theilung der Arbeit und Aufsicht.

Der längst erprobte Nutzen der Arbeitstheilung, welchen zuerst Babbage so überzeugend dargelegt hatte, war an vielen Gegenständen der Ausstellung wieder deutlich zu erkennen. Werden die Productionsprocesse so viel als möglich von einander gesondert, so kann jeder einzelne vollkommener und zugleich öconomischer ausgeführt werden; die Arbeiter üben sich auf bestimmte specielle Operationen ein und erlangen darin um so mehr Gewandtheit.

Neben diesen Vortheilen hat aber das System der Arbeitstheilung noch den weiteren Vorzug, daß es eine vollständig organisirte Beaufsichtigung ermöglicht und dadurch den Fabrikanten in den Stand setzt, den Ruf seines Etablissements streng zu wahren. Indem der Fabrikant die von ihm gelieferten Producte mit seinem Namen oder Zeichen versieht, steht er für die Güte derselben ein, und wenn sich diese einmal bewährt hat, gilt das Fabrikzeichen den Käufern im In- und Auslande als eine Garantie. Die Bezeichnung erleichtert dann den Einkauf, da der Abnehmer ihr vertraut und sich vorgängige Erkundigung oder Prüfung erspart; damit wächst der Absatz, und zugleich ist das Publikum vor einer Uebervortheilung durch Detailhändler geschützt, denn diese können nicht einen übertriebenen Profit an Waaren nehmen, deren Qualität bei bestimmtem Preis allgemein bekannt ist. Um aber dem Fabrikzeichen seine wichtige Bedeutung zu erhalten, muß der Fabrikant Sorge tragen, daß nicht einzelne ungenügende Arbeiten mit unterlaufen, was nur bei genauer Aufsicht verhütet werden kann.

Was eine eingehende Beaufsichtigung sagen will, mag beispielsweise an den Yorkshirer Dampfkesselblechen erster Qualität gezeigt werden. Zuerst werden dort die eingelieferten Rohstoffe sorgfältig

geprüft. Obwohl die damit beschäftigten Arbeiter eine merkwürdige Sicherheit des Gesichts- und Gefühlssinnes beweisen, unterwirft man doch gelegentlich Stücke von jeder Sorte des durchgenommenen Materials einer chemischen Analyse, zur Controle für jene Arbeiter. Die nun folgenden Processe bis zur Herstellung der Blöcke von gepuddeltem Eisen werden durch bestimmte Aufseher überwacht. Sodann wird jeder Block in kleine Stücke gebrochen; diese gehen zur Sortirung an eine eigene Gruppe von Arbeitern, welche Mangelhaftes auszulesen und zu beseitigen haben. Was jeder einzelne Mann als durchgegangen abgibt, wird zunächst gesondert gehalten, damit der Aufseher, falls er noch mangelhafte Stücke findet, diese dem betreffenden Arbeiter vorlegen kann. In ähnlicher Weise werden die weiteren Processe beaufsichtigt. Am Walzwerk wird eine Liste geführt, welche nachweist, welchen Arbeitern jede einzelne Blechplatte durch die Hand gegangen ist. Diese Arbeiter sind hoch bezahlt, damit sich geschickte Leute einfinden; andererseits aber haben sie beträchtliche Geldstrafen zu leiden, wenn vom Abnehmer irgend ein Fehler im Eisen entdeckt wird. Die hier geschilderte systematische Controle der Production ist im Publikum bekannt; daß sie vollzogen worden ist, bezeugt der Fabrikant den Käufern mit dem Aufprägen seines Namens auf jede fertige Blechplatte.

Zuweilen ist die Summe der Aufsicht sehr groß, welche einem Stück Eisen zugewendet worden ist, bis es sich etwa einer vollendeten Maschine als Bestandtheil eingefügt hat. Auf den Grad der Sorgfalt, mit welcher die Herstellung einer Waare überwacht wurde, schließt der Abnehmer aus dem Namenszeichen eines ihm bekannten Fabrikanten. Wenn ein Käufer oder Besteller sich an eine Vertrauen genießende Fabrik wendet und sich mit dem Zeichen derselben begnügt, wird er weit sicherer fahren, als wenn er die Ausführung einer Bestellung selbst zu controliren versucht. Jeweilige Besuche des Bestellers in der Fabrik sind nutzlos oder trügerisch. Beauftragt er einen von ihm Angestellten zu fortlaufender Ueberwachung, so ist dessen Aufgabe eine blos nominelle in allen den Fällen, wo die Fabrik nur Gegenstände der nämlichen Art und Qualität producirt, denn der Fabrikant hat alle seine Einrichtungen für den bestimmten

Zweck festgestellt und könnte daran nichts ändern. Die einzig wirksame Aufsicht ist die, welche von der Fabrik ausgeht und auf jeder Productionsstufe durch speciell dafür herangebildete Leute besorgt wird.

Einflüsse auf die Bestimmung der Löhne und Preise.

Die Umstände, welche auf den Ansatz von Preisen und Löhnen einwirken, sind sehr mannichfaltig, und es wäre gewagt, allgemeine Gesetze aus einer mäßigen Zahl von Beobachtungen herleiten zu wollen, welche sich auf einen kleinen Kreis von Gewerben beschränken. Einige jener Umstände, wie sie mir durch Erfahrung bekannt geworden sind, werde ich hier besprechen, ohne die Absicht, irgend eine bestimmte Theorie auf sie zu gründen.

Die ausgestellt gewesenen Schiffsmaschinen der Londoner Ingenieur-Mechaniker haben die Anerkennung gefunden, daß sie in wichtigen Beziehungen alle an andern Orten gebaute Maschinen ähnlicher Art übertreffen. Sie sind gegenwärtig nicht patentirt. Da aber in London alles theurer ist als anderwärts, so müssen auch die Preise dieser Maschinen höher stehen als sie in andern Landestheilen sein können. Gleichwohl beweisen die zahlreichen und fortwährend sich mehrenden Aufträge aus allen Theilen der Welt, daß die Preise nicht für unverhältnißmäßig hoch gehalten werden, und daß die für die englische Marine gemachten Bestellungen nicht aus einer Begünstigung der Londoner Fabrikanten von Seite der Regierung entspringen. Andererseits sind diese Preise noch lohnend genug für die Fabrikanten, und zu einer Reduction hat bis jetzt weder die Mitbewerbung der Maschinenwerkstätten in Nordengland und Schottland geführt, noch die zwischen den Londoner Werkstätten selbst stattfindende Concurrenz. In London vertheilt sich die Fabrikation von Schiffsmaschinen hauptsächlich auf fünf bis sechs Werkstätten, doch nicht gleichförmig. Jede derselben wäre noch weiterer Ausdehnung fähig; ja die älteste darunter hätte Raum und Apparat genug, um so viel zu produciren als die übrigen zusammengenommen. Daß noch keine derselben ein entschiedenes, in großartigen Erweiterungen sich aussprechendes Uebergewicht über die andern erlangte, hat seinen eigenen Grund, der zugleich dazu beiträgt, die von so verschiedenen Seiten ausgehenden und mit

ungleichen Anforderungen auftretenden Bestellungen auf London zu vereinigen. Jeder der Fabrikanten nämlich, der rührigste wie der weniger unternehmende, hat sein eigenes Constructionssystem und hält streng an diesem fest, weil er es nach eigenen Erfahrungen ausgebildet hat und für das beste erachtet. Jeder hört natürlich auf die Wünsche und Ansichten der Besteller und bemüht sich, ihnen auf Grund seines Systems zu genügen; da er aber die Verantwortlichkeit für das ausgeführte Werk zu tragen hat, so nimmt er vom Besteller keine weiteren Vorschriften an als ganz allgemeine, wie etwa über Größe oder über die Gestaltung von Nebentheilen; ist der Besteller mit den Hauptpunkten der Construction nicht einverstanden, so wird er an einen andern Fabrikanten gewiesen, dessen Einrichtungen eher geeignet scheinen, dem besondern Verlangen des Bestellers zu entsprechen.

Der gesunde Zustand, in welchem sich die Geschäfte der Londoner Schiffsmaschinenbauer befinden, beruht auf der richtigen Bemessung zwischen Qualität und Preis. Das Product mußte in solcher Vollkommenheit hergestellt werden, daß dadurch die Käufer trotz der niedrigeren Preise anderer, unter billigeren Arbeitslöhnen producirenden Fabriken angezogen wurden; die Preise sollten einen genügenden Erwerbsgewinn abwerfen und durften doch nicht so hoch ausfallen, daß sie die Käufer wieder abschrecken konnten. Um hiebei nach allen Seiten das Rechte zu treffen und eine verlässige Calculation auszuführen, waren nicht blos praktische und wissenschaftliche, sondern auch commercielle Kenntnisse nöthig. Daß die Londoner Fabrikanten diese verschiedenen Kenntnisse in einem hohen Grade besitzen, haben sie durch die unter schwierigen Verhältnissen erzielten Erfolge gezeigt. Die tadellose Ausführung ihrer sinnreichen Constructionen ist gesichert durch sorgfältige Organisation der Arbeit unter Benützung ausgezeichneter Maschinenwerkzeuge, und da diese eine namhafte Ersparniß an der Zahl der Arbeiter zulassen, können für die übrig bleibende Handarbeit durch reichliche Löhne die geschicktesten Leute gewonnen werden. Auf solchem Wege sind die Londoner Fabrikanten dahin gelangt, ihre Maschinen in einer früher nirgends gekannten Vollendung herzustellen, ohne daß ihre Preise die früheren Preise geringerer Maschinen übersteigen. Allerdings könnten auch anderwärts talentvolle Männer den

nämlichen Weg einschlagen; London würde aber immer wieder den Vortheil der günstigen, für ausländische Käufer sehr bequemen örtlichen Lage voraus haben, welcher den in andern Landestheilen aus den Lebensverhältnissen folgenden Begünstigungen zum Theil die Wage hält.

Im Allgemeinen wird sich die kluge Umsicht eines Fabrikherrn darin zu erkennen geben, daß er für die schwierigste Arbeit die fähigsten Leute aussucht, für specielle Operationen specielle Werkzeuge einführt, lässige Arbeiter alsbald durch behendere ersetzt und, wo es angeht, den Lohn nicht nach dem Tag, sondern nach dem Stück zahlt, wobei der Gewinn an vollbrachter Arbeit stets einen etwas größern Werth darstellt als die Mehrausgabe an Lohn. Durch solche und ähnliche Mittel kann der Fabrikant, namentlich wenn er zugleich commercielle Kenntnisse besitzt, einer die Preise drückenden Concurrenz begegnen. Commercielle Bildung ist für einen Fabrikanten noch werthvoller als wissenschaftliche, obwohl auch diese ihm zu empfehlen ist und jedem, der sie sucht, erreichbar gemacht werden sollte durch Verbesserungen und Erweiterungen in unserem Unterrichtswesen. Gewerbsmänner, welche nach beiden Richtungen tüchtig gebildet sind, finden sich selten; ein solches Zusammentreffen wäre nicht unerwünscht, ist aber so wenig nothwendig als daß ein Buchhändler zugleich Schriftsteller sei, wenngleich auch dieß zuweilen vorkommt. Wir stellen für den Fabrikanten die commerciellen Kenntnisse darum höher, weil er als Geschäftsmann in der Regel nicht die Aufgabe hat, wissenschaftliche Untersuchungen anzustellen, sondern für schwungvolle Production und lebhaften Absatz zu sorgen. Gesellschaften, welche zu gemeinschaftlichem Fabrikationsbetrieb zusammentreten, machen die Erfahrung, daß sie erst dann prosperiren, wenn sie eine commercielle Kraft beiziehen.

Der Verkaufspreis einer Waare kann weder durch die Willkür des Producenten bestimmt, noch nach einer festen Regel berechnet werden; ebensowenig lassen sich Verordnungen oder Machtsprüche in Anwendung bringen, selbst nicht bezüglich der nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Der Preis ist in jedem einzelnen Falle der Ausdruck für das Resultat verschiedenartiger, sich unter einander bekämpfenden Einflüsse, welche mit wechselnder Stärke auftreten. Zumeist hängt der Preis

von der Wechselbeziehung zwischen Angebot und Nachfrage ab. Es können aber die Anforderungen des Publikums an einen und denselben Artikel sehr weit auseinander gehen; ein Theil will nur möglichst wohlfeil kaufen und von jeder durch Concurrenz veranlaßten Preiserniedrigung Vortheil ziehen; ein anderer Theil verlangt vor Allem solide Waare und kauft nur da, wo er sorgfältiger und gut beaufsichtigter Arbeit versichert ist. Jeder Theil findet seine besondere Klasse von Fabrikanten, die seiner Gewohnheit entgegenkommt und ihre Preise darnach einrichtet; trotzdem bleiben die von der einen Klasse angerechneten Preise nicht ohne Einwirkung auf die der andern Klasse. Ein zu tiefes Herabgehen der Preise als Folge schwindelhaft übertriebener Concurrenz ist in England unmöglich, weil bei den Gewerbtreibenden der Grundsatz besteht, eher gar nichts zu thun als ohne entsprechende Entschädigung zu arbeiten. Der Verkäufer versagt seine Waare, der Arbeiter seine Arbeit, sobald ihm weniger geboten wird als er für recht hält. Die Preise bewegen sich demnach stets innerhalb solcher Grenzen, daß weder der Producent noch der Käufer zu leiden hat. Da bei allem Einkauf nur nach gegenseitigem Uebereinkommen zwischen Verkäufer und Abnehmer bezahlt wird, so muß jeder Preis, der sich einige Zeit hält, als ein richtig bemessener gelten.

Löhne sind Preise für Arbeit und sollten deßhalb immer durch Vertrag zwischen Arbeitgeber und Arbeiter bestimmt werden. In einem solchen Vertrag, bei welchen jedem Theil vorbehalten bleibt zu wechseln, wenn er sich nicht befriedigt findet, liegt die einzige Gewährschaft für das richtige Maß der Löhne. Bei manchen Beschäftigungen hat sich ein herkömmlicher Betrag des Lohns für die übliche Tagesarbeit erhalten, an welchem die Gewohnheit keine Aenderung zuläßt. Selbstverständlich steht dieser Betrag in Städten höher als auf dem Lande. Uebrigens stellt er nicht immer die Summe dar, welche in Wirklichkeit zur Bezahlung der Arbeit aufgewendet wird; diese Summe ist zuweilen größer, wenn nämlich der Arbeitgeber den Arbeitern, um sie zu halten, einen indirekten Vortheil gewährt oder Arbeiten „über Zeit“ (d. h. außerhalb der gebräuchlichen Arbeitsstunden) um so höher lohnt. Daß der englische Arbeiter einen Lohn, der ihm zu gering scheint, abweist, ist schon erwähnt worden, und an diesem

Grundsatz pflegen auch außergewöhnliche Umstände nichts oder nur wenig zu ändern. Als in den Districten der Baumwollenmanufactur wegen des gegenwärtigen Mangels an Rohstoff nur noch für den dritten Theil der früheren Arbeiterzahl Beschäftigung blieb, trat dennoch kein merkliches Fallen der Löhne ein; die Fabrikanten machten keine Reductionsvorschläge, weil sie wußten, es sei vergeblich; die Leute zogen lieber, wenn sie irgend konnten, nach anderen Gegenden, um in Fabriken anderer Art sich auf eine neue Thätigkeit einzuüben.

Auf dem Lande ist der Betrag des Lohns mit abhängig von dem Miethpreis für Wohnung und Gartengrund. Bei vollkommener Freizügigkeit wirken die in Städten gezahlten Löhne auch auf das Land hinüber, sowie umgekehrt. Ferner besteht immer einige Wechselwirkung zwischen dem Lohn für Tagsarbeit und dem für Stückarbeit. Allerdings wird zuweilen bei neuen Artikeln oder beim ersten Uebergang von Tagesarbeit zur Stückarbeit der Stücklohn ohne besondere Rücksicht auf den Tageslohn vereinbart. Wenn ein Arbeiter zum erstenmal vom Lande in eine Stadt kommt und in Tagesarbeit tritt, scheinen ihm hier die Löhne hoch; er findet aber bald, daß man in der Stadt anders zu leben gewohnt ist, und daß hier Manches als Bedürfniß betrachtet wird, was auf dem Lande für Luxus gilt. Er bemerkt ferner, daß Arbeiter in Fabriken anderer Art durch Stückarbeit viel verdienen. Dieß kann ihn veranlassen, sich dem Werkführer seiner Fabrik gleichfalls zu Stückarbeit zu erbieten. In einem solchen Falle fragt gewöhnlich der Werkführer zuerst, wie viel der Arbeiter etwa täglich zu verdienen wünscht, und macht dann eine Probe, wie viel Arbeit er im Laufe des Tags fertig bringt. Fällt die Probe befriedigend aus, so wird darnach der Lohn für das Stück berechnet und nach gegenseitigem Einverständniß festgestellt. Ein geübter und flinker Arbeiter liefert jetzt in der Woche vielleicht doppelt so viel Arbeit als bei Bezahlung nach dem Tage, während sein wöchentlicher Verdienst sich vielleicht um 50 Procent vermehrt hat. Was die nämliche Quantität Arbeit dem Fabrikanten bei Tageslohn kosten würde, bringt der Arbeiter nicht in Anschlag; der Betrag dieser Kosten hängt von seinem eigenen Fleiß und guten Willen ab; er will

aber für gesteigerten Fleiß auch besser bezahlt sein und findet deßhalb bei Stückarbeit jedenfalls seinen Vortheil. Damit der dem Fabrikanten erwachsende Vortheil nicht überschätzt werde, hat man zu beachten, daß Stückarbeit beträchtlich mehr Beaufsichtigung erfordert. Der nach dem Tage bezahlte Mann, den keine ängstliche Berücksichtigung des Zeitaufwands zur Uebereilung treibt, arbeitet so gut er kann, der Stückarbeiter so schnell er kann und deßhalb zuweilen schlecht.

Ist hinsichtlich des Stücklohns für einen Artikel ein Vorgang vorhanden, so bleibt derselbe in der Regel maßgebend. Beim Stücklohn, wenn sich ein gewisser Betrag desselben eine Zeit lang behauptet und dadurch befestigt hat, hält eine spätere Aenderung eben so schwer wie beim Tageslohn. Deßhalb pflegen die Fabrikanten bei erstmaliger Vereinbarung eines Stücklohns sehr vorsichtig zu verfahren. Aenderungen sind aber zuweilen unvermeidlich. Der Stücklohn für einen neu aufgekommenen Artikel kann anfangs ein ganz angemessener sein, bald jedoch als zu hoch erscheinen, wenn nämlich bessere Bearbeitungsmethoden gefunden oder specielle Werkzeuge eingeführt worden sind. Stößt der Fabrikant bei dem Versuch, den Lohn jetzt neu zu reguliren, auf Schwierigkeiten, so thut er am besten, für einige Zeit die Stückarbeit ganz einzustellen und zur Tagesarbeit zurückzukehren, damit er eine zweite Vereinbarung des Stücklohns auf neuem Boden vornehmen könne.

Im Allgemeinen werden in England so hohe Löhne gezahlt, daß ein fleißiger Arbeiter behaglich leben und selbst Luxus treiben kann. Es ist oft gesagt worden, der englische Arbeiter verdiene mehr Geld als er verständig auszugeben wisse, und in der That trifft man bei ihm Verschwendung weit häufiger als bei Leuten der nämlichen Lebensstellung auf dem Continent, wo das schmale Einkommen zu sorglicher Sparsamkeit nöthigt. In England ist dem Einkommen des Arbeiters keine bestimmte Grenze gezogen; er kann es nach eigenem Willen vermehren, und wenn ihm neue Bedürfnisse erwachsen, wie etwa die Erziehung seiner Kinder, so wird er höheren Lohn suchen und erlangen. Arbeitgeber sind immer erfreut, Leute zu finden, welche mehr als den gebräuchlichen Tageslohn zu erwerben wünschen; es läßt sich dann Einrichtung für Stück-

arbeit treffen, wobei beide Theile gewinnen. Der Arbeitgeber weiß sehr wohl, daß ihm die geschicktesten und fleißigsten Arbeiter den meisten Nutzen bringen, und er fördert bewährten Leuten den Erwerb auf jede Weise, um sie nicht zu verlieren. Wenn in einigen Ackerbaudistricten der wöchentliche Lohn 8 Schilling, in andern 14 Schilling ausmacht, so wird höchst wahrscheinlich die wirklich geleistete Arbeit in beiden Fällen nach einerlei Maßstab bezahlt; wer die schwierigere oder umfangreichere Arbeit nicht scheut, wendet sich dorthin, wo diese ihm die Gelegenheit zu höherem Verdienst bietet. Die von gewisser Seite aufgestellte Behauptung, der englische Arbeiter könne nicht genug erwerben, um die vollen Kosten für die Schulbildung seiner Kinder ohne irgendwelche Unterstützung zu tragen, thut sowohl den Arbeitern als den Arbeitgebern großes Unrecht und zeugt von einem Verkennen volkswirthschaftlicher Gesetze. Es kommt nur darauf an, in den Eltern das Verlangen nach einer genügenden Bildung für ihre Kinder zu wecken. Hat ein Vater dieses Verlangen, so wird er die nöthigen Geldmittel aufzubringen wissen; hat er es nicht, so kann ihn die Darbietung eines durch fremde Zuschüsse wohlfeil gemachten Unterrichts zwar veranlassen, die Kinder zur Schule zu schicken, aber diese werden in der Regel wenig lernen.

Bemerkenswerth bleibt, daß ein Steigen oder Sinken im Verkaufspreis der Produkte nur selten von entsprechenden Schwankungen im Betrag der Löhne begleitet ist. Als vor einiger Zeit im Erewash-Thale eine neue Eisenbahnlinie angelegt worden war, stieg der Werth der dort gegrabenen Kohle um 40 Procent, da ein neuer Markt für dieselbe offen stand; der Lohn der Grubenarbeiter hob sich soweit, daß der weitere Bedarf an Arbeitskräften für die gesteigerte Ausbeute von andern Gegenden herbeigezogen wurde, aber er stieg nicht in gleichem Verhältniß mit dem Werth der Kohle. Um dieselbe Zeit fiel der Preis des im nämlichen Thale ausgeschmelzten Eisens um 30 Procent, ohne daß eine merkliche Minderung der betreffenden Arbeitslöhne eintrat. Später sank auch der Kohlenpreis wieder um 20 Procent; die Löhne blieben unverändert. In beiden Fällen, bei Kohle und Eisen, betrug der Wechsel im Verkaufswerth mehr als die Gesammtsumme aller Arbeitslöhne; dennoch zeigte sich

nur ein unbedeutendes Schwanken des Lohns. Solange nicht eine Auswanderung in Zug kommt, hat das örtliche Steigen im Preise eines Produkts nicht nothwendig ein Steigen der Löhne zur Folge; und ein örtliches Fallen der Löhne ist nur möglich, wenn entweder die Arbeiter vor dem Aufsuchen eines neuen Wohnorts und Arbeitsmarktes solche Scheu tragen, daß sie sich lieber eine Herabsetzung des Lohns gefallen lassen, oder wenn die Bevölkerung des Orts bedeutenden Zuwachs erhält, was indessen immer eine besondere Veranlassung voraussetzt.

Man hat lange angenommen, daß eine enge Beziehung bestehe zwischen dem Preis der Arbeit und dem Preis des Brods, obgleich von Adam Smith schon im vorigen Jahrhundert die entgegengesetzte Ansicht ausgesprochen worden war. Das allmähliche Steigen aller Löhne in ganz Europa, selbst in den Ackerbaugegenden, welches völlig unabhängig von den wechselnden Preisen des Waizens vor sich gegangen ist, hat den besten Beweis geliefert, daß Adam Smith Recht hatte. Trotzdem ist es in Lincolnshire noch immer Brauch, die Taglöhner nach Maßgabe der Kornpreise zu bezahlen; man gibt 2 Schilling, 2 1/4 Schill., 2 1/2 Schill. täglich, je nachdem das Quarter Korn unter 50 Schill., oder zwischen 50 und 60 Schill., oder zwischen 60 und 70 Schill. steht. In einem Theil von Nottinghamshire wird noch der Pacht in Korn entrichtet. Abgaben an die Kirche sind (wie die noch in Kraft bestehende Zehent-Umwandlungsakte es vorgeschrieben hat) in ganz England nach dem Kornpreis regulirt, während in Dänemark bis auf die neueste Zeit die Frucht selbst abgeliefert wurde oder noch wird.

Wenn ein Pächter sowohl seinen Pachtzins als seine Taglöhne in Korn oder nach dem Marktpreis desselben zahlt, ist er gegen Verluste, welche aus den Schwankungen des Kornpreises entspringen, von zwei Seiten her gedeckt, indem ein Theil des Verlusts auf den Grundherrn, ein anderer Theil auf die Arbeitsleute fällt. Die Stellung eines solchen Pächters ist die eines gesicherten Mittelsmannes, und er kann deßhalb mit dem kleinsten Kapital wirthschaften. Diese Stellung war früher in England die gewöhnliche; sie hat aber nachtheilig

gewirkt, da sie den Unternehmungsgeist und das Streben nach Verbesserungen niederhielt.

Von eben so ungünstigem Einfluß war der erst in der Gegenwart erschütterte Glaube, es sei für den Pächter vortheilhaft, möglichst geringe Löhne zu zahlen. Auf Grund dieser Meinung hatten Gewohnheiten Wurzel gefaßt, neben denen gesunde Grundsätze über Bewirthschaftung und Verkehr nicht aufkommen konnten. Um die Löhne zu drücken, wünschten die Pächter möglichst viele Arbeitsleute zur Verfügung zu haben, und es wurde förmlich zum System, auf überschüssige Hände zu spekuliren, die dann aus der Armensteuer zu erhalten waren; der Pächter rechnete, der ihn treffende Beitrag zum Unterhalt der Armen mache weniger aus als die Summe, die er zur Aufbesserung der Löhne zu verwenden hätte. Auf der andern Seite suchte der Grundbesitzer die Armensteuer, die er als Abzug an seinen Einkünften betrachtet, niedrig zu erhalten, und um dem Zuströmen armer Leute zu wehren, bot er Alles auf, den Bau neuer Wohnungen zu verhindern. Das Ergebniß dieser beiderseitigen Bestrebungen war jene beklagenswerthe Ueberfüllung der Wohnhäuser auf dem Lande, durch welche Gesundheit und Sittlichkeit der englischen Feldarbeiter schwer gelitten haben. Die Lehre von der Einträglichkeit des Drucks auf die Löhne saß so fest in den Köpfen der Pächter, daß nicht leicht einer wagte, besseren Taglohn zu bieten als den bräuchlichen, so unzulänglich derselbe war. Zeigte sich zuweilen ein Mann unzufrieden, so half das nichts; wenn er wegziehen wollte, war man froh, seiner los zu werden; er fand es aber anderswo nicht besser, und überdieß wußten die verschiedenen Armenpflegschaften der Umgegend, welche das Niederlassungsgesetz in ihrem eigenen Sinne auslegten, es so einzurichten, daß er von Dorf zu Dorf geschickt und endlich in eine Stadt gedrängt wurde. Unter solchen Umständen konnte die Lust zum Wegzug nirgends so weit anwachsen, daß ein Pächter Mangel an Leuten verspürt und deßhalb nothgedrungen sein gewohntes Verfahren aufzugeben gehabt hätte. Erst als die Auswanderung in die Ferne zunahm und Organisation erhielt, und nachdem in der Industrie die Anwendung von Maschinen allgemeiner geworden war, kam Hülfe für die ländliche Bevölkerung; die

überschüssige Arbeitskraft floß ab, theils in Fabriken, theils in andere Länder. Die Auswanderungsagenten und Gewerbsmänner, welche diesen Abfluß leiteten, haben dadurch dem Landvolk wesentliche Dienste geleistet; die Abgehenden kamen in bessere Lage und die Zurückbleibenden gleichfalls, indem sie jetzt geltend machen konnten, daß der Pächter den Taglöhner eben so nothwendig brauche wie dieser den Pächter. Heutzutage machen die Pächter ihre Verträge mit den Arbeitsleuten; der Preis der Arbeit ist gestiegen, dafür wird aber auch weit besser gearbeitet. Wo dieses naturgemäße Verhältniß hergestellt ist, fühlt der Arbeitsmann sich als freier Herr seiner Kräfte, dem wackere Tagesarbeit Anspruch auf anständigen Lohn gibt und gesteigerter Fleiß gesteigerten Verdienst bringt. Was der Pächter jetzt an Löhnen mehr bezahlt, kommt ihm zum großen Theil an der Quantität und Qualität der Arbeit wieder ein; außerdem hat ihm die verständigere Bewirthschaftung einen besseren Markt eröffnet. Zu einer Erhöhung der Getreidepreise hat das Hinaufgehen der Taglöhne nirgends geführt.

Einer Beziehung zwischen dem Preis der Arbeit und dem Preis des Brodes — wenn man überhaupt eine solche voraussetzen will — würde eher nachzugehen sein, wenn Brod das Hauptnahrungsmittel der englischen Arbeiterbevölkerung wäre. Aber der Bedarf an Brod tritt hinter mancherlei andern Bedürfnissen so sehr zurück, daß er selbst bei den am niedrigsten gelohnten Arbeiterklassen (etwa mit 8 Schilling wöchentlich) keinen Ausschlag geben kann. Um so weniger kommt der Aufwand für Brod bei hochbezahlten Arbeitern in Betracht. Nehmen wir z. B. einen Hammermeister, der 8 Pfd. St. in der Woche erhält, und machen wir uns mit seiner Lebensweise näher bekannt, so können wir uns leicht überzeugen, daß die Ausgabe für das von ihm und seiner Familie verzehrte Brod sich verdoppeln dürfte, ohne ihm irgend Verlegenheit zu bereiten. Von den vielen Ursachen, welche auf Feststellung des Lohns einwirken, würde manche andere ihn früher zu einer Steigerung seiner Lohnforderung bestimmen als einiges Steigen im Brodpreis.

Beim Ansatz eines Lohnes können zuweilen persönliche Meinungen, Rücksichten des Wohlwollens oder Uebelwollens, unrichtige

Schätzung der Leistungsfähigkeit ꝛc. mit im Spiel sein; solche Einflüsse sind aber nicht von Dauer und können unbeachtet bleiben. Im Allgemeinen werden die Löhne so ausfallen, wie es für beide Theile recht und billig ist. Jeder Theil soll darauf verzichten, den andern drücken oder übervortheilen zu wollen; jeder muß bestimmt wissen, was die betreffende Arbeit werth ist, und nach dieser Einsicht handeln. Schraubt der Arbeiter seine Ansprüche zu hoch, so verliert er seine Stelle; will der Arbeitgeber zu wenig verwilligen, so verliert er den Arbeiter. Auf solche Weise werden irrthümliche Ansichten bald berichtigt. Gleichwohl ist es unmöglich, daß die Löhne, auch wenn sie überall richtig bemessen sind, durchaus gleichviel betragen. Männer von gleicher Körperkraft, gleicher Anstelligkeit und gleicher Intelligenz beziehen unter gleichen örtlichen Verhältnissen sehr verschiedene Löhne, wenn sie in verschiedener Art beschäftigt sind. Dieß wird immer so bleiben, da nicht Alle, die dem Arbeiterstande angehören, bei den am meisten lohnenden Geschäften unterkommen können. Gerade wegen der unvermeidlichen Abstufungen in den Löhnen ist es wichtig, daß dieselben durch Vereinbarung bestimmt werden; der Arbeiter mit geringerem Lohn wird sich durch die Ungleichheit nicht mißmuthig machen lassen, wenn er deren Nothwendigkeit einsieht und bei Ansatz seines Lohnes selbst mitgewirkt hat. Wo für bestimmte Geschäfte bestimmte Tageslöhne herkömmlich sind, stehen diese meist in richtigem Verhältniß mit der gewohnten Lebensweise der betreffenden Arbeiterklasse; ein Arbeiter, welcher weitergehende Bedürfnisse hat, muß eben suchen, entweder in eine andere Klasse aufzusteigen, oder in seiner ursprünglichen Beschäftigung Stückarbeit zu erhalten. Zu dem, was über die Vortheile der Stückarbeit bereits bemerkt wurde, kann noch nachgetragen werden, daß dieselbe auch auf den Charakter der Arbeiter günstig einwirkt. Ein Arbeiter, welcher — unabhängig von anderen — nach eigener Werthschätzung mit den Arbeitgebern unterhandelt, lernt bald den Grad seiner Leistungsfähigkeit genau kennen und wird dann weder sich überheben noch sich etwas vergeben; er gelangt früher als der Tagesarbeiter zu einer Selbständigkeit des Urtheils und des Willens und gewöhnt sich leichter als jener an streng geordneten Fleiß.

Wanderungen.

Unter der gewerbtreibenden Bevölkerung Englands zeigen sich beständige Strömungen von Ort zu Ort. Man hat berechnet, daß durchschnittlich von je sechs an einem Ort gebornen Kindern eines wegzieht, sobald es erwachsen ist. Jene Bewegungen sind aber verschiedener Art.

Die eigentliche Auswanderung in andere Länder ist immer sehr beträchtlich, namentlich nach den englischen Colonien und (mit Ausnahme der letzten Zeit) nach den vereinigten Staaten von Amerika. Nach Spanien und Rußland, wo englische Fabrikationssysteme versucht worden sind, wenden sich besonders viele Werkführer, welche dann geschickte Arbeiter aus der Heimath mitnehmen.

Nicht alle Ausgewanderten haben die Absicht, sich bleibend im fremden Lande niederzulassen; viele kehren, nachdem sie drei oder mehr Jahre in tropischen Gegenden zugebracht haben, nach England zurück. Der in solchen Fällen nach Hause gebrachte Gewinn ist in der Regel nicht sehr leicht erworben. Gerade wie in England stellt in jenen Ländern der Lohn für eine gewisse Beschäftigung die Summe dar, welche ein Mann dieser Beschäftigung nöthig hat, um nach den Landesgewohnheiten anständig zu leben. Ein spanischer Handwerker, welcher daheim etwa 2 Schilling täglich verdient, erhält, wenn er nach Cuba auswandert, 12 Schilling des Tages; ein Commis in Liverpool mit 150 Pfd. St. Jahresgehalt wird nach Shanghai geschickt und bezieht dort für die nämliche Thätigkeit 600 Pfd. St. jährlich. Allein der betreffende Mann sieht sich in Cuba oder China, wenn er seine Lebensweise nach den Bräuchen und Begriffen des Landes einrichten will, bei dem hohen Einkommen nicht besser gestellt als bei dem geringeren zu Hause; um Ersparnisse zurücklegen zu können, muß er sich auf das zum Leben durchaus Nothwendige beschränken, also Manches entbehren, was die Landessitte zu den gewöhnlichen Genüssen rechnet. Allerdings steht ihm, wenn er heimzukehren gedenkt, reichliche Schadloshaltung für Entsagungen in Aussicht, da die ersparte Summe zu Hause einen weit größern Werth hat als dort wo sie gesammelt worden ist. Deßhalb finden die

Colonien ihren Bedarf an europäischen Arbeitskräften meist gedeckt. Ueber den Bedarf hinaus wird die Einwanderung nicht steigen; denn eben weil die gewöhnliche Bezahlung nur den Landesverhältnissen entspricht, fällt jeder Reiz zur weiten Reise weg, sobald Besorgniß entsteht, daß überschüssige Arbeitskraft sich anhäufe und den Preis der Arbeit drücke.

Die wichtigsten Umzüge sind die, welche innerhalb des Heimathlandes selbst unausgesetzt vor sich gehen; sie wirken ausgleichend und regulirend auf fast alle gewerblichen Verhältnisse, und es ist von großem Werth, daß der Wechsel des Wohnorts keine Hindernisse findet. Ueberhaupt gedeiht der Gewerbestand am besten, wo man ihm die freieste Bewegung läßt. In Schweden haben sich, seit die auf Eisenwerke und Forste bezüglichen Staatsverordnungen aufgehoben sind, die Erträgnisse der Eisen- und der Holzproduction ungemein gehoben, mit ihnen die Löhne der dabei beschäftigten Arbeiter. In einigen Gegenden Deutschlands soll die Beseitigung der die Freizügigkeit hemmenden Schranken die Folge gehabt haben, daß die Löhne bis zur Verdoppelung stiegen.

Der Zug vom Lande in die Stadt, wenn er von reinen Ackerbaugegenden ausgeht, bringt einen Berufswechsel mit sich. Im Allgemeinen gibt der englische Landmann seine gewohnte Beschäftigung nicht gern auf; die Annehmlichkeiten des ländlichen Leben, verglichen mit dem Aufenthalt in einer Fabrik, die Wohlfeilheit der Gartengrundstücke, die Verbindungen mit Freunden und Verwandten, überhaupt die Anhänglichkeit an den Ort, wo er geboren und erzogen ist, müssen ihm den Entschluß zu jenem Wechsel erschweren. Wie häufig dennoch die Feldarbeit mit Fabrikarbeit oder dem Dienst in Handelsmagazinen, Waarenhäusern ꝛc. vertauscht wird, läßt sich aus folgenden Ziffern schließen. Nach der Volkszählung von 1861 ergab sich, daß die Bevölkerung in den wenigst betriebsamen Ackerbaudistricten (Cambridge und Rutland) um 5 Procent abgenommen, in dem rührigsten Manufactur- und Handelsdistrict (Glamorganshire) um 37 Procent zugenommen hatte, obgleich die Zahl der Geburten auf dem Lande immer beträchtlich höher steht als in der Stadt. Nur die Aussicht auf bedeutende Verbesserung des Einkommens kann die

Leute vom Lande nach den Städten locken. Die besten Löhne lassen sich an den Hauptsitzen der Gewerbthätigkeit finden. In Städten, welche von solchen industriellen Mittelpunkten und von reinen Ackerbaudistricten ungefähr gleichweit abliegen, halten auch die Löhne ungefähr die Mitte zwischen den dort und hier gezahlten Beiträgen.

Eine periodische Bewegung eigenthümlicher Art ist in den Gegenden der Woll- und Baumwollindustrie zu beobachten. Spinnereien werden in der Regel nicht in Städten angelegt; die beste Oertlichkeit ist ein Flußthal zwischen luftigen Hügeln, da man Wasser und Wasserkraft sehr wohl brauchen kann und das Spinnen des Baumwollgarns, besonders der feinen Nummern, einen gewissen Feuchtigkeitsgrad der Atmosphäre verlangt (wie schon bei früherer Gelegenheit angemerkt wurde). Bei den Spinnmaschinen sind meist Kinder — vom achten Jahr an — beschäftigt, welche die Hälfte des Tags in der Fabrik zubringen und während der andern Hälfte ihre Schulstunden haben. Die Webstühle oder Webmaschinen werden gewöhnlich von Frauen bedient. Deßwegen bietet diese Fabrikation die beste Unterkunft für Wittwen mit zahlreichen Kindern. Wenn verheirathete Männer mit ihren Familien sich im Fabrikdorf ansässig machen, so suchen sie für ihre Person andere Arbeit in Städten, kommen Samstags Nachmittags ins Dorf und kehren am Sonntag Abend oder am Montag vor Sonnenaufgang in die Stadt zurück. Auch herangewachsene Knaben werden für die Spinnerei entbehrlich und finden in benachbarten Städten einträglichere Beschäftigung. Solche Jünglinge sind in Halifax, Leeds, Manchester &c. gern gesehen, da sie, obwohl sie bei ihrer Jugend nur mäßigen Lohn ansprechen können, meist recht brauchbar und anstellig befunden werden; ihre frühere Thätigkeit hat sie an Ordnung, an Raschheit des Blicks und der Hand schon gewöhnt. Auch sie bringen gewöhnlich den Sonntag im Heimathdorfe zu. Der Mann braucht während der sechs Tage in der Stadt für Kost und Schlafstelle etwa 7—8 Schill., verdient aber 20—30 Schill. wöchentlich. Was er davon nach Hause bringt, bildet, zusammengenommen mit dem Erwerb der Frau und der Kinder, oft ein ansehnliches Einkommen, welches ihn in den Stand setzt, für behagliche Wohnung und für eine gute Erziehung seiner Kinder zu sorgen.

Arbeiterverbindungen und Arbeitseinstellung.

Es kommt an manchen Orten vor, daß die Arbeiter eines Gewerbes zu einer Verbindung zusammentreten und sich gegenseitig verpflichten, nur für einen gewissen Lohn zu arbeiten. Oft hat eine solche Verbindung eine feste Organisation; ihre Vorstände verhandeln mit den Meistern, vermitteln die Beschäftigung der Mitglieder, und suchen sowohl über deren Haltung als über die ihnen zu Theil werdende Behandlung eine Controle zu führen.

Die Arbeiterverbindung (trade union) glaubt oder gibt vor, sie sichere dem Handwerker (dem Meister wie dem Gehülfen) das richtige Verhältniß zwischen Tagewerk und Tageslohn. Es bedarf aber nur geringer Ueberlegung, um zu erkennen, daß nach keiner Seite ein Vortheil zu erwarten ist. Dem verabredeten Lohn muß eine gewisse Leistung, ein bestimmter Umfang der Tagesarbeit gegenübergestellt werden, welchen die Verbindung jedem ihrer Mitglieder auferlegt. Dieser Umfang wird gewöhnlich so bemessen, daß auch der Langsame oder Träge damit zustande kommen kann, und dieß demoralisirt den tüchtigen Arbeiter oder macht ihn mißmuthig, da er fühlt, er könnte außerhalb der Verbindung seine Kräfte besser verwerthen. Ein Meister, der mit der Arbeiterverbindung in Verkehr tritt und sich seine Gehülfen von ihr liefern läßt, begibt sich der freien Auswahl; er erhält vielleicht Leute, die ihm nicht genügen, und wenn er auch den Lohn nicht zu hoch für das von der Verbindung angesetzte Arbeitsquantum findet, dürfte er immerhin besser fahren bei höheren Löhnen und lebhafterer Arbeit.

Im Grunde beruhen die Arbeiterverbindungen auf derselben Anschauung wie die Maßregeln, durch welche eine Staatsregierung Privatangelegenheiten des Volks, wie Wahl oder Wechsel des Wohnorts und Berufs, Kindererziehung 2c. zu ordnen sucht, — auf der Meinung nämlich, der Einzelne sei nicht gescheidt genug, oder nicht unterrichtet genug, oder nicht regsam genug, um eine einfache Sache, die ihn am allernächsten angeht, selbst abzumachen. Die Arbeiterverbindung macht den Anspruch, klüger zu sein als jedes ihrer Mitglieder. Allein da die Umstände, von denen der Geldwerth der Arbeit ab-

hängt, beinahe in jedem einzelnen Falle andere sind, so stellt sich die Verbindung eine äußerst schwierige Aufgabe, wenn sie eine allgemein giltige Regel finden und aufrecht erhalten will.

Damit eine Arbeiterverbindung überhaupt bestehen und mit Arbeitgebern sich vertragen könne, muß sie trachten, in ihren Ansätzen mit dem sonstigen Herkommen thunlichst in Einklang zu bleiben. Die vorsichtigeren Verbindungen pflegen daher, bevor sie ihre Ansätze feststellen, Erkundigung einzuziehen, welcher Brauch an verschiedenen andern Orten und bei andern, verwandten Gewerben der vorwiegende sei. Mögen solche Bräuche zweckmäßig sein oder nicht, — sie haben jedenfalls das für sich, daß sie einmal angenommen sind, und eine Verbindung handelt verständiger, wenn sie sich nach ihnen richtet, als wenn sie einen völlig neuen Brauch durchzusetzen versucht. Ferner muß die Verbindung — obgleich sie darauf angewiesen ist, möglichst viele Leute ihres Gewerbes zu gewinnen — sich hüten, allzu ungeschickte Arbeiter aufzunehmen. Aus Rücksicht auf ihren Ruf halten die meisten Verbindungen es so, daß die weniger gewandten Mitglieder durch flinkere, welche neben ihnen arbeiten, Beihülfe und Anleitung bekommen.

Gewöhnlich schließt die Verbindung Arbeit auf Stück und Arbeit „über Zeit“ aus, nach dem Grundsatz, daß jedes Mitglied gleichviel täglich verdienen soll. Die wenigen Verbindungen, welche Stückarbeit zuließen, haben noch viel größere Schwierigkeiten gefunden als die andern. Die auf Bearbeitung des Stücks zu verwendende Zeit und Mühe wechselt mit jeder Werkstätte je nach dem Material, dem Muster, dem geforderten Grad seiner Ausführung ꝛc. Auch ist es unmöglich, den Werth einer Arbeit richtig zu schätzen, ehe dieselbe einmal unter völlig bekannten Umständen wirklich vollbracht worden ist. In Erkenntniß dessen hatten ein paar von jenen Verbindungen auf einen bestimmten Voranschlag des Stücklohns verzichtet, dafür aber die Ermächtigung verlangt, wöchentlich Einsicht von den Lohnbüchern zu nehmen und dem vorläufigen Uebereinkommen zwischen den Stückarbeitern und dem Meister die Zustimmung entweder zu ertheilen oder zu versagen. Dergleichen erkünstelte Mittel sind nicht durchführbar. Im vorigen Jahrhundert, wo die Arbeiten einer und

derselben Art von ziemlich gleicher Qualität waren und ohne Hülfe von Maschinen verrichtet wurden, hätte sich ein gleichförmiger Stücklohn dafür festsetzen lassen; heutzutage geht dieß durchaus nicht mehr an.

Ueberhaupt sind Arbeiterverbindungen mit der neueren Industrie nicht mehr verträglich, und sie finden sich in der That nur bei den älteren Handwerken. Die Gehülfen, welche in den nach der früheren Weise betriebenen Gewerben aufgewachsen sind, unterscheiden sich in ihren Ansichten und Gewohnheiten merklich von den Arbeitern, welche irgend ein neuer Fabrikationszweig sich herangezogen hat; sie sind weniger beweglich als diese, halten gern an alten Traditionen fest und blicken auf Neuerungen meist mit Mißtrauen. Besonders wirken die Arbeiterverbindungen dem Fortschritt entgegen. Außerdem daß sie die Stückarbeit zu beseitigen suchen, möchten sie jede Aenderung in den Mustern und in den Werkzeugen verhindern; ihr Zweck ist eben, mit den einmal eingelernten Fertigkeiten möglichst lange auszukommen und den Theilnehmern hinreichenden Unterhalt zu wahren, ohne daß der einzelne erneute Anstrengung oder persönliche Rührigkeit dafür einzusetzen habe.

Wir hatten bisher solche Arbeiterverbindungen im Auge, welche geneigt sind, den außerhalb ihrer Kreise bestehenden Ordnungen sich anzubequemen, so gut es geht. Dieser Standpunkt wird aber nicht immer eingehalten. Oefters läßt eine Verbindung sich's beikommen, auf eigene Hand eine neue Ordnung der Dinge vorschreiben zu wollen. Dann entstehen sofort Collisionen, und die gewöhnliche Folge ist, daß die Mitglieder der Verbindung überall die Arbeit verweigern, wohl auch noch andere Arbeiter desselben Gewerbes durch Zuspruch oder Drohung zu gleicher Weigerung bewegen; man hat also Arbeitseinstellung (strike). Eine solche wird zuweilen auch dadurch hervorgerufen, daß einzelne Mitglieder einer Verbindung sich vom Arbeitgeber gekränkt oder ungerecht behandelt glauben, ihre Kameraden aufregen und es dahin bringen, daß die Verbindung die Kündigung für alle dort arbeitenden Mitglieder ausspricht, was ungefähr einer Verrufserklärung gleichkommt.

Die Arbeiterverbindungen hätten gar nicht aufkommen können,

wenn nicht anfangs Gewerbsmeister selbst ihnen entgegengekommen wären. Mancher Meister fand es bequem, daß ein Vorrath von Arbeitskräften gleichsam zu festem Preis angeboten wurde; er war dadurch der Mühe überhoben, mit den Arbeitern zu unterhandeln, und wenn am Orte alle oder doch die meisten Arbeiter seines Gewerbes der Verbindung angehörten, blieb ihm seinen Mitmeistern gegenüber wenigstens diejenige Concurrenz erspart, welche sich in der Werbung von Arbeitern äußert. Wo ein nicht allzu gewissenhafter Werkführer freie Hand und Einfluß auf den Meister hatte, war eine Arbeiterverbindung noch günstiger aufgenommen, da — wie schon erwähnt — die Verbindungen meist für das Einweisen und Einüben unerfahrener Mitglieder selbst sorgen, was sonst dem Werkführer obliegt. Solche Verhältnisse waren besonders unter den Baugewerken sehr häufig zu treffen; die Meister, deren Geschäfte große Ausdehnung gewonnen hatten, kümmerten sich nicht mehr um das Einzelne; es war zur Gewohnheit geworden, allen Verkehr mit den Arbeitern dem Palier oder Aufseher zu überlassen. Dieser stellte zu dauernder Beschäftigung gewöhnlich nur eine mäßige Zahl von Leuten ein, die er nach eigenem Belieben auswählte; im Uebrigen wurden für jeden besondern Bau die weiter nöthigen Arbeiter, wie sie sich gerade darboten, angenommen und nach dessen Vollendung sogleich wieder entlassen. An Willkürlichkeiten von der einen, an Stoff zur Unzufriedenheit von der andern Seite konnte es dabei nicht fehlen. Der Meister blieb für die Arbeiter unzugänglich; er fragte weder nach den Qualitäten der sich anbietenden, noch nach den Namen der angenommenen. So suchten die Arbeiter sich selber zu helfen, indem sie sich untereinander verständigten. Die Verbindungen unter den Bauhandwerkern gehören zu den frühesten. Gerade die Baugewerke aber wurden bald berüchtigt durch Arbeitseinstellungen.

Das Verweigern der Arbeit kommt öfters in Sheffield vor, doch nicht in den Gußstahlfabriken (welche einen vergleichungsweise jungen Industriezweig vertreten), sondern bei den Messerschmieden, Schleifern 2c., deren Gewerbe die ältesten der Gegend sind.

Nicht immer wird die Arbeitseinstellung durch eine schon bestehende Arbeiterverbindung veranlaßt. Hat eine Gereiztheit unter

den Arbeitern erst zum Zusammentritt derselben und zur Verabredung der Einstellung geführt, so gibt dieß eine Verbindung schlimmster Art, welche freilich bald wieder sich auflösen oder ihre Forderungen herabstimmen muß, immerhin aber dem Gewerbsmeister oder Fabrikherren bedeutende Verlegenheit bereiten kann. Dieser ist in solchen Fällen selten außer Schuld, wenn auch die Schuld nur darin bestehen sollte, daß er den Werkführer und einzelne Arbeiter zu selbstständig werden ließ. Bei den wichtigsten Gewerbszweigen findet man in denjenigen Fabriken, deren Zustände geordnet und gesund sind, die Regel aufgestellt, daß der Werkführer keinen Arbeiter auf eigene Hand annehmen oder entlassen darf; der Besitzer oder Direktor der Fabrik sieht und spricht jeden, der Arbeit sucht, und behält ihn auch nach der Annahme im Auge. Der Arbeiter weiß dann, daß er vom Fabrikherrn gekannt ist, und darin liegt ein wirksamer Antrieb zu guter Aufführung. Kommen Klagen vor oder entsteht Streit zwischen Werkführer und Arbeiter, so sehen beide Theile in der Person des Fabrikherrn die unparteiische Autorität, welche die Sache schlichtet. Damit übernimmt der Fabrikant oder sein unmittelbarer Stellvertreter allerdings eine sehr mühevolle Aufgabe, deren Lösung viel Umsicht und richtigen Takt erfordert; aber er erfüllt nur eine Pflicht, theils gegen das Geschäft, theils gegen die Arbeiter. Entschlägt er sich dieser Pflicht, schiebt er einen Theil seiner Obliegenheiten Untergebenen zu, so besteht kein moralisches Band mehr zwischen dem Arbeiter und dem Herrn; der Arbeiter glaubt sich — mit Recht oder Unrecht — den Launen des Werkmeisters ausgesetzt; entstehende Mißhelligkeiten greifen rasch weiter, und es kommt leicht zur Arbeitseinstellung, mit welcher beide Parteien, indem keine nachgeben will, Berufung an das Publikum einlegen. Das Publikum zeigt aber gewöhnlich Sympathie mit denen, welche durch Arbeitseinstellung außer Brod gesetzt sind; sie empfangen so reichliche Geldhülfe, daß sie längere Zeit ohne Erwerb leben können, und meist ist bei Wiederaufnahme der Arbeit die Unterstützungssumme noch gar nicht erschöpft.

Schiedsgerichte, wie etwa die französischen **Conseils de Prud'hommes**, sind in England nicht gebräuchlich; die Entscheidung eines solchen würde nur dann befolgt werden, wenn sie eine Ausgleichung brächte,

welche beiden Parteien billig scheint, mit andern Worten: eine Ausgleichung, zu welcher die Parteien auch ohne Schiedsgericht gelangen können. Der wesentliche Unterschied zwischen einem Schiedsgericht und einem ordentlichen Gerichtshof besteht eben darin, daß dieser seinen Ausspruch durchsetzen kann, während jenes sich auf eine bloße Empfehlung beschränken muß; gefällt sie dem einen Theil nicht, so wird er sie unbeachtet lassen und sich auf andere Weise zu helfen suchen. Auch ist die Unparteilichkeit der beschlossenen Empfehlung nicht immer verbürgt; denn wenn über einen Fall Gewerbsmeister oder Fabrikanten mit Arbeitern zusammen berathen, dürfte meist der Einfluß der erstern überwiegen. Schiedsgerichte aus Fachmännern können für ein Land den Nutzen haben, daß eine Sammlung ihrer Entscheidungen ein werthvolles Material für spätere Ausarbeitung gesetzlicher Bestimmungen abgeben würde. Wir Engländer aber müßten gegen die Einführung solcher Institute gerade deßwegen Bedenken tragen, weil das brauchbare Material leicht eine Regierung in Versuchung führen könnte, aus einem nur durch Uebereinkunft und Herkommen berechtigten Tribunal mit der Zeit eine Staatsinstitution zu machen, die wir für die hieher bezüglichen Privatangelegenheiten nicht brauchen.

Wenn eine Arbeitseinstellung vorgekommen ist und nicht durch gegenseitiges Nachgeben eine Verständigung erzielt wird, so muß der Fabrikant oder Meister andere Arbeiter suchen, wobei er sich manchmal zu Aenderungen in seiner Betriebsweise gezwungen sieht; die ausgetretenen Arbeiter müssen, um neue Stellen zu finden, von gesteigerten Ansprüchen abstehen; beide Theile haben im besten Falle nichts gewonnen, in den meisten Fällen verloren. Trotz dieser Erfahrungen werden Arbeitseinstellungen sich so lange wiederholen, bis unter den an der Spitze von Geschäften stehenden Männern die Ueberzeugung allgemein geworden ist, daß nur sie vorbeugen können und nur durch genaue Erfüllung ihrer Pflichten. Die Einstellungen werden aufhören, wenn die Arbeiter überall das Vertrauen haben, daß sie gerecht behandelt werden. Um dieses Vertrauen zu befestigen, muß der Fabrikherr die oberste Controle selbst ausüben; er sollte dem Arbeiter zwar mit Ernst, aber auch mit Wohlwollen begegnen, nicht ohne Noth die Leute wechseln, vielmehr brauchbaren Männern eine

möglichst gesicherte Stellung geben, und der jungen, noch wenig geübten Leute, wenn sie guten Willen zeigen, sich annehmen, indem aus solchen bei der nöthigen Unterweisung oft die treuesten und anhänglichsten Arbeiter herangezogen werden können, während ein frei schaltender Werkmeister es bequemer finden möchte, sie nach der ersten Probe alsbald wieder wegzuschicken. Besonders aber sollten Fabrikanten und Gewerbsmeister sich's zum Grundsatz machen, in keinerlei Beziehung zu Arbeiterverbindungen zu treten, damit diese nach und nach völlig erlöschen.

Bis jetzt tauchen Arbeiterverbindungen noch bald da bald dort auf, während sie wieder an andern Orten oder in andern Gewerben verschwinden. In Wolverhampton und nächster Umgebung haben sie sich vor einigen Jahren aufgelöst; dagegen sind sie leider in voller Thätigkeit kaum eine Stunde davon, im Districte der Nagler und der Kettenschmiede, wo häufig gewaltthätige Ausschreitungen vorkommen, gerade wie in Sheffield.

Versorgungsgesellschaften.

Bekanntlich ist in England dem sparsamen und einsichtigen Mann durch zahlreiche Anstalten Gelegenheit gegeben, für die Zukunft oder für eintretende Unglücksfälle vorzusorgen. Diese auf Gegenseitigkeit gegründeten Anstalten (Sparkassen, Lebensversicherungsbanken, Vorschuß- und Unterstützungskassen ꝛc.) sind von Vereinen getragen, die man unter dem gemeinsamen Namen Versorgungsgesellschaften (provident societies) zusammenfassen kann.

In manchen Gewerben bilden sich unter den Arbeitern kleinere Genossenschaften, welche, gleich den ursprünglichen Gilden und Zünften, sich wechselseitige Hülfeleistung zur Aufgabe machen. Dieselben sind wohl zu unterscheiden von den früher besprochenen Arbeiterverbindungen; sie befassen sich nirgends mit Lohnbestimmungen oder mit dem Verhältniß des Arbeiters zum Meister.

Die in größerem Maßstab angelegten Vereine zur Unterstützung erkrankter oder verunglückter Mitglieder (friendly societies) sind gleichfalls von Handwerkern und Arbeitern gebildet, doch ohne Rücksicht auf ein bestimmtes Gewerbe; sie umfassen Leute jeden Berufs.

Diese Vereine haben in den letzten zehn Jahren einen bedeutenden Aufschwung genommen und wirken sehr wohlthätig.

Die Einrichtungen der verschiedenen Versorgungsgesellschaften sind auch außerhalb Englands hinlänglich gekannt, da die auf dem Continent bestehenden sich großentheils an englische Muster gehalten haben. Aus den Aufzeichnungen solcher Gesellschaften ergeben sich bemerkenswerthe statistische Thatsachen, Erfahrungen über den Einfluß verschiedener Beschäftigungen auf die Gesundheit 2c., wovon Einiges hier noch mitgetheilt werden mag.

Im Allgemeinen bestätigt sich, daß die mit Muskelanstrengung verbundene Arbeit der Gesundheit zuträglicher ist als Comptoirarbeit; die durchschnittliche Lebensdauer in einer Stadt stellt sich niedriger oder höher heraus, je nachdem die dort vorwiegenden Geschäftzweige eine sitzende Lebensart bedingen oder ein Arbeiten mit körperlicher Bewegung, namentlich in freier Luft. Die Lebensdauer im Durchschnitt aus den Mitgliedern von Versorgungsgesellschaften steht beträchtlich über dem allgemeinen Durchschnitt aus der Bevölkerung großer Städte, was ohne Zweifel daher rührt, daß vorsorgliche Menschen überhaupt zu den geordneten gehören, welche mäßiger und geregelter leben als die große Masse. Eine Vergleichung mit Deutschland ergibt, daß die mittlere Lebensdauer unter den Versicherten dort und in England nahezu die nämliche ist; dabei kommen aber auf Epidemien und auf Krankheiten der Respirationsorgane in Deutschland mehr Todesfälle als in England.

Baugesellschaften; Wohnung.

Gemiethete Arbeiterwohnungen sind in der Regel theuer, besonders an sehr gewerbreichen Orten. Bei dem häufigen Wechsel der Arbeiter haben die Vermiether öfters Verluste zu leiden; als Entschädigung soll ein hoher Miethpreis dienen. Der verheirathete Arbeiter strebt daher nach dem Besitz eines eigenen Häuschens und gelangt in sehr vielen Fällen dazu; denn seit der Einführung von Maschinerien stellt sich eine Arbeiterfamilie weit besser als früher, da auch Frau und Kinder ansehnlichen Verdienst finden können. Während durch die Entwickelung der Industrie und des Handels die

Löhne bedeutend gestiegen sind, haben sich die für den Arbeiter nothwendigen Ausgaben nicht in gleichem Maße vermehrt; er kann also Ueberschüsse ansammeln, und solche werden gewöhnlich entweder in Sparbanken oder bei Baugesellschaften angelegt. Eine Baugesellschaft (building society) baut oder kauft Häuser und Häuschen, läßt Kaufslustige gegen eine Einlage und bestimmte jährliche Zahlungen darin wohnen, übergibt aber das Haus erst dann zum Eigenthum, wenn sein Werth durch die Summe und den Zinsenertrag der Einzahlungen gedeckt ist. Einem Mann aus dem Arbeiterstande erwächst durch den Anschluß an eine solche Gesellschaft, deren Leiter nur die Verwaltungskosten beanspruchen, großer Vortheil. Es gibt aber auch Actiengesellschaften, welche in Häusern und Bauplätzen speculiren und jenen dem Gemeinwohl dienenden Gesellschaften viel Schwierigkeit bereiten. Dergleichen Actiengesellschaften verfügen über großes Kapital, sind die Hauptkäufer von Grundstücken in der Nähe von Manufacturstädten und suchen aus den von ihnen errichteten Arbeiterhäusern durch Verkauf oder hohe Miethe möglichst großen Gewinn zu ziehen.

Für die gehobene Stellung der Arbeiterklasse in England gibt, außer dem Betrag der Einlagen in Ersparniß- und Versicherungsbanken, die Beschaffenheit der Wohnungen einen sichern Beweis. Um Fabriken und Werke herum findet man jetzt hübsche, oft sehr solid gebaute Häuschen mit gesunder Einrichtung, meist mit Gärtchen; jede Familie bewohnt oder besitzt ihr besonderes Haus und hat es anständig, mindestens ausreichend, mit Geräth und Möbeln versehen.

Unter den großen Industriestädten bietet Birmingham dem Arbeiter die beste Wohnungsgelegenheit. Die Stadt hat an dem porösen rothen Sandstein neuerer Formation, auf dessen Schichten sie steht, ein treffliches Baumaterial in Masse, und da die Häuser verhältnißmäßig billig hergestellt werden können, sind auch die Miethpreise mäßig. Kleine Gärtchen wissen sich die Einwohner aller Klassen zu verschaffen.

Es ist allgemein bekannt, daß in ganz England die Wohnhäuser nach anderem Princip angelegt sind als auf dem Continent. Man baut die Häuser klein (in Städten schmal), damit die Benützung des

nämlichen Hauses durch mehrere Familien möglichst vermieden werden kann. Nach einem aus der Gesammtbevölkerung Englands berechneten Durchschnitt kommen auf je 5 Wohnhäuser 27 Personen. Zu den Gegenden, in denen die Häuser am dichtesten besetzt sind, gehört die Grafschaft Middlesex, wo sich fast das Anderthalbfache des Gesammtdurchschnitts ergibt. Die nachstehende kleine Tabelle zeigt zugleich für die Hauptmanufacturstädte das Verhältniß der Einwohnerzahl zur Häuserzahl.

Es kommen durchschnittlich auf 1 Haus in	Personen
England und Wales	5,39
Middlesex	7,88
Liverpool	6,72
Manchester	5,48
Birmingham	5,30
Leeds	4,64

Arbeiternoth.

Wenn man, ungeachtet des im Allgemeinen vorhandenen Wohlstands der englischen Gewerbsbevölkerung, jeweilig von Arbeiternoth sprechen hört, so hat man zu beachten, daß es sich dabei um Ausnahmsfälle handelt, welche durch ungewöhnliche Verhältnisse herbeigeführt wurden, oder in Folge einer Uebergangsperiode auftreten, oder auch durch unkluges Verhalten der Gewerbtreibenden selbst verschuldet sind.

Die gegenwärtige Arbeitsstockung in der Baumwollenmanufactur braucht kaum erwähnt zu werden, da Jedermann ihre Ursache kennt. Wir wollen zu näherer Besprechung ein paar andere Beispiele aus der neueren Zeit wählen, nämlich die Bedrängniß der Seidenweber und der Schneidergesellen in London, welche viel Mitleid erweckt hatte.

Die Webernoth in London läßt sich darauf zurückführen, daß hier die Seidenweberei noch nach alter Weise betrieben wurde, während

anderwärts überall der fabrikmäßige Betrieb die Oberhand gewonnen hatte. Die Weber arbeiteten für sich in ihren Wohnungen auf Handstühlen und lieferten ihre Erzeugnisse gewöhnlich an eine Manufacturhandlung ab. Handstühle können gegen die durch Dampfkraft bewegten Webstühle nicht aufkommen, und die Nachtheile einer Vertheilung der Arbeit in verschiedene kleine Werkstätten, verglichen mit der Concentration in einer Fabrik, sind jetzt in allen Ländern anerkannt. Als die Folgen anfiengen sich zu zeigen, glaubten Arbeiterverbindungen einschreiten zu können, verschlimmerten jedoch nur das Uebel. Uebrigens gieng die Sache immerhin noch leidlich, so lange starke Nachfrage nach Seidenzeugen war. Nachdem aber die Seidenwürmerkrankheit den Rohstoff, und also auch die Gewebe, theuer gemacht hatte, wandte die Mode sich von der Seide ab; es trat eine Krisis ein, welche zwar von großen Fabrikanten und ihren Arbeitern, nicht aber von den Londoner Webern überwunden werden konnte. Ein Fabrikant ist durch seine Einrichtungen gezwungen, die Arbeit fortzusetzen, wenn auch mit Beschränkung; die Handweber Londons waren in demselben Augenblick verlassen, wo die Firma, welche ihnen den Absatz vermittelte, das Seidengeschäft fallen ließ. Hätten diese Weber früher, zu einer günstigeren Zeit, in großen Seidenmanufacturen unterzukommen gesucht, so würde die Krisis sie weniger schwer getroffen haben; bei allseitig freier Bewegung des Verkehrs würden sie auch wahrscheinlich längst zum Aufgeben ihres veralteten Arbeitssystems gezwungen gewesen sein; sie konnten sich aber fristen, weil die Seidenweberei zu den durch Zölle „geschützten" Gewerben gehört. Der vermeintliche Schutz hat zu ihrem Verderben mitgewirkt.

Bei den Schneidern konnte natürlich die Ursache der Verlegenheit nicht in verringerter Nachfrage nach Kleidern liegen. Aber die Preise waren unnatürlich hinaufgeschraubt, und es mußte auf irgend eine Weise ein Rückschlag eintreten. Zuerst kam eine unverhältnißmäßig große Zahl von Schneidergesellen nach London, in der Hoffnung, bei den hohen Kleiderpreisen auch höhere Löhne als sonst zu erhalten; die Ueberfluthung hatte zwar keine Reduction des alten Lohnmaßstabs zur Folge, wohl aber für viele eine Reduction der Arbeitszeit. Ein Theil der überflüssigen Arbeiter wurde dann von

speculativen Köpfen in Beschlag genommen, welche die Herstellung der Kleider nach den Grundsätzen eines fabrikmäßigen Betriebs regelten durch strenge Arbeitstheilung und Anwendung verschiedenartiger Nähmaschinen. Es zeigte sich bald, daß diese Kleiderfabriken mit verhältnißmäßig wenigen Händen arbeiten konnten und weit wohlfeiler als ein Schneidermeister, dem seine kleinere Werkstätte ähnliche Einrichtungen nicht gestattete. Daher gaben viele Meister es auf, selbst Gesellen zu halten, und kauften lieber von jenen Fabriken, so daß sie in die Stellung von Händlern übertraten. Dabei wurden also eine Menge von Gesellen gleichzeitig arbeitslos, und ihre Klagen machten Aufsehen im Publikum, das den genaueren Zusammenhang nicht kannte. Es leuchtet aber ein, daß hier nur eine vorübergehende Störung des Gleichgewichts vorlag. Das von jenen Meistern angenommene System hat sich auch in andern Gewerben als nachtheilig für die Arbeiter erwiesen und kann auf die Länge sich nicht halten. Nachdem sehr viele Schneidergesellen von London wieder weggezogen sind, erhöhen sich für die Kleiderfabriken die Herstellungskosten; der Zwischenhandel lohnt dann nicht mehr, und die Verhältnisse werden zwar nicht gerade in den alten Stand zurückkehren, doch wieder gleichförmiger und für die nach London trachtenden Arbeiter günstiger werden, was schon jetzt im besten Zuge ist.

Bei einigen Handwerken ist in Zeiten, wo sie unsicher giengen und eine Verständigung über den Arbeitslohn oder die Arbeitszeit nicht gelingen wollte, der Versuch einer Geschäftsverbindung zwischen Meister und Gehülfen gemacht worden, in der Art, daß für beide Theile das Einkommen sich nach den Schwankungen der Beschäftigung richtete. Dieses Mittel taugt nach beiden Seiten nichts; es verwischt die Grenze zwischen Arbeitgeber und Arbeiter und beschränkt jeden in seiner freien Selbstbestimmung.

Den Nachtheilen der Geschäftslosigkeit kann der Arbeiter nur dadurch begegnen, daß er den Ort wechselt, wenn die Ursache in localen Verhältnissen liegt, oder zu einem andern Gewerbe übergeht, wenn eine allgemeine Stockung eingetreten ist. Die Londoner Seidenweber konnten sich nicht zu dem Entschluß erheben, Arbeit anderer Art zu suchen; sie verbrachten ein paar Tage der Woche an ihren

Stühlen und den Rest in Unthätigkeit, obgleich sie fast verhungerten. Daß die Baumwollenarbeiter vorübergehende Unterstützung annahmen, so lange sich die Dauer der Krisis noch nicht übersehen ließ, kann ihnen Niemand übel nehmen; man müßte es aber tadeln, wenn, nachdem das Anhalten des Rohstoffmangels feststand, nicht die rüstigeren Arbeiter auf Auswanderung gedacht oder zu andern Beschäftigungen gegriffen hätten. Wäre die Baumwollenindustrie, statt auf bestimmte Districte concentrirt zu sein, über das ganze Land verbreitet, so wäre das Unterkommen in andern Gewerbszweigen wesentlich erleichtert gewesen.

Trunksucht.

Der im Klima liegende Reiz zum Genuß geistiger Getränke ist in England größer als in Italien, Spanien oder Frankreich, aber geringer als in nördlicheren Gegenden, wie Rußland, Schweden und Norwegen. Das Hauptgetränke des Engländers, insbesondere des Arbeiters, ist Bier, von welchem eine gewisse Quantität zu den Bedürfnissen gezählt werden kann; Unmäßigkeit durch Ueberschreiten dieser Quantität wirkt weniger verderblich als der zu häufige Genuß von Branntwein, zu welchem in den größern Städten so viele Schenken einladen.

Die Trunksucht ist in England Gegenstand statistischer Untersuchungen geworden. Um ihre gefährlichen Folgen darzulegen, hat man besondere Mortalitätstabellen berechnet. Aus 6000 verzeichneten Todesfällen notorischer Trunkenbolde ergab sich, daß unter den Trinkern die Sterblichkeit vom einundzwanzigsten bis zum dreißigsten Lebensjahre fünfmal, vom dreißigsten bis zum fünfzigsten Jahre viermal größer war als die allgemeine Sterblichkeit.

Hang zum Trunke ist unter der englischen Arbeiterbevölkerung im Ganzen nicht verbreitet, wenn auch immer viele Fälle von Unmäßigkeit vorkommen. Am häufigsten sind solche Fälle bei denjenigen Gewerbsleuten, welche für sich zu Hause arbeiten. Da diese nicht an die in einer Fabrik herrschende Ordnung gewöhnt und nicht an vorgeschriebene Arbeitsstunden gebunden sind, arbeiten manche derselben

ganz nach Laune und Belieben, benützen Feiertage aller Art zu Zerstreuungen aller Art, und fallen dabei oft einem unordentlichen Wirthshausleben anheim.

Etwas Verführerisches liegt in zahlreichen Schenklokalen, welche sich untereinander Concurrenz machen und das Publikum durch mancherlei Mittel förmlich anzulocken suchen. In verschiedenen Ländern hat man daher beschränkende Verordnungen erlassen. In den vereinigten Staaten Nordamerika's wird zuweilen dem öffentlichen Verkauf von Spirituosen durch die Einwohnerschaft eines Dorfs oder einer Stadt kurzweg Einhalt gethan, gleichviel ob Bestimmungen der Behörden vorliegen oder nicht. In Schweden, wo das Branntweintrinken unter den arbeitenden Klassen sehr stark um sich gegriffen hatte, sind in neuerer Zeit Gegenmaßregeln von der Regierung getroffen worden. Das schwedische Mitglied unserer Jury, Herr Grill, hat mir darüber folgende Mittheilung gemacht. „Um die Zahl der Wirthshäuser nicht zu sehr anwachsen zu lassen, hat der Staat jeder Gemeinde Vollmacht eingeräumt, die Eröffnung neuer Schenken abzuweisen. Die Steuer auf Branntwein wurde bedeutend erhöht, und dieß wirkte besser als jedes Verbot; die Branntweinschenken haben sich sehr vermindert, so daß in manchem Kirchspiel gar keine mehr zu finden sind; dafür ist der Genuß von Malzgetränken mehr aufgekommen. Von dem Erträgniß der Branntweinsteuer überläßt die Regierung einen Theil an die Armenpflegschaften der Gemeinden, damit dort, wo die frühere Trunksucht ihre traurigen Folgen hinterlassen hat, geeignete Aufhülfe gewährt werden könne; ein anderer Theil wird für Verbesserungen im Betrieb des Feldbaus verwendet. Während sonst ein großer Theil der Arbeiter und Taglöhner durch die vielen einladenden Gelegenheiten sich hatte verleiten lassen, das verdiente Geld unmittelbar nach dem Empfang zu vertrinken, erfolgen jetzt Einlagen in Sparkassen. Außerdem ist die Regierung für die Bildung der untern Volksklassen durch Vermehrung der Elementarschulen besorgt und hat in mehreren Städten auch technische Schulen errichtet, welche übrigens nicht auf den eigentlichen Arbeiterstand berechnet sind."

In England hat man erst in jüngster Zeit angefangen, die Schenkhäuser einiger Controle zu unterwerfen. Will man hierin

weiter gehen, so dürfte es am rathsamsten sein, nach dem Beispiel Schwedens die Ertheilung einer Schenk-Licenz von der Zustimmung des betreffenden Pfarrsprengels abhängig zu machen; man hätte dadurch ein Mittel, die Ansichten der Einwohner an verschiedenen Orten zu erfahren, und ein Gegengewicht gegen die Einflüsse von Brauern oder Brennereibesitzern, welche öfters die Errichtung neuer Schanklokale begünstigen und erleichtern.

Es ist freilich eine Frage, inwiefern überhaupt ein Einschreiten zweckmäßig sei und wirksam gegen ein Uebel, welches jedenfalls am sichersten verhütet werden kann, wenn unsere Arbeiterbevölkerung sich selbst überwacht und auf ihr eigenes Interesse achtet. Die Frage ist aber von Wichtigkeit und verdient umfassende Erwägung.

Verbrechen.

Durch Herrn Prediger Burt ist für England eine Statistik der Verbrechen und Vergehen bearbeitet worden, aus welcher ich hier Einiges aushebe, mit besonderer Berücksichtigung der wichtigsten Manufakturstädte.

	Zahl der Verurtheilungen im Jahr 1860.	Bevölkerung im Jahr 1861.	Verhältniß der Verurtheilungen zur Volkszahl.
England und Wales . . .	104,575	20,205,504	1 auf 193,2
Middlesex	22,150	2,205,771	1 „ 99,6
Liverpool	7,376	443,874	1 „ 60,2
Manchester	3,361	338,346	1 „ 100,7
Birmingham	1,383	295,955	1 „ 214,0
Leeds	1,826	207,153	1 „ 113,4
Middlesex und die vier genannten Städte zusammengenommen	36,096	3,491,099	1 „ 96,7
Das übrige England mit Wales	68,479	16,714,405	1 „ 244,1

Bei Vergleichung der in dieser Tabelle gegebenen Zahlen hat man verschiedene Umstände mit in Betracht zu ziehen, um nicht zu irrthümlichen Schlüssen zu gelangen.

Allerdings zeigt sich, wenn man die großen Gewerbstädte zusammennimmt, eine weit größere Häufigkeit der Verbrechen als im übrigen England. Daß dieß aber nicht mit Nothwendigkeit aus dem Vorwiegen der Arbeiterbevölkerung folge, beweist das Beispiel Birminghams, wo das Verhältniß bestrafter Vergehen zur Einwohnerzahl günstiger ist als im Durchschnitt aus dem ganzen Lande, und nahezu so günstig wie nach Abzug jener Manufakturstädte und der Grafschaft Middlesex. Unter den vier Städten bieten Liverpool und Birmingham einen merkwürdigen Gegensatz dar; auf 10,000 Einwohner kommen in Liverpool 166 Verbrecher, in Birmingham 47.

Die schlimmen Erfahrungen in Liverpool sind erklärlich, da dort — mehr als in irgend einer andern Stadt Englands — eine stets wechselnde Masse besitzlosen Volks sich umtreibt. Von überall her, besonders aber aus Irland, kommen Leute, die in Liverpool irgend eine Beschäftigung zu finden hoffen. Darunter gibt es gefährliche Subjekte. Von den Ankömmlingen besserer Art können manche keine Arbeit erhalten; unerfahrene werden ausgebeutet; viele fallen dann in Noth und Versuchung oder in die Schlingen der Verführung.

Birmingham hat eine ziemlich seßhafte Arbeiterbevölkerung. Der schon erwähnte Vortheil guter und billiger Wohnungen erleichtert dem Arbeiter das Heirathen und zieht Arbeiterfamilien von auswärts an. Die Zustände der Stadt sind durchaus geordnet, namentlich auch die gewerblichen Verhältnisse.

Es läßt sich nicht läugnen, daß die Versuchung zu Veruntreuungen und Entwendungen bei den Arbeitern verschiedener Gewerbe in verschiedenem Grade auftritt, je nach dem Material und der Gelegenheit, es unbemerkt beiseite zu schaffen. Gerade in Birmingham aber, dessen Metallgewerbe so viel werthvolle Stoffe verarbeiten, würde diese Versuchung bedeutend sein. In der That sind auf den Manufakturdörfern der Grafschaft Warwick, welche Birmingham umgibt und die nämliche Industrie betreibt, Diebstähle sehr häufig. Die Nachweise aus dieser Grafschaft über die Jahre 1845—48 (neuere sind mir nicht zur Hand) zeigen, daß dort die Verhältnißzahl der Vergehen um fast 39 Prozent höher stand als die auf Gesammt-

England bezügliche Verhältnißzahl. Nahezu ebenso ist es in Staffordshire, wo gleichfalls die Metallgewerbe verbreitet sind. Die Ursachen für die bessere Haltung Birminghams müssen also in der Stadt selbst gesucht werden, und zwar einestheils in der größeren Ehrlichkeit ihrer Arbeiter, anderntheils in sorgfältigerer Aufsicht über das Material.

In den Dörfern von Warwickshire und Staffordshire sind die Fabriken und Werkstätten zwar sehr zahlreich, aber meist klein und von ungenügender Einrichtung; selten ist für gute Aufbewahrung des Materials gesorgt; Metall liegt an verschiedenen Plätzen herum, vor Jedermanns Augen. Unter den Arbeitern ist die Zahl der Leute, welche zur mittlern Volksklasse gezählt werden könnten, gering. Bier- und Branntweinhäuser sind im Ueberfluß vorhanden. Alte, noch fortlebende Handwerksbräuche geben Spielraum für eine Sorte von Zwischenträgern, welche sich den Arbeitern als Vermittler mit dem Arbeitgeber aufdrängen; dergleichen Leute hielten früher Kramläden, in denen die Arbeiter zu kaufen gezwungen waren, und noch jetzt sind sie meist Inhaber oder Mitbesitzer von Schenken. Wo solche Zwischenträger abgekommen sind, traten Arbeiterverbindungen an ihre Stelle. Arbeitseinstellungen gehören zu den gewöhnlichen Erscheinungen, konnten aber noch nicht bewirken, daß die Löhne mehr oder auch nur so viel betragen als anderwärts, wo sie durch direkte und gütliche Verständigung bestimmt werden. Wenn schlechte Gewohnheiten solcher Art sich einmal eingenistet haben, weichen sie nur schwer und langsam.

In den meist sehr ausgedehnten und vortrefflich angelegten Fabriken von Yorkshire und Lancashire sind die Arbeiter der Versuchung wenig ausgesetzt; das gewöhnliche Rohmaterial der Spinn- und Web-Industrie ist nicht besonders einladend zur Entwendung, und werthvolle Stoffe werden in gesonderten, dem Arbeiter nicht zugänglichen Vorrathskammern aufbewahrt. Die von den Arbeitern bewohnten Häuschen in der Nachbarschaft der Fabrik sind zum größern Theil Eigenthum des Fabrikanten, welcher Wirthshäuser entweder gar nicht duldet oder unter genauer Aufsicht hält. Die Kinder wachsen unter dem Einfluß einer festen Ordnung heran; sie sind zu

bestimmten Stunden bei der Fabrikarbeit, zu andern in der mit der Fabrik verbundenen Schule, also fast die ganze Zeit unter den Augen entweder des Aufsehers oder des Lehrers. In Staffordshire und Warwickshire dagegen werden häufig Kinder einem Arbeiter in die Lehre oder zur Hülfe gegeben, und ein solcher Mann bleibt oft Montags vom Orte weg, zuweilen auch mehrere Tage hintereinander, so daß dann das Kind lange unbeaufsichtigt ist.

Entwendungen werden durch Hehlerei befördert, und diese ist nicht überall auszurotten. An manchen Orten werden Leute, gegen welche dringender Verdacht der Hehlerei vorliegt, unnachsichtlich ausgetrieben; an andern drückt der Hauseigenthümer ein Auge zu, wenn er nur gute Miethe erhält. In Birmingham gibt es gewisse Winkelkneipen, von denen Jedermann weiß, daß sie gestohlenes Gut bergen und verkaufen; aber nur sehr selten gelingt es, dieß gehörig zu constatiren; sie haben immer eine Hinterthüre oder eine Communication mit Nachbarhäusern, und wenn man Polizei wittert, ist im Augenblick das Gestohlene heimlich entfernt. Die Inhaber der Kneipen ziehen manchmal junge Bursche, die in Fabriken arbeiten, an sich und richten sie förmlich zum Stehlen ab. Nachdem die angestrengten Bemühungen der Stadt Birmingham nicht im Stande waren, das Uebel zu unterdrücken, will man jetzt eine eigene Parlamentsacte herbeiführen, welche strengste Ueberwachung zweideutiger Schenken anordnen soll. Es wird aber wohl auf keine andere Weise gehen, als wenn man ihnen blos solche Locale erlaubt, welche einen einzigen Zugang haben, und zwar von offener Straße her.

Wie der Trunk, so ist auch das Verbrechen häufiger bei der ungebunden lebenden Arbeiterklasse als bei Fabrikarbeitern. Handwerksgesellen und Taglöhner halten sich nicht streng an bestimmte Arbeitszeiten, setzen nach Belieben aus, verlieren dadurch öfters ihre Stellen und kommen dann in Noth; andere verschleudern ihren Verdienst auf die gedankenloseste Weise; sie schließen sich den wüsten Gesellschaften großer Städte an, und behelfen sich dafür mit schlechten, überfüllten und ungesunden Wohnungen. Einen wohlthuenden Gegensatz hiezu bilden die Arbeitergemeinden in den Manufakturdistrikten von Mittel- und Nordengland; die Leute, welche in geregelter und

stetiger Beschäftigung stehen und Jahre hindurch in derselben Fabrik bleiben, richten sich wohnlich ein in gutgebauten, oft sehr hübsch gelegenen Häuschen und führen ein zufriedenes Familienleben.

Einen sehr wesentlichen und wichtigen Einfluß auf die sittliche Haltung einer Bevölkerung üben die Frauen, nicht blos in ihrem Verhältniß zu den Kindern, sondern auch ihren Ehemännern gegenüber. Es wird daher nicht überflüssig sein, wenn wir schließlich aus den von Herrn Burt gelieferten statistischen Angaben noch die folgende Tabelle mittheilen, welche sich auf die dem weiblichen Geschlecht im Jahr 1860 zur Last gefallenen Vergehen bezieht.

	Verurtheilungen von Frauen und Mädchen, im Verhältniß zur Einwohnerzahl.
England und Wales	1 auf 670,6
Middlesex	1 „ 279,6
Liverpool	1 „ 119,2
Manchester	1 „ 256,3
Birmingham	1 „ 883,4
Leeds	1 „ 370,6
Middlesex und die vier Städte zusammen	1 „ 252,5
Das übrige England mit Wales . .	1 „ 1025,2

Emporkommen von Arbeitern.

In der mechanischen Industrie ist ein günstiger Erfolg eben so sehr durch die Intelligenz der Aufseher, Zeichner und Arbeiter bedingt, als durch den Scharfblick und Unternehmungsgeist des Fabrikanten. Die wichtige Rolle, welche jenen mit der Vorbereitung, Ueberwachung und Ausführung der verschiedenen Fabrikationsprocesse beschäftigten Leuten zufällt, sichert den tüchtigen und gewissenhaften unter ihnen nicht blos Anspruch auf Anerkennung, sondern auch die Möglichkeit, auf höhere Stufen vorzurücken, selbst bis zu dem Rang von selbständigen Geschäftsherren. Wo ein solches Vorrücken häufig vorkommt, darf man es als verlässigsten Beweis für eine gesunde

Blüthe des betreffenden Gewerbszweiges nehmen, denn ein Mann kann zu höherer Stellung nur dann gelangen, wenn er seine Befähigung dafür in seinem früheren Wirkungskreis bereits bewährt hat. Meist sind die gewandtesten Arbeiter zugleich die fleißigsten; sie bleiben mit Ausdauer am Geschäft, sind gern zu verlängerter Arbeitszeit erbötig, und kommen dadurch in die Lage, unter Benützung von Sparkassen sich ein kleines Kapital sammeln oder durch Eintritt in eine Lebensversicherungsbank wenigstens ihren Kindern einiges Vermögen zuwenden zu können, mit welchem sich ein bescheidener Anfang zu eigenem Gewerbsbetrieb wagen läßt. Fabrikarbeitern gelingt es weit häufiger, sich emporzuschwingen, als Handwerksgehülfen, bei denen die Versuchung zu ungeregeltem Leben größer ist. Wenn der Arbeiter einer Fabrik durch Pünktlichkeit und gutes Betragen die Stelle eines Aufsehers erlangt hat, lernt er die verschiedenen Maschinerien genau kennen, erwirbt sich Gewandtheit in der Behandlung der Arbeitsleute, und kann sich nach und nach zur obersten Leitung eines großen Geschäfts befähigen.

Die nachstehende, auf die Stadt Bradford bezügliche Tabelle liefert ein charakteristisches Beispiel. Dabei ist nur die Haupt-Industrie der Stadt (Kammwollmanufactur und Kattundruck) berücksichtigt.

	Anzahl der Firmen.	In Procenten der Gesammtzahl.
Fabrikanten zu Bradford im Jahr 1855 und zwar:	137	
A. Solche, welche unter günstigen Vermögensumständen begonnen hatten	5	3½
B. Solche, welche mit sehr beschränkten Mitteln anfiengen	50	36½
C. Früher Arbeiter ohne Vermögen . .	74	54
D. Verbindungen zweier Unternehmer, von denen der eine das Kapital, der andere die technischen Kenntnisse beibrachte	8	6

Von den unter B aufgeführten Fabrikanten sind die meisten die Söhne solcher Eltern, welche — ursprünglich vermögenslos — durch Sparsamkeit und Einlagen in Versicherungsanstalten für die Zukunft ihrer Kinder vorgesorgt hatten.

Ich bedauere, daß mir ähnliche Notizen aus andern Manufakturstädten, wie Birmingham, Wolverhampton, Sheffield ꝛc. nicht zu Gebote stehen. Ueberhaupt würden statistische Tabellen solcher Art sehr lehrreich sein. Aber auch ohne genauere Statistik ist notorisch, daß von sämmtlichen Fabrikherren in England bei weitem die Mehrzahl nicht von reichen Eltern stammt, sondern aus unbemittelten oder wenig bemittelten Familien, namentlich Arbeiterfamilien.

Die Möglichkeit des Emporkommens ist unvermöglichen, aber tüchtigen Leuten hauptsächlich dadurch gegeben, daß reichgewordene Fabrikanten sich von den Geschäften ganz oder halb zurückziehen. Ein Kapitalist empfängt, ohne sich viel zu bemühen, aus seinen Geldern bei gesicherter Anlage 4 Procent Interessen, bei einer mit Wagniß verbundenen Anlage 6—8 Procent. Ein Fabrikant mit Vermögen erwartet, daß er aus diesem 3—5 Procent mehr gewinnt, zum Lohn für seine Geschäftsthätigkeit. Damit aber diese Erwartung sich erfülle, muß er stets mit seinen Concurrenten Schritt halten, für neue Muster und Maschinen sorgen, jede anderswo getroffene Verbesserung beachten, den Wandelungen der Mode folgen ꝛc. Es gibt nur wenige Gewerbe, welche von Jahr zu Jahr in der nämlichen Weise produciren können; bei den allermeisten gehen unausgesetzt Veränderungen vor, theils in der Betriebsweise, theils an den Produkten selbst, und wie weit solche Aenderungen greifen, konnte am besten eine Vergleichung der beiden Ausstellungen von 1851 und 1862 darthun. Der Fabrikant hat demnach dem Geschäft fortwährend genaue Aufmerksamkeit zu widmen. Mancher verliert die Geneigtheit zu solcher Anstrengung, wenn er einmal ein bedeutendes Kapital angesammelt hat; er gibt entweder den Betrieb auf und legt sein Kapital einfach auf Zinsen, oder er stellt einen technischen Direktor an, oder er zieht einen Theilhaber bei, dem er die Mühen des Geschäfts übertragen kann. Auf solche Art eröffnet sich für gewandte und verlässige Werkführer oder Aufseher die Gele=

genheit, die oberste Leitung einer Fabrik zu erhalten oder auch in einen Antheil am Geschäft einzutreten. Tüchtige Direktoren, welche eine Fabrik mit Erfolg geleitet haben, gelangen zu Ruf; will ein solcher später ein eigenes Geschäft gründen, so kann er auch bei geringem Kapital auf gutes Fortkommen hoffen, da er die Betriebsweise und die Absatzwege genau kennt und die Abnehmer ihm, als einem bewährten Manne, mit Vertrauen entgegenkommen.

Wenn ein Gewerbszweig durch irgend eine äußere Ursache Erschütterungen erfährt, welche den Gewinn schmälern oder wirklichen Verlust herbeiführen, so erfolgt das Zurücktreten reichgewordener Fabrikanten noch öfter als in gewöhnlichen Zeiten; es wird viel Raum frei für neue Unternehmer, welche sich auch sofort einfinden, sobald die Dinge wieder eine Wendung zum Bessern nehmen. Strebsame Leute mit wenigen Mitteln benützen diese Gelegenheit häufiger als wohlhabende, weil jene bereit sind, sich für den Anfang mit sehr mäßigem Gewinn zu begnügen.

Natürlich werden nicht alle die vielen Aufseher zu Directoren oder Fabrikbesitzern aufsteigen. Aber vor jedem talentvollen Arbeiter, der es einmal zum Aufseher gebracht hat, liegt wenigstens die Möglichkeit offen, durch Eifer, Berufstreue und Sorge für eigene Fortbildung bis auf die höchsten Stufen industrieller Thätigkeit vorzudringen.

III. Englische Schulen.

Die Frage, ob die bestehenden Schulen in ihren Einrichtungen den Bedürfnissen der Gewerbtreibenden angemessen seien, kann nicht durch pädagogische Abhandlungen entschieden werden. Die Praxis ist, wie gewöhnlich, so auch hier der Theorie weit voraus. Schriftstellernde Schulmänner schlagen für die arbeitende Klasse einen auf das geringste Maß beschränkten Schulunterricht vor, weil sie nur

einen solchen der niedrigen Stellung des Arbeiters entsprechend glauben. Allein wenn wir uns nach der Lebensgeschichte der Fabrikanten umsehen, deren Producte auf der Ausstellung Bewunderung erregt haben, so finden wir, daß sie zum großen Theil die Söhne von Handwerkern, Arbeitern, oder auch von solchen Eltern sind, deren Einkünfte den Verdienst eines Fabrikarbeiters nicht übersteigen. Unsere Fabrikanten erwerben sich oft eine vortreffliche Bildung, aber sicherlich nicht in Elementarschulen. Sie erlangen ihre Kenntnisse durch Lesen, durch gegenseitige Belehrung, oder in „Gewerksinstituten" (Mechanics' Institutions), endlich neuerdings in den Abendklassen solcher größeren Lehranstalten, welche Vorsorge getroffen haben, daß Leute, deren Berufsarbeit die Stunden des Tages ausfüllt, einen höhern Unterricht genießen können zu einer ihnen passenden Zeit und zu einem für sie erschwinglichen Preis.

In der Absicht, den Elementarschulen aufzuhelfen, verausgabt die Regierung seit 1839 alljährlich (für Schulgebäude, Lehrerseminarien, Beiträge zu den Belohnungen der Schulmeister ꝛc.) eine Summe, deren Betrag von Jahr zu Jahr gestiegen ist, und für 1860 nahezu 800,000 Pf. St. erreichte; dafür muß jede Gemeinde, welche Staatsunterstützung für Schulzwecke annimmt, jährlich ihre Schule durch einen von der Regierung gesendeten Inspector untersuchen lassen. Demgemäß theilt der officielle Sprachgebrauch die englischen Schulen in „inspicirte" und „nicht inspicirte." Es würde aber treffender sein, zu sagen Staatsschulen und unabhängige Schulen, denn „Inspection" bedeutet in Wirklichkeit Leitung oder Bevormundung. Wo die Regierung Geldmittel und Aufsicht beschafft, ist die Wirksamkeit der Localbehörden in den Hintergrund gedrängt.

Mit diesem System, nach welchem die Regierung in das Unterrichtswesen einzugreifen hat, ist bis jetzt nichts ausgerichtet worden. Nach zwanzigjährigem Bestehen desselben wurde zur Prüfung seiner Wirkung eine Commission berufen, deren Bericht 1861 im Druck erschienen ist. Die Commission gibt selbst die Unzulänglichkeit der erzielten Resultate zu, empfiehlt aber trotzdem weitere Ausdehnung des Staatsschulensystems.

Wir haben uns hier vorzugsweise mit denjenigen Unterrichts-

gelegenheiten zu beschäftigen, welche von der arbeitenden Bevölkerung benützt werden können, also mit den Elementarschulen, dann mit den für Erwachsene bestimmten Vorträgen an Gewerks-Instituten, an der Londoner Arbeiterschule (working men's college) rc. Gleichwohl sollen auch die höhern Studienanstalten, selbst die im Lande bestehenden gelehrten Gesellschaften, kurz berührt werden; denn die unter den höheren Klassen verbreitete wissenschaftliche Bildung steht in Beziehung zur Volksbildung, sofern Männer aus jenen Klassen sich vielfach um Belehrung der untern Klassen bemühen.

Von den höheren Lehranstalten haben übrigens — wie schon angedeutet wurde — einzelne auch den Gewerbtreibenden unmittelbar zu nützen gesucht. Unter diesen steht obenan die „Königsschule" (King's college) in London. Indem dieselbe — eine ursprünglich nur für Söhne reicher Eltern eingerichtete Anstalt — ihre Thüre allen Volksklassen öffnete und in besondern Abendlektionen den Unterricht bis zu seiner obersten Stufe wohlfeil darbot, hat sie einen wichtigen, äußerst dankenswerthen Schritt gethan. Sie will damit nicht eine Wohlthat erweisen, sondern eine Pflicht erfüllen, welche einer Schule ersten Ranges obliegt, soweit die Mittel einer auf Selbstunterhalt angewiesenen Anstalt es gestatten.

Um zunächst einen Ueberblick über englische Unterrichtsanstalten verschiedener Art zu geben, habe ich Lehrpläne, Frequenz-Zahlen und sonstige Notizen in den nachfolgenden Tabellen zusammengestellt. Von den Gewerks-Instituten sind zwei der bedeutendsten aufgenommen.

A. Abendklassen an der Königsschule (King's College) zu London. — Alter der Zuhörer 15—25 Jahre. Durchschnittlicher Besuch nach dem Bericht von 1861.		B. Zeugnisse, ertheilt 1861 von der „technischen Gesellschaft" (society of arts) über erfolgreichen Besuch des Unterrichts an Gewerks-Instituten (Mechanics' Institutions.) Alter der Zuhörer 16—40 Jahre.	C. Arbeiterschule (working men's college) in London. Besuch im J. 1861.	D. Gewerks-Institut (Mechanics' Institution) zu Huddersfield. Zahl der 1857 eingetretenen Zuhörer (im Alter von 10—30 Jahren). Elementar-Unterricht.	D. Unterricht für Vorgerückte.	E. Gewerks-Institut zu Birmingham (Birmingham and Midland Institute). Zahl der Zuhörer im Jahr 1859 (im Alter von 10—30 Jahren).	
Religion	175	Nicht bekannt.	Nicht bek.	—	—		—
Latein u. röm. Geschichte	131	18	23	0	0		—
Griechisch	82	0	0	0	0		—
Französisch	231	51	104	—	26		164
Deutsch	77	5	20	—	18		—
Englisch	115	32	48	140	79		88
Geschichte	45	44	14	70	Nicht bek.		41
Mathematik	133	146	38	—	" "		63
Rechnen	45	233	24	450	—	Anfänger Vorgerückte	246 40
Handelslehre u. Buchführung	37	133	0	—	—		—
Volkswirthschaft	34	8	0	—	—		—
Zeichnen	26	23	49	120	—		—
Chemie	34	28	0	—	—	elementare höherer Unterricht prakt. Uebungen	38 36 7
Italienisch	32	0	0	—	—		—
Mechanik	28	17	0	—	—		—
Physiologie	34	4	6	—	—		—
Botanik	13	2	7	—	—		22
Experimental-Physik	18	0	0	—	—	Exper.-Physik Chemische Physik	13 18
Holländisch	10	0	0	—	—		—
Spanisch	21	0	0	—	—		—
Zoologie	13	0	0	—	—		—
Geologie und Bergbau	0	5	7	—	—		—
Mikroscop	0	0	10	—	—		—
Psychologie	0	0	9	—	—		—
Musik und Gesang	0	30	141	110	35		43
Vorbereitungsklasse	0	0	35	250	—		—
Correspondenz	0	0	—	18	—		—
Diktirschreiben	0	0	—	Nicht bek.	—		—
Geographie	0	40	—	70	30		—
Angewandte Mechanik	0	0	—	—	Nicht bek.		—
Gewerbliches Zeichnen	0	0	—	—	20		—
Logik	0	5	—	—	16		—
Gesch. d. Naturwissenschaften	0	0	—	—	—		—
Penny-Lektionen	0	0	—	—	—		167
Ackerbau	0	1	—	—	—		—
Das Schulgeld für den Winter-Unterricht beträgt in einer Klasse 1 Pf. 11½ Sch., in allen 4 Klassen zusammen 5 Pf. 5 Sch.		Die society of arts hat in 88 Provinzialstädten Prüfungscommissionen errichtet.	Schulgeld: ungefähr 1 Pf. St. jährlich.	Jahresbeitrag eine Guinee (1 Pf. 1 Sch.); Wochenbeitrag 3½ Pence, bei manchen Theilnehmern nur 1 Penny. Ein Deficit wird durch diejenigen Mitglieder gedeckt, welche eine Guinee gezeichnet haben.		Jahresbeitrag 1 Pf. 1 Sch.; Wochenbeiträge mit sehr geringen Ansätzen.	

F.	G.	H.
In Schullehrer-Seminarien (**Training Colleges**) werden junge Leute von 16—20 Jahren während eines zweijährigen Cursus in folgenden Gegenständen unterrichtet.	Jünglinge von 17—23 Jahren (durchschnittlich 20 Jahren), welche an der Londoner Hochschule (**London University**) 1862 das Aufnahmsexamen erstanden haben.	Elementarschulen (**Public and Private Elementary Day Schools**).
Bibel und Kirchengeschichte; Liturgie. * Lateinische Grammatik und leichte Uebersetzungen. Englische Grammatik. Rechnen. Algebra, Geometrie, Trigonometrie. Englische Geschichte. * Englische Literatur. Zeichnen. * Elemente der Chemie. Lehrkunst. * Physik. * Mechanik. Lesen, Orthographie, Schönschreiben. Musik und Gesang. Geographie. ——— * Die mit diesem Zeichen versehenen Gegenstände sind *facultativ*; der Zögling hat sich bloß in *einem* derselben examiniren zu lassen, und nur im zweiten Jahr. Die Prüfungen werden nicht durch ein unabhängiges Tribunal, wie eine Universität, vorgenommen. In 35 Seminarien befinden sich ungefähr 2000 Zöglinge, deren jeder den Staat 30 Pf. St. kostet. Ein Deficit wird durch Freunde des Schulwesens gedeckt. In einem einzigen Seminar zahlt jeder Zögling 15 Pf. jährlich; Zuschüsse werden von Privaten geleistet; Regierungshülfe findet hier nicht statt.	297 Latein. 297 Griechisch. 297 Französisch od. Deutsch. 297 Englische Sprache. 297 Literatur und Aufsatz. 297 Neuere Geschichte. 297 Mathematik. 297 Chemie. ——— Die Candidaten zur Aufnahmsprüfung kommen von **King's College school, University College school** und von andern guten Lehranstalten. An **King's College** beträgt das Schulgeld für den normalmäßigen Tages-Unterricht 35—40 Pf. St. jährlich, ohne Kost und Wohnung, welche dort nicht in der Anstalt selbst genommen werden muß. Ein Vergleich dieses Schulgelds mit dem für die Abendklassen angesetzten zeigt, wie bedeutend die Ermäßigung ist. Im Jahr 1860 haben beim Abgang von der Londoner Hochschule 114 Studierende akademische Grade erhalten. Die Hochschulen von London, Oxford und Cambridge senden auf Verlangen Examinatoren in Provinzialstädte, um die Aufnahmsprüfung vorzunehmen.	Religion und Bibellesen. Englische Sprache; nämlich: Lesen. Schönschreiben. Diktirtschreiben. Orthographie. Grammatik. Rechnen. Anfangsgründe der englischen Geschichte. Anfangsgründe der Geographie. ——— In den öffentlichen Schulen lernt durchschnittlich nur ein Viertel der Schüler fertig Lesen und Schreiben. An den Schulen, in denen die Erziehung nur ein untergeordneter Zweck ist und die Wünsche der Eltern nicht gehört werden, ist das Verhältniß noch ungünstiger. Einen befriedigenden Zustand zeigen nur diejenigen Schulen, in denen der gute Einfluß der Eltern dem des Schulmeisters zu Hülfe kommt. An den bessern Schulen lernen ältere Schüler auch ein wenig Latein; an vielen ist Zeichen-Unterricht eingeführt, auch ein besonders zu bezahlender Unterricht im Französischen.

Diese Tabellen werden, wie ich glaube, eine ungefähre Anschauung von den Leistungen englischer Schulen gewähren, namentlich derjenigen Schulen, in denen die Industriellen verschiedener Abstufung ihre Bildung finden können. Die andern, von der gewerblichen Bevölkerung so häufig aufgesuchten Bildungsmittel, wie Selbstbelehrung durch Benützung von Bibliotheken, Privatunterricht ꝛc., lassen sich natürlich nicht registriren; für die Anwendung solcher Mittel gibt es kein anderes Zeugniß als das Verlangen nach guten Büchern und das verständige Wesen, welches im Allgemeinen die von ihrer Arbeit lebenden Klassen in England bezeichnet.

Gelehrte Gesellschaften.

Für die Pflege der Wissenschaft sorgen vornehmlich die verschiedenen Gelehrtenvereine, deren Einfluß sich über ganz Großbritannien und die Colonien erstreckt.

Jeder Bereich des Wissens ist durch eine besondere Gesellschaft repräsentirt, in welcher das einzelne Mitglied gewöhnlich mit einem speziellen Zweig, oder auch nur mit einer Unterabtheilung eines Zweigs, gründlich vertraut ist. Die gelehrten Gesellschaften sind unabhängig von der Regierung und decken ihre Kosten durch Jahresbeiträge der Mitglieder, welche theils in London leben, theils über das Land zerstreut wohnen. Die Mitglieder versammeln sich wöchentlich, oder zweimal im Monat, oder so oft als eben thunlich, in den hiefür bestimmten Lokalen, um die von Einzelnen ausgearbeiteten Abhandlungen zu hören oder darüber zu discutiren. Die Gesellschaften geben Vierteljahrsschriften oder auch zwanglose Hefte heraus und veröffentlichen darin diejenigen Abhandlungen, welche in Folge der Vorlesung und der daran geknüpften Discussion für des Druckes würdig erachtet worden sind; auch Uebersetzungen wichtiger Aufsätze aus Journalen des Auslands werden aufgenommen. Auf diese Weise bleiben die Mitglieder einer Gesellschaft stets in Bekanntschaft mit allen Erscheinungen, welche auf dem Gebiete ihrer Wissenschaft irgendwo in der Welt auftauchen. Jede neue Thatsache oder Beobachtung wird sogleich in der betreffenden Zeitschrift berichtet. So sammelt und sichtet sich ein Material, dessen Verarbeitung in eine

erläuternde Abhandlung sich Männer zur Aufgabe machen, welche neben selbständigem Urtheil in Fragen ihrer Wissenschaft die Gabe guter Darstellung besitzen. Dergleichen Aufsätze werden im Publikum häufig gelesen; durch sie belehren sich Viele, welche mit minutiösen Einzelheiten oder den rein fachmäßigen Bemerkungen der ursprünglichen Beobachter sich nicht befassen wollen oder können, sofern die zu Grunde liegenden Einzelbeobachtungen für Manchen, der nicht selbst inmitten der Sache steht, um so weniger Interesse haben, je genauer sie gegeben sind. Diese Aufsätze sind dann wieder die Quellen, aus denen die Verfasser von Compendien und populären Handbüchern schöpfen; und indem solche Bücher die allgemeinen Grundzüge einer Wissenschaft darlegen, liefern sie den in einer praktischen Thätigkeit lebenden Männern, welche Gelegenheit zu Beobachtungen und Neigung zu eigener Forschung haben, die hiefür nöthige Information.

Die verschiedenen gelehrten Gesellschaften vermitteln die Bekanntschaft der in ihnen wirkenden Männer unter einander und mit den wissenschaftlichen Notabilitäten des Auslands. Fortschritte in der Wissenschaft kann eine Gesellschaft als solche nicht veranlassen; jeder erhebliche Fortschritt ist immer den Forschungen eines Einzelnen zu verdanken. Aber die Gesellschaft kann den Forscher unterstützen durch Anbahnung von Bekanntschaften, durch Mittheilung literarischer Hülfsmittel rc., und in dieser Beziehung sind die Bibliotheken und Archive der Gesellschaften von hoher Wichtigkeit.

In England sowohl wie auf dem Continent hat auf den meisten Gebieten der reinen Wissenschaft die Bildung keinen in Geld auszubeutenden Werth, sondern wird um ihrer selbst willen gesucht, und zwar von Männern aus allen Schichten der Gesellschaft, deren manche daneben einem andern, ihren Lebensunterhalt sichernden Beruf obliegen und treu bleiben. Es ist merkwürdig zu sehen, welch hohe Rangstufe in der wissenschaftlichen Welt erworben werden kann ohne Beihülfe von Vermögen. Vor mir liegt ein Brief des verstorbenen Dr. Dalton, welcher, ungeachtet seines großen Rufs als Chemiker, bis in eine späte Periode seines Lebens Privatlehrer der Mathematik gewesen war. Er bemerkt in diesem Briefe, wenn der Preis des Quecksilbers fortwährend so hoch bliebe, würde er nicht mehr die

Kosten aufbringen können um die zu seinen Experimenten erforderlichen Barometer zu füllen. Hätte Dr. Dalton eine Professur der Chemie an einer großen Lehranstalt angenommen (die ihm natürlich offen gestanden wäre), so würde er vielleicht weniger in der Wissenschaft durch selbständige Arbeiten geleistet haben, als er neben einer freien, seine einfachen Bedürfnisse deckenden Lehrthätigkeit geleistet hat. Er gab das schöne Beispiel eines Mannes, der sich mit schmalem Einkommen begnügt, um von der Forschung nicht abgezogen zu werden, und der lieber die Höhe der Wissenschaft erklimmen als seine äußere Lage heben will. — Es gibt in England eine große Zahl von Männern hoher wissenschaftlicher Bildung, welche in gewöhnlichen Berufsarten leben, aber in ihrer Umgebung nicht blos Liebe zur Wissenschaft, sondern auch gründliche Belehrung verbreiten.

Gymnasien und Hochschulen.

Es wäre hier nicht am Ort, auf die Einrichtungen unserer reinwissenschaftlichen Lehranstalten näher einzugehen. Doch geben diese Schulen Veranlassung zu einigen Bemerkungen allgemeiner Art.

Der zuerst in den öffentlichen Armenschulen zur Geltung gekommene Grundsatz, die Schüler durch freundliche und liebevolle Behandlung für das Lernen zu gewinnen, hat fast überall das frühere tyrannische System verdrängt, welches in allen Schulen Englands, auch in den Unterrichtsanstalten für die Söhne der Reichen, herrschend war. Die höhern Stände scheinen mehr geneigt, aus den in den untern Schichten gemachten Erfahrungen Nutzen zu ziehen, als umgekehrt.

Ich werde später ausführen, wie nach meiner Ueberzeugung der Elementarunterricht nur dann fruchten kann, wenn die Eltern mitwirken. Aber auch für höhere Schulen ist Ueberwachung durch die Eltern und rechtzeitiges Einschreiten derselben von großer Bedeutung. Dafür mag folgende Thatsache sprechen. An einem der größten Gymnasien war die Stelle eines Vorstands (zugleich ersten Lehrers) neu besetzt worden. Der Angestellte war ein Gelehrter und ein Ehrenmann, hatte aber nicht den richtigen Takt in Behandlung der Schüler. Die Eltern wurden dieß bald inne, und nach zwei Jahren

war die Schülerzahl auf die Hälfte gesunken. Die übrigen Lehrer, welche auf eigene Kosten große Räumlichkeiten eingerichtet hatten, um die Schüler in Pension aufzunehmen, fürchteten den Ruin der Anstalt, wandten sich an die Pfleger derselben, und der Vorstand wurde durch einen andern ersetzt. Innerhalb Jahresfrist hob sich die Schülerzahl über das frühere Maximum.

Der Vorstand einer solchen Anstalt hat sich in Ansehen zu erhalten durch seine Tüchtigkeit auf dem Katheder, durch strenge Gerechtigkeit im Belohnen und Strafen, durch vorsichtige Leitung und Behandlung der ihm untergeordneten Lehrer, sowie der die oberste Klasse („sixth form“) bildenden Schüler. Ob alles in Ordnung sei oder nicht, erkennen die Eltern nur aus den guten oder schlimmen Eindrücken auf ihre Kinder; keine Beaufsichtigung durch Andere kann ihnen helfen. Doch haben sie in obigem Falle eine rasche und richtige Entscheidung herbeizuführen gewußt.

Wie sehr die durch Reichthum unabhängigen Familien die Erziehung und Bildung ihrer Kinder sich angelegen sein lassen, geht aus der verhältnißmäßig großen Zahl von Ehrenauszeichnungen hervor, welche an Hochschulen auf die Söhne aus solchen Familien fallen. In den zehn Jahren 1848—1857 sind über klassische oder mathematische Studien von der Oxforder Universität 144 Zeugnisse erster Klasse mit Preisen zuerkannt worden, welche sich vertheilen wie folgt.

Studierende.	Zahl der Preise.	In Procenten der Gesammtzahl (144).
Vom hohen Adel	6	4,2
Unabhängig durch Vermögen	18	12,5
Auf Brodstudium angewiesen	111	77,1
Verhältnisse unbekannt . . .	9	6,2
	144	100

Von den 31 Professoren, welche im Jahre 1858 dieser Universität angehörten, waren sieben durch Vermögensbesitz unabhängig gestellt.

Man schätzt den Theil der Bevölkerung Englands, welcher von seinem Vermögen lebt oder leben könnte, auf 2,8 Procent oder ein Sechsunddreißigstel. Nach obiger Zusammenstellung kommen von den in offenem Wettkampf errungenen Preisen 16,7 Procent oder ein Sechstel auf Angehörige jener besitzenden Klasse, also sechsmal soviel als wenn die Preise sich nach dem in der Bevölkerung herrschenden Verhältniß vertheilt hätten. Man ersieht hieraus nicht blos, daß an Hochschulen die Söhne der reichsten Eltern sehr zahlreich vertreten sind, sondern auch, daß unter denselben das Streben nach wissenschaftlicher Auszeichnung zu treffen ist. Den Eltern gebührt dabei ein Hauptverdienst. Ein junger Mann wird sich schwerlich die ehrende Anerkennung einer Universität erwerben, wenn nicht vom Hause aus große Sorgfalt auf seine körperliche und geistige Erziehung verwendet worden war. Bei Beobachtung der Gesellschaftszustände in England ist es eine der erfreulichsten Wahrnehmungen, daß so viele zu Reichthum und äußeren Ehren geborene Männer das Bewußtsein vom Werth der Bildung sich bewahren und die Versuchung eitler Selbstgenügsamkeit abweisen. In der Fürsorge und Aufmerksamkeit für das wahre Wohl ihrer Kinder können die höheren Klassen allen andern zum Muster dienen.

Das in diesen Klassen befolgte Erziehungssystem kommt darauf hinaus, das Lernen immer im richtigen Verhältniß mit dem Alter der Kinder zu erhalten, und für die aufeinander folgenden Stufen diejenigen Mittel in Anwendung zu bringen, welche die Erfahrung als die geeignetsten zur Entwickelung der geistigen Kräfte und zur Bildung des Gemüths kennen gelehrt hat. Bis zum achten oder zehnten Jahr schlägt bei den Knaben weiblicher Unterricht am besten an. Dann schickt man sie in eine Schule, deren Lehrer die Aufgabe hat, jeden einzelnen Knaben genau im Auge zu behalten, seine Elementarbildung nach allen Seiten zu festigen und so einen sichern Grund für künftige Studien zu legen. Mit dreizehn oder vierzehn Jahren kommen die Knaben in große Lehranstalten, wo der Wetteifer der einzige Sporn zum Fleiße ist, und wo sie ein selbständiges Arbeiten lernen. Als Jünglinge von achtzehn oder neunzehn Jahren treten sie an die Hochschule über und absolviren diese ungefähr mit

zweiundzwanzig Jahren, also in einem etwas spätern Alter als es früher gewöhnlich war, weil der gegenwärtige Stand wissenschaftlicher Bildung eine längere Studienzeit fordert.

An der Londoner Hochschule muß Jeder, der sie mit Erfolg absolviren will, aus einer ziemlich großen Zahl von Gegenständen sich Kenntnisse verschaffen. Wer bei der Prüfung für einen akademischen Grad in einem der vorgeschriebenen Gegenstände nicht genügend besteht, erhält kein Diplom, sondern wird auf wiederholte Studien hingewiesen. Indessen geben die alten Sprachen und die Mathematik den Ausschlag, nicht nach der Absicht der Gründer, welche vielmehr entschiedene Utilitarier waren, sondern weil in jenen Fächern nur durch strengen und geregelten Fleiß Fortschritte gemacht werden können; und dadurch erhalten die von der Universität verliehenen Grade ihren Werth. Kenntnisse in neueren Sprachen und manchen Zweigen der Naturwissenschaften lassen sich unter günstigen Umständen ohne große geistige Anstrengung erwerben; man lernt zum Theil im Umgang, zuweilen aus Liebhaberei. Wollte eine Universität Jünglinge, welche sich solche Kenntnisse ohne strenge Arbeit angeeignet haben, auf gleiche Stufe oder gar höher stellen wie jene, die sich durch ihr Wissen in alten Sprachen und Mathematik hervorthun, so würde das Publikum auf den akademischen Grad kein Gewicht legen. Alte Sprachen und Mathematik müssen daher immer die Grundlagen einer guten Schulerziehung bleiben, nicht etwa weil sie unmittelbaren Nutzen für das gewöhnliche Leben haben, sondern weil sie die besten Mittel zur Bildung des Geistes darbieten, und weil ihr Studium einen klaren, verläßigen Wettkampf ermöglicht, womit der stärkste Sporn zur Arbeit gegeben ist.

Das Verfahren der Londoner Universität liefert werthvolle Winke für Jeden, dem die Erziehung des Volks am Herzen liegt. Insbesondere hat es die heilsame Folge gehabt, daß der Unterricht in den für die Mittelklassen bestimmten Schulen sich sehr gehoben hat, und eben so in den Anstalten zur Heranziehung von Geistlichen verschiedener Glaubensrichtungen. Bei den Aufnahmsprüfungen für die Hochschule mußten in den ersten Jahren sehr viele der aus Privatanstalten kommenden Zöglinge zurückgewiesen werden, obwohl die

ursprünglich gestellten Anforderungen im Verlauf der Prüfung beträchtlich herabgestimmt worden waren. Die nämliche Erfahrung hatte man bei den Prüfungen zur Erlangung eines akademischen Grades an solchen Jünglingen gemacht, welche aus Predigerschulen kamen. Dieß führte zu Erörterungen zwischen den Lehrern und den über ihnen stehenden Verwaltungen, und schließlich zu der Ueberzeugung, daß die Verwaltung einer Lehranstalt, wenn ihre Zöglinge das Examen bei der Londoner Universität bestehen sollten, den ursprünglichen und nächsten Zweck der Anstalt dem Zwecke wirklicher Bildung unterzuordnen hätte, statt den bildenden Unterricht zurücktreten zu lassen hinter die unmittelbare Vorbereitung oder Abrichtung einer gewissen Zahl geistlicher Lehrer für eine besondere Sekte. Sobald man dieß eingesehen hatte, wurde der Unterricht ein anderer, und schon bei dem nächsten Examen waren weit bessere Resultate zu bemerken.

Volkswirthschaftslehre.

Von Technikern des Auslands, welche sich zugleich mit Schulsachen befaßten, bin ich mehrmals gefragt worden, auf welchem Wege in England nationalökonomische Kenntnisse gelehrt werden. Auf solche Fragen hatte ich zu antworten, daß wir direkten Unterricht über Nationalökonomie, sofern man darunter eine förmliche Wissenschaft versteht, nur sehr wenig haben. Die öffentliche Meinung wird bei uns durch eine kleine Zahl denkender Männer gelenkt und gestaltet, welche als Autoritäten in volkswirthschaftlichen Fragen gelten und entweder selbst Schriftsteller sind, oder bestimmend einwirken auf die Ansichten der Mitarbeiter an Zeitungen oder der Verfasser von Gelegenheitsschriften. Auf solche Art verbreiten sich richtige Begriffe von gewissen Gegenständen der Nationalökonomie durch das ganze Land. Die am besten gekannten Gegenstände sind natürlich jene, welche irgend einmal die öffentliche Aufmerksamkeit lebhaft beschäftigt haben, wie die Fragen der Korngesetze, des Freihandels, der Armengesetze, der auswärtigen Anlehen, die Münzfrage, Sklavereifrage 2c. Manchen solchen Fragen hatte sich zu Zeiten ein sehr nachhaltiges Interesse zugewendet. Die Handelskrisen in den Jahren 1825 und 1837, der Eisenbahnschwindel im Jahr 1845, dann 1847

die irische Hungersnoth und die Aufhebung der Korngesetze haben tiefen Eindruck hinterlassen. Die Schrift von Babbage über „Gewerbsökonomie“ (Economy of Manufactures) hat viel gewirkt und ist verdientermaßen auf dem Continent eben so bekannt geworden wie in England.

Man wird wohl in allen Ländern die nämliche Erfahrung machen wie in England, daß bei Discussion einer neuen volkswirthschaftlichen Frage die ausgesprochenen Meinungen, selbst die Ansichten denkender Männer, mannichfaltig auseinander gehen und häufig unrichtig sind. Deßhalb begreift sich die bis jetzt noch herrschende Unklarheit über die Schulfrage, welche gleichfalls zur Nationalöconomie gehört, wenn man diesen Namen in seinem weitesten Sinne faßt.

Die Schriften von Adam Smith hatten mehr als fünfzig Jahre lang keine Frucht getragen, und doch mußten sie von den Männern, welche die öffentliche Meinung zu leiten pflegten, verstanden worden sein. Als aber die Welt für ihre Aufnahme reif war, brachten sie eine unberechenbare Wirkung hervor. In England ist das richtige Wissen, welches wir von volkswirthschaftlichen Dingen zu besitzen glauben, in den meisten Fällen nicht sowohl aus der Kenntniß theoretischer Principien der Nationalöconomie abzuleiten, als vielmehr aus bestimmten Thatsachen und Erlebnissen, welche ein bleibendes Gedächtniß hinterlassen haben und jene Principien erst zu allgemeinerem Bewußtsein brachten.

Ein Jury-College hatte an mich die Frage gestellt, welche Bücher zur Belehrung über Nationalöconomie in England benützt werden. Nach eingezogener Erkundigung fand ich, daß für dieses Fach äußerst wenig neue Werke in den Buchhandel gekommen sind. Die Hauptwerke sind noch immer Hume's Essays, Adam Smith's Wealth of Nations (mit Anmerkungen von Mac Culloch), Mill's Political Economy, auch Whately's Political Economy. In unterhaltender Einkleidung schrieb Volkswirthaftliches Harriet Martineau.

Der Grund, warum bei uns Nationalöconomie nicht häufiger studiert wird, liegt darin, daß, während die von Adam Smith und Andern mitgetheilten, auf eigenen Beobachtungen beruhenden Thatsachen, sowie die daran geknüpften Betrachtungen (z. B. über die Beziehung

zwischen Arbeitslohn und Kornpreis) hohen Werth haben, andererseits zu viele rein theoretische Speculationen eingemischt sind. Wenn Schriftsteller, welche ihre Studien der Culturgeschichte des Alterthums gewidmet haben, mit den Statistikern der Gegenwart zusammenwirken, dann kann der Grund zu einer strengen Wissenschaft gelegt werden, die den Namen Nationalöconomie oder politische Oeconomie wirklich verdient. Ich habe in einem früheren Abschnitt, wo ich die Schwankungen des Arbeitslohns besprach, auf die Umstände hingewiesen, welche heutzutage den Betrag der Löhne bestimmen; vielleicht wären schon bei sehr alten Autoren Stellen über diesen Punkt aufzufinden.

Für industrielle Bildung würde derjenige Theil der Nationalöconomie den meisten Nutzen gewähren, welcher den Ursprung und die Geschichte der Erfindungen und den Entwicklungsgang des Menschengeschlechts behandelt; aber gerade dieser Theil ist am meisten vernachlässigt. Die natürlichen Gesetze, nach denen Erfindungen und Fortschritte erfolgen, konnten kaum noch Gegenstand der Forschung werden, da die zahlreichen zerstreuten Thatsachen noch nicht gesammelt und systematisch geordnet sind, und man außerdem in vorgefaßten Ansichten über den Zustand des Menschen in vorgeschichtlicher Zeit befangen ist. Die Annahme, der Mensch habe während der Periode der ausgestorbenen Säugethiere in Höhlen gelebt und sich der einfachsten Werkzeuge aus scharfen Feuersteinen ꝛc. bedient, hatte die allgemeine Meinung so fest gegen sich, daß man erst jetzt einzuräumen anfängt, es seien Menschen niedriger Cultur in allen Theilen Europas vorhanden gewesen, obgleich der Beweis dafür schon längst geliefert ist. Die neue Ansicht ermöglicht einen bestimmten Ausgangsgang für die Culturgeschichte sowohl der Völker von vollendeter Bildung, als solcher welche über den primitiven Zustand wenig hinausgekommen sind. Die ersten Schritte zu einer Gemeinschaft, die ersten Stufen geselliger Cultur müssen — nach Waffen und ältesten Zierrathen zu urtheilen — überall so ziemlich dieselben gewesen sein; und wenn wir sorgfältig den späteren Stufen nachgehen, dürfen wir hoffen, den leitenden Faden zu den Principien zu finden, von denen menschliche Erfindung und menschlicher Fortschritt abhängt. Eine solche Einsicht würde gerade jetzt höchst werthvoll sein, da das Gesetz zum Schutz von Erfindungen in

England einer neuen Prüfung zum Zweck der Verbesserung unterzogen werden soll.

Adam Smith (in seinem großen Werke über Nationalöconomie) begnügt sich, constatirt zu haben, daß die Civilisation ihren Ausgang vom Nil genommen habe. Warum waren die Egyptier um so viel erfinderischer als die Griechen? Warum mochte der Grieche, der die alten rohen Ornamente der eigenen Heimath mit solchem Reiz auszustatten und ungeschlachte Ausgeburten ägyptischer Phantasie zu anmuthigen Gestalten zu veredeln wußte, sich mit bloßer Verbesserung begnügt haben, statt auf eigene Hand einen völlig neuen Pfad einzuschlagen? Und was hat andere Völker zu selbständigen Fortschritten geführt? Solche Fragen wünschen wir beantwortet; wir wünschen aus Beobachtungen, welche große Zeiträume umfassen, Einsicht in die dem Erfinden günstigen Bedingungen zu gewinnen, um dann beurtheilen zu können, durch welche Mittel Entdeckern und Erfindern am förderlichsten entgegenzukommen sei. Den hauptsächlichsten Prüfstein für solche Mittel würden die während der beiden letzten Jahrhunderte in England gemachten Erfahrungen darbieten.

Für eine wissenschaftliche Arbeit der Art, wie sie mir vorschwebt, könnten Mayne's „Untersuchungen über die Gesetzgebung des Alterthums“ (Investigation of ancient law) ein gutes Vorbild hinsichtlich der Behandlung abgeben.

Beförderer der Volksbildung.

Die geläufige Redensart von „Förderung der Bildung“ wird gewöhnlich in einem eben so unsichern Sinn gebraucht wie die vom „Nutzen der Beaufsichtigung.“ Versteht man darunter die Anregung zur Gründung neuer Schulen oder zur Hebung des Unterrichts auf eine höhere Stufe, so fördert nach meiner Ansicht die Regierung, ungeachtet ihrer ungemein bedeutenden Geldzuschüsse, keineswegs den Elementarunterricht, höchstens den Bau von Schulhäusern. Die Regierung hat sich niemals bemüht, den Unterricht empor zu bringen, obwohl sie allerdings für vermeintliche Bildungszwecke die Beiträge Anderer vervollständigte. Die Regierungszuschüsse nahmen den Platz weg für weitere Privatbeiträge, welche aus warmem Wohlwollen und

freundnachbarlicher Gesinnung fließen, während von einem solchen Gefühl natürlich keine Rede sein kann bei einer vom Parlament verwilligten und von der Regierung überschickten Geldgabe.

Wohl aber kann die Regierung die öffentliche Erziehung in hohem Grade fördern, wenn sie geeignete Privilegien an Körperschaften verabreicht, welche für Schulzwecke zusammenwirken wollen; und obgleich sie dabei gar keinen Kostenaufwand hat, wird sie dennoch auf diesem Wege dem Unterrichswesen in Wahrheit und am meisten nützen. Nachdem das Collegium der Aerzte durch Urkunde als Körperschaft anerkannt war, schritt es sogleich zur Errichtung einer Schule für Medicin und Anatomie. Das Collegium der Wundärzte, abgesondert von den Barbieren, traf in verständigster Weise Anstalten für geeignete Heranbildung solcher jungen Leute, welche sich ihrer Körperschaft anzuschließen wünschten. Die Apotheker, später die pharmaceutischen Chemiker, empfiengen Corporationsurkunden, welche gleichfalls zu Veranstaltungen für bessere Bildung künftiger Mitglieder führten. Das Medicinalrathscollegium, obwohl es erst wenige Jahre als anerkannte Körperschaft besteht, hat einen bedeutenden Aufschwung des medicinischen Studiums zuwege gebracht, und dieser wirkt zurück auf die durch das Königreich verbreiteten Privatschulen, in denen Jünglinge zu Tausenden sich auf jenes Studium vorbereiten. Wenn die Zeit da ist, wird die Regierung der jetzt in Gang gekommenen Bewegung für Organisirung der zerstreuten Menge von Schullehrern zu einem in sich gefestigten Stand die kräftigste Hülfe ohne Zweifel dadurch leisten, daß sie angemessene Berechtigungen zugesteht und gewährleistet.

So wichtig der Einfluß solcher Körperschaften erscheint, so ist er doch nicht zu vergleichen mit dem mächtigen Anstoß, den für Fortschritt im Unterrichtswesen die Londoner Hochschule (University College, ursprünglich London University genannt) gegeben hat. Die Gründer dieses wichtigen Instituts sind von dem Grundsatz ausgegangen, daß die Väter der Studierenden oder die Stellvertreter der Väter eine Controle über die Lehrer haben sollen. Der Gegenstand wurde mit einem Eifer discutirt, von dem wir uns heute

kaum eine Vorstellung machen können, nachdem unsere Zeit, verglichen mit den der Reformbill von 1831 vorausgegangenen vielfach erregten Tagen, eine sehr ruhige geworden ist. Viele der ersten Schriftsteller und Staatsmänner hatten sich an jenem Werke betheiligt und waren darin mit den Männern zusammengetroffen, welche für die „britische Schulgesellschaft“ (British and foreign School Society) und für Gewerksinstitute wirkten. Die Geldmittel flossen lediglich aus Privatquellen. Concurrirend trat die „Königsschule“ (King's College) mit Thatkraft gegenüber. Bald wurde der Anstoß auch an den alten Hochschulen und Gymnasien gefühlt, welche in England ein halbes Schlafleben geführt hatten. In Frankreich erregte der Plan der Londoner Hochschule so große Aufmerksamkeit, daß, ehe noch das für sie bestimmte Gebäude fertig war, eine der bedeutendsten Pariser Lehranstalten (das College Louis le grand) ihren Lehrplan erheblich abänderte, um sich dem neuen Standpunkte anzupassen. Als eine Folge der durch jene Discussionen wachgerufenen Aufmerksamkeit ist es zu betrachten, daß Guizot im Stande war, 1833 seine das Unterrichtswesen betreffenden Maßregeln durchzuführen, welche so große Bedeutung für die Lehranstalten Frankreichs erlangt haben. Ich bedauere, daß Herr Arnold in dem die französischen Schulen behandelnden Abschnitt des Berichts der Regierungsschulkommission diese Punkte nicht berührt hat. Er sagt in Beziehung auf die englische Musteranstalt blos: „Mit wenig Geräusch und gleichsam im Dunkel vollbringt die Londoner Hochschule eine Leistung von großem nationalem Werth.“

Sowie Guizot an den höhern Lehranstalten seines Landes den Unterricht bis zur Rivalität mit der Londoner Hochschule hob, so folgte er bei den Elementarschulen dem Plan der „Britischen Schulgesellschaft“ hinsichtlich der Einzahlung eines Schulgelds, der freundlichen Behandlung der Kinder und der moralischen Einwirkung auf die Eltern.

Vielleicht aber wird der so hoch anzuschlagende Impuls, den die Urheber der Londoner Hochschule, als Förderer der Bildung, gegeben haben, an Werth noch übertroffen durch die Gründung der Londoner „Arbeiterschule“ und des Lehrcurses für Gewerbtreibende rc., welcher im

Anschluß an die „Königsschule" im Gang ist. Der dort ertheilte Unterricht (zu einem Preise den fast Jeder aufbringen kann) ist vortrefflich, und es läßt sich erwarten, daß der Plan dieses Curses sich über den Continent verbreiten werde.

Die Männer, welche Unterrichtsanstalten solcher Art aus Privatmitteln errichten und sie so organisiren, daß der Unbemittelte wie der Reiche Belehrung finden kann, sind die wirklichen Beförderer der Bildung in England. Während dieselben nach der einen Richtung so nützlich wirken, nehmen sich die Lehrer der Sonntagsschulen und die Gründer von Rettungsschulen (ragged-schools) der Armen und der Verwahrlosten an. Die Kinder, welche in den Lancasterschulen und andern Schulen durch Sorge der vorigen Generation Unterricht erhalten haben, sind jetzt Eltern, und thun nunmehr das Ihrige, indem sie ihre Kinder in die heutigen Schulen schicken, wo diese viel schneller und besser lernen in Folge des häuslichen Einflusses. Wenn wir alle diese stillen, aber mächtigen Einflüsse, welche zur Füllung der Schulen zusammenwirken, im Auge behalten, so möchten wir doch fragen, wo der Beweis liegt, daß die Regierung in irgend einem Sinne die Elementarbildung wirklich gefördert habe.

Der Einfluß der englischen Regierung auf Förderung der Wissenschaften ist nach gewissen Richtungen von Werth. Dahin gehört die Errichtung und Bereicherung von Museen, Bibliotheken, Karten- und Kupferstichsammlungen, Archiven &c. Die Regierung hat ausgezeichnete Professoren der Chemie und Metallurgie an das Museum in Jermynstreet und die zugehörige Chemieschule (college of Chemistry) berufen; allein die Zahl der Studierenden ist klein. Schulen jeder Art werden aber ihre anregende und erziehende Wirkung am besten dann äußern, wenn eine große Zahl von Lernenden sich zusammenfindet.

Oeffentlichen Dank schuldet England vielen hochgebildeten Privatmännern, welche theils selbst ihre ärmeren Nachbarn unterrichtet haben, theils durch ihre Bibliotheken der Fortbildung der Schullehrer nachhalfen. In dem kleinen Institut zu Hampstead haben — hauptsächlich durch Herrn Sharpe's uneigennützige Bemühungen — seit zwanzig Jahren ungefähr 150 Jünglinge und Männer eine Bildung

empfangen, welche die in den Schullehrerseminarien zu holende weit überbietet. Manche dieser jungen Männer, welche in den Gärten bei Hampstead für einen Wochenlohn von 18 Schilling arbeiteten, befähigten sich durch Benützung des fortschreitenden Unterrichts zu sehr einträglichen Stellen; ihr späteres Verhalten und ihr weiteres Fortkommen war vortrefflich, und sie haben ihrerseits der Sache der Bildung genützt durch ihr gutes Beispiel.

Einfluß der Schulbildung auf den Erwerb.

Wollte man mich fragen, inwiefern Bildung einem Menschen aus den untern Klassen helfe in der industriellen Welt empor zu kommen, so würde meine Antwort zunächst lauten, daß die wirksamste Hülfe eine gute Erziehung im Elternhause ist, welche auf den Charakter weit mehr wirkt als eine Schule. Schulzeugnisse werden bei uns weit weniger beachtet als in Frankreich. Sieht sich ein Bursche nach Arbeit um, und wird überhaupt Erkundigung wegen ihm eingezogen, so bezieht sich diese auf den Charakter seiner Eltern, nicht auf das, was er in der Schule gelernt hat, außer wo Schreiben nöthig ist. Meldet sich ein junger Mann in ein Geschäft, so nimmt man ihn auf Probe nach seinem Aeußern, nach der Art wie er Fragen beantwortet, nach der Beschaffenheit seiner frühern Stelle; man fragt aber nicht, welche Schule er vormals besucht hat. Ein gut geschulter Mensch hat ein größeres Feld vor sich, auf welchem er Beschäftigung finden kann, und er ist deßhalb weniger der Versuchung ausgesetzt, aus Mangel an Arbeit ein Verbrechen zu begehen. Doch kann im Allgemeinen ein Arbeiter, dem es an Handgeschick fehlt, in besserer Schulbildung keinen Ersatz dafür finden, obwohl es sich von selbst versteht, daß er, um Aufseher oder Werkführer zu werden, lesen, schreiben und rechnen gelernt haben muß. Die beste, freilich selten vorkommende Befähigung liegt in dem Zusammentreffen einer großen mechanischen Geschicklichkeit mit höheren Kenntnissen. Zur Verbesserung seiner Stellung wird einem Menschen schon die elementarste Schulbildung behülflich sein, wie die Erfahrung überall bestätigt. Andererseits ist die Aufmerksamkeit eines mehrseitig gebildeten Mannes getheilt, nicht so ausschließlich auf Erwerb concentrirt

wie bei den eigentlichen Geschäftsseelen, welche in England in Gewerbe und Handel am schnellsten zu Vermögen gelangen. Künstlerischer und wissenschaftlicher Beistand läßt sich gegen Bezahlung finden, und ein Fabrikant steht sich am besten, wenn er sich der Hülfe Anderer versichert, welche bessere Gelehrte oder Artisten sind als er selbst.

Versäumte Schulbildung kann nachgeholt werden. Mancher Jüngling von siebzehn oder achtzehn Jahren, der das Wenige, was er als Knabe in der Schule gelernt hatte, wieder vergessen hat, jetzt aber die Nothwendigkeit einer gewissen Summe von Kenntnissen einsieht, greift mit Eifer nach dem von einem Gewerksinstitut dargebotenen Unterricht, und kommt durch diesen, sowie durch Privatfleiß, eben so schnell oder noch schneller voran, als besser vorgeschulte Genossen, welche jenen Vorträgen nicht mit gleicher Energie folgen.

Regierungshülfe.

Auf manchen Lebensgebieten hat sich Staatshülfe als fruchtlos, wenn nicht als schädlich erwiesen. Betrachten wir z. B. die Eisenindustrie Frankreichs. Die französische Regierung nimmt an, sie leiste den Eisenhüttenbesitzern Vorschub, während die Regierungsmaßregeln keine andere Folge haben als daß sie den Waldeigenthümern eine Steigerung ihrer Preise ermöglichen. Die Hüttenbesitzer ihrerseits nehmen an, die Regierung erweise ihnen eine Gunst. Die Eigenthümer der Waldungen aber hatten großen Einfluß und waren bestens bemüht, sich selbst zu dienen, ohne irgend eine Rücksicht auf Fabrikanten oder Arbeiter oder Käufer, welche alle unter dem System der Regierungseinmischung schwer gelitten haben. Es ist in Frankreich der Fall vorgekommen, daß der Holzpreis auf das Dreifache stieg in Folge des Protectionstarifs, dessen ursprünglicher Zweck gewesen war, die Eisenpreise zu heben; von einer Zunahme der Arbeitslöhne hat aber nichts verlautet, und eine Einwirkung auf den Gewinn der Hüttenbesitzer war vielleicht gar nicht zu spüren.

Warum wir in England gegen andere Staaten um so viel freier geblieben sind von Regierungseinwirkungen auf Gewerbe und Handel, dürfte sich daraus erklären, daß der Glaube an die überlegene Weisheit von Regierungsbeamten bei uns niemals so stark gewesen

ist wie auf dem Continent; keinesfalls ist der Grund in einer nationalökonomischen Bildung des großen Publikums zu suchen, welches vielmehr ziemlich unklare Begriffe von einer Wissenschaft der Nationalökonomie zu haben pflegt.

Zur Zeit als die Freihandelsfrage discutirt wurde, waren die Baumwollenfabrikanten die ersten, welche sagten, sie hielten es für ein Glück, daß ihre Industrie nicht mehr „geschützt“ werde, und deßwegen gelangte sie zu solcher Blüthe. Darauf hat in andern Kreisen früher oder später fast Jedermann gefunden, aus der Protection, dem „Schutz“ — mit andern Worten dem Eingreifen in den natürlichen Gang des Verkehrslebens — sei mehr Uebles als Gutes entsprungen; und schließlich wurde der freie Handel mit allgemeiner Zustimmung angenommen.

Die nämlichen Argumente, welche sich gegen ein Eingreifen der Regierung in die industriellen Bewegungen anführen lassen, können auch gegen Staatseinmischung in das Schulwesen gerichtet werden. Es ist nur schade, daß gar Mancher Anstand nimmt, sich gegen die bevormundete Erziehung des Volks auszusprechen, weil er fürchtet, man halte ihn dann für einen Gegner der Volkserziehung überhaupt.

Ein Professor der Medicin wird sagen, er könnte seine Schule nicht in der rechten Weise führen, wenn irgendwer sich zwischen ihn und die Studenten stellen wollte; er würde einen Theil seines Einkommens daran setzen, um den Dritten abzuhalten, den zudringlichen Störer des vortrefflichen Verhältnisses zwischen dem Lehrer und den Schülern, welche ihr Geld darbringen und dafür etwas lernen wollen; aber zugleich wird derselbe Professor vielleicht sagen, er zweifle nicht im Geringsten, daß Regierungsgeld und Regierungsaufsicht äußerst nützlich sei für die untern Volksschulen. Ebenso würde der Vorsteher einer für Söhne der höhern Klassen bestimmten Lehranstalt wahrscheinlich sagen: „ich habe genug zu thun, meine Schule in Ordnung zu halten, Eltern und Schüler zufrieden zu stellen, und kann einen mir dareinsprechenden Inspektor nicht brauchen; wenn ich mit Nutzen lehren soll, muß ich Meister in meiner Schule sein; dagegen wird den Schulen für den gemeinen Mann eine Beaufsichtigung sehr gut thun.“ Ueberdieß wird man keinen Stand und kein Gewerbe finden

können, in welchem nicht der Empfang einer Geldgabe von der Regierung als beschämend angesehen würde. Wenn nun aber Einschreitung des Staats mit Aufsicht und Geldhülfe nirgend anderswo taugt, warum soll sie gerade für die untersten Schulen gut sein?

Das wirkliche Ergebniß des Regierungssystems in Sache der Schulen kann nach folgendem Ueberschlag geschätzt werden. Bekanntlich kostet ein Kind in der Schule 8 Pence wöchentlich, und nach diesem Ansatz sind gute Schullehrer zu haben, welche dabei kein übles Geschäft machen. Hätten die Eltern diese 8 Pence zu bezahlen, so würden sie darauf halten, daß die Kinder sowohl in der Schule als zu Hause fleißig lernten, damit das Geld nicht umsonst ausgegeben sei. Unter dem gegenwärtigen System jedoch zahlen die Eltern blos 2 Pence; die übrigen 6 Pence werden von der Regierung und von wohlthätigen Privatleuten bestritten. Die Eltern haben an diesen 6 Pencen weder irgend einen Theil zu tragen, noch auch um die Art ihrer Verwendung sich irgendwie zu kümmern; und da der Bericht der Regierungsschulcommission darlegt, daß immer nur bei einem Kinde unter vieren der Schulunterricht anschlägt, so zeigt sich, daß durch die von den Eltern gezahlten 2 Pence genau der Vortheil gedeckt ist, den die Kinder aus der Schule ziehen. Der ganze Betrag des Regierungszuschusses ist weggeworfen, da kein Resultat derselben übrig bleibt. Zur Abhülfe schlägt die Schulcommission vor, daß jedes Schulkind alljährlich geprüft werden soll (womit die stärkste Versuchung wachgerufen wäre, das Lehren wie das Lernen auf falschen Schein anzulegen), und daß neben den gegenwärtigen Regierungsschulen, deren Unzulänglichkeit man zugibt, 32000 andere Schulen, welche sich selbst verwalten, unter die Leitung und Beaufsichtigung der Regierung gestellt werden sollen.

So lange nicht das Publikum den Glauben faßt, daß die arbeitende Klasse Menschenverstand genug besitzt, ihre eigenen Angelegenheiten besser zu besorgen als es Andere für sie könnten, so lange ist keine Hoffnung, dem Regierungssystem Einhalt zu thun. Man scheint bei uns, wie in Preußen, anzunehmen, daß selbst ein gebildetes Volk seine Kraft einzig zum eigenen Verderben gebrauchen würde, wenn es nicht bewacht, gezügelt und gegängelt wird von Dienern der Krone.

Freischulen.

Ueber unentgeltlichen Schulunterricht bestehen unklare und falsche Begriffe. Genau genommen kann von einem solchen nur die Rede sein bei eigentlichen Armenschulen, bei Gefängnißschulen und bei Schulen, welche aus Schenkungen oder Stiftungen erhalten werden. In allen andern Fällen läßt sich eine indirekte Vergütung nachweisen. Ein einfaches Beispiel kann eine amerikanische Landschule liefern, deren Unterhalt aus den Bezirksabgaben bestritten wird. Es trifft sich hier sehr oft, daß die Schule nur den Kindern der angesessenen Farmer dient, sofern Kinder von Taglöhnern, Arbeitern oder wandernden Krämern sich gar nicht einfinden; und unter solchen Umständen ist klar, daß, obwohl die Schule sich Freischule nennt, die Kosten derselben gänzlich auf die Eltern der Schüler fallen.

Wenn in einem englischen Fabrikdorf der größere Theil der Schulkosten von dem Eigenthümer der Fabrik übernommen wird, so schlägt derselbe die Ausgabe entweder zu seinen gewöhnlichen Betriebskosten und empfängt die Summe von den Käufern seiner Waaren zurück, indem er in seinen Forderungen etwas höher geht; oder er holt die Auslage von seinen Arbeitern durch Lohnabzüge wieder herein; oder endlich er behandelt die Sache als einen Gegenstand persönlichen Aufwands; und dann erscheint sein Kostenbeitrag allerdings als ein freies Geschenk von seiner Seite. Aber nicht so klar ist, ob auch der Arbeiter darin immer ein Geschenk zu erkennen hat. Ein Arbeiter, dem der Fabrikherr neben dem Lohn noch einen gewissen Vortheil zuwendet, wird den Werth dieses Vortheils als Zuwachs zu seinem Lohn veranschlagen, und in der Regel nicht daran denken in eine Stadt zu ziehen, wo er höheren Lohn, aber ohne jenen Vortheil, erlangen kann. Wird jedoch der Vortheil an beiden Orten geboten, so ist mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß in beiden Fällen der wirklich bezahlte Lohn zusammengenommen mit dem Werth des Vortheils (hier des unentgeltlichen Schulunterrichts) den Betrag desjenigen Lohnes darstellen würde, welcher gereicht werden müßte, wenn die Arbeiter das Schulgeld für ihre Kinder zu bezahlen hätten. In diesem Falle liegt für den Arbeiter wie für den Arbeitgeber weder

ein Gewinn noch ein Verlust vor. Der Fabrikherr des Dorfes mag dann den Ruf einer Freigebigkeit genießen, die er in Wahrheit nicht übt; er verwaltet die Schule an Stelle der Eltern, denen ein Recht zustehen würde, ein Wort dabei mitzusprechen, da sie in der That für die Schule zahlen. Ist meine Ansicht richtig, so haben solche Fabrikanten den Gewinn von Mittelspersonen, während alle ihre Auslagen entweder durch die Käufer wiederersetzt oder durch Reduction an der für Löhne verausgabten Summe gedeckt werden.

Von den Staatszuschüssen für Schulen entfällt allerdings ein verhältnißmäßiger Antheil auf den Arbeitsmann; allein daneben muß die Einmischung der Regierung in die Erziehung dieselben Folgen für das Verkehrsleben nach sich ziehen wie in Schweden und andern Ländern, nämlich eine Trübung der Beziehungen zwischen den verschiedenen Klassen der Gesellschaft und eine Einbuße. Läßt sich auch nicht wohl ausmitteln, wie viel von dieser Einbuße den Arbeiter trifft in Form einer Lohnminderung oder vielmehr eines Hindernisses für Lohnerhöhung, so glaube ich doch, daß, wenn der Unterhalt der Schulen lediglich den Arbeitern überlassen bliebe, ein Steigen der Löhne sich als natürliche Folge ergeben müßte, und der Mehrbetrag würde dann die Summe anzeigen, welche der Arbeiter, ohne es zu wissen, für Schulen beiträgt.

Zur Beleuchtung der Frage, in welcher Art der von Fabrikanten für Schulzwecke geleistete Aufwand wirke, mag die Untersuchung einer andern Frage dienen, nämlich: welche Wirkung auf den Taglohn hat es, wenn Grundbesitzer den Preis der Wohnungsmiethe durch künstliche Mittel niedrig erhalten? Die Familie Bedford z. B., welcher Tavistock mit seiner ganzen Umgebung gehört, hat für gut befunden, Söldnerhäuser mit Gärten zu errichten, und begnügt sich mit einem Zins von drei bis vier Procent aus den Herstellungskosten, wobei der Werth des Grundstücks fast für nichts gerechnet ist. Der Herzog von Bedfort war ohne Zweifel von der Absicht geleitet, den Taglöhnern zu wohlfeilem Genuß behaglicher Wohnungen zu verhelfen, indem er einen Miethzins eigentlich nur dem Namen nach bezieht. Allein der Erfolg muß sein, daß den Taglöhner ein Theil der ihm zugedachten Wohlthat gar nicht erreicht, vielmehr von Päch-

tern oder auch von benachbarten Grubengesellschaften vorweg genommen wird. Das Bewußtsein, daß ein Arbeitsmann in Tavistock Anspruch auf eben so guten Lohn habe wie er in irgend einer Nachbarstadt gereicht wird, sollte freilich den Lohnwerth aufrecht erhalten; aber die Thatsache, daß man in Tavistock so wohlfeil und gut wohnt, zieht eine große Zahl von Leuten dorthin, und daraus ergibt sich ein Sinken der Löhne. Der Wegzug von Tavistock wird nicht eher beginnen, als bis an andern Orten die Löhne um den Betrag des durch die Uneigennützigkeit des Herzogs von Bedford gesicherten Vortheils höher stehen, — eines Vortheils, der mehr bedeutet als die unter gewöhnlichen Umständen zum Ortswechsel anreizende Lohndifferenz. Wenn übrigens bei Tavistock eine Pachtung oder eine Grube zu vergeben ist, wird bei den an den Herzog von Bedford gelangenden Angeboten der Stand des Arbeitsmarkts mit in Rechnung gezogen sein; es wird mehr geboten werden als wenn die Arbeiterwohnungen nicht gebaut wären, falls nicht etwa ein Gegengewicht in wachsender Armensteuer sich bildet.

Für künstliche Wohlfeilheit des Schulunterrichts wird dasselbe gelten was für künstliche Wohlfeilheit der Wohnung gilt. Der Hauptgewinn, den die arbeitende Klasse aus dem Vorgehen des Herzogs von Bedford ziehen mag, dürfte darin bestehen, daß dieser den Grundbesitzern Englands ein gutes Beispiel gegeben hat, wie man durch Sorge für anständige Wohnungen einem großen Theil der Bevölkerung wohlwollende Rücksichtnahme auf behaglicheres Leben beweisen könne.

Stellung der Eltern zu den Lehrern.

An guten Unterrichtsanstalten ist das Verhältniß zwischen Eltern und Lehrern das von Freunden, zugleich aber auch von Zahlern und Bezahlten, gleichviel ob die Lehrer von den Eltern gewählt oder durch Schulpfleger (trustees) ernannt sind; zwischen Lehrern und Schülern herrscht gegenseitige Zuneigung. An schlechten Schulen hält sich der Lehrer für unabhängig von den Eltern und geberdet sich wie wenn er über ihnen stände; um die Neigung der Kinder bemüht er sich nicht.

Dr. Temple hatte der Schulcommission der Regierung vorgeschlagen,

man möge den Eltern auf Grund ihres Beitrags zu den Schulkosten einen Antheil an der Leitung der Schule einräumen; der Vorschlag wurde aber nicht angenommen. Die Lücke in dem nach manchen Seiten ganz guten Lankastersystem, daß den Eltern eine angemessene Mitwirkung bei Leitung und Verwaltung der für ihre Kinder bestimmten Anstalten vorenthalten ist, bleibt demnach unausgefüllt. Die Versagung einer solchen Mitwirkung hat, wie ich glaube, ihren Grund in der mißverständlichen Ansicht, es sei nicht schicklich, Wissen durch Unwissenheit überwachen zu lassen. Aber die Frage liegt anders. Wer zahlt, sollte das Recht haben, das Bezahlte oder den Bezahlten zu wählen. Es wäre freilich das Bessere, wenn der Wählende dem Lehrer, dem er seine Stimme geben will, an Bildung gleich stände. Doch kann der Ungelehrte sich nach weisem Rath umsehen, und nur durch Berathung ist ihm zu nützen. Schulangelegenheiten bilden in England die einzige Ausnahme von den Regeln, nach denen im Allgemeinen eine Bestellung behandelt wird, und diese Ausnahme macht man durchaus ohne Noth, wie ich nachzuweisen versuchen werde. Blicken wir auf den Brauch bei anderen Berufszweigen als dem eines Schullehrers, so nehmen wir überall wahr, daß der Bezahlende, mag er nun gebildet sein oder nicht, bis zu einem gewissen Grad das Verhalten des Bezahlten zu überwachen hat, selbst wenn der letztere der geschickteste Mann seines Berufes ist. Das Verhältniß Beider ist häufig das des Auftraggebers zum Beauftragten, nicht das eines Vorgesetzten zum Untergebenen. Arbeitet ein Schriftsteller für einen Verleger, so hat der letztere, obwohl er kein Gelehrter ist, zu entscheiden, ob das Manuscript des Autors zum Druck kommen soll; er beurtheilt den buchhändlerischen Werth des Werks, nämlich ob es Absatz verspricht oder nicht. Auf ähnliche Art beschäftigt der Fabrikant den Baumeister, dem er seine Anforderungen mittheilt, sich aber vorbehält, die hiernach entworfenen Pläne nur dann ausführen zu lassen, wenn sie ihm zusagen. (Wir haben ein neuerliches Beispiel davon in dem großen, Herrn Salt gehörigen Fabriketablissement zu Saltaire, welchem unser Jurypräsident seine Bewunderung zollte und welches für das vollendetste der Welt gilt. In einem Bericht über die Anordnung der bewegenden Kraft und der Transmissionen, über die

Eisenconstructionen ꝛc. bemerkt einer unserer ersten Ingenieure, Herr Fairbairn, von der den Anlagen gespendeten Anerkennung gebühre ein voller Antheil Herrn Salt wegen seines klaren Urtheils in den ihm vorgelegten Fragen und seiner gründlichen Einsicht in die Einzelheiten der Einrichtungen, welche ihn überall das zweckmäßigste wählen ließ.) Die Beziehungen zwischen einem Anwalt und seinem Clienten, zwischen Kläger und Schiedsrichter, zwischen dem Kranken und dem Arzt liefern fernere Belege dafür, daß in der Regel für die Beschäftigung des Einen durch den Andern nicht die geistige Ueberlegenheit oder Gleichberechtigung des Letztern auf dem betreffenden Gebiete den Ausschlag giebt. Der Bezahlende wählt überall den Fachmann, der ihm für seine Absicht zu passen scheint, und noch Niemand hat ungelehrten Leuten das Recht hiezu bestritten. In allen Ländern mit constitutioneller Regierung stehen die hoch besoldeten und hochgebildeten Minister unter der Controle von Personen, welche ihnen in Betreff der Fachbildung nachstehen. Eben so werden die bürgerlichen Mitglieder des englischen Parlaments, die Deputirten in Frankreich, die Cortes in Spanien durch Leute niedrigeren Ranges und geringerer Bildung gewählt. Ich sehe keinen Grund, warum nicht auch für einen Schulmeister das natürliche Gesetz gelten soll, welches die Verhältnisse in den wichtigsten Berufskreisen regelt.

Die Schulcommission, welche Herrn Dr. Temple schwerlich überlegen ist im Verständniß der Sache, zu deren Untersuchung sie von der Regierung (dem zahlenden Theil) berufen worden ist, hält fest an ihrem Recht, einen Urtheilsspruch abzugeben; sie nimmt keinen Anstand, die aus Erfahrung erwachsene Ansicht eines Mannes zu verwerfen, der die Thätigkeit als Erzieher zu seiner Lebensaufgabe gemacht und große Erfolge erzielt hat. Die Regierung besitzt die volle Autorität eines Bezahlenden, aber sie hat nicht das Selbst-Interesse, welches darüber wacht, daß für das ausgegebene Geld auch etwas Werthvolles erlangt werde. Ein Privatmann ändert seine Anordnungen, wenn sie schlimm wirken; nicht so die Regierung; wenn ihr Eingreifen schon Vieles verschroben hat, verordnet sie immer noch weiteres Eingreifen.

Im Privatleben machen die Zahlenden öfters Mißgriffe, aber

ihr Interesse ist mit dem Erfolg so eng verknüpft, daß sie sehr bald durch Schaden klug werden. Als Dr. Burrows im Jahr 1847 vor der Medicinal-Commission nachwies, daß den Studierenden der Medicin eine zureichende Vorbildung für ihr Fachstudium abgehe, wurde seine Ueberzeugung von der Commission mißachtet, und die Studenten griffen ihn an wegen Unterschätzung ihres Wissens. Auf den Rath seiner Collegen gab Dr. Burrows, ohne von seinen frühern Aeußerungen etwas zurück zu nehmen, die Erklärung ab, er habe Niemanden kränken wollen; aber die von ihm dargelegten, später veröffentlichten Wahrheiten bahnten sich ihren Weg unter den Aerzten selbst, und in neuester Zeit (im Jahr 1861) brachte das Medicinalrathscollegium die Forderungen Burrows zur Ausführung, indem es von den Studenten vor der Zulassung zu medicinischen Studien die Beibringung eines Zeugnisses über ein strenges Matriculations- (Maturitäts-) Examen verlangte. Die Studenten (die Zahler) hatten 1847 ihr wahres Interesse nicht gekannt; sie hatten nicht gewußt, welchen Gang sie bei ihren Studien einschlagen mußten; jetzt haben sie die neuen Verordnungen ohne Murren hingenommen, obwohl ihnen unverwehrt gewesen wäre, gegen die Aenderung zu protestiren, wie sie damals gegen den blosen Vorschlag protestirt hatten. Ich möchte nicht zu dem Schluße Veranlassung geben, als hätten die Studenten eine Vertretung im Medicinal-Amte anzusprechen; allein als Zahlende haben sie immerhin ein Anrecht auf Berücksichtigung ihrer Wünsche von Seite des Medicinalrathscollegiums, dessen Mitglieder, da sie selbst Studenten waren und zum Theil Lehrer sind, recht wohl wissen können, wie wichtig für die medicinischen Schulen verständige Einrichtungen und gutes Vernehmen zwischen Lehrern und Lernenden seien. Uebrigens wird sich die Zweckmäßigkeit des neuen Plans bald an der Erfahrung prüfen lassen. Ist die Vorschrift zu streng, so wird die Zahl der regelrecht matriculirten Studenten abnehmen; wachsen wird die Zahl der nicht matriculirten Studenten, welche, wenn sie entweder Diplome im Ausland zu erwerben gedenken oder blos Apotheker, Chemiker &c. werden wollen, unter Verzicht auf ein Diplom vom Medicinal-Amt nur einzelne, ihnen nothwendig scheinende Collegien hören, diese einzeln bezahlen und darin ebensoviel lernen werden als

wenn sie in die medicinische Schule förmlich aufgenommen wären. Da die Professoren durch Collegiengelder bezahlt werden und die verschiedenen medicinischen Schulen unter einander in Concurrenz stehen, so würde, wenn im Ganzen eine Abnahme an der Zahl der Studirenden sich ergeben sollte, sofort jene Vorschrift eine Modifikation erleiden.

Die Stellung der Eltern zur Schule scheint in allen Ländern beeinträchtigt zu sein. Ich habe bei einer frühern Gelegenheit (S. 49.) zu zeigen gesucht, daß selbst in einer Fabrik kein rechtes Gedeihen ist, wenn nicht der Besitzer und die Arbeiter in der geeigneten Beziehung zu einander stehen, und daß die Dazwischenkunft Dritter zu Arbeits-Einstellungen (strikes) führt, welche beiden Theilen Verlust bringen, indem sie sowohl die Löhne als das Kapital vermindern. Treten zwischen die Eltern und ihre Kinder Inspectoren und Schulbeamte, so wirkt dieß äußerst nachtheilig; es hindert die Eltern in Verfolgung ihres natürlichen Berufs zur Förderung der Erziehung und bricht ihren unmittelbaren Einfluß, auf welchen in der Erziehung Alles ankommt. Man darf von der arbeitenden Klasse nicht gering denken. Nach dem übereinstimmenden Zeugniß von Männern, welche bei Gewerks-Instituten und Versorgungsgesellschaften (provident societies) als Comité-Mitglieder thätig sind, zeigen Handwerker und Arbeiter im Allgemeinen ein bescheidenes Benehmen, natürlichen Verstand in ihren Bemerkungen, und die Willigkeit, durch Leute von besserem Wissen sich überzeugen und leiten zu lassen.

Einwirkung der Eltern auf die Kinder.

Wer ergründen wollte, warum die Kinder in dem einen Lande unwissend oder roh, in einem andern unterrichtet oder gesittet sind, der hätte nicht etwa nöthig, sich in Untersuchungen über staatliche Unterrichtssysteme oder über Volkswohlstand zu vertiefen; er würde bald entdecken, daß eben die Kinder sind wie ihre Eltern.

In Preußen, wo Zwang zum Schulbesuch besteht, gibt die verhältnißmäßige Zahl der Kinder, welche Fortschritte machen, einen Maßstab für das in der Elternwelt vorhandene Verlangen nach Bildung, gerade wie bei uns. Die Kinder gehen zur Schule; aber der

dort auf sie wirkende Einfluß verschwindet gegen die Einwirkung des Elternhauses. Dieß weiß unsere Arbeiterbevölkerung recht wohl. Viele darunter bekennen sich zu strengen Sekten, fragen jedoch wenig darnach, ob auch der Schulmeister zu ihrer Secte gehöre; denn sie fühlen sich im Stande, die Meinungen der Secte ihren Kindern selbst einzuflößen, so gut sie diesen ihre Sprache oder ihren Dialekt mittheilen.

Wenn wir erwägen, wie die Anschauungen einer Generation auf denen der vorigen Generation ruhen, — daß politische, moralische, sectirerische Meinungen unmittelbar vom Vater auf den Sohn übergehen, ganz unabhängig von der in der Mehrheit des Volkes herrschenden Ansicht oder von der Form der Regierung, — so müssen wir einsehen, wie der Einfluß der Eltern bei der Erziehung Alles in Allem ist, und warum unser Regierungssystem, welches den elterlichen Einfluß umgeht, dagegen Schulmeister und Schulbeamte hinaufschraubt, ein verfehltes ist. Die Geschichte lehrt uns, wie die Römer von elterlicher Aufgabe und Autorität, der „patria postestas“, dachten, und was sie damit ausgerichtet haben. Andererseits sehen wir gerade jetzt an Nordamerika ein schlagendes Beispiel von den Folgen einer allzugroßen Beschränkung elterlicher Gewalt. Während wir zugeben wollen, daß die altrömische Auffassung, nach welcher der Vater das Recht hatte, den Sohn in all seinem Thun und Treiben zu bestimmen und zu überwachen, ein Extrem war, scheint uns das amerikanische System um ebensoviel nach der entgegengesetzten Richtung abzuirren.

Die Thatsache, daß in der Schule gewöhnlich nur diejenigen Kinder vorwärts kommen, welche zu Hause elterliche Aufsicht und Zucht finden, spricht besser als ein ganzes Buch für die Befähigung der arbeitenden Klasse zur Erziehung, und beweist, daß man auch für die aus der Schule zu holenden Resultate die Sorge den Eltern selbst überlassen kann und soll, nicht Beamten und Inspektoren. Diese Ansicht ist keineswegs neu; schon vor vierzig Jahren wurde die Bemerkung ausgesprochen, Schulkinder in reinlichem Gewand seien in der Regel die besten ihrer Klasse. Allein hohe Herren und Schulmeister streuen dem Publikum Sand in die Augen, versagen

den Eltern die gebührende Anerkennung und nehmen alles Verdienst für sich selbst in Anspruch.

Die Beihülfe der Eltern ist besonders nöthig in den dünnbevölkerten Theilen von England. Noch mehr gilt dieß für die vereinigten Staaten Amerika's, wo die Schule einzig aus der Lokalsteuer erhalten wird und die als Schulmeister verwendeten Männer oft einen Gehalt beziehen, welcher das Einkommen eines Taglöhners noch nicht erreicht. Solche Leute geben sich mit Unterrichten nur so lange ab, bis sie einen etwas bessern Erwerb finden. Auch können die Knaben oft die Schule blos im Winter besuchen, weil man sie Sommers zur Arbeit braucht, und sie sollen von Leuten lernen, deren Befähigung so gering ist, daß man besondere Schulbücher in Fragen und Antworten gedruckt hat, damit ein Mann mit einem Minimum eigener Kenntnisse Schule halten könne. Das Verlangen der Eltern, ihren Kindern einen für künftige Geschäftsleute ausreichenden Unterricht zuzuwenden, ist unter den Amerikanern so groß, daß viele ihre Söhne baldmöglichst nach solchen Orten in Arbeit schicken, wo bessere Schulbildung zu finden ist.

Es scheint fast unmöglich, für gute Schulen zu sorgen bei einer zerstreut wohnenden und in den Mitteln beschränkten Bevölkerung; die in England von der Regierung aufgewendeten großen Summen haben sicher jenen Bevölkerungskreisen nichts genützt, sind vielmehr auf Gegenden gefallen, wo Geldmittel auch aus andern Quellen aufzubringen gewesen wären.

Schulverwalter außerhalb des Elternkreises.

An niedern wie an höhern Schulen sollten die Vorstände und Verwaltungsbeamten dem Verein der Eltern Rechenschaft abzulegen haben. Wenn in einem Land oder Landestheil die Unterrichtsanstalten zu mangelhaft sind, während ein lebhaftes Verlangen nach Bildung besteht, so werden neben der Schule noch andere Wege gesucht, auf denen sich Kenntnisse beibringen lassen. Man hat dann einen Doppelunterricht, der schon an sich nicht immer wünschenswerth ist, jedenfalls aber den Eltern ungewöhnliche Opfer auferlegt, und diese Opfer wären ihnen erspart, wenn sie selbst den geziemenden Einfluß auf

die Schule direct zu üben hätten. In Schottland war, ehe man das Land mit Parochialschulen beschenkt hatte, der Schulunterricht in Uebereinstimmung mit den Bedürfnissen der Kinder und mit den Wünschen der Eltern; damals konnte sich dort der Nachhülfs- oder Ergänzungsunterricht auf ein Minimum beschränken. In England muß, nach den vielen mir bekannten Fällen zu urtheilen, Doppelunterricht ziemlich gewöhnlich sein; am häufigsten vielleicht kommt oder kam er in einigen österreichischen Landen vor. Pryziemski, eine beachtenswerthe Autorität, gibt an, er habe zu Tarnopol in niedern und höhern Schulen, welche nach den Verordnungen der Regierung eingerichtet waren, sechzehn Jahre hingebracht, seine eigentliche Bildung aber außerhalb dieser Schulen und unabhängig von ihnen durch einen Hofmeister erhalten; und dieß sei in Familien seines Standes die Regel gewesen.

Wo der Lernende und der Lehrende in dem unmittelbaren Verhältniß des Zahlenden und Bezahlten zu einander stehen, kann ein Ergänzungsunterricht wegfallen und der Einfluß der Eltern macht sich von selbst. Deßhalb passen noch heute die von Adam Smith schon 1775 ausgesprochenen Bemerkungen über die Nothwendigkeit, die Professoren direkt auf Schulgeld anzuweisen, statt ihnen einen festen Gehalt auszusetzen. In Oxford und Cambridge gehören bekanntlich Privatlehrer (tutors) zum System; ihnen allein danken die Studenten, welche sich Ehrenauszeichnungen erwerben, ihr Wissen, während die Universitätsprofessoren, ohne viel zu lehren, nur ihre Gehalte einziehen und der an der Spitze stehende Kanzler sich um gar nichts kümmert.

Verlangen nach Kenntnissen gibt sich bei allen Volksklassen kund, wenn auch in verschiedenem Grade. Der Wohlhabende sinnt angelegentlichst darauf, wie er seinen Kindern passenden Unterricht verschaffen könne, und setzt nicht selten einen beträchtlichen Theil seines zurückgelegten Vermögens daran, ihnen die höchste Ausbildung geben zu lassen; er kennt auch die Wege zu einer zweckmäßigen Erziehung besser als der unbemittelte Mann. Dieser gibt bis jetzt auf die Art und Weise des Unterrichts zu wenig Acht, in dem Glauben, die Schulverwal-

tung, welche statt seiner handelt, müsse die Sache verstehen, und er habe sich bloß der Führung zu unterwerfen. Thatsächlich aber liegt bei einer solchen Schule das Verwaltungsamt fast immer in den Händen eines einzelnen Mannes, welcher, ohne bei den Früchten des Unterrichts unmittelbar interessirt zu sein, der eigenen hohen Meinung von seiner pädagogischen Weisheit auch im Schulcomité Geltung verschafft hat und deßhalb gewöhnlich als Sekretär des Comité (d. h. als der eigentliche geschäftsführende Beamte) fungirt. Er nimmt zum Nachtheil der Schule seinen Platz über dem Lehrer, beengt dessen Autorität und Einfluß, schiebt sich zwischen ihn und die Eltern, und hindert so das rechte Gedeihen, für welches Bedingung ist, daß der Schulmeister als die verantwortliche Person angesehen werde und nur mit ihm die Väter der Schüler zu verhandeln haben.

Der Sekretär ist nicht verbunden, die Eltern über irgend etwas zu Rathe zu ziehen; er hat seine Stellung von den Comitémitgliedern erhalten, welche die Schule mit Jahresbeiträgen bedenken, sonst aber sich selten einmischen; er wählt die Kinder, welche auf öffentliche Kosten Lehrschüler, später Seminar-Zöglinge, zuletzt — wenn es mit dem Examen glückt — Schulmeister werden. Er empfängt den zur Visitation der Schule eintreffenden Inspector, arrangirt die Prüfungen, bestimmt sogar die Anstellung oder den Wechsel des Lehrers. So sind die Dinge hübsch nah beisammen; das Geld wird zum Theil von der Regierung gezahlt, zum Theil bei Privaten eingesammelt, ein Rest von den Eltern beigesteuert, und Alles geht glatt, so lange der Sekretär und der Inspector einig sind; gegen Anordnungen dieser Beiden kann Niemand aufkommen. Braucht man einen andern Schulmeister, so schreibt der Sekretär an den Vorstand des Seminars oder an den Inspector, welcher in der Regel mit jenem in Verbindung steht; und es ist unter solchen Umständen selbstverständlich, daß ein nicht ganz tractabler Lehrer stets in Gefahr schwebt, die Aussicht auf Verbesserung, wenn nicht auf weitere Anstellung überhaupt, zu verlieren.

Es liegen indessen Thatsachen vor, welche für die der Arbeiterklasse dienenden Schulen vielleicht einen Umschlag herbeiführen können. Dahin gehört vor Allem die jetzt sattsam erkannte enorme Kostspielig-

keit des Systems. Die fortwährend wachsenden Ansprüche an den öffentlichen Beutel haben bereits den Schatzkanzler stutzig gemacht.

Der englischen Regierung mußte es bedenklich werden, öffentliche Gelder in so hohem Betrag durch andere Hände verausgabt zu sehen als durch die ihrer eigenen Beamten, und sie ernannte jene Commission zur genaueren Untersuchung des Elementarschulwesens. Nachdem der Bericht der Commission constatirt hatte, daß nur ein Viertel der durch die Schulen gegangenen Kinder richtig lesen, schreiben und rechnen lernten, wurde dieß vom Ministerium (obwohl die letzte Schuld eines so ungünstigen Resultats eigentlich auf die Regierung selbst fällt, sofern sie mit ihrem Gelde lokale Anstrengungen für Schulzwecke zurückgeschoben hat) als Vorwand benützt, die Schulverordnungen dahin abzuändern, daß die oberste Controle ganz den Regierungsbeamten zustehen, den Mitgliedern eines Lokal-Comité aber als Vergeltung für ihre Jahresbeiträge blos eine Reihe bestimmter Pflichten verbleiben sollte. Die Comités dagegen, obschon sie jetzt für Erhaltung ihrer eigenen Schulen so bedeutend weniger beitragen als die Regierung, wollten von ihrem frühern Einfluß nichts einbüßen, und widersetzten sich der Maßregel. Für den Augenblick ist ein Compromiß zustande gekommen. Ich glaube aber, eine Beendidung des Streits kann nur dadurch erfolgen, daß die Regierung entweder die Schulen vollständig und ausschließlich in eigene Hand nimmt, oder jede Beziehung zu ihnen und jeden Geldzuschuß aufhebt. Für das wahre Wohl der Schulen wäre nichts Besseres zu wünschen, als daß die Regierung sich zurückziehe; darauf zu hoffen, wagen wir nicht. Mayne sagt („Ancient Law“ p. 167): „Regierungsvorschriften gewinnen nach und nach ebensoviel Einfluß auf Angelegenheiten des Privatlebens wie auf die des Staats;“ und wir besorgen, daß die Elementarschulen schließlich der Regierungsgewalt verfallen werden, soweit dieß in England nur irgend möglich ist. Der Schaden geschah, als man der Regierung das erste Eingreifen in solche Dinge gestattete.

Die Schulcommission der Regierung.

Die Commission, welche 1859 den Auftrag erhalten hatte, den Stand des Volksschulwesens zu prüfen und sich über die Maßregeln zu weiterer Verbreitung eines wohlfeilen und guten Elementarunterrichts zu äußern, hätte meines Erachtens die wichtigsten socialen Verhältnisse, unter deren Einflüssen die Bevölkerung steht, einer umfassenden Betrachtung unterziehen sollen, da diese Verhältnisse mit zu den Grundlagen für jedes aufzubauende Schulsystem gehören. Der Bericht der Commission würde dann Erläuterung und Belehrung über die Fragen enthalten haben, welche mich hier beschäftigen. Er ist 1861 in sechs dicken Bänden erschienen. Was seinen Werth beeinträchtigt, ist der Mangel an Schärfe in Bezeichnung und Scheidung der Untersuchungsgegenstände, und die Uebergehung wichtiger Punkte sowohl bei der Untersuchung selbst, als bei den eingebrachten Vorschlägen. Es fehlt z. B. jede Andeutung darüber, wie die Eltern veranlaßt werden können, sich der Erziehung anzunehmen; unbesprochen bleiben die principiellen Beziehungen zwischen Eltern und Lehrern, die Folgen eines Eingreifens durch Dritte, die Bedeutung des Schulgeldzahlens von Seite der Eltern, die natürliche Wirkung zunehmender Bedürfnisse auf ein Steigen der Löhne, dann die sociale und moralische Kraft der Bildung &c. Der Bericht enthält nichts, was meine Ansicht ändern könnte, daß, wenn die Schulkosten lediglich den Eltern überwiesen werden, die gesteigerte Ausgabe durch gesteigerten Lohn sich decken müsse (vergl. S. 37). Ebensowenig widerlegen die Ausführungen des Berichts meine Ueberzeugung, daß außer der täglichen vom Lehrer geführten und durch die Eltern vervollständigten Aufsicht alle andere Ueberwachung oder Inspection erfolglos bleibe, was sich schon an den in Fabriken angenommenen Regeln erprobt hat, wo doch die Aufgabe einer Beaufsichtigung (vergl. S. 30) weniger complicirt und nicht so schwierig ist als in der Schulstube. Auf die Frage, ob die Regierungszuschüsse das Unterrichtswesen gehoben haben, wird gar nicht eingegangen; die Commission scheint die Behauptung für genügend zu halten, das von der Regierung verwilligte Geld habe das Publikum veranlaßt, für Schul-

zwecke mehr beizutragen als außerdem geschehen wäre. Dabei hat aber die Commission die wichtige Thatsache übersehen, daß ein von der Regierung in bester Absicht gemachter Aufwand nicht blos seinen Zweck verfehlen, sondern sogar positiven Schaden stiften kann.

Die erste Aufgabe, mit welcher sich die Commission beschäftigt hat, war die Sammlung statistischer Notizen über die Frequenz der Wochen- und Sonntagsschulen und über den Stand der dort erworbenen Kenntnisse. Die Gesammtzahlen der in verschiedenen Schulen unterrichteten Kinder werde ich später in Tabellen mittheilen. Was den Grad der Kenntnisse betrifft, so gelangt die Commission zu dem Resultat, daß je ein Kind unter vieren eine genügende Elementarbildung erhält, während ungefähr ein Achtel (1 : 7,7) der ganzen Bevölkerung sich in Schulen befindet.

Der zweite Gegenstand der Untersuchung hätte, meiner Meinung nach, die von mir schon oben berührte Frage sein sollen, ob überhaupt eine Schul-Erziehung möglich sei ohne die Zustimmung und directe Mitwirkung der Eltern. Hätte sich dabei ergeben, daß diese Mitwirkung gerade das Allerwichtigste und Wesentlichste ist, so würde sich dann wohl die Aufmerksamkeit der Commission auf die ihr von Dr. Temple empfohlene Frage gelenkt haben, wie man den Eltern in den Angelegenheiten der Schulen, denen sie ihre Kinder übergeben, eine directe Stimme sichern könne.

Damit aber wäre auch die Arbeit der Commission beinahe fertig gewesen; denn sie hätte nur den Beschluß fassen können, der Regierung zu rathen, sie möge von jedem Eingreifen so bald als möglich abstehen, die Verantwortlichkeit den Zunächstbetroffenen zuschieben, die Städtebewohner jedoch eindringlichst auf die hohe Bedeutung einer Lehranstalt wie die „Königsschule" hinweisen, damit in möglichst vielen Städten Bedacht genommen werde auf Errichtung ähnlicher Anstalten, je nach Maßgabe der Einwohnerzahl und der vorhandenen Mittel. Für gemeinnützige Unternehmungen von erprobter Zweckmäßigkeit lassen sich sehr ansehnliche Summen aus Privatquellen aufbringen, und ein Gutachten der Commission würde der Errichtung von lokalen Lehranstalten der bezeichneten Art großen Vorschub ge-

leistet haben. Nach Einführung solcher höhern Schulen wären die besondern Anstalten zur Heranbildung von Schulmeistern überflüssig.

Die Commission hat sich anders ausgesprochen. Obgleich ihr Bericht über die Früchte der unter der Regierung stehenden 6000 Schulen kläglich lautet, hat sie vorgeschlagen, die Staatsunterstützung auf sämmtliche Privatschulen (mehr als 30,000) auszudehnen. Die Regierung gieng auf den Vorschlag ein; sie nahm den Antrag an, daß die Zuschüsse nicht als feste Gratificationen gereicht, sondern nach den Resultaten bemessen werden sollen, sah sich jedoch zu einigen Modificationen ihres Plans veranlaßt durch das Drängen von Männern, welche in Schul-Ausschüssen das große Wort führen.

Das System jährlicher Prüfungen, in denen alle Schüler ihre Kenntnisse nachweisen sollen, unterliegt dem ernstesten Bedenken. Das Lehren auf den Schein und das Lernen auf den Schein hat sich an höheren Schulen Englands zu einer förmlichen Kunst ausgebildet, seit für die künftige Lebensstellung der Studierenden so viel von Prüfungen abhängt; man sollte wenigstens die Elementarschulen davor schützen.

Gerade die besten Lehrer trachten jetzt mit aller Anstrengung darnach, den Schüler von unredlichem Einlernen abzuhalten, d. h. zu verhüten, daß der Schüler richtig lautende Antworten gebe ohne wirkliches Verstehen der Sache. Der Schulcommissionsbericht theilt die Bemerkung des Herrn Pattison mit, daß in deutschen Schulen oft die versammelte Klasse ganz gut antworte, während der einzelne Schüler nur wenig wisse. Die Schäden des Examinationssystems sind anderer Art, aber allerdings gesellen sich zu ihnen öfters die aus dem Klassen- und Vorlesungssystem entspringenden Nachtheile. Diesen Nachtheilen begegnet man an medicinischen Schulen und andern höhern Lehranstalten dadurch, daß man nach den Vorlesungen die Studierenden in kleineren Abtheilungen vornimmt und jedem Einzelnen den Gegenstand der Vorlesung klar zu machen sucht. Damit übernimmt die Anstalt einen schwer lastenden Zuwachs zu ihrer Aufgabe, und es ist begreiflich, daß unter den Lehrern von Elementarschulen nicht viele zu solcher Nachhülfe Lust haben.

Die Uebelstände des neuen Systems sind so groß, daß sie wahr-

scheinlich eine zweite Untersuchung herbeiführen werden, welche dann vielleicht mit mehr Erfolg als die erste die Mängel des gegenwärtigen Schulwesens in England und die Quellen seiner Unzulänglichkeit bloslegt.

Zu Homerton besteht eine Elementarschule, welche, obwohl in einem ärmlichen District gelegen, zu völligem Selbstunterhalt gelangt ist, nachdem man für sehr tüchtige Lehrer gesorgt und alles Unterrichten durch Schüler ausgeschlossen hat. Der Erfolg dieser Schule berechtigt zu der Hoffnung, der nächste Systemwechsel im Schulwesen werde dahin führen, daß die „Wohlthätigkeitsschulen" (wie nur allzuviele der gegenwärtigen Schulen heißen können) durch solche Schulen verdrängt werden, die sich selbst erhalten. Das Interesse der Eltern wird zu Homerton nicht außer Betracht gelassen; daneben aber wird durch das eingehaltene Verfahren ihr Ehrgefühl gehoben. Ein wohlhabender Mann übergibt dem Vorsteher der Schule eine Summe Geldes zu dem Zwecke, solchen Eltern beizustehen, welche zu arm sind, um das für jedes Kind zu erlegende Schulgeld zu bezahlen. Nur wenige nehmen einen Beistand dieser Art in Anspruch, und alle Selbstzahlenden tragen Sorge, daß ihre Kinder lernen. Anderwärts schickt der englische Arbeiter seine Kinder in die von Zuschüssen lebenden Schulen häufiger als man von seinem Unabhängigkeitssinne erwarten sollte; vielleicht hat er ein unbestimmtes Bewußtsein, daß er auf irgend einem Umweg dennoch das Seinige zahlt und also Niemanden verbindlich ist.

Wenn auch durch das von Privatmännern zur Förderung des Schulbesuchs hingegebene Geld dem Armen nicht viel genützt ist, da ihre Mittelstellung zwischen dem Lehrer und dem Vater die Würdigung des Unterrichts, und also die Früchte desselben beeinträchtigt, so ist doch eine bedeutende Wirkung in moralischer und socialer Beziehung nicht zu verkennen, und diese Wirkung ist ganz anderer Art als wenn Geld zu ähnlichem Zwecke aus einer Staatskasse, d. h. aus dem großen Beutel des Publikums bezogen wird.

Die Commission hat nicht begriffen, daß das Lancaster-Schulsystem seine Erfolge einem moralischen Element verdankt. Eine Anzahl wohlmeinender Männer, meist Geschäftsleute, hatte sich vorge-

nommen, der ärmeren Bevölkerung Schulen zu verschaffen, und fand Unterstützung in allen Klassen der Gesellschaft; auch Männer höchsten Ranges, wie der verstorbene Herzog von Kent, bethätigten sich später bei dieser Bewegung. Die Eltern wurden für die Sache gewonnen und schickten ihre Kinder zur Schule. Daß heutzutage um so viel mehr Kinder in Schulen sind und leichter vorwärts gebracht werden, rührt daher, daß das gegenwärtige Geschlecht der Eltern gebildeter ist als die vorangegangene Generation es war; auch die Bemühungen der Sonntagsschullehrer haben Antheil daran; keineswegs aber liegt der eigentliche Grund in dem System, Lehrer heranzuziehen und Schüler zum Lehren abzurichten, oder in den dafür aufgewendeten ungeheuren Summen. Gut gebildete Lehrer werden besseren Unterricht geben, aber sie haben keine Macht, Kinder in die Schulen zu berufen, oder den Unterricht bei Kindern fruchtbar zu machen, welche dem Lernen keinen Werth beilegen. Die Commission hatte den Nachweis vor sich, daß gewöhnlich in einem Schulcomité die weltlichen Mitglieder auf werkthätige Theilnahme verzichten, oder mit andern Worten, daß diese sich von unserem jetzigen Schulsystem abwenden, womit eine in moralischer und socialer Hinsicht hochwichtige Einwirkung verloren geht. Der Commissionsbericht widmet ein Kapitel den Mängeln des gegenwärtigen Systems, ohne sie jedoch auf ihre Hauptursache zurückzuführen, welche ich darin erblicke, daß man den Eltern zu wenig Rücksicht und Aufmerksamkeit schenkt.

Manche unserer heutigen Rathgeber in Schulsachen meinen, wenn das Schulzimmer hübsch ist und die Lehrer das Examen bestehen, so sei Alles gethan. Ihre Vorgänger aber setzten nicht nur ihr Geld, sondern auch ihre Zeit und ihren moralischen Einfluß ein, und es gelang ihnen, wie es jetzt den Lehrern der Rettungsschulen und Sonntagsschulen gelingt.

In den officiellen Berichten über das Schulwesen ist die hochtrabende Sprache aufgefallen. Die Zusammenberufung von Schulmeistern, die Lehrerseminarien (training colleges), die lehrenden Schüler (pupil-teachers) ꝛc. werden höchlich gepriesen, während dabei kaum so viel herausgekommen ist wie an den bescheidensten Privatschulen. Die rühmenden Worte in solchen Berichten hat man nicht

buchstäblich zu verstehen, sondern in dem figürlichen Sinne mancher von medicinischen Schulen ausgestellten Zeugnisse, in denen ein Jüngling, dem zu ärztlicher Praxis verholfen werden soll, höhere Prädicate erhält als im Nekrolog eines ausgezeichneten Heilkünstlers sich ziemen würden.

Als ein Beispiel jener Uebertreibung will ich aus dem Bericht über die Verhandlungen der Schulcommission folgende Aeußerung des Herrn Arnold anführen. „Indem ich auf das Unterrichten durch Zöglinge zu sprechen komme, muß ich mit der inständigen Bitte in Sie dringen, Ihren vielvermögenden Einfluß aufzubieten, damit uns diese Einrichtung unverkümmert erhalten bleibe. Verwenden Sie sich bei der Ministerialkasse, daß man den Sold junger Leute unangetastet lasse, welche die für sie verwendete Ausgabe schon tausendfach wieder eingebracht haben; verwenden Sie sich beim Schatzkanzler, daß er überall eher als hier eine beschneidende Hand anlege; verwenden Sie sich bei der obersten Schulbehörde, daß nicht ein so kostbares Opfer in Vorschlag komme!“

Wie aus den vor die Commission gebrachten Nachweisen und Zeugnissen hervorgeht, beziehen die lehrenden Schüler einen geringeren Lohn als sie in Fabriken erhalten könnten, und stammen zum großen Theil von völlig ungebildeten Eltern der niedrigsten Volksklassen. In diesen Kreisen wird eine Sprache gesprochen, die kaum noch Englisch heißen darf, — irgend ein Dialect mit äußerst geringem Wortvorrath. Die aus ihnen genommenen Lehrschüler sind also von der Unterhaltung mit gebildeten Personen ausgeschlossen, an welche sie sich außer der Schule sollten halten können, um nützliche Winke und bildende Anregung zu empfangen. Die ärmsten Kinder haben es gern, daß, wer sie unterrichten will, von einem höhern Range sei, und darin liegt ein Grund, warum sie in Sonntagsschulen am liebsten gehen. Lehrschüler aus den untersten und wenigst gebildeten Ständen zu ziehen, würde daher immer ein Mißgriff bleiben, selbst dann, wenn man es überhaupt für geeignet halten könnte, Knaben von dreizehn bis vierzehn Jahren als Lehrende zu verwenden; und der Mißgriff muß sich zum zweitenmal bestätigen, wenn man solche Lehrschüler späterhin einem Lehrerseminar übergibt.

Dennoch wird von Herrn Arnold das gegenwärtige Lehrschüler-system mit den höchsten Lobsprüchen gefeiert!

Bildungsanstalten für Schullehrer.

Da über die Brauchbarkeit der Lehrschüler eine meinen sonstigen Erfahrungen so sehr widersprechende Angabe vor mir lag, richtete ich an einen der Professoren eines Lehrerseminars die Anfrage, mit welcher Vorbereitung solche Schüler in der Regel dort einträten und wie sie sich hielten. Seine Rückäußerung will ich möglichst wörtlich geben.

„Ungefähr ein Zehntel derselben gibt gute Zöglinge. Wir stehen jetzt im Rechnen bei der Proportionslehre, aber es zeigt sich, daß manche noch gar nicht fertig addiren können. Ich habe es mit einer Klasse zu thun, in welcher Fähigkeiten höchst selten und die Fortschritte gering sind. Ich wünschte von Herzen, daß wir völlig unabhängig von der Regierung würden, damit wir Schüler erhalten könnten, welche nach rechtem Lernen und wirklichem Wissen trachten, statt solcher, welche bloß für ein Examen gedrillt sein wollen, um durch dessen Erstehung sich einen Lebensunterhalt zu sichern. Nach deren ungeübtem Fassungsvermögen muß ich meine Vorträge zuschneiden, und ich schäme mich, wenn der Inspector mir zuhört, obgleich ich fest überzeugt bin, daß für die Lehrschüler einzig diese Art des Unterrichtens paßt. Eine Parade-Lection vor dem Inspector zu geben, — wie es nicht selten geschieht, — habe ich nie über mich gewinnen können.“

Ich glaube, daß hiemit ein richtiges Bild des heutigen Lehrerseminars entworfen ist. Die Fehler konnten im voraus erkannt werden. Als die Lehrerbildungsanstalt zu Battersea errichtet wurde, sah man sich nach jungen Leuten um, welche durch freiwillige Thätigkeit in Sonntagsschulen oder sonstwo Lust und Talent zum Lehren bewiesen hatten, und aus solchen bestanden die ersten Zöglinge der Anstalt. Der Vorstand derselben wußte recht wohl, daß man einen guten Lehrer nicht aus dem nächstbesten Knaben oder Jüngling machen könne.

In die auf S. 70 gegebene Tabelle habe ich bei den Semi-

narien (Spalte F) nur die Lehrgegenstände eingetragen. Andeutungen über die durchschnittlichen Fortschritte der Zöglinge in den einzelnen Gegenständen, verglichen mit den Erfahrungen an andern Lehranstalten, würden erwünscht sein, können aber nicht von mir beigebracht werden; die Schulcommission hätte dieß gekonnt, wenn sie die für Zeugnisse gebräuchlichen Prädicate in Zahlen ausgedrückt und die erforderlichen Berechnungen der Mittelwerthe angeordnet hätte.

Der Stand der Kenntnisse wird bei Schülern, welche in eine Schule geschickt werden, stets niedriger sein als bei Leuten, welche aus eigenem Willen kommen. Die Zöglinge der Lehrerseminare aber bilden eine ganz besondere Klasse. Als Lehrschüler haben sie angefangen und sind zu solchen, nachdem sie als Kinder sechs bis sieben Jahre eine Schule besucht hatten, durch den Inspector und den Schulmeister aus einer großen Zahl von Schülern ausgewählt worden, nicht etwa weil sie Neigung oder Geschick zum Lehrberuf zeigten, sondern hauptsächlich weil ihre Eltern mit den von der Regierung festgestellten Bedingungen zufrieden waren. Die Regierung nimmt sich nun ihrer auf fünf Jahre an und zahlt ihnen einen Wochensold, der bei Vierzehnjährigen 3 Schilling 10 Pence beträgt und mit jedem Altersjahre um 11½ Pence zunimmt, also für Achtzehnjährige auf 7 Schill. 8 Pence steigt. Der Umstand, daß diese Besoldung unmittelbar von der Regierung ausgeht, bringt den Lehrschüler in eine falsche Stellung zum Schulmeister. Für den genannten Sold hat der Lehrschüler täglich fünf bis sechs Stunden in der Schule zu unterrichten, während er selbst noch jeden Abend 1½ Stunden Unterricht vom Schullehrer erhält. Hierauf — am häufigsten jedoch schon mit 16 Jahren — macht er ein Examen, und wenn er dasselbe besteht, tritt er in ein Seminar ein, wo er gewöhnlich zwei Jahre bleibt. Er ist dort einer besondern Disciplin unterworfen und wird für die Anforderungen von Schulen abgerichtet, welche in erster Linie über Religion und Sittenlehre unterrichten, in zweiter Linie auf ein sehr bescheidenes Maß von Kenntnissen abheben, wie es den wortführenden Schulmännern für die Kinder von Arbeitsleuten passend dünkt, und wobei die Eltern nichts einzureden haben. Der aus dem Seminar tretende junge Lehrer hat fernere

Belehrung noch sehr nöthig; mit 18 Jahren weiß er weniger als mancher zwölfjährige Knabe aus einer gebildeten Familie. Hat er ein Verlangen nach Fortbildung, so findet er die Mittel in den Unterrichtsanstalten für Gewerbtreibende (mechanics' institutes, working men's colleges), in den Abendklassen höherer Schulen, oder auch bei Privatlehrern. Leider aber begnügen sich die allermeisten mit dem im Seminar vorschriftsmäßig erworbenen und bezeugten Wissen, dessen Umfang aus der erwähnten Tabelle (Spalte F) zu ermessen ist. Von den fünf in der Tabelle mit * bezeichneten Lehrgegenständen, welche über das nächstliegende Bedürfniß hinaus reichen, wird beim Examen nur einer (nach Wahl des Candidaten) verlangt; es kommt übrigens öfters vor, daß die Prüfung aus zweien derselben erstanden wird.

Einige befremdliche Erscheinungen, welche an Seminarien oder den Zöglingen derselben beobachtet worden sind, erfahren wir aus dem Bericht der Schulcommission. Es ist dort einmal davon die Rede, wie sich die ehemaligen Zöglinge, die mit Zeugnissen verschiedenen Grades aus der Anstalt entlassen worden sind, im Berufe bewährt haben, und dabei heißt es: „Bezüglich der Tüchtigkeit im späteren Leben ergibt sich, wenn auch nicht auffallend, ein Vorwiegen des dritten oder niedrigsten Zeugnißgrades.“ An einer andern Stelle wird bemerkt: „Der Lehrcursus im Seminar ist auf zwei Jahre berechnet; früher hatte ein dreijähriger Curs bestanden; das dritte Jahr ließ man jedoch auf Dr. Temple's Antrag fallen, da sich gezeigt hatte, daß die Zöglinge dieses dritten Jahres nicht die eifrigsten oder besten, sondern die schlaffsten waren.“

In einer Anstalt, an welcher die Professoren von den Studierenden bezahlt werden, ist ein drittes Jahr immer von besonderer Bedeutung und vom wichtigsten Einfluß auf die Entwickelung der geistigen Kräfte. An unseren Lehrerseminarien aber (das zu Homerton ausgenommen) haben wir ebensoviele Beweise, wie schlimm es wirkt, wenn man mit Geldspenden störend in den natürlichen Gang der Dinge eingreift, und wie verkehrt es ist, Lehrer aus jungen Leuten erziehen zu wollen, welche keine Liebe zum Lehren in sich tragen.

Schullehrer sollten überhaupt in offenen Unterrichtsanstalten ge-

bildet werden, nicht in Seminarien, welche ihre Zöglinge einschließen, indem sie dieselben in Kost und Wohnung nehmen. Im Commissionsbericht finden wir, daß Dr. Temple sich dahin aussprach, nach seiner Ueberzeugung werde den Lehrern durch das Heranziehen in besonderen Instituten eine überspannte Meinung von ihrer Stellung und ihrer Aufgabe beigebracht; sie kämen zu dem falschen Glauben, die Arbeit eines Schulmeisters sei die größte Leistung der Gegenwart, und sie selbst seien die Männer dazu, so Großes zu vollbringen.

Es würde sich in der That für die höhere und edlere Bildung des Menschengeschlechts eine üble Aussicht eröffnen, wenn in einer späteren Generation der Schulmeister die Macht gewänne, den Charakter seiner Schüler zu bestimmen; denn es muß an die Möglichkeit gedacht werden, daß eine nicht sehr scrupulöse Regierung schlechte Lehrer anstelle, durch welche dann der Nationalcharakter ernstlich bedroht wäre. Gegenwärtig — und im wirklichen Leben wohl immer — ist die Gewalt des Schulmeisters über die Anschauungen der Kinder ziemlich beschränkt; sie wird weitaus überwogen durch die Autorität der Eltern und vermag überhaupt, sowohl zum Guten als zum Schlimmen, weniger als man gewöhnlich annimmt.

Schulen ohne Staatsunterstützung.

Unter den nicht geprüften Schulmeistern an solchen öffentlichen Werktagsschulen, welche keine Staatsunterstützung beziehen, findet sich eine Anzahl der besten Lehrer; die Schulen derselben sind in trefflichem Stande und mit Lehrmitteln wohl versehen. Vor Einmischung der Regierung waren viele mit Lehrtalent begabte Jünglinge durch Privatmänner herangezogen worden, wie denn z. B. einige der bewährtesten Schulmeister Londons ihre Ausbildung dem verstorbenen Herrn Janson verdanken; und dieser Bildungsweg war ganz gut, wenn gleich der Besuch einer höhern Lehranstalt noch weit besser wäre. Solche Männer nun, welche nicht in einem Seminar gezogen worden sind, jetzt aber als erfahrene Lehrer in gereiftem Alter stehen, halten es in der Regel nicht für nöthig, sich nachträglich einem Examen zu unterwerfen, welches für achtzehnjährige, nach einer besondern Manier unterrichtete Jünglinge berechnet ist, und dessen Erstehung mehr das

nach dieser Manier Eingelernte erweist als die Befähigung zum Lehrer. — Unter der Menge von 34,412 Privatschulmeistern finden sich natürlich Leute von geringer Begabung, aber auch Männer von höchster Tüchtigkeit. Diese Lehrer haben einen sehr schweren Stand bei der Concurrenz mit öffentlichen Schulen, welche durch Beiträge der Reichen und durch die Freigebigkeit der Regierung gestützt werden. Die Räume gar vieler Privatschulen sind erbärmlich, die Lehrmittel, Bücher ꝛc. höchst mangelhaft; und doch findet man gewöhnlich diese Schulen gedrängt voll. Der Grund ist, weil hier den einzelnen Schülern eingehende Aufmerksamkeit zugewendet wird. Manche Kinder werden einer Privatschule übergeben, nachdem sie zuvor eine öffentliche Schule besucht und unter dem dort üblichen Klassen-System nichts gelernt haben. Das Unterrichtsgeld geht von 4 Pence bis zu einem Schilling für die Woche; die Eltern lassen sich aber auch den letztern Betrag gern gefallen, wenn sie zu diesem Preise für ihre und ihrer Freunde Kinder eine Privatklasse zusammenbringen können.

Freilich werden auch zuweilen Privatschulen von Leuten eröffnet, welche in einer andern Beschäftigung nichts erreicht haben; solche Schulen gehen indessen meist nach wenigen Jahren wieder ein.

Im Durchschnitt scheint das Lehrgeschick der Privatschulmeister nicht oder nur wenig unter dem der Lehrer an öffentlichen Schulen zu stehen. Aber bei gleicher Befähigung der Lehrer wird die Leistung an einer Privatschule dennoch eine andere sein als an einer öffentlichen Schule; in jene werden die Kinder geschickt, damit sie ernstlich lernen sollen, und der Lehrer sucht alle vorwärts zu bringen; in dieser verhält sich's häufig umgekehrt. Es ist durchaus nicht wahrscheinlich, daß die öffentlichen Schulen die Privatschulen verdrängen werden; denn an den letzteren hat die Zahl der Kinder fast im nämlichen Verhältniß wie an den öffentlichen zugenommen, und sie sind fast immer ganz gefüllt, während in den neuen glänzenden Gebäuden öffentlicher Schulen der wirkliche Besuch sich wenig über die Hälfte derjenigen Schülerzahl erhebt, auf welche sie berechnet waren. Schade ist nur, daß die Arbeiter so häufig ihre Kinder aus einer Schule in die andere geben; sie wundern sich dann noch, wenn diese nicht viel lernen.

Wäre nicht Staatsgeld an die Lehrer öffentlicher Schulen verabreicht und ihnen dagegen die Verpflichtung auferlegt worden, von den Eltern nur ein sehr niedriges Schulgeld zu nehmen, so würden Privatschulmeister die Mittel gefunden haben, bessere Schulzimmer und bessere Lehrmittel zu erlangen, auch ihre eigene Bildung auf eine höhere Stufe zu bringen. Diese zahlreiche und betriebsame Klasse von Lehrern würde nicht in den gegenwärtigen Zustand gerathen sein, wo sie den ungleichen Kampf mit Schulen zu bestehen hat, welche auf öffentliche Kosten leben.

Die Dazwischenkunft der Regierung und wohlthätiger Leute, in der Absicht ein sociales Uebel zu heilen, hat neues Ungemach herbeigeführt. Wenn man die Schulen einzig solchen Männern, welche das Unterrichten zu ihrem Lebensberuf machen wollen, überließe, die Aufgabe der Schulbildung mit Vertrauen in die Hände der Lehrer legte, so würden sich diese bald zu einer gewichtigen Körperschaft zusammenschließen und für ihre eigenen Interessen, wie für die der Schule, selbst sorgen.

Schulen auf Halbzeit.

Daß sich Arbeit mit Lernen verträgt, haben die Erfahrungen an den Halbtags-Schulen (half-time schools) im Norden von England bewiesen, wo in Fabriken bestimmter Art Kinder unter dreizehn Jahren, gesetzlicher Vorschrift zufolge, nur die Hälfte des Tags bei der Arbeit zubringen dürfen. Solche Kinder (zwischen acht und dreizehn Jahren) gehen dann zu anderer Tageszeit in die Schule, und man hat gefunden, daß sie, wenn ihr Schulbesuch ein recht regelmäßiger ist, nahezu ebensoviel lernen als jene, welche sowohl Vor- als Nachmittags den Unterricht genießen. Die Gewöhnung an Fleiß und Ordnung durch die Disciplin der Fabrik mag hiebei förderlich mitwirken.

Diese Erfahrung ist verwandt mit der andern, daß bei dem Abendunterricht an Zeichenschulen oder Gewerks-Instituten die Theilnehmer meist recht gute Fortschritte machen. Auch paßt hieher das Beispiel, daß bei dem vorletzten Examen für den indischen Civildienst den ersten Platz unter 180 Candidaten ein zwanzig Jahre alter

Apotheker-Lehrling errang, welcher seine Vorstudien nur in den arbeitsfreien Stunden hatte machen können.

Abendschulen.

Aeltere, schon in Arbeit stehende Knaben, welche Gelegenheit und den eigenen Willen haben, eine Abendschule zu besuchen, machen dort unter einem tüchtigen Lehrer ungemein rasche Fortschritte und werden vorbereitet für späteren Unterricht an Gewerks-Instituten, oder für die noch weiter gehenden Vorträge in den Abendklassen einer höheren Lehranstalt. Allein obwohl gewöhnlich der Lehrer einer Werktagsschule einige Stunden Abendunterricht gibt, wird bedauerlicherweise dieser Unterricht meistens auf die zwei oder drei Lehrschüler beschränkt, für deren Belehrung der Schulmeister von der Regierung besonders bezahlt ist. Mit wenigen Ausnahmen bleibt eine solche Abendschule den früh in Arbeit getretenen Kindern verschlossen, und diese sind auf Privatunterricht oder auf die Hülfe von Freunden und Nachbarn angewiesen, bis sie ein Alter erreicht haben, in welchem sie Gewerks-Institute besuchen können.

Das Verlangen nach Belehrung ist unter der Arbeiterbevölkerung sehr lebhaft, und diese weiß sich auf dem einen oder andern Wege mehr Kenntnisse zu verschaffen als man bei den entgegenstehenden Schwierigkeiten für wahrscheinlich halten sollte. Durch zweckmäßigere Einrichtung der Schulen könnte manche Erleichterung geboten werden. Während der Nachmittagsstunden lernen die Kinder in den Werktagsschulen sehr wenig; wollte man diese Stunden dem Schulmeister erlassen und ihn dafür zu einem für Jedermann zugänglichen Abendunterricht verpflichten, so wäre dieß ein Fortschritt. Den Kindern würde durch den Ausfall der Nachmittagsstunden nur wenig entgehen; dagegen würden sie später die Schule in den Abendstunden fortbesuchen, und der Schulmeister könnte mit solchen älteren Schülern viel mehr leisten. Ein weiterer Fortschritt wäre, dem Schulmeister die Kinder unter neun Jahren ganz abzunehmen, sie unter weibliche Lehre zu stellen und die Lehrthätigkeit des Mannes den älteren Kindern und Jünglingen vorzubehalten; denn erfahrungs-

mäßig (vgl. S. 75) richten bei so jungen Kindern Lehrerinnen mehr aus als Männer oder gar Knaben (Lehrschüler).

Sonntags=Schulen.

Die Zahl der Sonntagsschüler kann überraschend erscheinen, aber die entsprechende Zahl der Lehrer ist es noch mehr. Der sociale Einfluß der Sonntagsschulen darf noch höher geschätzt werden als der Werth der dort erworbenen Kenntnisse; die liebevolle Anhänglichkeit der Schüler an ihre sonntäglichen Lehrer ist allgemein bekannt. Diese gegenseitige Zuneigung wird selbst von unwürdiger Eifersucht, welche die Sonntagsschulen ein „nothwendiges Uebel“ genannt hat, nicht geläugnet.

Die Zunahme der Schüler in den Werktagsschulen dankt man zum großen Theil dem Einfluß der sonntäglichen Lehrer auf die Eltern. Daneben waren diese Lehrer sehr thätig in Gründung von Rettungs=Schulen und in Beschaffung der Mittel zu ihrem Unterhalt, unabhängig von jeder Staatsunterstützung. Die Sonntagsschulen geben den Lehrern Gelegenheit, Bekanntschaften zu machen, so daß sie ihre ärmern Nachbarn ohne den Schein der Zudringlichkeit besuchen können; auch nehmen sich diese Lehrer häufig junger Leute, deren Schulbildung vernachlässigt worden war, an und ertheilen ihnen Privatunterricht. Besonders wichtig ist die segensreiche Einwirkung der Sonntagsschulen auf Lehrer und Schüler in großen Städten, wo die verschiedenen Klassen der Gesellschaft sich von einander abzusondern pflegen und nachbarliche Freundschaft weit seltener gefunden wird als auf dem Lande.

Wenn man sieht, wie viel die rein auf freiwilliger Thätigkeit beruhenden Sonntagsschulen geleistet haben, und wie wenig dagegen die Werktagsschulen, für welche man enorme Ausgaben gemacht hat, so erkennt man die Wahrheit des alten Satzes, daß viel Geschick und Mühe dazu gehört, Geld auf die rechte Weise zu verwenden. Gar oft steht der Aufwand im umgekehrten Verhältniß mit dem Erfolg.

Statistisches.

Ich entnehme dem Schulcommissionsbericht von 1861 einige Tabellen und sonstige statistische Angaben.

A.

Stand der Schulen in England und Wales im Jahr 1858.

	Werktagsschulen.			Sonntags-schulen.	Abend-schulen.
	Oeffentliche.	Privat-Sch.	Zusammen		
Zahl der Schulen .	24,563	34,412	58,975	33,872	2,036
Zahl der Schüler .	1,675,158	860,304	2,535,462	2,411,554	80,966

B.

Altersverhältnisse der jugendlichen Bevölkerung im Jahr 1859.

Altersjahr	3—4	4—5	5—6	6—7	7—8	8—9	9—10	10—11	11—12	12—13	13—14	14—15
Altersklasse in Procenten der Gesammtzahl aller Kinder zwischen 3 und 15 Jahren	9,32	9,02	8,9	8,7	8,54	8,36	8,18	8,0	7,88	7,78	7,7	7,62
Schüler einer Altersklasse in Procenten der Zahl aller Schüler zwischen 3 und 15 Jahren	5,07	7,1	9,7	12,04	12,48	12,22	11,81	10,16	7,82	5,88	3,33	2,59

C.

Classification der öffentlichen Werktagsschulen in England und Wales nach ihren Unterhalts-Quellen, auf den Stand vom Jahr 1858.*)

	Zahl der Schulen.	Zahl der Schüler.
I. Schulen, welche durch confessionale Gemeinschaften erhalten werden . . .	22,647	1,549,312
II. Schulen ohne näheren Zusammenhang mit confessionalen Gemeinschaften . .	357	43,098
III. Schulen, welche gänzlich oder fast ganz aus Gemeinde-Mitteln unterhalten sind .	999	47,748
IV. Gymnasien, höhere oder reicher dotirte Schulen	560	35,000
Summe	24,563	1,675,158

D.

Staats-Beiträge für Schulen.

	Pf. St.		Pf. St.		Pf. St.
1839 . . .	30,000	1847 . . .	100,000	1854 . . .	263,000
1840 . . .	30,000	1848 . . .	125,000	1855 . . .	396,921
1841 . . .	40,000	1849 . . .	125,000	1856 . . .	451,213
1842 . . .	40,000	1850 . . .	125,000	1857 . . .	541,233
1843 . . .	50,000	1851 . . .	150,000	1858 . . .	663,435
1844 . . .	40,000	1852 . . .	160,000	1859 . . .	836,920
1845 . . .	75,000	1853 . . .	260,000	1860 . . .	798,167
1846 . . .	100,000				

*) Bei den unter IV. genannten Schulen liegt der Census vom J. 1851 zu Grunde.

E.

Jahres-Einkommen für 1858, ohne Einrechnung von Staatsbeiträgen.

Art der Schulen.	Zahl der betreffenden Schulen.*)	Einkommen			
		aus Stiftungen.	aus Schulgeldern.	aus Privatbeiträgen.	im Ganzen.
		Pf. St.	Pf. St.	Pf. St.	Pf. St.
I. Schulen, welche durch confessionale Gemeinschaften erhalten werden . . .	21,601	147,609	367,734	501,811	1,017,154
II. Schulen ohne Zusammenhang mit confessionalen Gemeinschaften	142	—	2,696	2,526	5,222
III. Schulen, welche aus Gemeindemitteln unterhalten sind .	999	—	—	—	99,605
	22,742	147,609	370,430	504,337	1,121,981

F.

Schulbesuch im J. 1858 an den von confessionalen Gemeinschaften unterhaltenen Werktagsschulen.

Von den in Tab. C. aufgeführten 1,549,312 Schülern waren im Lauf des Jahres beim Unterricht anwesend:

an weniger als 50 Tagen	an 50 — 100 Tagen	an 100—150 Tagen	an 150—200 Tagen	an mehr als 200 Tagen
269,581	292,819	323,806	378,033	285,073

*) Es konnten nur diejenigen Schulen gezählt werden, deren Einkünfte genau zu ermitteln waren.

In der Mitte des Jahrs 1858 betrug die Bevölkerung von England und Wales 19,523,103.

Zur nämlichen Zeit war die Zahl der Schüler aller Altersklassen in den Werktagsschulen (öffentlichen und Privatschulen) 2,535,462.*)

Das Verhältniß der Schüler in Werktagsschulen jeder Art zur Gesammtbevölkerung war demnach 1:7,7 oder 13 Procent. Im Jahr 1851 bestand das Verhältniß 1:8,36. (In Frankreich beträgt das Verhältniß der Werktagsschüler zur Bevölkerung 1:9; in Holland 1:8,11; in Preußen, wo Elementarschulen besucht werden müssen, 1:6,27.)

Das Verhältniß der Schüler in öffentlichen Werktagsschulen zur Gesammtbevölkerung war 1:11,65 oder 8,58 Procent.

Das Verhältniß der Schüler in Werktags-Privatschulen zur Gesammtbevölkerung war 1:22,7 oder 4,4 Procent.

Von den in die Schulen aufgenommenen Kindern waren durchschnittlich anwesend in öffentlichen Werktagsschulen 76 Procent, in Werktags-Privatschulen nahezu 85 Procent, in Abendschulen gegen 77 Procent, in Sonntagsschulen 74 Procent.

Von den Schülern öffentlicher Werktagsschulen besuchten 57,2 Procent die Schule an weniger als 150 Tagen des Jahres; 36,3 Procent an weniger als 100 Tagen; 17,4 Procent an weniger als 50 Tagen.

Die meisten Kinder erhalten ihren Schulunterricht in dem Alter zwischen 6 und 12 Jahren. Im Allgemeinen treten nur wenige Kinder älter als mit 6 Jahren in die Schule.

Im obengenannten Jahr hatten von den Schülern öffentlicher Werktagsschulen 19,3 Procent das 12te Lebensjahr, 11,4 Procent das 13te Lebensjahr vollendet oder überschritten.

In den höhern Klassen der Werktags-Privatschulen bleiben die Schüler etwas länger als in den öffentlichen Werktagsschulen.

---

*) Nach der Berechnung des Herrn Baines hat die Zahl der Werktagsschüler in England und Wales von 1818 bis 1833 um 89 Procent zugenommen, von 1833 bis 1857 um 68 Procent.

Die vorangegangenen Zahlen machen es wahrscheinlich, daß etwa ein Fünftel, höchstens ein Viertel der Schüler bis in ihr zwölftes Jahr an der Schule bleiben, und daß die Namen solcher Schüler sechs Jahre lang in den Schulregistern laufen.

„Im Jahr 1860 zählten die Schulen, welche im Genuß jährlicher Staatsbeiträge stehen, in ihren Listen 917,255 Kinder.*) Zur Zeit, als unsere Erhebungen gemacht wurden, betrug die Gesammtzahl der Schulkinder aus denjenigen Volksschichten, denen die Staatsunterstützungen zugedacht sind, 1,592,410. Hat diese Zahl sich nicht geändert, so befanden sich von solchen Kindern 675,155 in öffentlichen Schulen,**) ohne von Staatszuschüssen Nutzen gezogen zu haben.

„In Privatschulen waren 860,304 Schüler. In den näher untersuchten Districten hatte sich ergeben, daß ungefähr ein Drittel der in Privatschulen unterrichteten Kinder den obern und mittleren Volksklassen angehörten. Nimmt man an, dieses Verhältniß gelte durch's ganze Land, so befanden sich von den Kindern der untern Volksklasse 573,536 in Privatschulen, hatten also keinen Theil an der für sie mitbestimmten Staatsunterstützung. Addirt man diese zu den schon erwähnten Schülern solcher öffentlichen Schulen, welche keinen Staatsbeitrag beziehen, so findet sich, daß 1,248,691 Kinder derjenigen Regierungshülfe entbehren, auf welche sie Anspruch machen könnten.

„In runden Zahlen: Der Jahresbeitrag von 1860 kam der Schulbildung von ungefähr 920,000 Kindern zu gute, während er die Bildung von 1,250,000 andern Kindern derselben Bevölkerungsschicht nicht berührt hat. Diese Ziffern geben übrigens kein vollständiges Bild von der Ausdehnung, in welcher die Schulbildung durch die Regierungsbeiträge gefördert wird; denn es darf nicht vergessen werden, daß die mit Staatshülfe gebauten Schulhäuser weit mehr Kinder aufnehmen können als sie zur Zeit enthalten. Im Jahr 1859

---

*) Die Zahl der wirklich anwesenden Schüler wird übrigens im Durchschnitt nur auf etwa 670,000 veranschlagt, d. i. ungefähr zwei Drittel der Zahl, welche die jetzt vorhandenen Schulhäuser fassen könnten.

**) Es sind die in der Tabelle C unter I. und II. genannten Schulen gemeint.

gaben die Schülerlisten der in England und Wales in Folge einer Staatsunterstützung visitirten Schulen die Zahl 789,186; die Räume dieser Schulen aber würden — 8 Quadratfuß auf den Schüler gerechnet — für 970,353 Kinder gut ausgereicht haben."

Diese wörtlichen Citate aus dem Commissionsbericht sind bedeutsam genug.

Zahlen zur Darstellung von Schulverhältnissen auszurechnen, ist leicht; nur darf man aus solchen Zahlen, wie überhaupt aus statistischen Ziffern und Durchschnitten, nicht zu viel schließen wollen, damit man nicht in Mißverständnisse verfalle. Schwieriger ist es, eine vollbrachte Leistung zu bemessen. Doch liegen auch über diesen Punkt die Schlußfolgerungen der Commission vor. „Wir wissen, daß die nicht inspicirten Schulen weit unter den inspicirten stehen. Aber wenn wir uns blos an die inspicirten Schulen halten, so sagt uns das Zeugniß der von der Regierung ausgeschickten Inspectoren, daß nicht mehr als ein Viertel der Schulkinder eine gute Elementarbildung erhalten."

Gewerks-Institute.

Die unter dem Namen „Gewerks-Institute" (Mechanics' Institutions) bekannten, durch Vereine gegründeten und geleiteten Anstalten findet man jetzt in fast allen Städten und vielen Dörfern Englands. Der höchste Unterricht, der in solchen Instituten vorkommt, ist in der Tabelle auf Seite 69 (D und E) verzeichnet. Die beigeschriebenen Zahlen der Zuhörer in Birmingham und Huddersfield stehen übrigens nicht im Verhältniß der betreffenden Einwohnerzahlen.

Außer Lehrzimmern und einer Bibliothek haben viele dieser Institute ein Lesezimmer; einige besitzen auch Sammlungen. Unterhalten werden die Institute gewöhnlich durch Jahresbeiträge reicher Gönner und durch wöchentliche oder monatliche Beiträge der Vereinsmitglieder und Zuhörer. Bei manchen steht es mit den Finanzen mißlich; doch haben sie niemals irgend eine Regierungsunterstützung erhalten, deren Annahme jedenfalls die Theilnahme des Publikums abschwächen würde. Für einige Unterrichtsgegenstände hat man bezahlte Lehrer; andere

Vorträge werden von Vereinsmitgliedern oder von Männern aus der Nachbarschaft gehalten, und diese sind gewöhnlich am zahlreichsten besucht. Es ist zuzugeben, daß einzelne Vorträge über verschiedene Gegenstände nicht so viel wirken wie ein Unterrichtscursus über einen bestimmten Lehrgegenstand; allein jene Vorträge können nicht aufgegeben oder in einen fortlaufenden Curs verwandelt werden; denn mancher gebildete Mann wünscht durch eine gelegentliche Ansprache an seine Mitbürger oder Nachbarn sein Interesse für Verbreitung von Kenntnissen zu beweisen, würde sich jedoch nicht zu einem systematischen Lehrcurs herbeilassen. Immerhin sind solche Vorträge sehr nutzbringend, nicht bloß für die Zuhörer, sondern auch für den Vortragenden selbst; denn indem ein Mann auf Reisen sich Notizen über Dinge macht, von denen er glaubt, daß sie sein künftiges Auditorium interessiren dürften, lernt er die Kunst des richtigen und gründlichen Beobachtens, und gewöhnt sich, das wirklich Bemerkenswerthe vom Minderwichtigen zu unterscheiden.

Während unsere heutigen Elementarschulen den Kastengeist nähren — sofern die Unvollkommenheit dieser Schulen wohlhabende Eltern veranlaßt, ihre Kinder besseren Anstalten zu übergeben — bewirken die Gewerks-Institute eine gegenseitige Annäherung der verschiedenen Stände, indem sich für Vorträge über anziehende Gegenstände Zuhörer aus allen Klassen zusammenfinden.

In England muß jedes Mittel willkommen sein, verschiedene Klassen der Gesellschaft unter einem Dache zu gemeinsamem Zweck zu versammeln; denn ein Kastenwesen würde die zwischen getrennten Schichten der Bevölkerung obwaltende Mißstimmung verewigen, deren erste Quelle in dem Mangel eines wahrhaften Nationalgefühls zu suchen ist. Man hat daher mit Recht Nachdruck auf den heilsamen, ausgleichenden Einfluß der geselligen Spiele im Freien, des Jagens rc. gelegt. Wie aber die Jagd ein gesundes Leben nur in Gegenden gewinnen kann, wo Gutsherren und Pächter auf freundlichem Fuße stehen, so werden Gewerks-Institute nicht recht aufleben können in Städten oder Dörfern, welche sich nach Kasten spalten, denn Bedingung ist das Zusammengehen aller Klassen. Mancher höher gestellte Mann, der an solchen Instituten thätigen Antheil nimmt, hatte sich

früher auch mit den Elementarschulen abgegeben, bevor staatliche Nachhülfe und Beaufsichtigung eingeführt war.

Die Gewerks-Institute setzen gute Bücher in Umlauf, fördern das Lesen unter Leuten reiferen Alters, und treten hiemit thatsächlich der gefährlichen Irrlehre entgegen, daß nur Kinder lernen könnten, und auch diese einzig von Schulmeistern, welche nach absonderlicher Manier dressirt und durch hochweise Pädagogen dirigirt sind. Unsere Praxis ist — wie ich schon einmal zu bemerken Gelegenheit hatte — in dieser wie in so mancher andern Hinsicht besser als unsere Theorie und hat in den Gewerks-Instituten, zu deren Gunsten anerkannte Gelehrte viel Mühe und Arbeit übernommen haben, kräftige Hebel für die Bildung geschaffen, wenn auch diese nützlichen Institute die an höheren Anstalten eröffneten Abendklassen nicht ersetzen können.

In vielen Elementarschulen wird durch das stark hervortretende Bestreben, den Schulmeister über die Eltern zu stellen, der Sinn der Kinder verwirrt; in den Gewerks-Instituten findet der Lernende fast überall die richtige und angemessene Behandlung.

Wenn heutzutage Jemand, der die Befähigung dazu hat und ein Opfer nicht scheut, in irgend einem Dorf oder einer Stadt eine Unterrichtsanstalt ins Leben rufen will, so werden sich immer aufmerksame Zuhörer finden. Gar mancher Mann höhern oder niedern Standes verwendet gern einen Theil seiner Zeit auf die Bildung seiner Umgebung und der Erfolg lohnt seine Bemühungen. In Huddersfield wird mathematischer Unterricht von einem Maurergesellen gegeben, welcher ein schönes Talent besitzt. Bei meinem Besuche dort im Jahr 1858 war ich Zeuge, wie er jede Remuneration ablehnte, außer dem Ersatz für das Glas Bier, mit welchem er sich erfrischt, da er seinen Weg zur Schule aus beträchtlicher Entfernung zu machen hat.

Der Unterricht in den elementaren Lehrfächern wird an vielen Gewerks-Instituten sehr stark besucht. Latein kommt selbst an denen zu Birmingham und Huddersfield, welche wohl zu den wichtigsten in ganz England gehören, nicht vor; woraus folgt, daß die Gewerbsleute sich begnügen, ihre Bildung bis an den Punkt zu führen, wo

für die Söhne aus den vermöglichen Klassen die eigentlichen Studien beginnen.

Die „Arbeiterschule" in London.

Wie sich bei gutem Willen mit einfachen Mitteln bedeutende Resultate erreichen lassen, lehrt die Londoner „Arbeiter-Schule" (working men's college), welche man eine Hochschule für Arbeiter nennen könnte (vergl. S. 69, C). Sie verdankt ihre Entstehung der Ueberzeugung, daß Wissen für Jedermann, arm oder reich, von Werth sei, daß durchgebildete Lehrer für populäre Vorträge eben so nothwendig seien wie für strengwissenschaftliche, und daß zwischen Lehrern und Schülern ein freundliches Vernehmen bestehen müsse.

Gegründet und geleitet ist diese Anstalt von wissenschaftlich gebildeten Volksfreunden, theils jungen, erst frisch von den Studien gekommenen Männern, theils Gelehrten von festbegründetem Ruf. Die Lehrer nehmen keine Bezahlung; die Zuhörer haben blos die laufenden Kosten anderer Art zu bestreiten. Der Unterricht wird immer stark besucht, und es bleibt nur zu beklagen, daß bei vielen Theilnehmern die elementare Vorbildung sich zu gering erweist, was freilich nicht wunder nehmen kann, wenn man erfährt, daß unter vier Schulkindern drei nicht einmal in den ersten Anfängen des Lernens Sicherheit erlangen. Eltern, welche dieß durch Versäumniß häuslicher Ueberwachung verschuldet haben, sollten sich um so mehr in ihrem Gewissen beschwert fühlen, als ihren Kindern auch die Bedingung für künftige Fortbildung abgeht. Ueberdieß wird das Verlangen nach höherer Bildung nur bei solchen Jünglingen nachhaltig sein, welche das Wissen an sich schätzen gelernt haben, und zwar schon als Kinder. Die Eltern aus der arbeitenden Klasse sehen noch zu wenig ein, daß Kenntnisse — auch die elementaren — um ihrer selbst willen gesucht werden müssen; sie schicken öfters ihre Kinder nur deßwegen zur Schule, weil ein Bursche, der lesen und schreiben gelernt hat, leichter Geld verdienen kann als der ganz unwissende; aber auch diesen Zweck werden sie nicht erreichen, wenn sie lediglich ihre paar Pence an die Schule zahlen und sich weiter nicht um die Fortschritte des Kindes kümmern.

Dem Vorgang der Arbeiter-Schule folgte die „Königs-Schule“ mit den schon besprochenen Abendklassen. Als auch an der Londoner Hochschule die Frage eines wohlfeilen Abendunterrichts angeregt wurde, überließ die Verwaltung, welche keine Verantwortlichkeit auf sich nehmen wollte, die Entscheidung den Professoren; diese ihrerseits — weniger opferwillig als die Lehrer der Königsschule — erklärten, sie würden Abendvorlesungen nicht übernehmen, solange sie nicht bestimmten Auftrag von der Verwaltung erhielten. Ein solcher Auftrag wurde bis jetzt nicht gegeben. Es steht zu hoffen, daß die Angelegenheit wiederholt in Betracht gezogen werde. (Schullehrer werden übrigens zu den gewöhnlichen Vorträgen gegen ein ermäßigtes Honorar zugelassen, in Folge einer schon durch Lord Brougham getroffenen Anordnung, welchem zu diesem Zwecke von einem Ungenannten ein Capital überwiesen worden war.)

Aehnliche Anstalten wie die Arbeiter-Schule Londons sind noch in andern großen Städten Englands entstanden. In kleineren Städten finden sich selten Lehrer solcher Art, wie die Londoner Anstalt sie hat; man muß sich dann mit Gewerks-Instituten begnügen. Ueberhaupt werden die Schulen, sowohl für Kinder als für Arbeiter, in der Regel ein um so bescheideneres Maß annehmen, je kleiner der Ort ist, und es werden die Schulen für die unbemittelte Klasse immer hinter den Schulen der Wohlhabenden zurückstehen, weil begreiflicherweise die tüchtigsten Lehrer sich dahin wenden, wo sie die lohnendste Thätigkeit finden. Aber es ist schon viel gewonnen, wenn gelehrte Männer sich zu dem Grundsatz bekennen, daß auch der Arbeiter einer höheren Bildung fähig und würdig sei; und die durch Erfahrung erprobte Art, wie solche Männer beim Unterricht verfahren, kann dem geringsten Schulmeister in seiner niedriger gestellten Aufgabe zum Muster dienen.

Zeichnungs-Schulen.

Zur Hebung und immer weitern Verbreitung des Zeichenunterrichts sollten alle Klassen der Gesellschaft im eigenen Interesse zusammenwirken, denn das Zeichnen ist eine der nutzbarsten Fertigkeiten nicht blos für den Gewerbsmann, sondern für Jedermann.

Es dürfte in der That nicht schwer halten, in jeder Stadt, wo ohne zu große Kosten die nöthigen Räume zu erlangen sind, Zeichnungsklassen für den Abend einzurichten und es dahin zu bringen, daß sie ihren Unterhalt zum größten Theil aus den Schulgeldern decken können. Arbeiter geben sich nach vollbrachtem Tagewerk lieber mit einer zugleich unterhaltenden Beschäftigung ab als mit anstrengendem Lernen, und in einer Stadt wie Birmingham hat ein abendlicher Zeichenunterricht Anziehung genug bewiesen, um Hunderte von Theilnehmern zu versammeln. Freilich haben von diesen nur wenige sich so ausdauernd gezeigt wie die jungen Bursche aus den Fabriken und Waarenhandlungen von Bradford, welche in ihren Fortschritten mit den Zöglingen der königlichen Academie wetteifern können. An der Bradforder Zeichenschule bleiben die Schüler meist zwei oder drei Jahre und haben jeden Abend 2½ Stunden Unterricht; sie können also als wirkliche Zöglinge gelten, während manche der von der Regierung unterstützten Zeichnungsschulen (zu denen die Bradforder nicht gehört) in ihren veröffentlichten Berichten auch diejenigen Besucher, welche eine einzige Stunde in der Woche nehmen, zu den Zöglingen zählen.

Nach meinen Beobachtungen und Erkundigungen über die englischen Zeichen- und Modellir-Schulen muß ich bei den meisten die Art des Unterrichts für unbefriedigend halten. Guter Erfolg zeigt sich in der Regel nur bei solchen Schülern, welche zugleich während des Tages in der Fabrik oder Werkstätte, wo sie beschäftigt sind, durch den für dieselbe angestellten Artisten Belehrung und Anleitung empfangen. Die Lehrer an den Zeichenschulen und den Schulen für Musterzeichner (Dessinateur-Schulen) mögen recht geschickte Künstler, vielleicht treffliche Maler oder Bildhauer sein, verstehen aber nur in seltenen Fällen die Anwendung der Kunst auf das Gewerbe. In Frankreich, wo jetzt der technische Zeichenunterricht in Blüthe steht, hatte man in früherer Zeit die nämliche Erfahrung zu machen, und die Fruchtbarkeit des Unterrichts für die Industrie begann erst, als die Lehrer vom idealen Standpunkt zur gemeinen Wirklichkeit herabstiegen, um ihre Verbesserungsversuche an die in Handel und Wandel einmal vorhandenen Gewöhnungen anzuknüpfen. Eine Regung in diesem Sinne hat übrigens doch auch in England schon begonnen;

namentlich dringen die Thonwaarenfabrikanten darauf, daß beim Unterricht im Modelliren und Zeichnen ihre speciellen Bedürfnisse besser und früher berücksichtigt werden.

Der neueste Jahresbericht der Birminghamer Schule führt auf, wie viele Schüler an die k. Academie übergetreten sind, sagt aber kein Wort von solchen Zöglingen, welche Anstellungen als Zeichner in den Etablissements der Stadt gefunden haben. Wenn junge Leute durch einigen Succeß in der Zeichenschule sich verleiten lassen, die reine Kunst zum Beruf zu wählen, haben sie meist die Erfahrung zu machen, daß dieser Beruf nicht lohne, und gar oft bleibt ihr Leben unglücklich und fruchtlos, während dagegen überall beobachtet worden ist, daß Gewerbsleute, welche Zeichnen gelernt haben, durch die erworbene Fertigkeit gehoben werden, theils in ihrer allgemeinen Bildung, theils in ihren speciellen Geschäften; und aus solchen Gewerbsleuten lassen sich auch recht gute Musterzeichner ziehen.

Jede Waare, welche guten Absatz findet, wirft Verdienst ab; der Absatz wird durch gefällige Form befördert; doch nicht Alles, was dem großen Publikum gefällt, ist wirklich schön. Das Streben der Dessinateurschulen sollte dahin gehen, solche Formen einzuführen, welche einen gebildeten Schönheitssinn befriedigen, zugleich aber dem weniger gebildeten Auge verständlich und annehmlich sind, damit das Schöne sich im Publikum verbreite und nach und nach eine Läuterung des öffentlichen Geschmacks bewirke. Eine plötzliche Aenderung ist nicht durchzuführen; nur nach langer Anstrengung lassen sich schlechte Muster durch gute verdrängen.

Die Ueberlegenheit eines Landes in der Production schöner und zweckmäßiger Formen ist am besten bewiesen, wenn seine Modelle anderwärts Nachahmung finden, ohne übertroffen zu werden. Bei verschiedenen Völkern hat sich eine solche Ueberlegenheit in verschiedenen Richtungen gezeigt. Seit zwanzig Jahren werden die Modelle der englischen Maschinenbauer auf dem Continent copirt und schwerlich verbessert. Dagegen sind die Kunstgewerbe in England zurück. Die vorhandenen Anfänge zum Bessern lassen uns hoffen, daß wir auch in dieser Hinsicht andern Ländern ebenbürtig werden können. Soll sich aber die Hoffnung erfüllen, so dürfen wir nicht blos Fremdes

herübernehmen; wir dürfen weder die alten Griechen noch die modernen Franzosen, Italiener oder Deutschen einfach copiren wollen, sondern wir müssen auf unseren eigenen Wegen bleiben, wenn diese auch nur langsam vorwärts führen. Noch kein Land in der Geschichte hat einen nationalen Styl auf andere Weise ausgebildet als dadurch, daß es von dem primitiven Zierrath, den jedes Volk in seiner Kindheit sich selbständig zu erfinden scheint, ausgieng, ihn bereicherte und veredelte, und von andern Nationen zwar Ideen aufnahm, diese aber auf eigene Hand verarbeitete. Die griechische Kunst verläugnet noch zur Zeit ihrer höchsten Blüthe nicht die unscheinbare Basis, aus welcher sie emporgewachsen ist. Die italienischen Künstler des fünfzehnten Jahrhunderts, deren Metall-Arbeiten vielleicht nie wieder erreicht werden, hatten sehr unbedeutende Vorgänge, knüpften aber an diese an; die Reihe ihrer Werke beginnt in dem hergebrachten Typus und hebt sich dann rasch von Stufe zu Stufe. In diesen Thatsachen liegt eine Lehre, die wir befolgen müssen. Die Elemente eines nationalen Styls fehlen auch in England nicht. An diesen haben wir festzuhalten und mit ihnen müssen alle Bestrebungen zur Verschönerung der Formen im Einklang bleiben. Wo man einen Zeichner findet, der sich darin erprobt hat, aus den wechselnden englischen Moden das Bleibende, also unserm Volksgeschmack Eigenthümliche, herauszufinden und auf dieser Grundlage durch erfinderische Kraft reichere und schönere Formen zu schaffen, da sollte man sich beeilen, ihn an die Spitze einer Dessinateurschule zu stellen. Je mehr sich die directe Nachahmung ausländischer Arbeiten bei uns verliert und durch eigenthümliche Erfindung ersetzt wird, um so näher kommen wir der Zeit, wo in England das Kunstgewerbe gleichen Rang mit den mechanischen Gewerben ansprechen darf. Freilich müssen, wenn das Ziel erreicht werden soll, die Bemühungen der Producenten durch das kaufende Publikum unterstützt werden; es muß also der Kunstsinn im Publikum lebendiger und allgemeiner werden. Eines der besten Mittel hiezu ist aber eine weite Verbreitung des Zeichnens.

Der Gegenstand ist so wichtig, daß ich eine mir als trefflich bekannte Schule näher besprechen zu dürfen glaube. Ich meine die

schon erwähnte Schule zu Bradford. Nach den Leistungen, welche nicht etwa blos von auserlesenen Zöglingen, sondern von den Schülern im Allgemeinen vorliegen, darf diese Schule, wie ich glaube, für die beste in England gelten. Ueberdieß hat sie den Beweis geliefert, daß eine Anstalt solcher Art fast ganz auf eigenen Füßen stehen kann. Sie enthält gewöhnlich gegen hundert Schüler. Die dem Gewerbsstand angehörigen Zöglinge zahlen jährlich 1 Pf. St. Schulgeld. Von reicheren Bürgern empfängt die Schule regelmäßige Beiträge in der Art, daß, wer 3 Pf. St. im Jahre gibt, das Recht hat, auf die Dauer des Jahrs einen jungen Menschen die Anstalt schulgeldfrei besuchen zu lassen. Weiteres Einkommen bezieht die Schule durch eine für Söhne wohlhabender Eltern bestimmten Unterricht mit höherem Schulgeld, und noch dadurch, daß sie vorgeschrittene Zöglinge als Lehrer an benachbarte Schulen ausschickt, denen so selbst bei geringer Schülerzahl gegen mäßige Kosten zu einem Unterricht im Zeichnen verholfen wird. Ich halte es für passend, einen über die Bradforder Schule erschienenen Bericht hier aufzunehmen. Die beigefügte Nachricht von dem erfolglosen Versuch, die Zeichenschule in eine Dessinateur-Schule umzugestalten, möchte insofern beachtenswerth sein, als man den nämlichen praktischen Schwierigkeiten wahrscheinlich überall in England und auf dem Continent begegnen wird.

„Im Jahr 1858 wurde von einigen der angesehensten Einwohner Bradfords, denen die Verbreitung künstlerischer Vorbildung unter den arbeitenden Klassen am Herzen lag, der Beschluß gefaßt, mit Beginn des folgenden Jahres (1859) unabhängig von der Regierung eine Schule in's Leben treten zu lassen, welche die Principien der Kunst und ihrer Anwendung auf die Industrie zu lehren habe. Eine kurze Skizze des für die Schule entworfenen Lehrgangs und einiger andern Maßregeln zur Förderung der Bildung unter den Arbeitern wird nicht ohne Interesse sein.

„Vom Eintritt des Schülers an wird der allgemeine oder specielle Zweck, um dessen willen er die Schule besucht, unverrückt im Auge behalten, und je nach diesem Zweck richtet sich der Unterricht auf allen Stufen. Die Beispiele, an denen der Schüler lernt, sind

so viel als möglich von solchen Naturgegenständen genommen, welche er voraussichtlich während seiner späteren Praxis entweder in ursprünglicher oder in stylisirter Gestalt nachzubilden hat. Man hält darauf, daß jeder Schüler vorwärts kommt; die Arbeiten aber, durch welche schließlich der Erfolg des Schulbesuchs bewiesen werden soll, dürfen nicht das Resultat mechanischer Uebung sein, noch weniger eines in genialer Weise sich selbst vertrauenden Talents, sondern sie müssen Zeugniß ablegen von gründlicher Kenntniß der Ursachen, durch welche die darzustellenden Effecte in der Natur hervorgebracht werden, und der wesentlichen Mittel für ihre Wiedergabe.

„Die für den Unterricht benützten Körper bilden zwei Reihen, nach ihrer Begrenzung entweder durch Ebenen oder durch krumme Flächen. Um dem Zeichner die genaue Nachahmung derselben und der Körper überhaupt zu erleichtern, dient eine überall brauchbare Methode mit zweierlei Hülfsmitteln. An besonderen Modellen mit ebener und mit sphärischer Begrenzung sind die Oberflächen von verschiedener Beschaffenheit: theils glänzend, theils glatt (halbglänzend), theils rauh; und durch diese Modelle wird verdeutlicht, wie das Relief der Körper im directen Licht und im diffusen Licht sich zeigt. Andererseits werden an durchsichtigen, durchscheinenden und undurchsichtigen Substanzen die Modificationen der Farbe anschaulich gemacht, welche durch Brechung, Zurückwerfung und Absorption des Lichtes entstehen.

„Die Formen und Gegenstände, an denen die Grundsätze der Beleuchtung eingeübt werden, sind ansprechender Art, so daß das Interesse der Schüler lebendig bleibt.

„Hat der Schüler völlige Gewandtheit im Nachbilden erlangt, so wird er zur Composition geführt. Der Lehrer analysirt Musterbeispiele und zeigt, welche Elemente zusammenwirken zu dem Eindruck des Kräftigen, des Weichen, des Derben, des Niedlichen &c., oder des Reichthums, des Ueberflusses, der Trauer, der Heiterkeit, des Uebermuths, der Ruhe, der Bewegtheit &c. Die Beispiele sind aus Zeichnungen, Farbenbildern, plastischen Werken entnommen, zum Theil auch unmittelbar aus der Natur. Neue Combinationen läßt

der Lehrer anfangs vor den Augen der Schüler entstehen, später durch die Schüler selbst entwerfen.

„Diese vortreffliche Unterrichtsmethode hat bereits sehr befriedigende Früchte getragen; die Sauberkeit, Sicherheit und Genauigkeit der von den Schülern gefertigten Arbeiten ist schon von verschiedenen Seiten bewundert worden, namentlich auch von Herrn Ruskin. Doch war man sich von Anfang an bewußt, daß selbst unter den günstigsten Umständen längere Zeit werde hingehen müssen, ehe die Gewerbe unmittelbaren Vortheil aus der Schule ziehen könnten. Da man es nun für sehr wichtig hielt, der Anstalt und ihrer bildenden Methode den wünschenswerthen Einfluß auf die Industrie baldmöglichst zu verschaffen, so bemühte man sich, die am Orte schon vorhandenen Musterzeichner, welche sich aus leicht begreiflichen Gründen von dem gewöhnlichen Unterricht fern gehalten hatten, in anderer Art herbeizuziehen. Nach Rücksprache mit mehreren derselben wurde ein „Dessinateur-Verein" gegründet, der sich wöchentlich versammelte und zu dessen Mitgliedern auch die Lehrer der Schule zählten. Auf diesem Wege lernte man die einzelnen Musterzeichner und den Stand ihrer Bildung näher kennen, und es konnte für ihre weitere Belehrung eine Gelegenheit geschaffen werden, bei welcher ihnen die Disciplin einer Schule oder die Selbstverläugnung, neben jungen Leuten auf der Schulbank zu sitzen, erspart blieb. Ein Gärtner hatte den Auftrag, an den Vereinstagen wildwachsende und künstlich gezogene Pflanzen in Blüthe beizubringen; aus diesem Vorrath konnte jedes Mitglied nach Belieben wählen, was ihm für seine besondern Zwecke dienlich schien oder eine Idee geweckt hatte, und dabei wurden Vorträge gehalten über die Stylgesetze der Ornamentik, über Farbenharmonie 2c. Beispiele schöner Kunstgewerbsproducte, die sich zu Bradford im Privatbesitz befanden, erhielt der Verein zur Ansicht geliehen. Auch war Einleitung getroffen, daß man von auswärts Proben neuer Manufactur-Erzeugnisse zugesendet bekam, nicht um sie nachzuahmen, sondern um fortwährend in Kenntniß zu bleiben von den in concurrirenden Städten gemachten Fortschritten. Ferner sollten jährliche Preisbewerbungen im Entwerfen von Mustern stattfinden. Bei der

ersten wurden von Vereinsmitgliedern über sechzig Web-Dessins eingeschickt; sie blieb aber zugleich die letzte. Der Ausschuß glaubte, eine Wiederholung derselben und eine Fortsetzung des Vereins überhaupt dürfte die aufzuwendenden Kosten nicht lohnen. Die Hauptsache war aber wohl, daß den Zeichnern die Fabrikanten den Muth benommen hatten, welche — mit wenigen Ausnahmen — den Verein ungern sahen. In gegenseitiger Eifersucht fürchtete jeder der Fabrikherren, es möchte während der Vereinsverhandlungen irgend ein von ihm erprobter Arbeitsvortheil zu seinem Schaden ausgeplaudert werden. So ist für jetzt der Verein auseinandergefallen. Seine Urheber dürfen jedoch das Bewußtsein haben, daß er trotz seines kurzen Bestands für die Zeichner und die Industrie von Nutzen gewesen ist. Man war überrascht, in unserer vorgeschrittenen Zeit noch so viel scheelsichtige Besorgniß in industriellen Kreisen zu finden, und wunderte sich, daß die Zeichner nicht fester an einer Vereinigung hielten, welche Gelegenheit zu gegenseitiger Fortbildung bot.

„Es ist höchst bedauerlich, einen für die Verbesserung unserer Dessins so wirksamen Hebel zur Unthätigkeit verurtheilt zu sehen; denn bei der immer rascher zunehmenden Verbreitung der besten Maschinerien in Ländern, welche hinsichtlich der Zeichnung uns schon weit voraus sind, ist die Zeit nahe, wo der Kampf um das industrielle Uebergewicht mit andern Waffen geführt werden muß als mit mechanischen Potenzen und mit Einführung neuer Rohstoffe. Wenn Engherzigkeit und falsche wirthschaftliche Begriffe es verhindern sollten, daß die Geschicklichkeit unserer Artisten mindestens in demselben Verhältniß emporgebracht werde, in welchem das Ausland mechanische Hülfsmittel anhäuft, so dürfte manche Stadt mit zu später Reue erkennen, wie kurzsichtig sie in glücklicherer Zeit gewesen sei."

Man hat sich übrigens in Bradford durch das erste Mißlingen nicht abschrecken lassen. Herr Bankier A. Harris jun., Vorstand der Zeichenschule und selbst ein trefflicher Künstler, dessen Bemühungen hauptsächlich die Gründung der Schule und des Vereins herbeigeführt hatten, suchte aufs Neue seine Mitbürger aus allen Klassen für eine Dessinateurschule zu gewinnen. In einer am 14. Oct. 1862 abgehaltenen Versammlung wurde beschlossen, eine solche Anstalt in Brad-

ford zu errichten und hiezu keine weitere Hülfe in Anspruch zu nehmen als Beiträge und moralische Mitwirkung von Ortsbürgern. Wir wollen hoffen, daß dieser zweite Versuch Erfolg habe.

In Betreff der Dessinateur-Schule zu Birmingham bemerke ich, daß Zöglinge derselben, welche dort eine allgemeine Fertigkeit im Zeichnen erworben und hinterher in Manufacturen die Kunst, Entwürfe und Modelle zu machen, gelernt hatten, mithin ein competentes Urtheil über die Lehrfrage haben, mit den in Birmingham arbeitenden französischen Artisten die Ansicht theilen, es fehle der Schule an einer ausreichenden Beispielsammlung. Auch klagen sie über Trockenheit des Unterrichts. Diese hängt ohne Zweifel mit jenem Mangel zusammen; denn der Unterricht muß an Lebendigkeit verlieren, wenn nicht die verschiedenen Style an zahlreichen Beispielen erläutert werden können. Die Lehrer scheinen nicht genugsam zu beachten, daß ein Zögling, aus welchem ein guter Musterzeichner für Bronzen, Uhren, Lampen, Metallbeschläge ꝛc. werden soll, zuvor sehr viele Gegenstände solcher Art in jedem Kunststyl gesehen und genau studirt haben muß. Vortragen läßt sich die Kunst des Musterzeichnens so wenig wie etwa die Kunst des Lehrens. Hat dagegen der Zögling, nachdem er über die Grundprincipien der Kunst ins Klare gekommen ist, viele Ornamente und Geräthe (unter Auseinanderhaltung der Style) auf dem Papier oder in Thon nachgebildet, — hat der Lehrer diese Vorlagen mit richtiger Einsicht in die Bedürfnisse der Industrie ausgewählt und mit den geeigneten Erläuterungen begleitet, so mag man den künftigen Musterzeichner getrost in die Praxis übertreten lassen; diese wird dann bald das Uebrige thun.

Der große Vortheil, welcher einer Schule durch einen mit den Gewerben eben so gut wie mit der Kunst vertrauten Lehrer erwächst, besteht darin, daß ein solcher Lehrer die Schüler an Beispielen unterrichtet, die ihnen einen Grundstock von Fachkenntnissen liefern, während er andererseits Alles vermeidet, was für den Schüler von dessen speciellem Standpunkte aus nutzlos ist. Dadurch wird dem Schüler Zeit gespart und seine Aufmerksamkeit auf die unmittelbare Aufgabe seines spätern Lebens concentrirt. Bradford besitzt keine Männer, welche neben der Befähigung zu einem guten Zeichnungsunterricht

zugleich die praktischen Erfahrungen eines Dessinateurs hätten; in Birmingham aber gibt es deren viele, so daß man dort keine Entschuldigung hat für den Zustand der Schule, der freilich auch nicht schlimmer ist als an den meisten andern Dessinateurschulen.

Die Fabrikanten von Birmingham zahlen zur Dessinateurschule nicht in ihrer Eigenschaft als Industrielle, sondern überhaupt als Einwohner der Stadt; sie unterstützen die Schule als eine Anstalt für allgemeinen Zeichenunterricht und ziehen sich aus den Schülern Dessinateure in den eigenen Werkstätten. Dieses Verfahren ist nicht so zweckmäßig als das in Frankreich übliche, wo die jungen Leute ihre Studien im Musterzeichnen an Abendschulen machen, unter Benützung der besten Modelle und einer umsichtigen Anleitung, und gespornt durch den Wetteifer mit Gleichstrebenden. Würde man in Birmingham den Unterricht für solche Zöglinge, die sich den schönen Künsten widmen wollen, von der Unterweisung der zu Musterzeichnern bestimmten Schüler gänzlich trennen und die Direction der letztern Abtheilung einem der Männern übertragen, welche mit Auszeichnung für die höhern Zweige der künstlerischen Metallarbeiten Birminghams in Thätigkeit sind, so würden die Fabrikanten wahrscheinlich schon bald greifbare Proben von dem praktischen Charakter der Schule erhalten und ihr dann wohl auch jene persönliche Aufmerksamkeit schenken, mit welcher in Paris die Vertreter der Bronze-Industrie den Unterricht fördern.

Eine Erfahrung dieser Art hat man in England auf einem andern Gebiet bereits gemacht. Der augenfällige Fortschritt, den an den neuern Gebäuden Londons die Sculpturen und Stein-Ornamente zeigen, ist wesentlich dem Architekten-Verein zu danken, welcher eine Sammlung von Musterbeispielen angelegt und zugleich eine Abendschule für Maurer und Steinmetzen eingerichtet hatte. Die Sammlung ist jetzt im Kensington-Museum niedergelegt und bildet dort den Kern der Architektur-Gallerie. Der Schule aber, für welche besonders die Herren Gilbert Scott und Hardwick sehr thätig gewesen waren, ist der Lebensnerv abgeschnitten, seit man sie der Regierung zur Verfügung gestellt hat; denn das innere Gedeihen hing zum

großen Theil an dem persönlichen Interesse, das der Ausschuß des Architektenvereins ihr zugewendet hatte.

Schlußbetrachtungen.

Zu den Elementarschulen zurückkehrend, will ich die Hauptpunkte meiner früheren Erörterungen übersichtlich zusammenfassen und einige weitere Beibemerkungen anreihen.

Stiftungsschulen werden in England durch Curatorien oder Pfleger (trustees) verwaltet, gewöhnliche öffentliche Schulen durch Comités oder Ausschüsse der Beisteuernden, genau genommen aber durch die Secretäre dieser Ausschüsse. Unzuträglich ist, daß der Schulmeister unter dem Secretär steht, und daß er seine Bezahlung nur zum kleineren Theil von den Eltern, im Uebrigen aus wohlthätigen Beiträgen und aus Staatsmitteln erhält. Für meine schon oben (S. 87) ausgesprochene Behauptung, daß solche Zuschüsse fruchtlos bleiben, läßt sich der dort in Kürze gegebene Beweis noch näher ausführen.

Für jedes Schulkind wird durch ganz England der Betrag von 8 Pence wöchentlich gezahlt. Das von den Eltern entrichtete Schulgeld beträgt ungefähr 2 Pence für die Woche. Da nur bei je einem Kind unter vieren der Zweck der Schule wirklich erreicht wird, so haben die Eltern von dreien für ihr erlegtes Geld wenig oder gar nichts; das vierte empfängt für seine 2 Pence wöchentlich Schulkenntnisse im Preise von 8 Pence, würde übrigens diesen Vortheil auch dann genießen, wenn die drei andern gleichfalls etwas gelernt hätten. Weil aber dieß nicht der Fall ist, so wird die genügende Elementar-Schulbildung eines Kindes mit einem Aufwand erzielt, welcher das Vierfache von 8 Pence, also 2 Schilling 8 Pence, wöchentlich ausmacht. Der Mehraufwand über den eigentlichen Preis, nämlich dreimal 8 Pence, entspricht — auf die vier Kinder vertheilt — genau dem von der Regierung und von Gönnern der Schule gewährten Zuschuß von je 6 Pence für jedes Kind. Die ganze Summe solcher Zuschüsse ist also für den Hauptzweck der Schule verloren; sie bringt keinen weitern Nutzen, als daß ungelehrige Kinder während der Schulzeit (fünf bis sechs Stunden des Tags) sich in einem saubern

Zimmer aufhalten können, ihren Eltern aus dem Wege sind und vor den Unfällen eines aufsichtslosen Herumtreibens bewahrt bleiben.

Ich habe ferner nachzuweisen gesucht (S. 89), daß für Arbeiterfamilien die Vortheile der Zuschüsse — mögen diese aus Privatwohlthätigkeit fließen oder von der Regierung stammen — zum größten Theil illusorisch sind, indem sie nahezu aufgewogen werden durch die Schmälerung der Arbeitslöhne. Wie viel nach solcher Abwägung von jenen Gaben noch übrig bleiben würde, läßt sich nicht genau bestimmen. Sicher ist, daß, wenn die bis jetzt den Schulen gewährte Geldunterstützung zurückgezogen werden sollte, höhere Löhne verlangt und auch erlangt würden; die Deckung der Schulkosten wäre dann in den wöchentlichen Lohn eingeschlossen; der Arbeitgeber aber würde den Lohnaufschlag compensirt sehen theils durch den Wegfall bisheriger Privatbeiträge für Schulen, theils durch Minderung der Steuern um denjenigen Betrag, welcher jetzt dem Staatsaufwand für die nämlichen Zwecke entspricht. Der Arbeitsmann, welcher dann das volle wöchentliche Schulgeld von 8 Pence für jedes Kind selbst zu zahlen hätte, würde sogar in dem Falle, wo bei zahlreicher Familie der Zuwachs an Lohn die Vermehrung der Schulkosten nicht ganz decken sollte, einen Gewinn erreichen, sofern er statt eines von ihm völlig unabhängigen Schulmeisters einen Lehrer für seine Kinder hätte, dessen Pflichterfüllung und Unterrichtsweise zu überwachen er berechtigt wäre.

Die Regierung hat neuerlichst einige Abänderungen getroffen, um ihren Geldbeitrag bei den einzelnen Schulen zu reduciren; doch wird der Ausfall leicht durch die Ausschüsse wieder eingebracht werden, welche an ihren Orten größere Jahresbeiträge von den Gönnern der Schulen erlangen können.

Was die Beschaffenheit des Unterrichts betrifft, so steht jetzt allerdings eine Menge von Schulen auf einem Standpunkte, den vor dreißig Jahren unter den damals neu eingerichteten Schulen nur die besten eingenommen hatten. Manche von diesen älteren guten Schulen sind noch jetzt in Thätigkeit; sie haben keine bedeutende Veränderung erfahren, weder im System noch in der Schülerzahl, außer daß die Verwendung von Lehr-Schülern beschränkt worden ist und erwachsene Hülfslehrer häufiger beigezogen werden als sonst. Viele schlechte

Schulen sind verbessert worden, jedoch nicht in rascherem Verhältniß als nach dem vor vierzig Jahren erfolgten Anstoß. Schulunterricht genießen heutzutage weit mehr Kinder als in irgend einer frühern Periode, und dieß ist hauptsächlich Folge früherer Anstrengungen für Bildung des Volks. Wenn der Zustand unserer Schulen besser ist als vor zwanzig Jahren, so hat er sich nur gehoben mit der allgemeineren Verbreitung von Kenntnissen unter dem Volk selbst. Die höher gebildeten Klassen Englands betrachten in ihrer Mehrheit gegenwärtig die Elementarschulen wie Außenwerke von Kirchen oder Kapellen; sie meinen, wenn das in der Schule Gelernte nur in Uebereinstimmung mit kirchlichen Lehren bleibe, so sei das Ziel der Schule schon erreicht, und sie kommen weder zu dem Wunsche nach erheblichen Veränderungen, noch zu dem Glauben an die Ausführbarkeit von Verbesserungen. Man scheint in der That von mancher Seite anzunehmen, die einzige Aufgabe der Schulen sei, für Füllung der Räume in den Kirchen der verschiedenen Bekenntnisse vorzusorgen, und auf wirkliches Lernen komme nichts an. Die Beziehung der Schule zur Kirche darf aber nicht so aufgefaßt werden, als habe jene blos einen Schweif oder eine Schleppe für diese zu bilden.

Die in den Seminarien gezogenen Lehrer besitzen im Durchschnitt mehr Kenntnisse als ihre Vorgänger und können unter günstigen Umständen bessere Resultate erzielen; aber ihre sociale Stellung ist gedrückt, und ihre öffentliche Wirksamkeit leidet unter dem Mangel geeigneter Mittel zu ihrer Fortbildung. Sind sie einmal als Schulmeister angestellt, so haben sie kaum mehr Gelegenheit, sich zur Erstehung eines Examens höherer Stufe vorzubereiten. Im Seminar aber hat ihr Studium bei einem Punkte abgeschlossen, den ein Knabe aus den bessern Ständen mit zwölf bis vierzehn Jahren erreicht, und darin kann man keine genügende Berufsbildung erkennen. Wissenschaftliche Bildung, an welche sich ein erhöhter Einfluß auf die Jugend knüpft, wird bei Schullehrern nur sehr selten getroffen. Würden in unsern größern Städten höhere Lehranstalten errichtet, so dürften wir davon auch für Schullehrer (welche man, ehe sie eine Anstellung haben, gegen billigeres Honorar zuzulassen hätte) die besten Früchte erwarten, zunächst für Erweiterung ihrer eigenen Bildung,

sodann für weitere Ausdehnung und Vertiefung ihrer Wirksamkeit. Die mäßige Zahl von Männern, welche die an der Londoner Hochschule den Schulmeistern zugänglich gemachten Vorlesungen (vgl. S. 123) besucht und in Folge derselben ein Zeugniß höherer Befähigung oder einen akademischen Grad erlangt haben, hat für Hebung des Lehrerstandes eine sehr nützliche Thätigkeit entwickelt; durch solche Männer ist die Bildung eines Schullehrer-Vereins in Anregung gebracht worden, und diese Bewegung kann mit der Zeit dahin führen, daß die Lehrer zu einer kräftigen Körperschaft verbunden und als solche anerkannt werden, also Vollmacht erhalten Diplome auszugeben und den Bildungsgang ihrer Angehörigen zu regeln, wie es bei den ärztlichen Berufszweigen bereits der Fall ist. Dergleichen Bewegungen, aus der Mitte eines bestimmten Berufskreises entsprungen, sind gewöhnlich vom besten Erfolg begleitet, ohne daß öffentliche Geldmittel in Anspruch genommen werden. Die Gesetzgebung kann entgegenkommen durch Verleihung von Berechtigungen; aber weder Einmischung in die Entschließungen oder Pläne der Körperschaft, noch Darbietung von Geldzuschüssen würde ersprießlich sein. Es sollte unter den Schullehrern zur Ehrensache werden, sich einem Examen aus höhern Zweigen des Wissens zu unterziehen, entweder bei der Prüfungscommission einer Universität, oder vor dem Ausschuß einer Schullehrer-Association.

Ein guter Lehrer sollte aber auch in der Ausdehnung seines Unterrichts nicht beschränkt werden. Leider kommt es oft vor, daß ein Schul-Ausschuß dem Lehrer vorschreibt, wie viel er lehren darf. Man meint auf diese Art zu verhüten, daß etwa die Kinder — wie man sich auszudrücken pflegt — über ihre künftige Lebensstellung hinausgehoben werden; in der That aber erläßt man damit ein Verbot gegen die Bildung, ungefähr in dem Sinne, wie es früher Kleiderordnungen und Gesetzesvorschriften gegen den Luxus gegeben hat. Man sollte den Schulmeister lehren lassen so viel er kann, und es ihm anheimgeben, wie er die ihm zugemessene Zeit am besten zur Weckung des Verstandes benützen zu können glaubt. Nur durch Fleiß, Anstelligkeit und Intelligenz können Leute aus niedrigem Stande sich emporschwingen; solche Leute, auf deren selbständiges Denken

man sich verlassen kann, werden aber auch überall gesucht und sind noch in keinem Landestheil in genügender Zahl zu haben. Die Uebung des Denkvermögens, das Anhalten zu eigenem Gebrauch der geistigen Kräfte ist nicht so ohne weiteres verbunden mit dem Einlernen gewisser Kenntnisse oder Fertigkeiten, setzt vielmehr die Beschäftigung mit solchen Lehrgegenständen voraus, welche viel Kopfarbeit fordern und dabei meist nicht einmal einen unmittelbaren Nutzen erkennen lassen, also um ihrer selbst willen lieb gewonnen werden sollen. Von Beschäftigungen dieser Art hält unsere Arbeiterbevölkerung — wie schon angedeutet werden mußte — bis jetzt nicht viel; die Eltern verlangen gewöhnlich, daß ihre Kinder in der Schule solche Kenntnisse erwerben, die sich baldigst zu Geld machen oder sonst unmittelbar verwerthen lassen, oder auch zur Erheiterung des Lebens dienen. Verbreitung besserer Einsicht ist zu wünschen. Doch kann hier nur die Zeit helfen.

Die Wortführer in den Schulausschüssen suchen die Ursache für die Unzulänglichkeit des gegenwärtigen Schulsystems nicht in der Verwaltung und Leitung der Schulen, sondern schreiben die Geringfügigkeit des Erfolgs nur dem frühzeitigen Austritt aus der Schule und der Unregelmäßigkeit des Besuchs zu. Früher hatte man als Grund den Mangel von Lehrgehülfen genannt, und es war ein Heer von Lehrschülern herangezogen worden, ohne daß sich in der Folge eine Verbesserung zu erkennen gegeben hätte.

Thatsache ist, daß die Arbeiter in England ihre Kinder länger in der Schule belassen als in Holland oder Frankreich, und beinahe eben so lang wie in Preußen. Wenn der Commissionsbericht bemerkt: „die Kinder empfangen nicht wirklich den Unterricht, den sie brauchen," so geben wir dieß zu, jedoch in anderem Sinne, sofern wir dabei nicht an eine zu kurze Dauer der Schulzeit denken, sondern daran, daß die jüngern Kinder durch Knaben unterrichtet werden, statt durch Frauen, und daß die Schulen gerade in den Stunden nicht offen sind, in denen sie mit bestem Erfolg besucht werden könnten, während man zu einer Tageszeit Schule hält, wo wenig dabei heraus kommt.

Indem die arbeitenden Klassen ihre Kinder zur Schule schicken

(— nahezu ein Achtel der ganzen Bevölkerung befindet sich in Werktagsschulen —), beweisen sie, daß sie auf Bildung derselben Werth legen und den Willen haben, das Ihrige dabei zu thun. Es fehlt ihnen aber häufig die rechte Belehrung, wie sie ihre Mitwirkung am besten bethätigen können, und so ist es noch nicht zu der wünschenswerthen Wechselbeziehung zwischen Eltern und Lehrern gekommen. Niemand sagt ihnen, der Schulmeister könne die Kinder nicht voran bringen, wenn nicht die Eltern ihm dadurch beistehen, daß sie ihre Kinder anhalten, zu Hause die Schulaufgaben zu lernen und einzuüben. Die Eltern aus den hier besprochenen Volksklassen sind aber für jede Berathung sehr dankbar; es freut sie, wenn man ihre Mithülfe für das Werk der Schul-Erziehung in Anspruch nimmt. Werden kleine Druckschriften oder Tractate unter sie verbreitet, wie z. B. das bei Longman erschienene Schriftchen: „Schule und Haus, oder Winke an Eltern über die Erziehung ihrer Kinder," so sind sie augenblicklich bereit, auf den Rath zu hören, und dem Umlauf solcher Tractate folgt unmittelbar der Eintritt einer Menge von neuen Schülern in die Schulen.

Oefters lassen die Eltern sich imponiren durch die glänzenden Schulhäuser und durch die Darstellung der Ausschuß-Secretäre von den großen Dingen, welche dort vollbracht werden; dagegen schicken klügere ihre Kinder zuweilen stundenweit in Schulen, welche als besonders gut bekannt sind, auch wenn die Kosten mehr betragen als bei den näher gelegenen Schulen. Wenn die Kinder — was häufig vorkommt — mehrmals die Schule wechseln, so ist das nicht gut, beweist jedoch, wie die Eltern bemüht sind, die beste Gelegenheit zum Lernen ausfindig zu machen. Man sollte die Eltern, denen gewöhnlich die Einsicht von den Nachtheilen des öfteren Wechselns fehlt, auf diese Nachtheile aufmerksam machen, zugleich aber einen Wechsel anderer Art ihnen anrathen, nämlich den zwischen weiblicher Lehre für die jüngsten Jahre und männlichen Unterricht für das spätere Kindesalter; man sollte ferner den dringenden Rath beifügen, die ältern Knaben, sobald diese die Tagschule verlassen und in Arbeit treten, in eine Abendschule zu schicken, damit sie wenigstens das Gelernte nicht wieder vergessen.

Häufig trifft man in Städten zwei Schulen in nächster Nachbarschaft, deren jede Kinder von vier Jahren bis zu dreizehn Jahren zusammen unterrichtet, wobei natürlich alle zu kurz kommen müssen. Würde man dafür sorgen, daß in die eine Schule nur Kinder unter neun Jahren, in die andere nur ältere aufgenommen würden, und daß jede Schule eine für die betreffende Altersklasse passende Lehrkraft erhielte, so könnte man für den nämlichen Kostenaufwand viel bessere Früchte haben.

Will eine Regierung oder auch eine Gesellschaft neue Schulen ins Leben rufen, so geht sie am sichersten, wenn sie sich auf die Gründung beschränkt, dann aber jede Schule gänzlich entweder an eine Localbehörde oder an Privatpersonen überweist, und sich alles ferneren Eingreifens enthält, auch keine Rechenschaft über die Art der Unterrichtsführung oder der Verwaltung einfordert. Wo man zu solchem Verzicht keine Lust hat, thut man besser, auf die Gründung selbst zu verzichten und auch diese der Thätigkeit einzelner Privatmänner zu überlassen. Die „Britische Schulgesellschaft" war, wie manche Regierungen und wie Guizot in Frankreich, glücklich in ihren Bemühungen um die Errichtung von Schulanstalten; unglücklich war sie, gleich irgend einer Centralbehörde, in dem späteren Versuch, die verschiedenen Localschulen speciell zu leiten.

Man kann den Unterschied zwischen Gründung und Leitung einer Schule nicht besser ausdrücken als Herr Arnold es thut, wenn er (in seinem Bericht an die Commission) sagt: „Ist einmal eine Schule gegründet und ihr ein bestimmter Plan vorgezeichnet, so muß sie nothwendig Gegenstand des Interesses und der Theilnahme für die Bürger des Ortes werden, wenn diese auch nicht sämmtlich begeisterte oder sehr erleuchtete Schulmänner sind; wie denn in Frankreich an so mancher Normalschule und Landschule, zu deren Gründung localer Eifer nicht ausgereicht haben würde, solcher Eifer sich stark genug erwiesen hat zur Erhaltung und Hebung der Anstalt." Auch die britische Schulgesellschaft hatte ursprünglich jenen Unterschied recht wohl erkannt und die ersten Staatsbeiträge nur für bauliche Zwecke bezogen. Nachdem aber einmal das Mittel der Staatshülfe im Princip angenommen war, wurde man weiter geführt; die Schulgesellschaft

wich ab von dem Grundsatz, lediglich auf socialem Wege und durch moralischen Einfluß zu wirken, obwohl sie diesem Grundsatz ihre ersten und besten Erfolge zu verdanken gehabt hatte, und verfiel in ein System, welches, wie jedes Centralisationssystem, in seinen Folgen die gute Absicht vereitelte.

Adam Smith hat sich gegen alle Schenkungen und Stiftungen ausgesprochen, weil durch sie das richtige Verhältniß zwischen Studirenden und Lehrenden aufgehoben werde. Er bemerkt bei dieser Gelegenheit (im fünften Buch des 1775 erschienenen Werks über „Nationalwohlstand"): „Der Erfahrung gemäß werden diejenigen Zweige des Wissens am besten gelehrt, für welche kein öffentlicher Unterricht besteht." An einer andern Stelle sagt er: „Es wird immer mehr Brauch, die drei wesentlichsten Elemente aller Bildung — Lesen, Schreiben und Rechnen — nicht in öffentlichen, sondern in Privat-Schulen zu erlernen, und dabei fehlt es nur selten am genügenden Erfolg." Diese alten Erfahrungen kann man noch heute machen.

Indem die Gewerks-Institute, die Londoner „Arbeiterschule," die „Königsschule" und verwandte Anstalten, — welche sämmtlich schon höchst ersprießlich gewirkt haben, — Zahlungen von den Zuhörern einziehen, theilen sie einen Vorzug der Privatschulen, verbinden damit aber noch den weitern, bei Privatschulen nicht vorhandenen Vortheil, daß ihr Fortbestehen und ihre stetige Wirksamkeit gesichert ist durch die Gebäude, welche in den Händen der Pfleger oder Verwaltungsräthe bleiben. Beide Vorzüge waren auch bei den frühesten Schulen der „Britischen Schulgesellschaft" vereinigt, die sich nur leider den ersteren späterhin wieder entgehen ließ. Vielleicht ist die Zeit nicht fern, wo in England tüchtige Privatschulen und Anstalten der vorhin genannten Art das Uebergewicht gewinnen, das sie verdienen.

Damit die dem Gewerbstande dargebotenen Gelegenheiten zu höherer Bildung besser ausgebeutet werden können, muß sich zuvor die elementare Bildung im Volke heben; die Volksschulen müssen zu größeren Leistungen gebracht werden. Die Mittel, welche ich für die geeignetsten halte, habe ich darzulegen gesucht. Sie können aller-

dings nur mit der Zeit wirken, lassen sich auch nicht alle sofort in Anwendung bringen, weil dabei sehr viel von der Einsicht und dem guten Willen der Eltern abhängt. Was aber sogleich geschehen könnte und sollte, wäre die Abschaffung der Lehrschüler. Gegenwärtig befinden sich in den von der Regierung unterstützten Schulen doppelt so viel Lehrschüler als Schulmeister. In einer Fabrik gestattet man nicht, daß Kinder auch nur in den gewöhnlichsten Handarbeiten durch Knaben oder ganz junge Bursche unterwiesen werden; man hält die Anleitung durch erwachsene Personen für unerläßlich, weil nur diese die nöthige Autorität geltend machen können. Um wie viel mehr sollte man aus den Schulen die lehrenden Knaben oder Jünglinge entfernen, denen überdieß häufig das erforderliche Wissen, immer die Lehrgewandtheit fehlt! An der Londoner „Arbeiterschule“ hat man die Abtheilungen der jüngern Zuhörer gerade den gewandtesten Lehrern übergeben.

Eine der Ursachen, warum in Dingen der Schule Regierungsmaßregeln nicht anschlagen können, liegt darin, daß Lernen und Lehren sich überhaupt keinen allgemeinen Vorschriften unterwerfen lassen; die Anlagen und Eigenthümlichkeiten der Kinder sind allzu verschieden, um die Anwendung einer Schablone zu gestatten. Die aus dieser Verschiedenheit entspringende Schwierigkeit wächst mit der Anzahl der Schüler; wir sehen, wie zuweilen in einer kleinen Schule die Kinder durch einen unbedeutenden Lehrer befriedigend gefördert werden, während in einer überfüllten Schule ein trefflicher Lehrer wenig leistet, weil er nicht Zeit hat, sich mit den einzelnen Schülern abzugeben. In der Fabrikation hat man Theilung der Arbeit eingeführt, wobei für jede Abtheilung besondere Werkzeuge und speciell darauf eingeübte Leute da sind; dieß ist aber nur möglich, wenn die Aufgabe einer Abtheilung in beständiger Wiederholung der nämlichen Operation am nämlichen Material besteht. Gilt es dagegen, gewisse Gewerbsproducte direct herzustellen, bei denen Material und Form häufig wechseln, so kann der kleine Handwerker den großen Fabrikanten übertreffen. Gerade so ist es in den Schulen. Ein vollkommenes System, oder auch nur ein festes System für die Arbeit des Lehrens

kann es nicht geben, weil man sich fortwährend nach dem Material zu richten hat.

Ich glaube, daß auch Herr Arnold — sonst ein beredter Advocat gouvernementaler Einwirkung — sich dieser Wahrheiten bewußt war und durch sie bestimmt worden ist, seine im Commissionsbericht abgedruckte Uebersicht des französischen Schulwesens mit den Worten zu schließen: „Gleichwohl steht außer Frage, daß bezüglich der Elementarbildung, insbesondere auf dem Lande, das Verdienst des französischen Systems mehr in der mit Wahrscheinlichkeit vorauszusehenden Zukunft als in der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart liegt; die Schulen sind da." Wir haben in dieser Stelle wieder ein Beispiel jener beschönigenden Sprache, deren sich Schul-Inspectoren nicht selten bedienen. In Wahrheit steht außer Frage, daß die Schulen Frankreichs unter dem neueren System zurückgegangen sind, und daß nur die im Lande fortlebende Tradition von Guizot's gesundem Princip, nach welchem die Schulen den Eltern und Kindern, nicht anderweitigen Zwecken dienen sollen, noch schlimmere Folgen des nach anderer Richtung zielenden gouvernementalen Strebens abgewendet hat.

Herr Pattison, welchem neben Herrn Arnold die nähere Prüfung ausländischer Schul-Einrichtungen von der Commission anvertraut war, nimmt keinen Anstand, sich (in einer Stelle, die wir bei späterer Gelegenheit mittheilen werden) zu der Ueberzeugung zu bekennen, daß eine Regierung durch systematische Beherrschung der Schule dieser die Säfte raube. Dieses Urtheil soll sich freilich auf deutsche Verhältnisse beziehen. Aber hinsichtlich der englischen Volksschulen, und zwar gerade der unter Regierungsaufsicht stehenden, muß die Commission selbst in ihrem Bericht aussprechen, daß blos ein Viertel der Kinder die Schule mit genügenden Kenntnissen verlassen, wobei sie bemerkt: „Ein so auffallender Miß-Erfolg des Unterrichts erheischte die genaueste Nachforschung."

Kein von oben erlassenes System kann bestehen ohne fortwährendes Einschreiten von oben, und in Wirklichkeit wird man finden, daß, je systematischer ein Schema für den Schulunterricht angelegt ist, um so schlechter es wirkt, weil es um so mehr Einschreitung mit sich bringt. In Schottland gab es kein System; in der guten

Zeit der „Britischen Schulgesellschaft," als W. Allen — einer der Gründer — Schatzmeister war, gab es gleichfalls kein System; jede Schule war hinsichtlich der Unterhaltsmittel auf thatkräftigen Eifer der Ortsangehörigen angewiesen, hinsichtlich der Resultate auf den Einfluß der Eltern, welche ihrerseits wieder unter dem moralischen Einfluß der Schulgesellschaft standen. Als aber später die Gesellschaft ein System schuf, brauchte sie Inspectoren und Staatsgeld, und kam in demselben Verhältniß zurück, in welchem sie systematischer geworden war. Anstatt, wie ursprünglich, im eigenen Lande und auswärts den Anstoß zur Hebung der Jugendbildung zu geben, zehrt sie jetzt nur noch von der Nachwirkung ihrer früheren guten Thaten. Will die Gesellschaft sich reformiren, so muß sie zu ihren ersten Grundsätzen zurückkehren; will man in Frankreich das Verdienst Guizots erneuern, so muß man sein Communal-Princip mit einigen Modificationen wieder anerkennen; will man aber in England Guizot übertreffen, so hat man alle Regierungshülfe mit der daran hängenden Einmischung abzuthun, dagegen alle Thätigkeit für Schulzwecke und alle Verantwortlichkeit den Eltern und den Privatbestrebungen anheimzugeben.

Man kann fragen, warum an Systemen festgehalten wird, welche allgemein als unfruchtbar erkannt worden sind. Mancher will sich diese Frage dahin beantworten, daß schlechte Schulen den tiefer liegenden Zwecken einer Regierung zusagen mögen, welche durch ihre eigenen Organe die Mängel offen zugestehen läßt, um für angebliche Abhülfe noch mehr Inspectoren berufen, noch mehr Geld vom Publikum erheben zu können, während die Verwendung dieser Mittel zunächst die Schulmeister in Regierungsbeamte umwandeln soll, damit das Volk nach gleichförmigem Zuschnitt erzogen und mit einem festgesetzten Quantum bestimmter Ideen gespeist werde; denn ein solches Volk ist leichter zu regieren. In der That ist der Schullehrer schon ein Diener der Regierung, sobald kein Schulgeld oder nur ein sehr geringes zu bezahlen ist und die Eltern nichts in die Schule zu sprechen haben. So ungefähr verhält es sich in Deutschland; und das deutsche oder Zwangs-System ist das von allen Regierungen so viel als thunlich nachgeahmte Vorbild.

In England sind wir aber noch nicht so weit. Es kann der allgemeinen Wahrnehmung nicht entgehen, daß Schulzwang für uns nicht paßt, daß Geldbezüge ohne Werth für die Schulen sind, wenn sie nicht von den unmittelbar Betheiligten herrühren, und daß Regierungseinmischung die Resultate mehr beeinträchtigt als fördert. Den Regierungsschulen gegenüber haben sich die Privatschulen behauptet, und es bleibt der Regierung nichts übrig, als diesen die Concurrenz ganz abzuschneiden, oder die Privatlehrer zu erkaufen. Der Commissionsbericht zeigt uns, daß in den zehn näher untersuchten Districten während des Zeitraums von 1851 bis 1859 stets über ein Drittel aller Schüler in Privatschulen waren, daß in vieren von diesen Districten die Procentzahl der Privatschüler gewachsen ist, und daß im Ganzen diese Procentzahl zwar abgenommen hat, aber höchst unbedeutend, indem sie 1851 reichlich 35 Procent, 1859 sehr nahe an 34 Procent betrug. Hiezu bemerkt die Commission: „Wir halten die Klage der Privatlehrer, daß durch die Schritte der Regierung eine besondere Klasse von Schulen zu einem Monopol gelangen könne, für begründet, und glauben, daß die Staatsunterstützung die Form von Prämien annehmen sollte, auf welche jedes anerkennenswerthe Resultat Anspruch hat, gleichviel von wem es bewirkt worden ist."

Die englische Regierung selbst hatte es lange Zeit grundsätzlich vermieden, an das Schulwesen zu rühren; dann gab sie zunächst nur den von anderer Seite an sie gerichteten Gesuchen um Beihülfe nach; allein diesen Standpunkt konnte sie nicht festhalten. Jedes Staatscollegium, das einmal für Schulangelegenheiten eingesetzt ist, muß aggressiv werden, weil es nicht als Partner mit Privatpersonen oder Gesellschaften gehen kann; es muß entweder die Leitung ganz in die Hand nehmen oder sich auflösen. So wurde die englische Regierung bewogen, dem Vorgang ausländischer Regierungen zu folgen, und es mit einem System zu versuchen, dessen üble Wirkung schon jetzt durch die Erfahrung erwiesen ist. Die Regierung hat aber im Jahr 1861 nicht den moralischen Muth gefunden, zu gestehen, daß sie über die Ergebnisse ihres Versuchs von der Partei der Comité-Secretäre getäuscht worden sei, und mit einem kräftigen Entschluß ein ungeeignetes Unternehmen fallen zu lassen.

In Frankreich hatte Guizot für seine Schulen den Beistand der Gemeinden gewonnen, weil er diesen Vollmacht in der Verwaltung ließ. Diese Einräumung wurde in der Folge beschränkt und in neuester Zeit ganz zurückgenommen. In England waren zwanzig Jahre lang die Schulgesellschaften durch den Bezug von Unterstützungen aus öffentlichen Mitteln blos zur Einhaltung einiger wenigen harmlosen Vorschriften verpflichtet. Vor einem Jahre jedoch hat die Regierung eine viel straffere Haltung angenommen und eingehender gemaßregelt als selbst Denen lieb war, welche der Einmischung des Staats das Wort geredet hatten. Und zur nämlichen Zeit sagt man den Privatlehrern: wenn ihr euch uns überlassen und gewisse leichte Bedingungen eingehen wollt, so werden wir euch Geld geben und im Uebrigen eure Schulen nicht viel behelligen! Sollte diese Lockung verfangen, so könnten freilich die 32,000 Privatschulen Englands während der nächsten zwanzig Jahre in aller Stille von der Regierung absorbirt sein, und der Durchführung des Zwangssystems stände dann nichts mehr im Wege.

Schon verlangt man in Frankreich den Schulzwang, und in England hat vorläufig die Regierungs-Commission sondirt, indem sie den zu Rathe gezogenen Schulmännern die Frage vorlegte: „Halten Sie gezwungenen Schulbesuch für wünschenswerth?“ Nachdem die Antworten ungünstig ausgefallen waren, empfahl die Commission zwar nicht den Besuchszwang, wohl aber Gleichförmigkeit der Unterrichtsgegenstände in allen Elementarschulen und jährliche Prüfungen nach einem festen Plan, also zwei Einrichtungen, welche dem deutschen Zwangssystem wesentlich sind. Andererseits hat die Regierung ihre Beamten und die Vorstände von Schulen angewiesen, die Verhältnisse von etwa einer Million Familien zu prüfen, um sicher zu erfahren, ob ihre Lage der Art sei, daß man ihnen die gebräuchliche Schulgeldsquote zu erlassen habe. Würden diese vom Staat angebotenen Erleichterungen im Schulgeld und jene Uniformitätsbestrebungen ungestörten Fortgang haben, so dürfte bald hinreichend vorgearbeitet sein für die vollständige Einführung des deutschen Systems, dessen Beschreibung durch Herrn Pattison im Commissionsbericht zu lesen ist.

Glücklicherweise besteht noch ein reiches Maß gegenseitigen Wohlwollens und Vertrauens zwischen den gebildeten Klassen und den andern Volksschichten, wie sich's auch während der neuerlichen Bedrängniß in Lancashire wieder bewährt hat. Rath und Hülfe für die Schul-Erziehung der Kinder wird in allen Theilen des Landes von vielen wohlmeinenden Männern gespendet und von vielen einsichtigen Eltern verwerthet. Selbst da, wo die Werktagsschulen schlecht sind, wissen verständige Eltern durch Benützung der Sonntagsschulen und durch Privatunterricht den Kindern eine bessere Bildung zu verschaffen als man erwarten sollte. Das alles kann zur Hoffnung ermuthigen. Der nächste Wunsch aber muß darauf gerichtet sein, von der Einmischung der Regierung befreit zu werden, ohne welche die Sympathie der höheren Klassen für das Werk der Volkserziehung in weit größerem Umfang zu Tage treten würde.

Im gegenwärtigen Augenblick findet ein unersprießliches Ringen um Macht und Einfluß statt, indem der Regierung jetzt jene Partei den Rang abzulaufen sucht, als deren Häupter die Comité-Secretäre gelten können, und welche anfänglich Regierungseinmischungen begünstigt hatte, dann aber sich überflügelt und zurückgeschoben sah. Während dieses principiellen Kampfs ist für beide Theile der eigentliche Zweck der Schule Nebensache. Um so nothwendiger ist es, daß die Eltern selbst über die Angelegenheiten der Schule wachen.

IV. Schulen des Auslandes.

Es kann hier nicht beabsichtigt werden, das Schulwesen des Auslandes ausführlicher zu besprechen. Die nachfolgenden Bemerkungen sollen blos eine Zugabe zu den Auseinandersetzungen über die Schulen Englands bilden.

Frankreich.

In seinem Bericht über die Schulen Frankreichs sucht Herr Arnold nachzuweisen, daß das französische System weit wohlfeiler sei als das englische, und daß durch die vom Staat gespendeten Summen die Willigkeit zu Privatleistungen nicht aufgehoben werde. Er sagt:

„Der Aufwand für Elementarunterricht hat in Frankreich im Jahr 1856 nahezu 1,710,000 Pf. St. betragen. Daran wurden aufgebracht durch Gemeinde-Abgaben etwas weniger als neun Siebzehntel, durch Districts-Abgaben und Patronats-Beiträge ungefähr zwei Siebzehntel, durch Schulgelder und Privatwohlthätigkeit etwas über vier Siebzehntel. Aus Abgaben und freiwilligen Privatbeiträgen zusammen floßen fast 1,295,000 Pf. St., also mehr als drei Viertel des ganzen Kostenbetrags.

„Frankreich besaß im genannten Jahr 65,100 Elementarschulen, darunter 15,000 Privatschulen, welche aus der angeführten Summe Unterstützungen erhielten; alle übrigen Schulen aber waren nicht etwa blos unterstützt, sondern unterhalten worden. Unter jenen 65,000 Schulen sind noch nicht inbegriffen Kleinkinderschulen (im Jahr 1859 gegen 2700 mit 262,000 Kindern), Lehrlingsschulen, Industrieschulen 2c., von denen die allermeisten unterstützt, einige förmlich erhalten waren; und das Alles konnte mit dem angeführten Aufwand von weniger als $1^3/_4$ Mill. Pf. St. geschehen. In Großbritanien hat in neuester Zeit der Staat 800,000 Pf. St. des Jahrs an nicht ganz 8500 Elementarschulen mit 934,000 Kindern gewendet, ohne für eine einzige Schule den Unterhalt ganz zu bestreiten; in Frankreich wären mit derselben Summe mindestens 25,000 Schulen mit ungefähr $1^1/_2$ Mill. Kindern vollständig unterhalten worden.

„Es ist bemerkenswerth, daß in Frankreich die Besteuerung für Schulen die Geneigtheit zu freiwilligen Zuschüssen nicht ausgelöscht hat. Gewiß ist in Frankreich das locale Interesse und Verständniß für Schulen geringer als in England. Dennoch haben 1856 die Gemeinden Frankreichs — nachdem sie an Schulsteuern 478,200 Pf. St.,

an Schulgeldern 396,000 Pf. St. gezahlt hatten, — weitere 390,000 Pf. St. freiwillig dargeboten, um ihre Knabenschulen zu verbessern und Mädchenschulen (welche vom Gesetz nicht geboten sind) einzuführen."

Ueber die verhältnißmäßige Zahl der Kinder, welche in der Schule fertig lesen, schreiben und rechnen lernen, fehlen officielle Angaben; doch bemerkt Herr Arnold selbst, unter den zur Conscription gezogenen jungen Männern sei die Zahl derer, die weder lesen noch schreiben können, auffallend groß und stehe in befremdlichem Gegensatz zu der aufgezeichneten starken Frequenz der Schulen. Jedenfalls ist die Procentzahl der des Schreibens kundigen Conscribirten in Deutschland viel größer als in Frankreich.

Herr Arnold verwechselt offenbar den Besuch der Schule mit dem Lernen in der Schule. Das Lernen wird dort durch die vorgeschriebene Art des Lehrens erschwert; denn das Lehren ist „methodisch" bis zum Extrem und nimmt keine Rücksicht auf die Individualitäten der Kinder; diese verlieren dann leicht die Lust am Lernen, und die Eltern, welche sich schwer in die „Methode" finden, können zu Hause nicht nachhelfen, oder doch nicht so gut wie bei einem natürlicheren Lehrgang. Ständen die Schulen unter Controle der Eltern, so würden die freiwilligen Leistungen der Gemeinden, zusammengenommen mit den Schulgeldern, wahrscheinlich die Regierungshülfe entbehrlich machen und zugleich bessere Resultate als die jetzigen herbeiführen; denn es darf doch wohl angenommen werden, daß durch häusliche Beihülfe und Ueberwachung mindestens die Hälfte, vielleicht zwei Drittel aller Schulkinder zur Erwerbung guter Kenntnisse zu bringen wären. Das vom Staate gespendete Kapital scheint in Frankreich — sofern damit nämlich wirklichen Schulzwecken und nicht andern Absichten der Regierung gedient werden soll — ebensogut ein verlorenes zu sein, wie in England; dieß deutet Herr Arnold selbst an, man müßte denn seinen früher (S. 142) citirten, das Verdienst des französischen Systems zusammenfassenden Schlußsatz („die Schulen sind da!") in ganz anderer Bedeutung als nach dem gewöhnlichen Wortsinn zu nehmen haben.

In England hat, wie wir sahen, die neuere Zeit den arbeitenden

Klassen Gelegenheit zu höherer Ausbildung erschlossen, während die Elementarbildung durch Bevormundungsversuche zum Rückgang gebracht worden ist. In Frankreich hat das Elementarschulwesen an äußerer Ausdehnung gewonnen; zugleich aber ist der Unterricht künstlicher geworden und weniger geeignet einen gesunden Verstand zu nähren. Das zweckmäßige Verhältniß zwischen dem Lehrer und den Eltern, wie es Guizot 1833 begründet hatte, ist durch neuerliche Regierungsverordnungen möglichst zerstört worden. Das Verlangen nach Schulbildung für die Kinder, welches vor zwanzig Jahren auch bei völlig ungebildeten Eltern ziemlich lebhaft war, hat eher ab- als zugenommen. Als Guizot's Ministerium nicht mehr bestand, wurden die Schul-Ausschüsse der Gemeinden, nach Herrn Arnold, mehr und mehr in ihren Befugnissen beschränkt und schließlich ganz aufgehoben.

Frankreich hat demnach entschiedene Rückschritte gemacht, da wir ein Schulsystem nur dann für gut halten, wenn es den Eltern oder ihren Stellvertretern eine directe Controle über die Schule ohne irgend eine Vermittelung der Regierung einräumt, wie man es früher in Schottland finden konnte, dessen Bevölkerung damals fast die ärmste in Europa und doch die bestgeschulte war.

Eine Nachwirkung des Eifers, mit welchem Guizot sich an Eltern und Gemeinden um Beihülfe zu dem Werk der Volkserziehung gewendet hatte, ist in Frankreich immerhin noch zu erkennen; die gelehrigsten Kinder einer Schule gehören meist solchen Eltern an, welche während der eigenen Schulzeit die durch Guizot angeregte elterliche Einwirkung empfunden hatten und jetzt ihrerseits das in der Jugend empfangene gute Beispiel wiederholen.

Die „christliche Schulbrüderschaft" (Frères des écoles Chrétiennes), von welcher auch Herr Arnold mit Anerkennung spricht, ist ein halb geistlicher Orden, der seine Thätigkeit ganz dem Elementar-Unterricht widmet und großen Einfluß bei allen Volksklassen erlangt hat, im Gegensatz zur englischen Geistlichkeit, welche keine lebendige Einwirkung auf die Jugend des Volks übt, weil sie nicht selbst unterrichtet und den Schulmeister nur wie einen Knecht verwenden möchte. Die Schulen der Brüderschaft concurriren mit den

andern öffentlichen Elementarschulen, und dieß ist von großem Nutzen; denn hieraus erwächst dem starren officiellen Lehrsystem das Gegengewicht einer liebreichen Unterweisung durch Männer, welche die Verschiedenheit in Art und Anlage der Kinder zu berücksichtigen wissen. Unter den Lehrern der öffentlichen Schulen Frankreichs sind gerade die besten am meisten geneigt, von dem vorgeschriebenen Unterrichts-Schema abzuweichen, nach welchem die Klasse so behandelt werden muß, als wären sämmtliche Schüler einander in jeder Beziehung gleich. Um solchen Abweichungen vorzubeugen, sind eine Menge von Inspectoren aufgestellt, welche (wie Herr Arnold in Nancy beobachtete) Vollmacht haben, die Schulen zu jeder Zeit unangemeldet zu besuchen. Die Resultate dieses Einzwängens in eine bestimmte Form sind so, wie sie sich erwarten lassen. Wenn die Knaben in eine Lehrlingsschule übertreten, und noch mehr wenn sie später zur Conscription kommen, zeigen sie meist eine niedrige oder höchst mangelhafte Elementarbildung; und wenn es auch den in Paris für Arbeiter stattfindenden Vorträgen ausgezeichneter Fachgelehrten nicht an Zuhörern fehlt, ist doch im Ganzen unter den jungen Leuten in Frankreich der Sinn für wissenschaftliche Fortbildung nur selten zu finden.

In den höhern Lehranstalten herrscht derselbe strenge Formalismus. Ueberdieß werden dort, und auch an den Universitäten, die Studien dadurch beeinträchtigt, daß die Professoren vom Staate besoldet sind, also nicht von den Honoraren der Studirenden abhängen, und daß sie nur einigen wenigen Beamten Rechenschaft abzulegen haben.

Was die Berufsbildung für Werkleute, Aufseher 2c. betrifft, so hat das System der hiehergehörigen Schulen, welches schon zur Zeit unserer ersten Ausstellung 1851 bestand, seitdem noch weitere Ausdehnung erfahren. Herr Lan hat mir mitgetheilt, daß Zeichnungsschulen und gewerbliche Lehranstalten jetzt in vielen Städten, welche damals noch ohne solche waren, vorhanden sind. Besondere Erwähnung verdienen die Schulen in Lyon und in Lille. Abend-Vorträge sind fast an allen Centralpunkten der Industrie eingeführt, werden aber in der Regel sehr spärlich besucht. Man darf wohl sagen, daß

in Frankreich an Schulen zur Mittheilung theoretischer Kenntnisse durchaus kein Mangel ist. Manche der Professoren, welche an solchen Anstalten lehren, meinen sogar, man habe deren bereits zu viel, und es dürfte besser sein, der Anschauung Englands zu folgen, wo man die Werkstätte für die wahre Handwerkerschule hält. Man mag in Frankreich einigermaßen über das Ziel hinausgegangen sein, indem Gewerbeschulen zuweilen, statt praktisch brauchbarer Arbeiter, bloße Theoretiker bilden.

Von sehr einsichtigen Lehrern ist die Ansicht ausgesprochen worden, ein speciell auf das Gewerbe berechneter Unterricht könne ganz wegfallen; es sei besser, den strebsamen Theil der gewerblichen Jugend auf den gewöhnlichen Weg zu geistiger Bildung überhaupt zu verweisen, also — wenn nicht der Besuch einer höheren Unterrichtsanstalt vorangegangen ist — in der Abendschule den jungen Mann zur gründlichen Erwerbung allgemeiner Kenntnisse und zur Uebung seiner Urtheilskraft anzuleiten, dann aber ihm selbst zu überlassen, wie er das Gelernte mit Hülfe seiner in der Werkstätte gemachten Erfahrungen für sein specielles Geschäft verwerthen und in besondern Punkten durch Lesen ergänzen könne. Wo man gewerbliche Vorlesungen mit specieller Tendenz eingeführt hat, fand man überall eine Hauptschwierigkeit in dem Mangel an Männern, welche einerseits fähig wären, die wissenschaftlichen Grundlagen eines Gewerbszweigs klar vorzutragen, und andererseits zugleich so völlig vertraut mit den praktischen Einzelheiten und Manipulationen wie die Gewerbsleute, denen sie doch als Lehrer gegenüberstehen wollen. Aus Büchern kann ein Lehrer die praktische Seite der industriellen Processe, wenn er über ganz Allgemeines hinauskommen will, nicht studiren, da Einzelbeschreibungen überhaupt selten im Druck erscheinen, noch seltener verlässig sind und zuweilen in einer Form auftreten, welche das Verständniß nur ermöglicht wenn der Leser die Sache schon zuvor kennt. In Frankreich aber ist ein solcher Lehrer doppelt übel daran, weil ihm ein Programm für seine Vorlesungen aufgegeben ist.

Die französischen „Lycées“ und „Colléges“ sind Institute für welche man in England keine genaue Analogie findet. Sie ertheilen Unterricht in den höhern Zweigen des Wissens, insbesondere

in den alten und neuern Sprachen, in der Mathematik und den Naturwissenschaften. Da die meisten der bedeutenderen Städte Anstalten dieser Art haben, so gibt es in Frankreich stets eine Menge junger Leute, welche mit einem größern oder geringern Vorrath wissenschaftlicher Kenntnisse ausgerüstet sind, und zwar auch aus den mittlern und untern Ständen. Von diesen wenden sich wieder viele dem Lehrfach zu, und so kommt es, daß man nicht blos für die genannten Anstalten, sondern auch für Schulen einer niedrigeren Stufe stets gebildete Lehrer finden kann, häufig gegen sehr geringe Remuneration. Anders ist dies in England, wo Handel und Industrie sich lebhafter bewegen und jedem jungen Mann von Verstand und Willen die sichere Aussicht auf guten Erwerb eröffnen. Man ist in England gewohnt, rasch und oft den Ort zu wechseln, wenn anderswo bessere Gelegenheit sich zeigt, und wer sich zu irgend einem Geschäft geschickt anstellt, wird nie gefragt, welche Art der Schul-Erziehung oder sonstigen Vorbildung er genossen habe, während man in Frankreich sehr viel auf den Nachweis eines bestimmten Bildungsgangs hält. Den ursprünglich ergriffenen Beruf mit einem andern zu vertauschen, ist den Franzosen sehr schwer gemacht. Die hier einwirkende französische Gewohnheit des Systematisirens hängt mit der Organisation des Schulwesens zusammen und ist durch diese, wenn nicht erzeugt, doch jedenfalls genährt worden. Es kann keine günstigen Folgen für eine Nation haben, wenn sie in Schulen erzogen wird, wo Alles, auch das Geringste, nach der Schnur gehen muß und eine soldatisch straffe Disciplin herrscht. Ueberdieß hat ein französischer Minister es in der Hand, dem gesammten Volksunterricht eine bestimmte, seinen Ansichten oder Absichten entsprechende Färbung zu geben, da auch die Lehrbücher für jeden Unterrichtsgegenstand von der Regierung vorgeschrieben werden. Man begnügt sich aber nicht mit dieser allgemeinen Vorschrift; vielmehr ist genau festgesetzt, welche Paragraphen des betreffenden Buchs an jedem Tage und in jeder Lehrstunde vorgenommen werden müssen. Vor nicht langer Zeit hat der Unterrichts-Minister es in öffentlicher Rede hervorgehoben, daß in dem Augenblick, in welchem er spreche, alle Knaben des nämlichen Alters

und der nämlichen Schulklasse in ganz Frankreich genau die nämliche Lection erhielten.

Deutschland.

In den deutschen Staaten sind die Eltern gesetzlich verbunden, ihre Kinder unterrichten zu lassen. Ein bestimmtes Maß von Kenntnissen muß jedes Kind erworben haben, ehe es confirmirt wird. Die Volksschulen, in denen diese Kenntnisse gelehrt werden, befinden sich ganz in der Hand des Staats; die nächste Aufsicht über sie ist der Geistlichkeit übertragen.

In Folge des bestehenden Zwangs erhält die Schule häufig Kinder, deren Eltern auf den Unterricht wenig Werth legen und sich nicht darum kümmern, ob etwas gelernt wird. Da aber der Staat verlangt, daß jedes Kind mindestens nothdürftig lesen und schreiben lerne, eine Anzahl von Liedern und Sprüchen auswendig wisse und eine Reihe bestimmter, auf den Religionsunterricht bezüglicher Fragen beantworten könne, so hat der Lehrer seine meiste Zeit auf die talentlosen und trägen Schüler zu verwenden, und kann die besseren nicht so fördern, wie ihre Begabung es verdienen würde. Dadurch muß eine Schule auf ein gewisses Durchschnitts-Niveau herabgedrückt werden, über welches sie sich beträchtlich erheben könnte, wenn jener Zwang wegfiele. In der That hat man beobachtet, daß in den deutschen Volksschulen eine ziemliche Gleichförmigkeit des Wissens herrscht, aber keine geistige Frische.

Herr Pattison berichtet über die Grundsätze, nach denen in Preußen der Unterrichtsplan für die Volksschulen durch die Regulative vom Jahr 1854 festgestellt wurde. Dieser Plan, welcher der Hauptsache nach in ganz Norddeutschland und einem großen Theil des übrigen Deutschlands befolgt worden ist, reducirt den Lehrstoff auf ein sehr geringes Maß. Als Grund wird angeführt: „Was das Kind in der Schule zu erwerben hat, ist nicht ein Wissen, sondern ein Können; der Elementar-Unterricht liefert nicht Wissenschaft, sondern Fertigkeiten.“ Ich bekenne, daß ich das nicht verstehe. Nach manchen mir zugekommenen Nachrichten muß ich je-

doch vermuthen, daß die aus einer preußischen Dorfschule ausgetretenen Kinder allerdings wenig wissen, aber auch wenig können.

Obwohl Herr Pattison mit dem von ihm angeführten Grundsatz einverstanden scheint, und auch die Ansicht billigt, daß man in der Volksschule dem Kinde nichts weiter zu lehren habe, als „was seiner künftigen Stellung in der Welt entspricht," bemerkt er doch selbst, der preußische Schulplan habe sein Ziel überschossen. „Das Bemühen der Pestalozzi'schen Schule, den Verstand durch abstracte Denkübungen zu entwickeln, war, wenn nicht ein Irrthum, doch wenigstens übel angebracht bei Kindern zwischen 7 und 14 Jahren. Das Kind muß zuerst realen Stoff erhalten, über welchen es denken kann, und derselbe muß ihm eingeprägt, eingeübt werden, nicht blos vorgetragen. Allein wenn man glaubt, diese solide Grundlage lasse sich gewinnen durch unmäßiges Memoriren geschriebener oder gedruckter Worte, so ist dies ein Irrthum, gerade so unpraktisch wie der vorige. Die neue Methode hat blos eine Uebertreibung mit einer andern vertauscht. Das fortgesetzte Auswendiglernen und Abhören ganzer Seiten nimmt nicht blos viel kostbare Zeit hinweg, sondern erstickt auch die Denkfähigkeit. Und dies ist noch nicht einmal das ganze Uebel. Da man den Gedächtnißübungen so großen Raum gibt, wird ihnen auch eine entsprechende Wichtigkeit bei den Prüfungen beigelegt, welche auf solche Art in Preußen mehr und mehr mechanisch werden. Der Localschulinspector hält es für seine erste Pflicht, sich zu überzeugen, ob der Katechismus, die Bibelsprüche, die Kirchenlieder und Stücke aus dem Lesebuch gut auswendig gelernt sind. Der Wetteifer unter den Kindern dreht sich darum, wer das Meiste hersagen kann. Nach dem Verständniß des Gelernten wird kaum gefragt; das Kind ist damit für die Prüfung vollgestopft worden und vergißt es wieder, sobald diese vorbei ist. In Sachsen, den thüring'schen Herzogthümern und noch weiter südlich scheint das beweglichere Naturell der Bevölkerung jenes gedächtnißmäßige Drillen sich vom Leibe gehalten zu haben, obgleich die betreffenden Regierungen anderweitige Principien der preußischen Schulreform durchzusetzen bemüht waren. Uebrigens sieht man in Preußen selbst bereits den Mißgriff ein. Die Regierung hat zwar die Verordnung durchaus nicht zurück-

genommen; aber ihre Vertreter fangen an zu sagen, das Regulativ sei da und dort mißverständlich ausgeführt worden, — eine wohlbekannte Phrase, wenn ein Fehler der Gesetzgebung verdeckt und die Schuld auf Untergebene geschoben werden soll."

Wo die Schulen von jeher ganz von der Regierung in die Hand genommen waren, da muß es unter den Eltern an Interesse für Schulfragen fehlen. Herr Pattison hat dies auch in Deutschland, und namentlich in Norddeutschland, erfahren. „Bei der Unterhaltung mit Personen, welche ihre Schulbildung in einer höhern Lehranstalt erhalten haben, kann ein Fremder zuweilen in Erstaunen gerathen, wenn er findet, wie wenig sie mit den Einrichtungen für den Volksunterricht in ihrer nächsten Umgebung bekannt sind. Aber noch auffallender ist die nämliche Unbekümmertheit bei Eltern, deren Kinder selbst eine Volksschule besuchen. Die Schullehrer klagen bitterlich über solche Apathie. In Städten oder Districten, wo sie überwiegt, fühlen die Lehrer sich entmuthigt, weil die Schule darunter leidet. Diese Gleichgiltigkeit der Eltern in einer Sache, die sie so unmittelbar angeht, läßt sich nur aus der Thatsache erklären, daß das ganze Schulwesen von officiellen Personen geleitet wird, welche einzig ihren Vorgesetzten verantwortlich und — als Beamte des Staats — dem Wirkungskreise der Gemeinde, dem Einfluß der am Schulort sich bildenden Ansichten oder Wünsche entrückt sind. So liegt die Schwäche des Systems in seinem eigentlichen Wesen. Je vollständiger eine Regierung ihre Maschinerie ausbildet, je strenger sie deren Gang überwacht, je weiter sie vorschreitet in der Aufstellung von Systemen, um so mehr entzieht sie den Schulen jenen Lebenssaft, der ihnen aus dem Gemeindewesen zufließen sollte."

Herr Pattison fährt dann fort: „Dies wird jetzt von einsichtsvollen Schulmännern selbst anerkannt. In Württemberg besteht zur Zeit eine Partei, deren Streben auf Abschaffung des Schulzwangs gerichtet ist, und zu ihr zählt ein Mann, welcher eine hervorragende Stellung im Staatsdienst einnimmt: Dr. v. Steinbeis, Director der k. Centralstelle für Gewerbe und Handel. Diese Partei geht nicht von einem abstracten Princip persönlicher Freiheit aus, sondern von praktischen Erfahrungen über die Wirkung staatlicher Schul-Admini-

stration, und glaubt bestimmt, daß nach Wegfall des gesetzlichen Zwangs zur Benützung einer Unterrichtsgelegenheit die Schulen sich gerade so füllen würden wie jetzt. Andere, welche nicht so weit gehen, das Gebot zum Schulbesuch hinwegzuwünschen, sind wenigstens der Meinung, daß die Ausschließlichkeit der Administration durch kirchliche Behörden sich als wenig zweckmäßig erwiesen habe. Man hat in Württemberg die Geldmittel, die Schulhäuser, die Lehrer, die Inspection, alles vortrefflich; und dennoch fühlt man, daß es irgendwo noch fehle. Die ausgezeichnete Maschinerie befriedigt die Bevölkerung nicht so, wie man es erwarten sollte. Dies ist die Thatsache. Ueber die Ursachen und die Mittel zur Abhülfe gehen die Ansichten auseinander. Manche der erfahrensten Schulmänner suchen den Grund darin, daß Leitung und Verwaltung überall nur durch Organe des Staats besorgt werde, und meinen, man müsse das Volk, welchem die Schulen dienen sollen, mehr für diese gewinnen. Sie sagen, es mangle nicht der allgemeine Glaube an den Werth und Nutzen der Schulbildung, wohl aber die warme Theilnahme unter den Einwohnern eines Orts für ihre Schule; die Schule sei zu sehr ein bloßer Lehr-Apparat, zu wenig in Berührung mit dem, was die Gemüther des Volks bewegt; Besserung lasse sich hoffen, wenn die Gemeinden beigezogen werden zur Verwaltung ihrer Schulen. Wie man sich eine solche Betheiligung denkt, darüber hat mir Dr. Eisenlohr, Rector des Schullehrerseminars zu Nürtingen, ausführlichere Mittheilungen gemacht, aus denen ich Einiges hier anführen will. Die Gemeinde sollte eine Stimme haben bei Anstellung der Lehrer, womit sie nur ein älteres Recht zurück erhielte, welches, nach successiver Schmälerung, erst durch das Schulgesetz von 1836 ganz verloren gegangen war. Wenn auch das Consistorium im Ganzen ein besseres Urtheil über die anzustellenden Lehrer haben werde als eine Gemeinde, so sei dasselbe an Berücksichtigung der Altersreihe gebunden, und andererseits erblicke jede Gemeinde in den Schulkosten so lange blos eine ihr vom Staat aufgeladene Bürde, als sie nicht neben der Verpflichtung zum Bezahlen die Berechtigung zur Mitbestellung des Lehrers habe; deßhalb würden auch vom Consistorium schon jetzt bei den Anstellungen die Wünsche der Gemeinden gehört

und nach Thunlichkeit beachtet. Mitglieder des Gemeinderaths sollten an der Leitung der Schule betheiligt werden durch Aufnahme in die nächste Aufsichtsbehörde (den Kirchenconvent). Auch der Schullehrer sollte Sitz und Stimme im Kirchenconvent erhalten ꝛc.

„Während in Württemberg in der öffentlichen Meinung eine Wendung zu Gunsten der Selbstverwaltung bemerkbar wird, finden wir in Preußen noch keine Spuren davon. Dieß mag daher rühren, daß das preußische Schulwesen noch nicht in solcher Ausdehnung entwickelt ist wie das württembergische. Die Beschaffung des Bedarfs an Schulräumen und Lehrern hat in Preußen nicht Schritt gehalten mit dem raschen Anwachsen der Bevölkerung, und um das Nöthige nachzuholen, macht die Regierung nach allen Seiten kräftige Anstrengungen, welche von Gemeindebehörden nicht zu erwarten wären. Gerade hier liegt eine Aufgabe vor, welche vom Staate weit besser gelöst werden kann als von Gemeinden."

Der logische Schluß aus Herrn Pattisons verschiedenen Mittheilungen wäre eigentlich, daß eine Regierung zwar Schulhäuser bauen und Lehrer anstellen kann, aber nicht vermag, den Volksunterricht fruchtbar zu machen, was nur einem Zusammenwirken der Eltern und Localbehörden gelingt. Herr Pattison scheint diesen Schluß nicht zu ziehen, spricht ihn wenigstens in Anwendung auf England nicht aus. Daß auch Gemeinden, ohne von der Regierung gezwungen zu sein, Anstrengungen zur Hebung ihrer Schulen, zum Neubau oder zur Erweiterung der Schulhäuser ꝛc. machen, bestätigt Herr Pattison selbst, indem er der zuletzt citirten Stelle einen Auszug aus einem Bericht der schlesischen Provincialregierung folgen läßt, in welchem solche freiwillige Leistungen von den meisten Städten der Provinz gerühmt werden. Um aber nicht in Widerspruch mit der vorangegangenen Behauptung zu gerathen, erklärt Herr Pattison diese Gemeinde-Leistungen einfach für Folgen des vom Staate gegebenen guten Beispiels, welches zur Nacheiferung aufgestachelt habe, während der erwähnte Bericht selbst kein Wort davon sagt. Für einen Beauftragten der Regierung muß es allerdings peinlich sein, zu schildern, wie wenig in Schulsachen durch Regierungssysteme zuwege gebracht wird; aber es bleibt immerhin zu bedauern, daß Herr Pattison,

welcher über die von ihm beobachteten Thatsachen mit großer Offenheit berichtet, in den daran geknüpften Reflexionen sich zuweilen zurückhaltend oder von einer vorgefaßten Meinung befangen zeigt.

Ich habe nun noch von den deutschen Fortbildungsschulen zu sprechen, in welche junge Leute eintreten, nachdem sie mit der Confirmation eine niedere Schule verlassen haben. Herr Pattison berichtet darüber: „Es gibt zweierlei Schulen dieser Art, nämlich: 1) für Solche, welche in einer Volksschule nur ungenügende Fortschritte gemacht haben, 2) für Solche, welche mit guten Kenntnissen aus der niedern Schule getreten sind und nun ihre Bildung weiter führen wollen. Die erstgenannten Schulen heißen Sonntagsschulen; sie unterrichten nur im Lesen, Schreiben und Rechnen innerhalb der für die Volksschulen bestehenden Grenzen. Die andern Schulen sind die eigentlichen Fortbildungsanstalten.“ Man darf bei dem Namen der erstern Gattung nicht an unsere englischen Sonntagsschulen denken. Jene deutschen Schulen sind etwas wesentlich Anderes; sie stehen unter derselben Aufsicht wie die Volksschulen, haben bezahlte Lehrer, und ihr Besuch ist in manchen Staaten ein gezwungener. In Berlin wird, nach Herrn Pattison, jeder Handwerkslehrling in die Sonntagsschule geschickt, wenn er nicht ein Zeugniß über eine mit Erfolg erstandene Prüfung im Lesen, Schreiben und Rechnen vorweisen kann. Die Nothwendigkeit einer Nachschule mußte in Preußen freilich eingesehen werden, wenn — wie Herr Pattison anführt — bei der Militär-Aushebung im Herbst 1855 sich zeigte, daß trotz des Zwangs-Unterrichts in der Volksschule blos 12 Procent von den Recruten des Schreibens mächtig waren.

Den erfreulichsten Eindruck machen die wirklichen Fortbildungsanstalten (auch gewerbliche oder Handwerker-Fortbildungsschulen genannt). Sie beruhen auf dem Princip der Communalverwaltung, welches sich in Deutschland ohne Zweifel eben so gut bewähren wird, wie es sich in Schottland bewährt hat. Herr Pattison scheint diesen Anstalten zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Er spricht von „schwachen Anfängen“, während schon das, was er über die Handwerker-Fortbildungsschulen Berlins und über die von der Freimaurerloge in Leipzig unterhaltene Schule mittheilt, das Stadium

der „Anfänge“ überschritten hat und in Süddeutschland solche Schulen zu kräftigem Bestande gelangt sind. Er hat sich „sagen lassen,“ daß die württembergischen Fortbildungsschulen am besten organisirt sind, hat also seinen Aufenthalt in Württemberg nicht zu näherer Bekanntschaft mit einer solchen Schule benützt. Nach den Belehrungen, welche ich von wohlunterrichteten Männern aus Deutschland erhalten habe, stehen allerdings die von Herrn Pattison besuchten Fortbildungsschulen in Preußen und Sachsen hinter denen in Württemberg, Baden, Hessen, Bayern zurück. An allen Schulen dieser Art bildet das Zeichnen ein Hauptfach; fast an allen wird daneben Arithmetik und Geometrie gelehrt, an vielen elementare Mechanik, Physik, Chemie, zuweilen auch Buchhaltung, Geschäftsstyl rc. Die preußischen und sächsischen Schulen unterrichten meist blos am Sonntag; die süddeutschen verwenden gewöhnlich außer dem Sonntag noch einige Werktagsabende. In den größern Städten Württembergs wird Fortbildungsunterricht an jedem Tage gegeben.

Die sämmtlichen Fortbildungsschulen Württembergs stehen unter einer besondern Commission, zusammengesetzt aus Mitgliedern der „Centralstelle für Gewerbe und Handel“ und denjenigen Mitgliedern des „Studienraths,“ welche in diesem das Realschulwesen zu vertreten haben. Die Commission ist jedoch völlig unabhängig vom Studienrath (der Aufsichtsbehörde über die höheren Lehranstalten), wie auch vom „Consistorium“ (der über die Volksschulen gesetzten Behörde). Den Vorsitz in der Commission hat der Director der Centralstelle, Dr. von Steinbeis. Während seiner Anwesenheit in London, wo er zur Zeit der Ausstellung als Präsident der Jury für die Metallwaarenklasse fungirte, hat Herr v. Steinbeis die Güte gehabt, über die Verwaltung der württembergischen Fortbildungsschulen mir auf meinen Wunsch die folgenden Notizen zukommen zu lassen, welche ich nach ihrem Wortlaut aufnehme.

„Fast in allen gewerbreichen Städten hatte man die Nothwendigkeit erkannt, für weitere Bildung der gewerblichen Jugend zu sorgen, und die hierauf gerichteten Bemühungen wurden von der Regierung bereitwilligst unterstützt. Wo man sich zu einer Fortbildungsschule entschloß, trat ein Schulrath zusammen, der die Einrichtung der

Schule übernahm und die nächste Aufsicht über dieselbe behielt. Der Schulrath besteht aus Mitgliedern des Gemeinderaths und andern Bürgern des Orts; er wählt sich seine Ergänzungsmitglieder und seinen Vorsitzenden, für welchen die Bestätigung der Commission einzuholen ist. Oefters sind auch die Ortsgeistlichen, welche die Volksschulen zu beaufsichtigen haben, Mitglieder des Schulraths. Die Lehrer und der Vorstand einer Fortbildungsschule werden auf Antrag des Schulraths durch die Commission ernannt. Zu den Schulkosten gibt die Regierung eine Summe von dem nämlichen Betrag, den die Gemeinde anbietet. Aus den Zeichnungslehrern der größeren Schulen werden von der Commission Inspectoren (Visitatoren) bestellt, welche von Zeit zu Zeit vom Stand des Zeichenunterrichts an den kleineren Schulen Einsicht zu nehmen und nöthigenfalls die Lehrer derselben zu berathen haben.

„In der ersten Zeit hatten manche Städte geglaubt, keinem Lehrling den Besuch der Fortbildungsschule erlassen zu sollen, auch kein Schulgeld oder nur ein sehr geringes angesetzt. Die Folge war, daß die Schulen sich allerdings sogleich füllten, aber auch überfüllten, und daß diejenigen Schüler, welche blos dem Zwang gehorcht hatten, den Fortschritten der lernbegierigeren im Wege waren. Nach kurzer Zeit hatte man sich ziemlich allgemein überzeugt, daß der Schulbesuch ohne die innere Zustimmung des Lehrlings fruchtlos sei, und daß Schüler, denen es am guten Willen fehle, nur den Lehrer ermüden und ihm Zeit rauben auf Kosten der besseren. Man überläßt deßhalb jetzt überall die Benützung der Schulen dem freien Entschluß, und fordert zugleich ein entsprechendes Schulgeld, wie es in Stuttgart und mehreren andern Städten von Anfang an gehalten worden war. Statt die Lehrlinge in die Schulen zu zwingen, schickt man sie aus denselben weg, wenn sie keinen Eifer oder völligen Mangel an Talent zeigen. Trotzdem sind die Schulen gefüllt und die stets zunehmende Zahl macht Erweiterungen (Parallelklassen ꝛc.) nöthig. Oefters kommen an Sonntagen junge Leute aus Entfernungen von mehreren Stunden zur Schule. Die Fortbildungsschulen bringen auch den Gewerbsmeistern wesentlichen Nutzen dadurch, daß sich die intelligentesten und strebsamsten Arbeiter vorzugsweise nach solchen

Städten wenden, welche gute Schulen haben. Da rohe und träge Lehrlinge von der Schule fern bleiben oder aus ihr entfernt werden, kommen die Arbeiter um so lieber; an den besten Schulen ist die Zahl der über 17 Jahr alten Schüler größer als die Zahl der jüngern."

Wer über die Ergebnisse des Zwangssystems und des Freiwilligkeitsprincips, der Staatsschulen und der Gemeindeschulen nachzudenken geneigt ist, wird die vorstehenden Bemerkungen mit Interesse lesen. Man scheint es in Deutschland bis jetzt noch für unmöglich zu halten, die Unterhaltsmittel für Anstalten wie die württembergischen Fortbildungsschulen ganz ohne Regierungshülfe aufzubringen. Aber schon das in Württemberg befolgte System, nach welchem ein Theil des Unterhalts durch die Schulgelder, der Rest zur Hälfte von der Gemeinde, zur Hälfte vom Staat gedeckt wird, hat viel vortheilhafter gewirkt als jemals Freischulen (d. h. Schulen ohne Unterrichtsgeld), oder Zwangsschulen, oder reine Staatsschulen wirken werden. Für England würde sich dieses System nicht empfehlen, weil wir gegen alle Regierungsgaben sein müssen, damit nicht das Bestimmungsrecht über die Schulen den Händen der Nächstbetheiligten entschlüpfe. Nächst den Schulen, welche sich — wie die zu Homerton — ganz aus den Schulgeldern erhalten, passen für uns am besten reine Communalschulen.

Belgien.

Die zweckmäßigen Einrichtungen zur Bildung und Förderung der gewerbtreibenden Klassen in Belgien, welche schon zur Zeit unserer ersten Ausstellung kräftigen Bestand gewonnen hatten, haben seitdem noch weitere Entwickelung erfahren. Elementarschulen haben fast alle Gemeinden; sie sind Communalschulen; auch Privatschulen kommen daneben nicht selten vor. Schulzwang besteht nirgends. In den bedeutenderen Städten gibt es Zeichenschulen und Gewerbeschulen, in denen Mathematik und Naturwissenschaften mit Rücksicht auf technische Anwendungen gelehrt werden. Besonders stark besucht sind die Zeichenschulen, welche auch vortreffliche Resultate liefern.

Mit Unterstützung der Regierung sind Volksbibliotheken gegründet

worden; es werden gemeinfaßliche Schriften zur Belehrung des Gewerbestandes bearbeitet und zu billigem Preis verkauft. Diese Form der Staatshülfe ist weit angemessener, als wenn eine Regierung Geld an Schulen und Lehrer verabreicht und damit eine Scheidewand zwischen Lehrern und Eltern errichtet.

Für die Arbeiterbevölkerung in Belgien bestehen Sparkassen, Pensionskassen und Vereinigungen zu gegenseitiger Unterstützung in Krankheits- oder Unglücksfällen (Hülfsvereine). Auch haben sich, ähnlich wie in England, Gesellschaften gebildet, welche durch Einkauf im Großen und Abgabe im Kleinen dem Arbeiter billigen Bezug der nothwendigen Lebensbedürfnisse ermöglichen.

Umfassende Auskunft über alle hier berührten Verhältnisse gewährt das 1853 zu Stuttgart erschienene Buch: „Die Elemente der Gewerbebeförderung, nachgewiesen an den Grundlagen der belgischen Industrie von Dr. v. Steinbeis.“

Anhang.

Ueber das Unterrichtswesen in England

von

B. Gugler.

Eine Vergleichung des deutschen und des englischen Lebens führt oft genug auf Punkte, bei denen es beiden Nationen schwer wird, sich gegenseitig zu verstehen und einander ganz gerecht zu werden. Zu diesen Punkten gehört das Schulwesen. Im Allgemeinen sind in England die deutschen Schul-Einrichtungen weniger gekannt als in Deutschland die englischen, obwohl diese weit verwickelter und bunter sind als jene; jedenfalls aber ist die Beurtheilung unbefangener in Deutschland. Der unbedingten Bereitwilligkeit, mit welcher Wiese*) an den englischen Gelehrtenschulen das neben den augenfälligen Schattenseiten liegende Gute überall aufgesucht und anerkannt hat, läßt sich kein Beispiel von englischer Seite gegenüberstellen.

---

*) „Deutsche Briefe über englische Erziehung" von Dr. L. Wiese (1852) und „Mittheilungen über das Unterrichtswesen Englands und Schottlands" von Dr. J. A. Voigt (1857, neu ausgegeben 1863) liefern ausführliche Belehrung; kürzer gefaßt ist die Schrift (ursprünglich ein Schulprogramm): „Ueber das Schulwesen Englands" von Dr. L. Schacht. Die drei genannten Schriften behandeln vorwiegend die unsern Gymnasien entsprechenden Anstalten und die Hochschulen.

Die nachfolgende Skizze muß sich auf eine gedrängte Darstellung factischer Verhältnisse beschränken. Als bezeichnend für das englische Unterrichtswesen überhaupt mag vorausbemerkt werden, daß Schulen jeder Stufe ein Hauptgewicht auf Charakterbildung, auf Belebung des Willens und der Thatkraft legen, der individuellen Entwickelung möglichst Spielraum gewähren, zugleich aber durch eine consequente Disciplin an Ordnung und Regel, an Unterwerfung unter das Gesetz zu gewöhnen suchen, während wieder nach manchen Seiten die jungen Leute sich freier bewegen dürfen als bei uns. Obwohl viele Schulen mit Pensionaten verbunden sind, denkt doch keine daran, das Treiben ihrer Zöglinge in allen Stücken überwachen zu wollen oder den größten Theil der unterrichtsfreien Zeit für vorschriftsmäßiges Lernen in Beschlag zu nehmen. Auf körperliche Kräftigung und Gewandtheit wird sehr viel gehalten; dafür sorgen Spiele, Ruderfahrten &c. Für die bis in das Mannesalter hinauf beliebten nationalen Spiele (Criket, Fußball &c.) haben die meisten Schulen, auch die Hochschulen, große Wiesenplätze (Greens); systematische Turnübungen aber kennt man nicht, und gar ein „Schulturnen," welches sich — nach den neuesten deutschen Versuchen — zwischen die Lehrstunden einschieben und einen wesentlichen Bestandtheil des Unterrichtsplans bilden soll, würde von keinem Engländer begriffen werden.*) Die Lust an den Spielen, welche fast immer auf einen Wettkampf hinauslaufen und leibliche Anstrengung fordern, bleibt in Knaben und Jünglingen frisch, weil diese nicht mit Schularbeiten überladen sind, namentlich in den ersten Schuljahren nicht die deprimirende Wirkung verfrühter Zumuthungen zu spüren bekommen. Freilich sind an englischen Unterrichtsanstalten die Lehrziele überall niedriger gestellt als in Deutschland. Selbst die Hochschulen haben in erster Linie nicht den werdenden Gelehrten, nicht einmal den künftigen Fachmann im Auge, sondern mehr den Menschen in seinem Verhältniß zur höhern Gesellschaft und zum allgemeinen Staatsleben.

---

*) Die mit London University College verbundene Junior-school hatte neben ihrem Spielplatz Jahn'schen Turnapparat eingerichtet, der jedoch bei den Schülern kein Glück machte und ziemlich unbeachtet blieb.

Das ausgesprochene Bestreben englischer Schulmänner, früh das Pflichtgefühl in den Schülern zu wecken und zu stärken, würde es kaum vermuthen lassen, daß man dem Ehrgeiz als Sporn zum Fleiße volle Berechtigung zugesteht und mit der Belohnung durch Preise höchst freigebig ist. Das Prämienwesen spielt in allen englischen Schulen, von den untersten bis zur Hochschule, eine große Rolle, und wenn auch die feierlichen Preisevertheilungen nicht mit so anstößiger Ostentation vor sich gehen wie in Frankreich, so sind sie immerhin öffentliche Acte, über welche die Zeitungen mit Namensangaben ausführlich berichten. An höhern Lehranstalten ist gewöhnlich auch der materielle Werth der Preise sehr bedeutend. An niedern Schulen gibt man kleine Prämien für lobenswerthe Leistungen jeglicher Art, so daß sich ein fleißiger Schüler eine ganze Sammlung anlegen kann. Daneben sucht man den Wetteifer der Schüler durch häufiges Lociren rege zu erhalten. Es kommt an vielen Schulen vor, daß die Schüler nach jeder Lehrstunde in anderer Ordnung sitzen, indem die Plätze schon während der Stunde (je nach den Antworten auf bestimmte Fragen) mehrmals gewechselt werden.

Sowie in England die Schulanstalten zwar Staatsbürger, wohl auch Staatsmänner, nicht aber zunächst Staatsbeamte vorzubilden haben, so befaßt sich die Staatsregierung mit Unterrichtsangelegenheiten so viel als gar nicht. Die ersten leisen Versuche, welche in neuester Zeit in Bezug auf Elementarschulen und Zeichenschulen gemacht worden sind, fallen nach festländischer Auffassung noch nicht unter den Begriff staatlicher Leitung.

Hochschulen.

Universitäten im *deutschen* Sinn gibt es in Großbritanien nicht. Obwohl an fast allen Hochschulen Vorlesungen über theologische Fächer, an den meisten auch einige Vorträge über Medicin oder ihre Hülfswissenschaften, sowie über Rechtswissenschaft stattfinden, — wenigstens stattfinden *können* oder *sollen*, — liegt doch die eigentliche Fachbildung außerhalb der Hochschule. Die Mediciner besuchen, im Anschluß an praktische Aerzte und Wundärzte, die

Hospitäler (manchmal ohne zuvor an einer Hochschule gewesen zu sein) oder gehen in besondere medicinische Schulen. Die Juristen treten zu praktischer Lehre in eine ihrer „Innungen" (Inns) ein, was auch ohne besondere Vorbildung geschehen kann. Von den Theologen verlangt man während des Besuchs der Hochschule keine weiteren Fachstudien als diejenigen, welche zur Erlangung des ersten (untersten) akademischen Grades nöthig sind; da aber die der Graduirung vorausgehende Prüfung für alle Bewerber dieselbe ist, also dem künftigen Geistlichen nicht mehr theologisches Wissen abgefragt wird als einem Nicht-Theologen, so ist klar, daß dieses Wissen nicht sehr umfangreich zu sein braucht. Die weitere Fachbildung erblickt man darin, daß der Candidat etwa noch privatim studirt, sich im Entwerfen von Predigten übt und jedenfalls mit der Praxis der kirchlichen Functionen bekannt zu werden sucht.*) (In neuester Zeit sind theologische Seminare entstanden; zu ihrem Besuch ist aber Niemand verpflichtet, und sie sollen auch nicht zur Fortsetzung oder Erweiterung der an der Hochschule betriebenen theologischen Studien dienen, können vielmehr diese Studien ersetzen. Solche Seminare erhalten sich lediglich aus den Honoraren, welche die Seminaristen zu zahlen haben.)

Bei der Beschränktheit der fachwissenschaftlichen Vorlesungen erscheinen die britischen Hochschulen ungefähr wie unsere philosophischen Facultäten, wenn man sich diese durch Einreihung einiger allgemeinen Fächer aus andern Facultäten weiter ausgedehnt, zugleich aber durch Aufnahme eines Theils unserer Gymnasialstudien tiefer herabgreifend denken will. Zwar werden an einer solchen Hochschule gewöhnlich vier Abtheilungen unterschieden, welche sich Faculties nennen; allein dabei darf man nicht an die in sich organisirten Facultäten einer

---

*) V. A. Huber (in seinem Werk über die englischen Universitäten) erwähnt, nach englischer Ansicht sei Hebräisch für einen Theologen nicht viel nöthiger als Sanscrit; und da Newman (Professor an der Londoner Hochschule, früher in Oxford), welcher Hubers Werk mit Anmerkungen ins Englische übersetzt hat, jene Stelle ohne Bemerkung wiedergibt, bestätigt er sie. — Eine gelehrte Autorität der Briten, Bischof Whately, sagt geradezu: „Theologie ist keine Wissenschaft."

deutschen Universität denken; jene Unterscheidung hat im Grunde nur für das Verzeichniß der Unterrichtsgegenstände Bedeutung. Nach diesen Gegenständen sowohl als nach der Zahl der Lehrer macht überall die **Faculty of Arts** (philosophische Abtheilung) den bei weitem größten Theil der Hochschule aus. In Oxford und Cambridge sind die medicinische und die juridische Abtheilung blos dem Namen nach vorhanden, da einschlägige Vorlesungen fast nie vorkommen.

Die Studirenden werden mehr oder weniger schülermäßig gehalten, besonders an den schottischen Hochschulen, welche nebenbei auch die Stelle von Gymnasien fast völlig zu vertreten haben, indem sie junge Leute von 15, ja von 13 Jahren und mit den geringsten Vorkenntnissen zulassen. Uebrigens stehen die Hochschulen Schottlands in Mißcredit wegen ihrer geringen Leistungen. (Nur Edinburgh hat Ruf als gute Schule für Mediciner; dort geht auch ein wohlorganisirtes Gymnasium voran.)

Es bestehen jetzt im ganzen Reiche 11 Universitäten, von denen 4 auf England kommen (Oxford, Cambridge, Durham, London), 5 auf Schottland, 2 auf Irland. Außerdem hat King's College in London ganz die Einrichtung einer Hochschule, zählt aber nicht zu den eigentlichen Universitäten, weil dort keine akademischen Grade verliehen werden können.

Das Recht nämlich, Grade zu ertheilen, steht nur besondern, vom Staate anerkannten Corporationen zu, und eine solche Corporation führt den Namen University, während die zugehörigen Lehranstalten Colleges heißen. Der Ausdruck „Universität" hat also hier nicht die uns geläufige Bedeutung, sondern bezeichnet zunächst eine Art Senat oder eine Prüfungscommission; die Mitglieder lehren zuweilen (in Schottland fast immer) an der Hochschule, sehr häufig aber nicht.*)

Die fünf schottischen Hochschulen (in Edinburgh, Glasgow, St. Andrews, zwei in Aberdeen) sind im 15ten und 16ten Jahrhundert

*) Die neue (katholische) „University" Irlands, welche 1850 neben der seit 1591 in Dublin bestehenden (protestantischen) eingerichtet wurde, hat ihren Sitz in Dublin; ihre drei Colleges aber sind in Cork, Galwey und Belfast vertheilt.

entstanden. Oxford und Cambridge gehen in ihren Anfängen auf das 13te Jahrhundert zurück. Ganz neu sind London (1828) und Durham (1837).

Die alten Hochschulen ruhen sämmtlich auf Stiftungen und Vermächtnissen. In den Familien einzelner Stifter haben sich gewisse Rechte (Stimmen bei Besetzung von Freistellen und Lehrstühlen) fortgeerbt; im Uebrigen werden alle Angelegenheiten der Hochschule von der Universitäts-Corporation besorgt, welche sich selbst durch Wahlen ergänzt. Wenn der Landesherr Professoren an schottischen Hochschulen ernennt, so thut er dieß nur in Folge von Stiftungen durch schottische Könige. Von den Kanzlern der Universitäten (gewöhnlich Männern der hohen Aristokratie) erhalten einige die königliche Bestätigung; sowie aber diese Herren ihre Würde blos als ein Ehrenamt betrachten, so liegt auch in der nachgesuchten und gewährten Bestätigung blos eine gegenseitige Ehrenbezeigung, nicht ein Recht des Regenten. Eine officielle Beziehung zwischen einer Hochschule und einem Organ der Staatsverwaltung findet nirgends statt. Wohl aber haben die Universitäten von Oxford, Cambridge und (die alte) von Dublin das Recht, durch ihren Kanzler im Oberhause vertreten zu sein und je zwei Mitglieder in das Unterhaus zu wählen.

Die gewöhnliche Dauer der Studien an einer Hochschule beträgt 3—4 Jahre, wobei jedoch zu bemerken ist, daß in jedem Jahr mindestens 5 Monate (in Schottland meist 6 Monate) Ferien sind. Wünscht oder braucht der Studirende schließlich ein Zeugniß darüber, daß er die Hochschule mit Erfolg durchlaufen hat, so macht er ein Examen vor der University. Die Erstehung desselben berechtigt ihn zugleich zu dem „B.A.-Grad," d. h. zu der Würde eines Bachelor of Arts (Baccalaureus artium liberalium); er hat nur noch die Gebühren zu zahlen. Diese Würde kann etwa mit unserem philosophischen Doctor-Grade verglichen werden; doch fordert sie keine Ausarbeitung von einiger wissenschaftlichen Selbständigkeit, sondern blos Reproduction des Gelernten.*) Höhere Würden sind: „M.A."

*) Dafür ist die Zahl der Prüfungsgegenstände ziemlich groß. In Oxford und Cambridge zerfallen diese Gegenstände in vier Gruppen: 1) Humanitäts-

(Magister artium liberalium), „B. C. L.“ (Bachelor in the Civil Law, Baccalaureus der Rechte), „B. D.“ (Bachelor in Divinity, Baccalaureus der Theologie); noch höhere: „D. C. L.“ und „D. D.“ (Doctor der Rechte und Doctor der Theologie). Medicinische Grade sind auch vorhanden, werden aber seltener genommen. „Doctor der Musik“ kann man blos in Oxford werden.

Die Erwerbung des B. A.-Grades ist äußerst häufig, namentlich auch unter den Söhnen des Adels, welche in keinen gelehrten Beruf übertreten; in der höhern Gesellschaft Englands gehört es zum Begriff einer standesgemäßen Erziehung, daß allgemeine, besonders klassische Studien an einer Hochschule gemacht worden sind. Dem vorschriftsmäßigen Examen für den B. A.-Grad („Pass Examination“) kann weitere Ausdehnung gegeben werden („Examination for honours“), indem die Candidaten, die sich dazu erbieten, Gelegenheit erhalten, eine Prüfung noch in andern als den unerläßlichen Gegenständen zu erstehen. Den Candidaten wird dann bezeugt, daß sie den Grad „mit Auszeichnung“ erlangt haben; Oxford und Cambridge ertheilen in solchen Fällen überdieß Preise. (Vgl. S. 74.) Auf den B. A.-Grad wird jedoch nur dann Gewicht gelegt, wenn er in Oxford, Cambridge oder London erworben ist; die Grade von schottischen Universitäten sind wenig geachtet. — Ein Student, welcher die Hochschule mit dem ausgesprochenen Entschluß bezieht, später das B. A.-Examen zu machen, muß sogleich eine Aufnahmsprüfung (Matrikulations-Examen) erstehen (vgl. S. 70, G.). Andere Studenten werden entweder ganz ohne Examen zugelassen oder blos nominell geprüft.

---

wissenschaften (zu denen außer den alten Sprachen, der Archäologie und der Philosophie auch theologische Fächer — Bibelkunde, Glaubenslehre, Kirchengeschichte — gezählt sind), 2) Mathematik und Physik, 3) Naturgeschichte, 4) Rechtslehre und neuere Geschichte. Aus der ersten Gruppe müssen sich alle Candidaten, ohne Unterschied der künftigen Lebensstellung, examiniren lassen; von den andern Gruppen haben sie mindestens eine zu wählen. An der Londoner Universität (welche keine theologischen Vorlesungen hat) sind die Prüfungsfächer: Latein, Griechisch, Englisch, Französisch oder Deutsch, Geschichte und Geographie, Physiologie, Logik, Moralphilosophie, Elementarmathematik, Astronomie, Physik, Mechanik. (Vgl. S. 76.)

Das Aufsteigen von einem Grade zu einem höhern kann nur nach bestimmten Zwischenzeiten (gewöhnlich von zwei Jahren) erfolgen. Im Uebrigen liegt die Bedingung für den höhern Grad hauptsächlich in Entrichtung der Gebühr (20—50 Pf. St.), denn nach weiteren wissenschaftlichen Leistungen wird fast nur dem Scheine nach gefragt. Die juridischen Grade sind ohne tiefere Rechtsgelehrsamkeit zu haben, wodurch erklärlich wird, daß nicht selten Geistliche Doctoren der Rechte sind.

Wenn nun auch die Universitäten den Nachweis fortgesetzter Studien für die höhern Graduirungen nicht gerade verlangen, so ist er doch, wo er beigebracht wird, willkommen und findet Anerkennung. Aehnlich verhält es sich bei den von den Bischöfen abgehaltenen Prüfungen der Theologen zum Zweck der Ordination. Eine solche Prüfung (deren Erstehung den Titel „Reverend" zur Folge hat) geht gewöhnlich nicht viel über das hinaus was schon im B. A.-Examen vorkommt; es gereicht aber dem Candidaten zur Empfehlung, wenn er beweisen kann, er habe eingehendere theologische Studien gemacht als man von ihm fordert, und diesen Beweis liefert er am einfachsten durch Vorlage eines Zeugnisses über das bei den Universitäten von Oxford und Cambridge eingeführte „freiwillige Examen" (voluntary examination in Theology), welches einige Zeit nach dem B. A.-Examen erstanden werden kann, wenn die dafür vorgeschriebenen besondern Vorlesungen gehört sind.*) Uebrigens sind auch diese besondern Vorlesungen, selbst nach englischen Urtheilen, von keiner tieferen wissenschaftlichen Bedeutung. — Es hat unter der höheren Geistlichkeit Englands niemals an Männern gefehlt, welche eine gründliche theologische Bildung zu schätzen wußten, und der Wunsch, bessere Gelegenheit zu solcher zu schaffen, hat hauptsächlich die Gründung der Durhamer Hochschule herbeigeführt. Dorthin wenden sich jetzt vorzugsweise diejenigen jungen Theologen, welche ausgedehntere Fachstudien beabsichtigen. (Vielleicht hat das Auftreten Durhams die beiden alten englischen Universitäten zur Einführung der „freiwilligen

*) Manche Bischöfe sollen dieses Examen zur Bedingung der Ordination machen, wodurch es aufhören würde ein „freiwilliges" zu sein.

Prüfungen" und der damit zusammenhängenden Vorträge veranlaßt, denn diese Einführung ist erst von neuerem Datum; sie erfolgte in Oxford 1844, in Cambridge 1850.)

Oxford hat unter den britischen Universitäten die früheste Blüthe aufzuweisen und ist zugleich die reichste; man schätzt den Ertrag aus ihrem Vermögen auf jährlich 160,000 Pf. St. Sie zählt nicht weniger als 24 Colleges, von denen das älteste um 1250, das jüngste 1714 entstanden ist. Jedes College hat sein eigenes Gebäude, seinen eigenen Vorstand, sein besonderes Lehrercollegium; was alle zusammenhält, ist blos die gemeinsame University, welche wieder ein besonderes Gebäude besitzt. Daß jedes College auch seine gesonderte Dotation hat, folgt schon aus der successiven Gründung durch verschiedene Stifter. Mit Ausnahme der fünf kleinsten (welche als „Halls" unterschieden werden) verfügt jedes College über eine Anzahl von Pfründen (100 – 400 Pf. St. jährlich, nebst freier Station) für solche junge Männer, welche nach erstandenem B. A.-Examen noch längere Zeit an der Hochschule bleiben wollen, um mit Muße ferneren Privatstudien obzuliegen. Wer in eine solche Pfründe eingesetzt ist, heißt Fellow (deutsch etwa durch „Genosse" wiederzugeben). Im Ganzen bestehen zu Oxford 540 Pfründnerstellen (Fellowships), von denen ein Theil, nach dem Willen der Stifter, nur an Söhne aus bestimmten Familien oder bestimmten Grafschaften vergeben werden kann; im Uebrigen findet ein Concurrenz-Examen statt.

Außer den Fellows wohnen und essen in den College-Gebäuden auch die Studenten, viele derselben unentgeltlich; manche beziehen daneben noch Stipendien aus dem Fonds des College. Nur wenn in den Gebäuden kein Raum mehr übrig ist, dürfen Studenten außerhalb wohnen, in besonders dafür bestimmten Häusern. Ursprünglich nämlich sollten die Colleges keine Lehranstalten sein, sondern bloße Alumnate oder Convicte, weßhalb auch ihre Gebäude keine Lehrsäle haben; die Vorlesungen waren in den Localitäten der University von den Mitgliedern derselben zu geben. Dieß hat sich aber im Lauf der Zeit so sehr geändert, daß öffentliche Universitätsvorträge durch die hiefür besoldeten Professoren nur selten mehr zustande

kommen; der eigentliche Unterricht wird an jedem College von verschiedenen Lehrern, die aus der Zahl der Fellows genommen sind, auf ihren Zimmern ertheilt. Jeder ankommende Student wird einem Fellow zugewiesen, welcher als „Tutor“ an Stelle des Vaters das Verhalten des jungen Mannes zu überwachen und dessen Angelegenheiten zu ordnen hat. Dieß ist von jeher so gewesen; später aber hat sich die Aufgabe des Tutors dahin erweitert, daß derselbe auch für den Unterricht des Studenten sorgt, indem er ihn theils selbst gibt, theils (oder auch ganz, wenn er zum Lehren nicht geneigt oder von der Universität nicht ermächtigt ist) durch andere Fellows geben läßt. Manchmal nimmt ein Tutor den gesammten Unterricht für seinen Pflegbefohlenen, die ganze Vorbereitung auf das B. A.-Examen, allein auf sich. Da nun der Tutor in den meisten Fällen zugleich Lehrer des Studenten ist, so hat sich umgekehrt die Gewohnheit gebildet, jedem der andern Lehrer, welche nicht Tutoren im ursprünglichen Sinne sind, gleichwohl den Titel Tutor (zuweilen assistent tutor) statt des älteren und eigentlichen Titels „Lecturer“ beizulegen.

Ein Tutor oder Lecturer beschäftigt sich mit den ihm zugetheilten Studenten in gemeinschaftlichen Lehrstunden, von denen jedoch nur wenige auf einen Tag kommen; er regt zu Privatstudien an, ertheilt Rath und Anleitung für Benützung von Büchern, gibt auch hie und da Arbeiten auf und geht sie durch. War ein Student, welcher das B. A.-Examen machen soll, nicht fleißig, so muß im letzten Jahr oder Halbjahr ein eigentlicher Privatlehrer (private tutor), wieder aus dem Kreise der Fellows, Hülfe bringen. Für dieses eilige, gar nicht selten vorkommende Drillen auf ein Examen hat man den Ausdruck „Cramming.“ *)

Eine Verpflichtung, sich als Tutor verwenden zu lassen, erwächst dem Fellow aus seiner Pfründe nicht. Wenn er aber eine Anzahl Studenten annimmt, so kann er ein beträchtliches Einkommen beziehen, da ihm die Funktionen des eigentlichen Tutors und dann des Lehrers je besonders von den Eltern zu bezahlen sind. Deßhalb

*) Wörtlich bedeutet to cram: anschoppen, stopfen (z. B. Geflügel).

bleibt mancher Fellow zeitlebens am College. Da jedoch die Fellows (mit Ausnahme des aus ihrer Mitte ernannten College-Vorstands) nicht heirathen dürfen, treten die meisten nach einer Reihe von Jahren in eine Pfarrstelle oder ein Schul-Rectorat über, wozu die Universität selbst, welche das Patronat für zahlreiche Pfarreien und Schulen besitzt,*) behülflich sein kann. Andere rücken zu Mitgliedern der University vor.

Nicht blos die Studenten, sondern auch die Fellows und die Professoren der Universität haben ihre besondere Tracht, mit mannichfachen Abstufungen nach Stellung und Würde.

In Cambridge sind die Einrichtungen denen von Oxford ganz entsprechend. Es gibt dort 17 Colleges (das älteste vom Jahr 1257) und 430 Fellowships.

Auch an der alten Universität von Dublin verhält sich's ähnlich, doch nach kleinerem Maßstab; sie hat nur ein großes College.

Die schottischen Hochschulen und die drei neuen schreiben keine Tutoren vor und lassen die Studenten wohnen wo sie wollen. Damit fällt auch das Privatlehrersystem weg; der Unterricht wird von den Professoren in öffentlichen Vorträgen ertheilt.

Die Gründung der Londoner Hochschule ist durch die confessionelle Ausschließlichkeit der Universitäten von Oxford und Cambridge veranlaßt worden, welche nicht blos für Katholiken, sondern für alle Dissenters**) unzugänglich waren, bis ein 1854 durchgesetzter Parlamentsbeschluß sie zwang, Dissenters zu den Studien und Prüfungen zuzulassen. (Die Beneficien beider Hochschulen sind einem Dissenter auch jetzt noch versagt.) Im Jahre 1824 hatte eine von Lord Brougham geleitete Bewegung begonnen, zu dem Zwecke, eine große Hochschule zu schaffen, welche jedem religiösen Bekenntniß offen

---

*) Oxford und Cambrigde zusammen haben mehr als 700 Pfarrstellen zu vergeben.

**) Dissenter ist, wer sich nicht vollständig zu den 39 Artikeln der anglikanischen Kirche bekennt. Abweichende Ansichten über den einen oder den andern Artikel haben die vielen verschiedenen Secten in England herbeigeführt.

stehe. Schon 1826 waren hiefür 160,000 Pf. St. gezeichnet, und 1828 konnte „London University“ eröffnet werden.

Eifrige Anglikaner, welche sich durch die Anstrengungen der Dissenters von Anfang an beunruhigt fühlten und es für unpassend erachteten, daß gerade die Hauptstadt eine Dissenter-Hochschule erhalten sollte, waren gleichzeitig bemüht gewesen, wenigstens für ein Gegengewicht zu sorgen; es gelang ihnen, auch ihrerseits bald die Mittel aufzubringen, mit denen in London eine zweite, aber auf die Staatskirche sich stützende und theologische Vorlesungen in sich aufnehmende Hochschule ins Leben zu rufen war. Diese that sich im nämlichen Jahr 1828 auf und erhielt den Namen „King's College“, nachdem der König der Bitte um Annahme des Patronats entsprochen hatte.

Erst 1836 erlangte London University das Recht, eine Corporation oder Prüfungscommission zur Ertheilung akademischer Grade zu bilden, und von da an blieb jener Name auf die Corporation beschränkt, während die Hochschule selbst die Benennung „London University College“ erhielt. Diese Corporation prüft auch für King's College. Da aber University College die Theologie ausschließt, kann die London University keine theologischen Grade verleihen, und wenn Studenten von King's College später solche Grade suchen, haben sie sich nach Oxford oder Cambridge zu wenden.*)

---

*) Die Londoner Universität pflegt in ihren jährlichen Ankündigungen besonders zu bemerken, daß an ihrer Hochschule alle bei den Prüfungen für den indischen Civil-Dienst geforderten Fächer gelehrt werden. Da Herr Tylor einmal (S. 111) auf ein solches Examen Bezug nimmt, und weil die Einführung dieser Prüfungen nicht ohne Rückwirkung auf die Hochschulen geblieben ist, mögen einige Notizen darüber hier Platz finden.

Früher konnten über Stellenverleihung für Indien die in London wohnenden Directoren der ostindischen Compagnie und der Präsident des Control-Amts ziemlich eigenmächtig verfügen; Verwandtschaftsrücksichten und persönliche Protection gaben meist den Ausschlag. Die für den Civildienst bestimmten Jünglinge wurden zu ihrer Vorbereitung einem besondern (jetzt aufgehobenen) College zu Haileybury auf zwei Jahre übergeben und hatten einige Zeit nach ihrer Ankunft in Indien ein Examen in der Landessprache der Provinz zu erstehen, in welcher sie ein Amt erhalten sollten. Die oft ungenügende Bildung ostindi-

Lehranstalten, welche sich Colleges nennen und auch zum Theil einer Hochschule nach englischem Begriff sich mehr oder weniger an-

---

scher Beamten und die willkürliche Vergebung der Anwartschaft auf so einträgliche Stellen (die Gehalte steigen von 480 Pf. bis zu 10,000 Pf. St., mit Anspruch auf eine Pension von 700—1000 Pf. St. nach 25jähriger Thätigkeit) hatte in England Mißstimmung verbreitet, welche dahin führte, daß 1853, bei Erneuerung des Contracts mit der Compagnie, durch Parlamentsacte festgesetzt wurde, jeder geborene britische Unterthan sei nach Erstehung eines neu zu regulirenden Examens berechtigt zum Eintritt in den indischen Civildienst. Der Prüfungsplan wurde durch eine von der Regierung ernannte Commission entworfen, vom Control-Amt angenommen, und ist bis jetzt unverändert in Kraft geblieben. Nach diesem finden zwei Prüfungen statt, beide in London, größtentheils schriftlich, nach Erforderniß auch mündlich. Zur ersten werden nur Candidaten über 18 und unter 22 Jahren zugelassen, wenn sie über körperliche Tüchtigkeit und moralisches Verhalten genügende Zeugnisse vorlegen. Zwischen der ersten und zweiten Prüfung muß wenigstens ein Jahr verfließen. Der Abgang nach Indien ist vor dem 24sten Lebensjahre nicht gestattet. — Der Werth der Leistung in jedem Prüfungsgegenstande wird (nach einer überhaupt bei englischen Prüfungen üblichen Manier) in Verhältnißzahlen ausgedrückt, indem für ein völlig befriedigendes Resultat eine Maximalzahl festgesetzt ist. Da diese Maximalzahlen zugleich das relative Gewicht anzeigen, welches man auf den einzelnen Prüfungsgegenstand legt, sollen sie hier beigeschrieben werden.

Für das erste Examen sind folgende Fächer vorgesehen:

Englische Sprache (Aufsatz)	500
Englische Literatur und Geschichte, einschließlich der Rechts- und Verfassungsgeschichte	1000
Sprache, Literatur und Geschichte von Griechenland . .	750
„ „ „ „ „ Rom	750
„ „ „ „ „ Frankreich . . .	375
„ „ „ „ „ Deutschland . .	375
„ „ „ „ „ Italien	375
Mathematik (reine und zum Theil angewandte) . . .	1250
Naturwissenschaft, nämlich: 1) Chemie, 2) Electricität und Magnetismus, 3) Naturgeschichte, 4) Geologie, 5) Mineralogie	500
Logik, Psychologie und Moralphilosophie	500
Sanskrit (Sprache und Literatur)	500
Arabisch (Sprache und Literatur)	500
	7375

Unter diesen Gegenständen hat der Candidat frei zu wählen; er kann

nähern, ohne jedoch mit einer „Universität“ in Beziehung zu stehen oder von einer solchen anerkannt zu werden, gibt es noch manche im

---

sich aber auch in allen examiniren lassen; nur dürfen aus den fünf naturwissenschaftlichen Zweigen nicht mehr als drei genommen werden. Die Entscheidung hängt von der Summe der erworbenen Zahlen ab, in der Art, daß der jeweilige Bedarf für den Dienst nach der Reihe der den bestandenen Candidaten zugefallenen Summen gedeckt wird. (Im Jahr 1855 brauchte man 20 Candidaten, 1863 nicht weniger als 60.)

Die Gegenstände des zweiten Examen sind:

1.	Sanskrit	500
	Indische Landessprachen, je	350
2.	Geschichte und Geographie von Indien	500
3.	Hauptgrundsätze der Rechtswissenschaft; Elemente des indischen Gesetzwesens (bei Hindu und Muhamedanern)	1000
4.	Staatswirthschaft	500

Von den Sprachen darf der Candidat eine oder auch zwei wählen.

Zum erstenmal war im Juli 1855 nach dem neuen Plan geprüft worden. Die Ergebnisse der Prüfung, zu welcher sich Candidaten aus den drei Theilen des Königreichs eingefunden hatten, machten im ganzen Lande großes Aufsehen deßhalb, weil die 20 als Dienstadspiranten angenommenen Candidaten (aus 113) sich auf die Kronländer sehr ungleich vertheilten; das Verhältniß war 1 : 4,8 für England, 1 : 11,5 für Irland, 1 : 15 für Schottland. Man hatte im Publikum das Examen als einen wissenschaftlichen Wettkampf der Volksstämme und ihrer Bildungsstätten aufgefaßt und den Resultaten schon zuvor mit Spannung entgegengesehen. Der Ausfall regte zu vielseitigen und lang fortgesetzten Discussionen an, namentlich zu Klagen über das Ungenügende schottischer Lehranstalten, auch unter den Schotten selbst, und ein bereits vorhandener Verein für Hebung der schottischen Hochschulen sah sich zu lebhafterer Thätigkeit aufgefordert. Sicher ist, daß gegenwärtig jede Hochschule des Reiches sich's zur Ehre rechnet, wenn einer ihrer Zöglinge sich bei jenem Examen hervorthut; denn die Anforderungen der Prüfungscommission sind streng und dürfen — dem Statut gemäß — z. B. in den alten Sprachen nicht geringer sein als diejenigen, welche in Oxford und Cambridge bei „examinations for honours“ (S. 169) gestellt werden. — Seitdem sind auch die Prüfungen für den indischen Militär-Dienst strenger geworden.

Das Examen für den indischen Dienst hat noch die weitere Folge gehabt, daß auch für England bei manchen Stellenbesetzungen (z. B. in der königlichen Marine und Artillerie, auch in mehreren Zweigen des Civildiensts) Prüfungen theils neu eingeführt worden sind, theils ernsthafter behandelt werden, und der Einfluß solcher Prüfungen auf die Schulen macht sich mehr und mehr bemerklich.

Lande. Man hat sogar weibliche Hochschulen (Colleges for Ladies), von denen Queen's College in London und Queen's College in Glasgow wohl den ausgedehntesten Lehrplan (mit Latein, Griechisch, Mathematik, Philosophie ꝛc.) aufweisen.

Gymnasien.

Unsern Gymnasien entsprechen die englischen „Grammatikschulen" (Grammar Schools), doch eigentlich nur die älteren; die in neuerer Zeit entstandenen lassen sich mehr mit Realgymnasien vergleichen, da sie außer den alten Sprachen Naturwissenschaften lehren, auch der Mathematik, der französischen oder deutschen Sprache größeren Raum geben. Eine Grammar School (und eine Schule überhaupt) heißt „öffentlich" (public school), wenn sie auf einem bestimmten Statut beruht und durch einen Verwaltungsrath (durch Trustees oder auch durch den Ausschuß eines Vereins) überwacht wird. Alle andern — und diese bilden die Mehrzahl — sind reine Privatunternehmungen einzelner Männer, welche sich ihre Hülfslehrer suchen und Niemanden Rechenschaft abzulegen haben. Die unter einander und mit den public schools concurrirenden Privatgymnasien (öfters mit hochtönendem Namen: Academy, College etc.) bieten die mannichfaltigsten Abstufungen und Uebergänge dar; neben sehr achtbaren Anstalten soll sich auch arger Schwindel finden.

Die Grenze zwischen den Hochschulen und den auf sie vorbereitenden Schulen ist in England nicht so bestimmt gezogen wie in Deutschland, weder in Bezug auf den Lehrstoff noch auf das Alter der Schüler. Während englische Hochschulen Jünglinge mit 17, zuweilen schon mit 16 Jahren zulassen, bleiben an den großen Grammar Schools die Schüler öfters bis in ihr 20stes Jahr.

Unter den alten Gymnasien genießt besonderes Ansehen die große Anstalt in Eton bei Windsor (Eton College, 1440 von Heinrich VI gegründet). Die Zahl ihrer Schüler — zum Theil aus den ersten Adelsfamilien — beträgt gewöhnlich über 700; Convict ist das College nur für 70 Freischüler; den außerhalb wohnenden sind

Tutoren aus den Lehrern gesetzt; besondere Tracht haben alle Schüler.

Die älteste Grammar School ist Winchester College (1387). Rugby School (in der Nähe von Coventry, 1567) hat sich namentlich in neuerer Zeit ehrenvollen Ruf erworben, den sie ihrem früheren Rector, dem auch in Deutschland als vortrefflichen Schulmann anerkannten Dr. Thomas Arnold (gestorben 1842) dankt. Außerdem sind von den zahlreichen alten Gymnasien noch hervorzuheben Harrow School in der Nähe von London (1571), dann St. Paul's School (1509) und Westminster School (1560), beide in London.

Fast alle die alten Gymnasien haben Alumnate und bedeutendes Stiftungsvermögen.*) Die meisten halten in der Schülertracht, in den Einrichtungen und Bräuchen, theilweise auch in der Lehrmethode das Herkommen aus früher Zeit fest. Körperliche Strafen („flogging") für bestimmte Vergehen sind überall eingeführt, können aber an den großen Anstalten nur vom Rector im Amtskleide applicirt werden; sie gelten, als Gesetzesvollstreckung, nicht für schimpflich. (In Eton tritt blos in der obersten Klasse — bei 18jährigen Jünglingen — an die Stelle der Züchtigung Rückversetzung in eine tiefere Klasse, in welcher dann aber mit dem Degradirten bei neuen Vergehen keine Ausnahme mehr gemacht wird. In Rugby wurde unter Arnold nur die Lüge durch Streiche bestraft.) Die Schüler fühlen sich durch die stramme, auf Gehorsam und Unterordnung abzielende Disciplin nicht gedrückt, da man ihnen andererseits jede unnöthige Beengung erspart und sie mit Vertrauen behandelt. Den älteren Schülern ist eine gewisse Autorität über die jüngeren eingeräumt; jeder Schüler aus den oberen Klassen hat einen „Fag" (etwa „Fuchs") aus einer untern Klasse, den er (allerdings unter Controle des Lehrers oder des Tutors) maßregeln und zu allerlei Diensten anhalten kann.**) Bei einer Schulfeierlichkeit (Preisvertheilung 2c.)

---

*) Die Höhe der Einkünfte erklärt sich (wie auch bei den alten Hochschulen) daraus, daß die ursprünglichen Schenkungen zum Theil in Grundstücken bestanden, deren Werth sich im Laufe der Zeit vervielfältigt hat.

**) Es wird versichert, daß dieses „fagging-system" nie in Tyrannei ausarte, vielmehr die jüngern Knaben gegen die für sie empfindlicheren Neckereien

werden den Schülern nicht blos laute Beifallsbezeugungen gegen Mitschüler und beliebte Lehrer verstattet, sondern auch Kundgebungen des Mißfallens (wenn etwa ein ertheilter Preis nicht für völlig verdient erachtet wird) nachgesehen. Außer den ernsten Feierlichkeiten haben die Anstalten noch heitere Feste (Auszüge, große Wettspiele, dramatische Aufführungen 2c.), bei denen die Schüler die eigentlichen Unternehmer sind und die Lehrer sich freundlich anschließen. — Die innere Ausstattung der geräumigen, äußerlich meist sehr stattlichen Schulgebäude ist höchst einfach. Man ehrt und schont die alterthümlichen Geräthe, noch mehr die Wandvertäfelungen, in welche abgehende Schüler ihre Namen einschneiden dürfen, und jede Schule ist stolz darauf, wenn sie die Namen berühmt gewordener Männer besitzt. Gesonderte Schulzimmer für die einzelnen Klassen gibt es nur in Rugby und erst seit Dr. Arnolds Zeit. Gewöhnlich sind mehrere, oft sogar alle Klassen in einem großen Lehrsaal vereinigt, wo sie getrennte Gruppen von Bänken (meist ohne Tische) bilden, je mit einem Katheder; der Rector kann von einem höheren Katheder aus den ganzen Saal überblicken. Nur zuweilen werden die Gruppen durch herabgelassene Zwischenvorhänge geschieden. Fast eben so befremdlich wie diese Anordnung*) mag uns die Methode scheinen, nach welcher man die Schüler in das Versemachen einführt. Auf die Construction lateinischer Verse wird großer Werth gelegt; die Uebung darin beginnt damit, daß der Schüler beliebige Worte zu einem richtig klingenden Vers aneinander reiht, der keinerlei Sinn zu haben braucht. Deßhalb heißt die das Versemachen zuerst betreibende Klasse „Nonsense,“ die nächst höhere (in welcher die Verse schon eine Bedeutung haben müssen) „Sense.“

Von den neueren Gymnasien ist das in London mit King's College verbundene (College School) das bedeutendste. Es hat neun Klassen und zerfällt von der zweiten Klasse an in zwei Parallel-

von Seite überlegener Altersgenossen schütze, weil sich der ältere Schüler seines Fag annimmt.

*) Englische Lehrer behaupten, der Schüler gewöhne sich dadurch, seine Aufmerksamkeit gesammelt zu halten und sich nicht von dem stören zu lassen, was um ihn her vorgeht.

abtheilungen: eine klassische (Division of Classics) und eine Real-Abtheilung (Division of modern Instruction). Die Real-Abtheilung setzt zwar das Latein bis in die oberste Klasse fort, lehrt aber kein Griechisch, dafür Physik und Chemie, Zeichnen und höhere Mathematik. Auch an London University College ist ein eigenes Gymnasium (Junior School) angeschlossen, gleichfalls mit einer Real-Abtheilung; diese Schule geht aber nicht so weit wie King's College School, da ihre Schüler früher in das College selbst übertreten. Beide Schulen (und überhaupt die Mehrzahl der neueren Gymnasien) schließen körperliche Strafen aus. — Eine der bevölkertsten Londoner Schulen, die City of London School (1834 von der Gemeinde der Altstadt auf Grund einer alten Stiftung erneuert und erweitert), ist Gymnasium, Realschule und Bürgerschule zugleich.

Die Studien sind in England nicht blos an den Hochschulen, sondern auch an den Gymnasien sehr theuer.*) Um so höher ist der Werth einer Anstalt anzuschlagen, welche auch für Knaben aus den wenig vermöglichen, selbst den unteren Volksklassen die Gelegenheit darbietet, Gymnasial- oder Realschulbildung zu erlangen, im glücklichen Fall sogar eine Hochschule zu beziehen. Eine solche Anstalt ist Christ's Hospital in London, 1552 von Eduard VI gestiftet, — ein Alumnat, welches jetzt mehr als 50,000 Pf. St. jährlicher Einkünfte hat und gegen 1500 Knaben (auch eine geringe Anzahl Mädchen) völlig kostenfrei erzieht. Bei der genannten Schülerzahl ist eine in Hertford bestehende Vorschule eingerechnet, welche Knaben von 7—10 Jahren (wenn sie lesen können) aufnimmt, sie in den Elementarfächern und den Anfängen der lateinischen Sprache unterrichtet, und die besseren mit 12—13 Jahren der Hauptanstalt überliefert. Dort gliedert sich der Unterricht nach drei Hauptrichtungen, so daß man eine classische, eine mathematische und eine ge-

---

*) Man rechnet für die nothwendigen Ausgaben des Studenten in Oxford 300 Pf. St. jährlich, in Cambridge 250 Pf., in London 200 Pf., in Durham 150 Pf. An den großen Gymnasien werden die Kosten für das Nothwendige auch auf 100—200 Pf. anzuschlagen sein, da schon das Schulgeld 10—25 Pf. beträgt; für Pension bei einem Lehrer wird in Eton 120 Pf. gezahlt. — In Schottland studirt man billiger.

werbliche oder commercielle Abtheilung unterscheiden kann, je nach dem Vorherrschen der alten Sprachen, oder der Mathematik und des Zeichnens, oder der neuern Sprachen; die drei Abtheilungen sind aber nicht streng geschieden. Die meisten Schüler werden für einen industriellen Beruf vorbereitet; von den Schülern der mathematischen Abtheilung widmen sich viele dem Seedienst, und wenn sie später das dafür bestimmte Examen bestehen, empfangen sie eine Ausstattung; die Elite der Schüler wird zu den eigentlichen Gymnasialstudien zugelassen und für Hochschulen vorgebildet, wo 16 Freistellen für sie bestehen, um welche concurrirt werden kann. — Christ's Hospital steht unter dem Patronat der Krone und einem Curatorium, welches zunächst aus den Gemeindebehörden der City of London gebildet ist, dem sich aber Jeder anschließen kann, der eine Einzahlung von 500 Pf. St. leistet, wofür er das Recht erhält, je nach vier Jahren einen Knaben zur Aufnahme vorzuschlagen. (Solcher beitragenden Mitglieder gibt es 4—500). Das Curatorium wählt zur unmittelbaren Verwaltung einen Ausschuß. — In den Einrichtungen der Anstalt hat sich vieles Alterthümliche erhalten; namentlich tragen die Knaben noch heute die zur Zeit der Stiftung eingeführte Kleidung,*) von welcher im Volksmunde die Schüler den Namen „Blauröcke" (blue-coat boys) haben.

In Schottland übernehmen gewöhnlich (wie schon erwähnt) die Universitäten zugleich die Aufgabe der Gymnasien. Wo dort ein gesondertes Gymnasium besteht, führt es den Namen „höhere Schule" (High School) oder auch „Akademie." Die zwei bedeutendsten Anstalten solcher Art finden sich in Edinburgh. Die eine derselben (High School) stammt noch aus der Zeit vor der Reformation; sie hat gegenwärtig einen Deutschen zum Rector und zählt durchschnittlich 400 Schüler; die andere (Academy) wurde 1824 auf Aktien gegründet, hat ungefähr dieselbe Schülerzahl, und enthält neben der klassischen Abtheilung (Classic Side) eine Real-Abtheilung

---

*) Jeder Besucher Londons kennt jene langen Züge fremdartig aussehender Knaben in gelben Strümpfen und blauem Leibrock mit Metallknöpfen und rothem Gürtel.

(Modern Side). Ihnen zunächst stehen (auch hinsichtlich der Frequenz) die High School in Glasgow und die Academy in Perth. — Uebrigens wird in Schottland Latein auch an fast jeder Stadtschule getrieben, sogar an vielen Dorfschulen.

Gewerbliche Lehranstalten.

Für technische Berufsbildung ist in England eben so wenig durch umfassende Lehranstalten vorgesehen als für einen gelehrten Beruf. Es gibt keine gesonderten Realschulen, keine Gewerbschulen, keine polytechnische Schule (weder in der Bedeutung der Pariser école polytechnique, noch im Sinne der größern polytechnischen Anstalten Deutschlands), auch — mit einziger Ausnahme der Londoner Bergbauschule — keine Fachschulen, welche den französischen Special- oder Applications-Schulen entsprechen würden. Das Polytechnikum in London („the Polytechnic Institution") ist keine Schule, sondern ein Museum, eine Sammlung verschiedenartiger Gewerbsprodukte, Apparate, Modelle rc.; die allabendlich dort gehaltenen populären Vorträge sind für ein gemischtes Publikum bestimmt und stehen unter einander in keinem Zusammenhang.

Es wäre hier nicht Raum, auf die Frage genauer einzugehen, warum England zu seiner industriellen Höhe gelangen konnte ohne technische Schulen, die man in Deutschland und Frankreich als Bedürfniß anerkennt. Einige Bemerkungen nach dieser Seite dürften indeß nicht überflüssig sein.

Wer von Haus aus wenig bemittelt ist, muß anders wirthschaften als der Reichgeborene. Es gibt aber kein Land in Europa, welchem England nicht durch Reichthum an den von der Natur gebotenen Hülfen (Bodenschätze, insulare Lage rc.) weitaus überlegen wäre. Die sorglose, verschwenderische Art, mit welcher in England so häufig der Salinenbetrieb, die Ausbeutung der Kohlen- und Erzgruben, zuweilen die Gewinnung des Eisens selbst, durch Leute ohne ausreichende Bildung geleitet wird, ist nur möglich, wo die Vorräthe unerschöpflich scheinen. Auch in den Gewerben ist der Betrieb keineswegs immer rationell und sparsam. Deutsche Chemiker waren

erstaunt, als sie zur Zeit der ersten Londoner Ausstellung auf Reisen im Lande wahrnahmen, welche Werthe bei manchen chemischen Industriezweigen (z. B. in Birmingham bei der galvanischen Vergoldung und Versilberung) aus Mangel theoretischen Wissens ungenützt verloren giengen. Wenn mit großartigen Mitteln massenhaft producirt und leicht nach allen Theilen der Welt abgesetzt wird, fällt immerhin ein sehr bedeutender Gewinn ab, mag dieser auch nicht jedesmal der größtmögliche sein, während ein kleinerer und deßhalb verhältnißmäßig theurerer Betrieb überall nach sorgfältigster Ausnutzung trachten muß. Der bekannte Spruch, daß „Probiren über Studiren" gehe, würde als allgemeiner Grundsatz sehr bedenklich sein, am allerbedenklichsten da, wo ein aus erfolglosem Probiren entsprungener Schaden nicht so schnell verwunden wird. Wenn bei englischen Industriellen und Technikern der Spruch ziemlich in Geltung blieb, so ist dieß erklärlich, weil meist das Kapital groß und das Material (insbesondere das für die Industrie wichtigste Material, Eisen, Kohle ꝛc.) wohlfeil ist; eine unter ungünstigeren Umständen und mit beschränkteren Mitteln arbeitende Industrie wird sich zwar des Experiments nie entschlagen können, müßte aber schon durch Rücksichten der Sparsamkeit veranlaßt werden, beim Experimentiren sich von der Theorie leiten zu lassen. Abgesehen übrigens vom direkten Probiren trägt eine Industrie die Gewährschaft für den aus Erfahrung entspringenden Fortschritt um so sicherer in sich selbst, je schwunghafter sie bereits im Gang ist und je weiter man die Arbeitstheilung führen kann. Sobald einmal ein Industriezweig eine Stufe erreicht hat, auf welcher Erfahrungen und Beobachtungen mannichfacher Art sich häufen, muß er rasch und rascher vorwärts kommen. Will man in einem andern, weniger erfahrenen Lande nachzukommen suchen, so müssen zugleich die geistigen Mittel der Wissenschaft möglichst angespannt werden. Daß diese Mittel nicht trügen, hat sich in Frankreich und Deutschland hinreichend und in verschiedenen Richtungen erprobt. So trifft z. B. nicht ganz zu, was Herr Tylor (S. 125) über das Copiren englischer Maschinen auf dem Continent bemerkt.*)

*) Das Original drückt sich noch etwas stärker aus als die Uebersetzung. „In

Im Bau der Dampfmaschinen, besonders der Locomotiven, gehen Deutsche und Franzosen längst ihren eigenen Weg, und auch in Bezug auf Werkzeug- und Arbeitsmaschinen hat der Continent sich nicht arm an selbständiger Erfindung oder Verbesserung gezeigt; Belege ließ die Londoner Ausstellung nicht vermissen. — Auf der andern Seite würde man irren, wenn man annehmen wollte, technische Bildung werde in England gering geschätzt oder es fehle dort gänzlich an wissenschaftlich gebildeten Technikern. Der Engländer mißachtet in industriellen Dingen nur eine sich überhebende, sich selbst genügende Theorie, und das mit Recht. Er greift gern nach theoretischer Belehrung, welche auch dem gemeinen Manne durch populär geschriebene, wohlfeile Schriftchen und durch gelegentliche Vorträge nahe gebracht wird. Unter den englischen Ingenieuren gibt es Männer von gründlichster Fachbildung; sie haben sich dieselbe entweder an ausländischen Schulen geholt, oder durch selbständige Studien an der Hand praktischer Thätigkeit, zuweilen auf Grund der an einem Gymnasium oder einer Hochschule erworbenen allgemeinen, namentlich mathematischen und naturwissenschaftlichen Bildung. Aber technische Bildung ist nicht so verbreitet wie in Deutschland und Frankreich, weil sie bei dem Mangel an Schulen schwerer zu erlangen ist. Die Fälle, in denen junge deutsche Techniker in England überraschend schnell zu lohnenden und verantwortlichen Stellungen vorgerückt sind, beweisen, daß man die Brauchbarkeit gebildeter Männer vollkommen anerkennt.

Die oben als Ausnahme erwähnte Bergbauschule in London (Government School of Mines) entstand, als man sich der Einsicht nicht länger verschließen konnte, die lässige Wirthschaft im Bergwesen werde trotz des Ueberflusses an Stoff zuletzt üble Folgen haben. Im Jahr 1835 war auf Anregung des bekannten Geognosten Henry de la Beche eine nach großartigem Plane gedachte geologische Sammlung (Museum of practical Geology) in London begründet und später für dieselbe ein eigenes Gebäude (in Jermyn-Street) errichtet worden. An diese Sammlung wünschte de la Beche

---

the last twenty years the models produced by machine makers in England have been copied and certainly not improved on the Continent."

eine durch Staatsmittel unterstützte Lehranstalt zur Heranbildung tüchtiger Montanisten angeschlossen zu sehen; seine Anträge in dieser Richtung wurden von der Regierung beifällig aufgenommen, fanden aber anfänglich Schwierigkeiten im Parlament, so daß erst 1851 die Schule wirklich zustande kam. Unterstützt von Dr. Playfair gieng hierauf de la Beche noch weiter, indem beide 1853 die Erweiterung der Anstalt zu einer polytechnischen Schule mit Staatszuschüssen in Vorschlag brachten. Hiezu aber ließ das Parlament sich nicht herbei; es wurde nicht mehr erreicht, als daß man die Bergbauschule zugleich zu einer Bildungsanstalt für praktische Chemiker einrichtete (vgl. S. 83). Der vervollständigte Name der Schule („School of Mines and of sciences applied to the Arts") könnte in weiterem Sinne gedeutet werden.

Die Schule hat einen dreijährigen Cursus, in welchem Chemie und Metallurgie (mit Uebungen im Laboratorium), Physik, Mineralogie und Geognosie, angewandte Mechanik, Maschinenzeichnen, Bergbau und Hüttenkunde gelehrt werden. Im Jahre 1862 zählte die Anstalt gegen 150 Schüler, darunter aber nur 40 ordentliche; die übrigen hörten als außerordentliche Schüler eine Auswahl von Vorträgen aus allen drei Jahrgängen. Ein ordentlicher Schüler zahlt ein Honorar von 20 Pf. St. für das Semester (4½ Monate Unterrichtszeit) oder von 30 Pf. für das Jahr, überdieß für dreimonatliche Uebung im chemischen Laboratorium 12 Pf., im metallurgischen 15 Pf. St. Am Schluß eines Jahres haben die ordentlichen Schüler ein Examen zu erstehen.

Für Architekten werden an der Londoner Hochschule (University College) Vorlesungen gehalten, welche jedoch mehr die künstlerische als die constructive Seite des Faches im Auge haben. An King's College besteht eine besondere Abtheilung für Ingenieure (Engineering Section). Daß dieselbe sich aber nicht als eine eigentliche Fachschule des Ingenieurwesens geben will (das nach englischem Sprachgebrauch auch den Maschinenbau und Schiffsbau einschließt), geht schon aus dem auf drei Jahre berechneten Lehrplan hervor, in welchem Bauconstructionslehre nur während eines (des zweiten) Jahres mit blos zwei wöchentlichen Stunden vorkommt, Weg-,

Wasser- und Brückenbau gleichfalls mit nur zwei Stunden während des dritten Jahres, Maschinenlehre ein Jahr lang mit vier Stunden. Die übrigen Lehrgegenstände sind: reine Mathematik, descriptive Geometrie, Geodäsie, geometrisches Zeichnen, Mechanik, Physik, Chemie, Mineralogie und Geognosie, mechanische und chemische Technologie. Auch ist eine mechanische Werkstätte da, in welcher die Studirenden arbeiten können. Man sieht, daß die Anstalt mehr auf Vorbildung, auf Einführung in die Hülfswissenschaften des Ingenieurs abhebt, und daß sie nicht blos Ingenieuren dienen will, sondern Technikern überhaupt. Die hier gebotene Gelegenheit für eine nach verschiedenen technischen Richtungen zu verwerthende Bildung wird nicht so benützt, wie sie es verdiente, woran vielleicht das hohe Schulgeld (40 Pf. St. jährlich) einen Theil der Schuld trägt; die „Ingenieur-Abtheilung" hat in der Regel nur 30—40 ordentliche Schüler. Jahresprüfungen sind auch hier eingeführt. — Die neue irische Universität (vgl. S. 167 Anm.) hat an ihren drei Colleges in Belfast, Cork und Galway ähnliche Ingenieur-Abtheilungen errichtet.

Der an King's College ertheilte billigere Abendunterricht, auf welchen Herr Tylor so hohen Werth legt, ist allerdings von großer Bedeutung für englische Verhältnisse, sofern diese im Allgemeinen dem Aermeren eine Unterweisung durch wissenschaftlich gebildete Lehrer abschneiden oder doch äußerst erschweren. Die gewöhnliche Zahl der Theilnehmer an jenen abendlichen Lectionen wird auf 4—500 angegeben, was mit den Ziffern der Tabelle S. 69 (A) stimmt, da anzunehmen ist, daß die dort aufgezählten Zuhörer (zusammen über 1300) sich meist an mehreren Unterrichtsfächern betheiligt haben werden. Die Ziffern selbst zeigen, daß die Zuhörer häufiger eine allgemeine als eine gewerbliche Bildung suchen; denn während auf sprachliche Fächer hohe Zahlen treffen, ist von den der Technik näher stehenden Lehrgegenständen nur die Mathematik mit einer ansehnlicheren Ziffer (133) vertreten, dagegen Chemie mit 34, Mechanik mit 28, Physik gar blos mit 18, selbst das Zeichnen mit nicht mehr als 26 Schülern.

Die Abendklassen an King's College bestehen erst seit acht

Jahren. Wie Herr Tylor (S. 123) erwähnt, hat zu ihrer Einführung das Working men's College den Anstoß gegeben. Fast könnte man vermuthen, das Curatorium von King's College habe damit nicht sowohl ein gutes Beispiel nachahmen als eine Gegenanstalt in's Leben rufen wollen; denn der Gründer der „Arbeiterschule," Professor Maurice — ein gründlich und vielseitig gebildeter Theologe — war früher Lehrer an King's College gewesen, aber 1853 vom Curatorium seines Amts entsetzt worden, weil er in seinem damals neuesten Werke („Theological Essays") heterodoxe Ansichten über einige Lehrpunkte der Hochkirche geäußert hatte.*) Maurice widmete nun zunächst seine Muße einer großen kirchengeschichtlichen Arbeit, nahm aber daneben seine längst betriebenen Bemühungen um Hebung des Arbeiterstandes mit gesteigertem Eifer wieder auf. Während seine früheren Bestrebungen hauptsächlich auf Verbesserung der äußern Lage und der socialen Verhältnisse unter den Arbeitern (insbesondere durch Belebung eines verständigen Associationswesens) gerichtet waren, trachtete er jetzt nach neuen Mitteln, dem Arbeiter eine intellectuelle, sittlich-religiöse, selbst ästhetische Bildung zu erleichtern. Er entwarf den Plan zu dem Working men's College, fand für die Ausführung bereitwillige und uneigennützige Unterstützung von Professoren der London University, sowie von Lehrern anderer Londoner Anstalten, und konnte 1854 sein College eröffnen. Die Hauptlehrgegenstände desselben sind aus der Tabelle S. 69 (C) zu ersehen. (Befremdlich ist, daß für Chemie, Physik und Mechanik sich im Jahr 1861 keine Zuhörer eingefunden haben.) Der Unterricht findet Abends von 8—10 Uhr statt. Der Eintretende muß mindestens 16 Jahre alt sein; für die Vorbereitungsklasse werden keine weitern Vorkenntnisse als Lesen und Schreiben verlangt.

---

*) V. A. Huber — bekanntlich ein entschieden kirchlich gesinnter Mann — nennt ihn in seinen Reisebriefen (1855) „den ohne Vergleich bedeutendsten Vertreter Dessen, was England überhaupt an wissenschaftlicher Theologie besitzt, — einen durch Schrift und Wort vor Vielen ausgezeichneten Vorkämpfer kirchlicher Lehre und Ordnung in ihrer höhern und strengern Auffassung, — denjenigen der akademischen Lehrer, welcher notorisch vor allen andern geistig anregend und belebend und sittlich erhebend auf die Jugend wirkte."

Das eigentliche College aber geht nicht nur in der Mannichfaltigkeit der Lehrfächer, sondern auch in Behandlung und Umfang der einzelnen weit über die besten Mechanics' Institutions hinaus, so daß die Bezeichnung als „Hochschule für Arbeiter“ sich rechtfertigt. In der That können die mit besserer Vorbereitung eingetretenen Zuhörer, wenn sie günstige Zeugnisse über den Erfolg ihrer Studien am College erwerben, sich mit diesen bei der London University zur Erlangung eines akademischen Grades melden. (Die wirkliche Ertheilung eines Grades an einen Zögling des Working men's College scheint aber noch nicht vorgekommen zu sein, da Herr Tylor eine so bedeutsame Thatsache schwerlich unerwähnt gelassen hätte.)

Die Summe der S. 69, C für das Jahr 1861 mitgetheilten Zahlen — in Abrundung und mit Rücksicht auf die nicht festgestellte Frequenz des Religionsunterrichts etwa 550 — gibt keinen sichern Aufschluß über die eigentliche Zahl der Schüler, sofern man nicht weiß, wie viele derselben mehrfach (bei verschiedenen Lehrgegenständen) aufgeführt sind. Im Jahr 1859 war die Arbeiterschule von 344 Personen besucht; nur ungefähr die Hälfte bestand aus Gewerbsleuten im engern Sinn; Comptoristen und Ladendiener bildeten reichlich ein Drittel.

Nachdem schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in mehreren Industriestädten (in Birmingham 1789, in Glasgow 1799) sich Gesellschaften zu dem Zwecke gebildet hatten, Arbeitern Unterricht in den Elementarfächern zu verschaffen, war 1821 in Glasgow ein Verein von Gewerbsmännern mit ähnlichen, aber weiter gehenden Zielen entstanden, indem für Handwerkerbildung hauptsächlich durch Anschaffung einer Bibliothek und einer Modellsammlung gewirk werden sollte. Der Verein legte sich den Namen „Mechanics' Institution“ bei und sorgte nicht nur für abendlichen Elementarunterricht, sondern auch für jeweilige Vorträge über Gegenstände der Mechanik, der Chemie ꝛc. Die Anstalt, welche mit wenig veränderter Einrichtung fortbesteht, fand vielfache Nachahmung, zuerst in Edinburgh und noch andern Orten Schottlands, dann bald auch in englischen Städten, besonders in Yorkshire. Der ursprüngliche Name ist fast überall beibehalten worden, hie und da mit der Abänderung in „Mechanics'

Institute.“ Im Jahr 1853 zählte man 180 solcher Vereinsschulen mit nahezu 23,000 Schülern, daneben 170 Institutions ohne Schulen (blos mit Bibliotheken ꝛc.); zu diesen 350 Vereinen hatte Yorkshire allein 127 geliefert, mit ungefähr 20,000 Mitgliedern. Von den Schulen hatten nur 4 mathematischen und naturkundlichen Unterricht, nur 39 Unterricht im Zeichnen; auf London kam eine Schule (mit 400 Schülern), auf Liverpool eine (mit 200 Schülern), auf Manchester eine (mit 100 Schülern). Seitdem hat die Verbreitung der Institute noch sehr beträchtlich zugenommen; es soll jetzt über 1000 geben; doch beschränkt sich in den meisten Fällen der Unterricht immer noch auf Rechnen, Schreiben, leichte Aufsätze ꝛc., wozu etwa noch Zeichnen, Geographie und Buchführung (ein selbst bei höhern Schulen sehr beliebtes Lehrfach) kommen, seltener schon Geometrie; nur an verhältnißmäßig wenigen werden (wenn sich Schüler dafür finden) auch fremde, sogar alte Sprachen, Naturwissenschaften und Mechanik gelehrt (vgl. S. 69, B). Das gewöhnliche Honorar für die Theilnahme am Unterricht ist 1 Schilling monatlich. Die neben einem fortlaufenden Unterricht (oder wohl auch anstatt eines solchen) vorkommenden Einzelvorträge sind in der Regel für reifere Männer — in erster Linie für die eigentlichen Vereinsmitglieder — bestimmt und behandeln die verschiedenartigsten Stoffe, je nach Neigung und Beruf des Vortragenden. Vorlesungsabende anderer Art werden von einigen Instituten jährlich oder halbjährlich zur Vermehrung des Einkommens veranstaltet; zu diesen findet sich die feine Welt ein und zahlt ein hohes Eintrittsgeld. Zuweilen haben Notabilitäten ersten Ranges solche Vorlesungen oder Vorträge übernommen (in London Brougham, Faraday, Bulwer, Dickens, Carlyle). Auch musikalische Produktionen zu ähnlichem Zwecke kommen vor. Andere Gewerks-Institute geben ein Monatblatt heraus, welches belehrende und unterhaltende Aufsätze bringt und immer eine Reihe von Aufgaben oder Fragen stellt, zu deren Beantwortung eingeladen wird. Wieder andere haben statt eines förmlichen Unterrichts regelmäßige Zusammenkünfte zur Uebung im mündlichen Vortrag und Gedankenaustausch; in einer solchen Sprech-Vereinigung (elocution and discussion class) werden Fragen zur Erörterung vorgelegt, Reden (mit

oder ohne Vorbereitung) und Declamationen gehalten, Aufsätze vorgelesen und criticirt; öfters setzen die Vorstände des Instituts Preise für die besten Abhandlungen über ein aufgegebenes Thema aus. — Besonderes Verdienst um die Ausbreitung der Gewerks-Institute gebührt der „Gesellschaft zur Förderung der Technik“ (Society of Arts), die ihren Sitz in London, Mitglieder aber in allen Theilen des Landes hat. Sie berichtet in ihrem Journal über die Leistungen der Institute und läßt an denen, welche sich mit ihr in Beziehung setzen wollen, auf Verlangen Prüfungen vornehmen (vgl. S. 69, B).

Wie die Gewerks-Institute nicht die ersten Gesellschaften waren, welche sich um einen Unterricht für Erwachsene bemühten, so sind sie auch noch jetzt nicht die einzigen. Mancherlei Vereine anderer Art, zuweilen einzelne Familien, leiten in kleineren Städten und auf dem Lande Abendschulen, in denen Fabrikarbeiter, Taglöhner rc. die in früheren Jahren versäumte Aneignung der Elementarkenntnisse nachholen können. Ein geringes Schulgeld (3—4 Pence wöchentlich) wird fast überall gefordert. Man hat auch Klassen für herangewachsene Mädchen. Der Census vom Jahr 1851 ergab im Ganzen 1545 solcher Schulen mit nahe an 40,000 Besuchern, unter diesen fast 12,000 weiblichen Geschlechts.

Man sieht, es mangelt eine Mittelstufe zwischen den Schulen der mechanics' institutions, welche ihrer Mehrzahl nach zu wenig bieten, und dem Londoner working men's college, welches nur von einer Elite genügend vorgebildeter Arbeiter richtig benutzt werden kann. Die Bemühungen mancher Städte, ihren Gewerks-Instituten eine bessere und festere Organisation mit Annäherung an das Vorbild der Londoner Arbeiterschule zu geben, könnten vielleicht auf die vermißte Mittelstufe führen; allein bis jetzt sind diese Bemühungen noch nicht von großem Erfolg gewesen. (Vgl. S. 123).

Gleichwohl hat England seit einem Menschenalter in der Rücksichtnahme auf Bildung der gewerblichen Bevölkerung einen sehr erheblichen Fortschritt gemacht. Wie es früher stand, mag uns ein englischer Techniker sagen, der sich aus beschränktesten Verhältnissen einzig durch eigene Kraft und Selbstbelehrung zu umfassender wissenschaftlicher Bildung emporgearbeitet hat. William Fairbairn —

als Ingenieur auch von französischen und deutschen Fachgenossen hoch gestellt — schließt einen Vortrag über Volksbildung *) mit folgenden Worten: „Dankbarst haben wir die vielen trefflichen Bildungsanstalten anzuerkennen, auf welche jetzt unser Land stolz sein kann; sie liefern Jedem die Gelegenheit, leicht und mit sehr geringen Kosten Kenntnisse zu erwerben. Vergleichen Sie die Gegenwart mit der Vergangenheit, so werden Sie finden, daß Ihre Väter gar mancher Vortheile entbehren mußten, welche Sie genießen. In meiner Jugend gab es keine Gewerks-Institute, keine wohlfeilen Belehrungsschriften, keine frei zu benützenden Bibliotheken, sehr wenig Ermuthigung eines wißbegierigen Sinnes. Damals mußten wir Bücher zu entlehnen suchen, wie wir sie eben bekommen konnten, und ein junger Bursche schätzte sich glücklich, wenn er unter den Bekannten seines Vaters Jemanden fand, der ihn ermunterte und in dem Aufsuchen von Kenntnissen unterstützte. Das Lernen galt in jener Zeit sogar für ein gefährliches Ding, und Manche gingen so weit, zu sagen, allgemeinere Verbreitung der Bildung sei der Ruin für die Armen und ein Aergerniß für die Reichen, denn sie mache die Aermeren unzufrieden mit ihrem Loose und führe zuletzt zu Rebellion und Insurrection. Wir haben es erlebt, daß diese Lehre als völlig falsch erkannt worden ist, und ich hoffe, man werde bald erleben, daß der Arbeitsmann mit den Pflichten seines täglichen Berufs die Segnungen zu vereinigen wisse, deren ein von Vorurtheilen befreiter und durch Kenntnisse bereicherter Geist theilhaftig wird."

Die Tabelle auf S. 69 zeigt, daß von den dort aufgeführten Anstalten ein specifisch gewerblicher oder den nächsten Bedürfnissen einzelner Gewerbe besonders angepaßter Unterricht nirgends dargeboten wird. Dieß entspricht der von Herrn Tylor (S. 151, auch S. 137) entwickelten englischen Anschauung, nach welcher die beste

---

*) Fairbairn hat eine Reihe von Vorträgen, die er bei verschiedenen Anlässen in London und anderwärts — meist über technische Specialfragen — gehalten hatte, in zwei Bänden unter dem Titel „Useful Information for Engineers" drucken lassen. Der zweite Band (1860) enthält den obenerwähnten Vortrag „on popular education," welcher eine Ansprache an die in einem mechanics' institute versammelten Arbeiter war.

Vorbereitung auf eine praktische Laufbahn in Weckung und Uebung der geistigen Fähigkeiten, in der Gewöhnung an selbständigen Gebrauch des Verstandes besteht. Zu einem gut geschulten jungen Mann hat man das Vertrauen, er werde sich, einmal in die Praxis eingetreten, dort selbst zurecht finden, mit offenem Auge die in seinem Wissen vorhandenen Lücken gewahren und diejenigen Kenntnisse, welche er als nothwendig für seinen Beruf erkennt, durch eigene Anstrengung nachholen. Auf dieser Anschauung beruht es auch, daß für die höhere Technik specielle Fachschulen entbehrlich gefunden werden, und daß an den Hochschulen die allgemeine Bildung den Vortritt hat vor der beruflichen.*) Die hin und wieder in Deutschland

*) Die Werthschätzung gründlicher allgemeiner Bildung bekundet sich auch sehr deutlich in den Vorschriften zur Prüfung für den indischen Dienst (S. 175). Die mit Ausarbeitung des Plans beauftragt gewesene Commission (welcher der Historiker Macauley als Mitglied angehörte) bemerkt zu ihren Vorschlägen: „Es ist ohne Zweifel wünschenswerth, daß der Civilbeamte der Compagnie die vollendetste Schulbildung, die sein Geburtsland bieten kann, erhalten habe. Eine solche Bildung ist, wie die Erfahrung gelehrt hat, die sicherste Vorbereitung für jeden Beruf, der die höheren Geisteskräfte in Anspruch nimmt. Wer die Candidaten für indische Aemter veranlassen wollte, in ihren jungen Jahren vornehmlich indische Studien zu treiben und darüber europäische Wissenschaftlichkeit zu vernachlässigen, würde nach unserer Ueberzeugung Indien einen schlechten Dienst erweisen. Wenn junge Männer bis zu ihrem 21sten oder 22sten Jahre sich mit Studien beschäftigen, welche nur den Geist kräftigen und bereichern sollen, ohne mit späteren Berufsgeschäften in unmittelbarem Zusammenhange zu stehen, so werden sie, wie wir glauben, in dem nachher ergriffenen Berufssache weit tüchtiger sein als solche, die sich schon im 18ten oder 19ten Jahre ganz den speciellen Fachstudien gewidmet haben. Die ausgezeichnetsten Juristen Englands waren Männer, welche vor ihrem ehrenvollen Abgang von der Hochschule nie ein juridisches Buch aufgeschlagen hatten.“ Bezeichnend ist auch, was über die freie Wahl unter den Prüfungsgegenständen gesagt wird. „Nichts kann unsern Wünschen ferner liegen, als Anerkennung in Aussicht zu stellen für Kenntnisse von weiter Oberfläche und geringer Tiefe. Genaue Bekanntschaft mit einer einzigen Sprache muß mehr gelten als schlechte Uebersetzungen und Aufsätze in sechs Sprachen; ein einziges Blatt, welches völlige Vertrautheit mit den Principen der Differentialrechnung darlegt, muß mehr werth sein als zwanzig mangelhafte Antworten auf Fragen aus der Geschichte, der Philosophie oder den Naturwissenschaften.“ Daß man besonderes Gewicht auf Mathematik, klassische Sprachen und Kenntniß der heimischen Verhältnisse legt,

aufgetauchte Forderung, technische Lehranstalten sollten vor Allem eines praktischen Wirkens sich befleißigen und von reinwissenschaftlichem Unterricht möglichst wenig aufnehmen, darf sich also nicht auf England berufen. Die richtige Mitte wird wohl ein verständiges Fachschulsystem auf der Grundlage wissenschaftlicher Studien sein. Eine Stufe tiefer haben sich Berufsschulen wie die Baugewerksschulen und Webschulen in Deutschland, die für leitendes Fabrik-Personal bestimmten Werkführer-Schulen in Frankreich und Sachsen so gut bewährt, daß Zweifel an ihrer Zweckmäßigkeit um so weniger aufkommen können, je sicherer man sich der Schranken bewußt geworden ist, innerhalb deren die theoretische wie die praktische Unterweisung zu bleiben habe. Auch bei einem Abendunterricht für Gewerbtreibende läßt sich ein Mittelweg einschlagen zwischen unfruchtbarem Streben nach handgreiflich praktischer Anleitung und gänzlichem Verzicht auf Anwendung der Theorie. Aus den Gebieten der Chemie, der Physik, der Mechanik können recht wohl — wie dieß an einigen süddeutschen Fortbildungsschulen geschieht — einzelne Abschnitte ausgehoben und mit unmittelbarer Beziehung auf bestimmte Gewerbe oder Gewerbsgruppen für diese vorgetragen werden. Verweist man einen Arbeiter, welcher sich aus den ihn speciell interessirenden Theilen einer Wissenschaft zu belehren wünscht, an den allgemeinen Vortrag über dieselbe, so muthet man ihm schon einen wissenschaftlichen Sinn und jedenfalls ernste Ausdauer zu. Freilich wird in England auf die Ausdauer des Willens eben so großer Nachdruck gelegt als auf Stärkung der geistigen Kräfte durch allgemein bildenden Unterricht. Man hält — mit vollstem Recht — nur ein durch beharrliche Mühe errungenes Wissen für fruchtbringend. Aber ein wohlgewählter Unterricht mit bestimmter gewerblicher Färbung will nicht — so wenig wie jeder andere vernünftige Unterricht — dem Schüler die Mühe sparen,

---

zeigen die früher mitgetheilten Zahlen (marks). Wo in einem Examensfache nur ein seichtes Halbwissen zu Tage tritt, wird gar keine Zahl gegeben, was im Prüfungsprogramm ausdrücklich festgesetzt ist. („No candidate will be allowed any marks in respect of any subject of Examination unless he shall be considered to possess a competent knowledge of that subject.“)

sondern diese Mühe auf die angemessensten Zielpunkte lenken und dadurch möglichst ergiebig machen. Fairbairn sagt in dem oben erwähnten Vortrag: „Glauben Sie meiner Versicherung — und es ist schon sehr lange her, seit diese Ueberzeugung in mir feststeht, — nichts in der Welt, was wirklichen Werth hat, läßt sich erlangen ohne geistige Anstrengung, Arbeit und stetigen Fleiß.“ In Anwendung auf das Lernen soll damit offenbar gemeint sein, daß auch bei Benützung einer Unterrichtsgelegenheit der eigene Kraftaufwand immer das Meiste thun muß. Er räth übrigens von dem Versuche ab, Jünglinge zum Lernen bewegen zu wollen, ehe sich in ihnen selbst der Trieb hiezu regt, und bezeichnet es als charakteristisch für die englische Jugend, daß mit der Pubertät ein vorwiegendes Verlangen nach körperlicher Arbeit auftrete, dem er sein Recht unverkümmert gelassen haben will. Dagegen empfiehlt er jedem jungen Menschen, der die Lust zu weiterem Lernen in sich erwachen fühlt, dringend, von der bloßen Wißbegierde oder von zufällig an ihn herantretender Belehrung nichts zu erwarten, sondern sogleich mit Ernst und planmäßig auf Kenntnisse auszugehen, namentlich in Mathematik und Naturlehre, und die nie fehlenden Beziehungen solcher Kenntnisse auf seinen Beruf zu verfolgen; daneben möge er für anderweitige Bildung des Geistes und Gemüths die besten englischen Schriftsteller lesen, Goldsmith, Hume, Macauley, Scott 2c., von Dichtern Shakspeare, Burns, Tennyson. Die der Jugend ziemende Erholung, der Genuß freundschaftlichen Umgangs 2c. soll dabei nicht versagt sein, doch immer den höheren Pflichten untergeordnet bleiben. Von sich selbst erzählt Fairbairn, er habe vom 16ten bis 24sten Jahre je an fünf Wochentagen nach dem ihm obliegenden Tagewerk, oft mit Abbruch des Schlafs, emsig in belehrenden Büchern studirt, an den beiden übrigen Tagen aber sich mit gutem Gewissen Erheiterungen erlaubt, und er sehe noch jetzt keine Veranlassung, diese damalige Vertheilung seiner Zeit irgend zu bereuen. Der anziehende Vortrag ermuntert in warmen und herzlichen Worten den mittellosen Arbeiter. „Dreierlei ist nothwendig, um in der Welt emporzukommen: Ehrlichkeit, gesunder Verstand und beharrlicher Fleiß. Wir alle wissen freilich, daß nicht Jedem der eigenthümliche Verlauf des Lebens es

gestattet, sich zu Besitz und Ehren aufzuschwingen; aber der Preis ist werth, von Jedem gesucht zu werden. Denken wir uns einen Burschen von 15 oder 16 Jahren, hinaus in die Welt geworfen mit keinen andern Subsistenzmitteln als einem robusten Körper, lebhaften Geist und den einfachen Schulkenntnissen des Lesens, Schreibens und Rechnens. Er hat nichts zu verlieren, aber Alles zu gewinnen. Nehmen wir an, er habe es nach einiger Lehrzeit zu einem schmalen Wochenlohn gebracht, der seine unmittelbarsten Bedürfnisse deckt. So gestellt, beginnt er sein selbständiges Leben. Er würde unrecht thun, über Hülflosigkeit zu klagen; denn diese Stellung bietet positive Vortheile, wenn er nur ein muthiges Herz hat und den Willen zu unbeugsamer Thätigkeit. Die anfängliche Noth wird Kräfte in ihm wecken, deren er sich zuvor nicht bewußt war; die Freude über besiegte Schwierigkeiten ermuthigt zu neuer Anstrengung; der Charakter gewinnt eine Energie, welche unter behaglicheren Verhältnissen sich schwerlich entwickelt hätte. Es ist schön, unabhängig von der Gunst äußerer Umstände auf sich selbst zu stehen und seines Glückes Schmied zu sein, das in einem freien Lande sich für Jeden finden läßt. Aber ohne Geschmack am Wissen würde ein junger Mensch vergeblich hoffen in dem Wettkampf des Lebens zu bestehen, und in der Erwerbung von Kenntnissen muß er nicht blos einen Anlauf nehmen, sondern ausharren. Man sollte kaum glauben, wieviel sich bei festem Willen selbst ohne Lehrer, blos durch Lesen, erreichen läßt. Der alte Spruch, daß Gott dem helfe, der sich selbst zu helfen sucht, wird sich immer bewähren, und auch an Menschenhülfe wird es nicht fehlen. Für wohlwollende Männer gibt es nicht leicht ein größeres Vergnügen, als Zeuge zu sein von dem kräftigen Ringen eines Jünglings nach Bildung, und die meisten sind dann gern bereit den Erfolg zu fördern. Wenn mancher junge Mann meint, es habe ihm an Gelegenheit gefehlt sich hervorzuthun, so bin ich vielmehr geneigt zu glauben, er habe die Gelegenheit nicht gesucht oder nicht beachtet; sie muß, wo sie sich darbietet, rasch ergriffen werden, und damit dies geschehen könne, müssen wir uns durch gewissenhafte Erfüllung unserer täglichen Pflichten vorbereitet haben. Wer mit etwa zwanzig Jahren als gewandter und zugleich

kenntnißvoller Arbeiter seine Dienste anbietet, wird nicht lange ohne passende Beschäftigung bleiben. Er begegnet seinem Meister mit Achtung, kommt seinen Verpflichtungen mit flinker Anstelligkeit nach, gewinnt des Meisters Vertrauen und wird vielleicht nach wenigen Jahren sein Assistent, heirathet wohl gar seine Tochter und gelangt zu häuslichem Glück und bürgerlichen Ehren, deren er sich, wenn er nicht durch Arbeiterverbindungen seine Ansichten verwirren und seine Unabhängigkeit untergraben läßt, bis in's Alter erfreuen mag. Aber auch nach Gründung eines eigenen Heerdes dürfen wir nicht aufhören zu lernen. Wir sind allzumal und allezeit Schüler, von der Kindheit bis zum Tode; denn jede neue Wendung in unserm Leben bringt neue Verantwortlichkeiten und verlangt eine Erweiterung unserer Bildung. Haben wir den Wunsch, uns in der Welt nützlich zu machen, so müssen wir fortwährend thätig sein für Ausdehnung unseres Wissens und für richtige Anwendung desselben; hauptsächlich aber müssen wir darüber wachen, daß unser Leben rein und fleckenlos bleibe."

Männer wie Watt, Stephenson, Ferguson, Franklin, Faraday, dann Fairbairn selbst, haben durch ihr Beispiel bewiesen, wie hoch über die gewöhnlichen Kreise des gewerblichen Lebens ein lediglich auf sich selbst angewiesener Jüngling von eminenter Begabung sich emporzuschwingen vermöge. „Ein rechtes Licht brennt durch den Scheffel." Nur folgt daraus weder daß der Scheffel durchaus nothwendig sei, noch daß ein vom Scheffel ersticktes Licht gar nichts getaugt habe.

Die Regierung bethätigt ein planmäßiges Bemühen zur Förderung gewerblichen Unterrichts erst seit zwölf Jahren, und zwar mit unleugbarem Erfolg in Betreff des Zeichnens, mit geringerem bezüglich wissenschaftlicher Lehrfächer. Zu Anfang des Jahres 1852 war von der Centralstelle für Gewerbe und Handel (dem „Board of Trade") ein Collegium errichtet worden, welches für Hebung des technischen Zeichenunterrichts wirken sollte und den Namen „Department of practical Art" führte. Dieses Collegium wurde 1856 vom Board of Trade losgetrennt und einem im „Geheimen Rath" (Privy Council) schon 1839 gebildeten Erziehungsausschuß (Committee on Education), welcher ursprünglich sein Augenmerk blos

auf das niedere Volksschulwesen zu richten hatte, einverleibt, wobei sich zugleich seine Aufgabe über das Zeichnen hinaus dahin erweiterte, daß auch für Verbreitung von Kenntnissen aus solchen Wissenschaften vorgesorgt werde, welche direkten Einfluß auf die Gewerbe haben. Nach dieser Verstärkung zerfällt jetzt der Erziehungsausschuß in zwei Abtheilungen, eine Primary Division und eine Secondary Division (entsprechend der Unterscheidung zwischen primary und secondary education, Elementarunterricht und höherem Unterricht). Die zweite Abtheilung führt noch den besonderen Titel „Science and Art Department of the Committee of Council on Education.“ Wenn sich für die erste Abtheilung die deutsche Benennung „Volksschulrath“ darbietet, so mag das Science and Art Department hier „Gewerbeschulrath“ heißen, obwohl auf die seiner Fürsorge überwiesenen Schulen der Name Gewerbeschule in keiner der Bedeutungen passen würde, die man in Bayern, in Baden, in Preußen damit verbindet. Uebrigens bildet weder der Gewerbeschulrath noch der Volksschulrath eine leitende Behörde mit Einschreitungsrecht; der Wirkungskreis des Erziehungsausschusses beschränkt sich auf die Vermittelung der vom Staate angebotenen und von den Schulen nach freiem Entschluß benützten Beihülfen.

Das System solcher Beihülfen, soweit sie in den Bereich des Gewerbeschulraths fallen, besteht darin, daß der Schulrath befähigte Lehrer bezeichnet, diesen, wenn sie eine Anstellung finden, Gehaltszuschüsse und jeweilig für hervorragende Leistungen noch Geldprämien gewährt, auch die Mittel zu Preisen für Schüler verwilligt, ferner auf Verbreitung zweckmäßiger Lehrmittel hinwirkt und deren Anschaffung zu erleichtern sucht. Am weitesten ausgebildet ist dieses System bei den Zeichen- und Modellir-Schulen, welche, obschon zu den gewerblichen Lehranstalten zählend, ihrer besondern Wichtigkeit wegen in einem eigenen Abschnitt besprochen werden sollen. Für wissenschaftliche Lehrstellen veranstaltet der Gewerbeschulrath von Zeit zu Zeit Prüfungen, deren Ergebnisse öffentlich bekannt gemacht werden. Es wird in acht verschiedenen Gruppen von Lehrfächern geprüft: 1) Mathematik, Maschinenzeichnen, Baukunde; 2) reine und angewandte Mechanik; 3) Physik; 4) Chemie; 5) Zoologie; 6) Bo-

tanik; 7) Mineralogie und Geognosie; 8) Berg- und Hüttenwesen; außerdem können sich auch noch Lehrer für Seemannsschulen in andern, dorthin einschlagenden Fächern examiniren lassen. Jede Gruppe zerfällt wieder in mehrere Sectionen, unter denen der Candidat wählt. Das Befähigungszeugniß (Certificate) wird für jede Section besonders ausgestellt und kommt in drei Graden oder Stufen vor.

Man hatte gehofft, das Darbieten geeigneter Lehrkräfte und der Beiträge zu ihrer Bezahlung werde die Folge haben, daß in den Gewerbsorten Schulklassen für technisch-wissenschaftlichen Unterricht zu Stande kämen oder Gewerks-Institute in größerer Zahl sich mit eigenen Lehrern für Abendvorträge versähen. Bis jetzt ist es aber damit ziemlich langsam gegangen. Seit die erwähnten Lehrerprüfungen bestehen, sind nahe an 300 Candidaten mit Certificaten ausgestattet worden, aber nur ungefähr 50 derselben haben eine Anstellung erlangt. In Berücksichtigung dieser Thatsache hat im Dezember 1863 zu Manchester eine vom Gewerbeverein für Lancashire (Lancashire and Cheshire Association) eingeleitete Zusammenkunft von Lehrern und geprüften Lehramtscandidaten stattgefunden, um über Mittel zu berathen, mit denen eine bessere Verwerthung der zur Verfügung stehenden Kräfte angebahnt werden könnte. Die Berathung*) ergab ein mehr negatives Resultat; es sprach sich die Ueberzeugung aus, „die Hauptschwierigkeit sei, Schüler zu bekommen.“ Die Versammlung beschloß, es mit Wanderlehrern zu versuchen, also gewissermaßen an verschiedenen Orten anzuklopfen, ob sich nicht da und dort ein lebhafteres Interesse für die entgegengebrachte Belehrung wecken lasse.

Gleichwohl muß dieses Interesse bei Einzelnen, die aber eben über das Land zerstreut wohnen, sehr häufig vorkommen. Dafür spricht die starke Betheiligung an einer zweiten Art von Prüfungen welche vom Gewerbeschulrath alljährlich vorgenommen werden. Für wissenschaftliche Kenntnisse, gleichviel wie und wo sie erworben worden sind, kann Jedermann ein Zeichen der Anerkennung erlangen,

---

*) Ein kurzer Bericht darüber steht im Journal of the Society of Arts vom 15. Jan. 1864.

wenn er die zu diesem Zwecke angeordnete Prüfung besteht. Die Prüfungsfächer bilden die nämlichen acht Gruppen mit ihren Unterabtheilungen oder Sectionen wie bei dem Examen für Lehrstellen, nur natürlich mit niedrigeren Anforderungen. In Folge der Prüfung werden Preise erster, zweiter und dritter Klasse zuerkannt, dann lobende Erwähnung, endlich ein einfaches Zeugniß über erfolgreiche Erstehung. Die besten unter den Preisträgern erster Klasse empfangen noch eine Medaille, und zwar gibt es in jeder Gruppe eine goldene (blos für besonders hervorragende Leistungen), in jeder Section eine silberne und zwei in Bronze. Die verliehenen Anerkennungen werden veröffentlicht und den Namen der durch Medaillen Ausgezeichneten auch die Namen der betreffenden Lehrer beigefügt. Ordentliche Schüler höherer Lehranstalten können, wenn sie über 17 Jahr alt sind, keine Medaillen erhalten, doch ein ehrendes Zeugniß. — Zur Prüfung von 1863 waren über 2000 Candidaten erschienen, von denen ein Fünftel durchfiel; es wurden 5 goldene, 20 silberne und 26 bronzene Medaillen vergeben. Am größten war die Zahl der Candidaten bei der anorganischen Chemie (679), am geringsten bei der angewandten Mechanik (22). Unter den Empfängern von Medaillen war der jüngste 15, der älteste (ein Uhrmacher, der die silberne Medaille in der Geognosie erwarb) 45 Jahr alt, das Durchschnittsalter nahezu 23 Jahr; zehn derselben (also ein volles Fünftel) hatten sich blos durch Selbstbelehrung gebildet und an solche kamen drei von den fünf Goldmedaillen; andere hatten als außerordentliche Zuhörer Vorträge an höhern Lehranstalten in London, Belfast, Bristol, Chester, Manchester, Birmingham benützt. Auf den eigentlichen Gewerbestand entfielen von den Medaillen 19 (keine goldene), auf den Lehrstand 14. Auch fünf Damen (von 19—35 Jahren, vier davon Lehrerinnen) errangen Medaillen (sämmtlich in der Botanik). — Als Examinatoren werden zu diesen Prüfungen, sowie zu denen für Lehrstellen, Professoren von der Londoner Universität, der Bergbauschule und King's College verwendet.

Das Anziehende und Anregende großer öffentlicher Sammlungen hatte sich an dem unter dem Gewerbeschulrath stehenden Kensington-Museum zu London, bei dessen Gründung zunächst ästhetische Gesichts-

punkte maßgebend gewesen waren, so bald (schon während seiner provisorischen Aufstellung in einem andern Local) bestätigt, daß der ursprüngliche Entwurf des Museums erweitert und den Kunstgegenständen — welche jetzt die eine (größere) Hauptabtheilung („the Art Division“) bilden — eine zweite, das technisch-wissenschaftliche Unterrichtswesen berührende Hauptabtheilung („the Science Division“) angefügt wurde. Diese umfaßt 1) eine Sammlung von Schulgegenständen („Educational Collections“), 2) das Museum der Baumaterialien („the Museum of Building Materials“), 3) eine Sammlung animalischer Rohstoffe und Produkte („the Collection of Animal Products“), 4) das Museum der Nahrungsmittel („the Food Museum“). Außerdem steht in Verbindung mit dem Kensington-Museum das „Patent-Museum,“ eine Sammlung sorgfältig gearbeiteter, vorzugsweise auf den Maschinenbau bezüglicher Modelle zur Veranschaulichung einer Reihe von Erfindungen, welche in England patentirt worden sind.

Die Educational Collections danken ihren Ursprung einer 1854 in London durch die Society of Arts zustande gebrachten Ausstellung von Schulbüchern, Zeichnungen und Apparaten für Unterrichtszwecke aller Art; ein großer Theil der Einsendungen, namentlich vom Ausland, verblieb damals der Society als Geschenk (ungefähr fünfthalbtausend Bände, nebst vielen Zeichnungen und verschiedenen Modellen) und wurde von ihr späterhin an den Gewerbeschulrath abgegeben, welcher diesen Stamm der Sammlung so wesentlich vermehrte, daß jetzt die „Schulbibliothek“ allein über 13,000 Bände (pädagogische Schriften, Lehrbücher, Schulbücher ꝛc.) enthält. Einen neuen Zuwachs vom Auslande brachte die Industrie-Ausstellung von 1862, welche bekanntlich unter ihren 36 Klassen auch eine für Unterrichtsmittel („Educational Works and Appliances“) hatte; viele der damals ausgestellten Gegenstände wurden durch Schenkung Eigenthum des Museums. Ein Theil der Sammlung bezieht sich auf die Bedürfnisse der Elementarschulen. Unter den übrigen Bestandtheilen erfuhren besondere Berücksichtigung die Lehrmittel und Handgeräthe für das Zeichnen, Malen und Bossiren, die Apparate und Wandtafeln für den Unterricht in Naturgeschichte, Chemie, Physik,

Mechanik, Geometrie, Geographie. Die Producenten aller solcher Gegenstände sind eingeladen, Proben ihrer Erzeugnisse im Museum niederzulegen; die hiedurch eröffnete Concurrenz hat bewirkt, daß die angesetzten Preise meist mäßig, zuweilen überraschend niedrig sind. — Das Baumaterialien-Museum stellt nicht blos die wichtigsten der in und außer England üblichen Baustoffe zusammen, sondern gewährt nebenbei Einblicke in einzelne Abschnitte der Bauconstructionslehre, indem öfters bei einem Material zugleich die Art seiner Verwendung gezeigt ist. — Die Sammlung animalischer Stoffe kann als ein Muster für übersichtliche und belehrende Aufstellung gelten. Ueberall ist vom Naturgeschichtlichen ausgegangen und zum Technologischen fortgeschritten; Wandbilder und schriftliche Notizen erläutern die aufgelegten Rohstoffe, Halbfabrikate und Producte. — Ebenso instructiv ist die von Dr. Playfair besorgte Anordnung im „Food Museum.“ Die Nahrungsmittel aus dem Pflanzen- und Thierreich sind, nach ihrem Ursprung und ihrer Zubereitung zur Handelswaare, entweder in natürlichen Exemplaren, oder (wo dies nicht angeht) durch genaue Nachbildung in Wachs ꝛc. dargestellt; beigeheftete Zettel geben Aufschluß über chemische Zusammensetzung, über das Verhältniß der eigentlich nahrhaften Bestandtheile zu den übrigen, stets unter möglichster Veranschaulichung, indem die der Analyse entsprechenden Hauptbestandtheile einzeln vor Augen gelegt sind.

Das unmittelbare Sehen wirklicher Dinge und die dabei gewonnene unvollkommene Selbstbelehrung kann den Wunsch nach vollständigerem Wissen weit eher wach rufen als die Darreichung eines Buchs oder der gute Rath, in eine Schule zu gehen. Eine Erwägung solcher Art hat ohne Zweifel bei Aufstellung der beiden letzterwähnten Sammlungen mitgewirkt. Theilnahme für Naturgeschichte wird einem Gewerbtreibenden nahe gelegt, wenn sie ihm in ihren Beziehungen zur Industrie entgegentritt; und um auf die Bedeutung der Chemie aufmerksam zu machen, dürfte kein Kapitel geeigneter sein als das, welches die zur Leibesnahrung gehörigen Dinge nach ihrem innern Werth abschätzt.

Zeichnungsschulen. *)

Bis vor fünfundzwanzig Jahren war in England die Wichtigkeit eines öffentlichen Unterrichts im Zeichnen völlig unbeachtet geblieben. Zum erstenmal erhoben sich 1837 kräftige Stimmen mit der Forderung, die Regierung möge diese Frage in ernstliche Erwägung ziehen. Die Sache kam im Parlament zur Sprache, und 1838 wurde wirklich zu London in Sommerset-House vom Board of Trade eine Schule für Musterzeichner (School of Design) eingerichtet. Die erwähnte Agitation war nämlich aus dem Wunsche hervorgegangen, den englischen Gewerbserzeugnissen nach Form und Ausschmückung eine Aufhülfe durch einheimische Kräfte zuzuwenden. Jene Schule sollte als Vorbild für ähnliche Anstalten in den Manufacturdistricten dienen. Allein obwohl durch verschiedene nach einander von der Regierung berufene Commissionen alle Anstrengungen gemacht wurden, die Zahl solcher Schulen im Lande zu vermehren, zeigte sich nur ein langsamer und spärlicher Erfolg; ein dem Parlament 1848 erstatteter Bericht lautete unerfreulich, und noch 1851 hatte das in Somerset-House gegebene Beispiel im ganzen Reich nicht mehr als 20 Schulen hervorgerufen, welche überdieß größtentheils ihr Leben durch Subvention des Staats fristeten. Da kam die erste große Ausstellung und gab auf einmal der Sache Schwung. Was früher nur die Ueberzeugung Einzelner war, daß nämlich auf dem Felde des Geschmacks und der schönen Erfindung die Industrie des stolzen Englands sich nicht bloß von der französischen, sondern auch von der deutschen und belgischen hatte überflügeln lassen, trat in's allgemeine Bewußtsein, und jetzt gab sich in weiten Kreisen der Wille kund, es müsse anders werden. Die Regierung setzte statt

*) Dieser Abschnitt ist zum größern Theil ein gekürzter Wiederabdruck aus den beiden letzten von vier Aufsätzen, welche mit der Ueberschrift „Englische Museen zur Förderung der Industrie" zwischen dem 28. Sept. und 12. Nov. 1863 in den Beilagen der Allgemeinen Zeitung veröffentlicht worden sind. Auf diese Aufsätze kann verwiesen werden bezüglich weiterer Nachrichten über die Sammlungen in South-Kensington und Sydenham.

einer die Dessinateurschulen berathenden Commission zunächst das schon erwähnte Department of practical Art ein, welches später im Gewerbeschulrath aufgieng. Für die Schulen wurden neue Principien aufgestellt. Erstlich sollte jede Schule im Wesentlichen auf Selbsterhaltung angewiesen werden und vom Staat nur eine zum Theil indirecte, zum Theil von ihren Leistungen abhängige Beihülfe erhalten; zweitens sollte die Gelegenheit, Zeichnen in einer öffentlichen Schule zu erlernen, für Jedermann eröffnet werden, nicht bloß für eine bestimmte Berufsklasse. Es hatte sich als unpraktisch erwiesen, in Schulen bloß solche Leute einzuladen, welche Musterzeichner werden wollen, und diese lediglich mit Gegenständen ihres Berufs zu beschäftigen.

Wenn anderwärts bei der guten, oft glänzenden Bezahlung, welche geschickte Musterzeichner erlangen konnten, dennoch öfters über Mangel an solchen zu klagen war, so lag darin deutlich genug vor, daß es weder mit Geldanerbietungen von der einen, noch mit der bloßen Berufswahl von der andern Seite gethan sei. Ein Musterzeichner soll ein Mann von Geschmack und nachhaltiger Phantasie sein; das sind Gaben, welche angeboren sein müssen, dann aber noch der sorgfältigsten Pflege durch ausgebreitete Studien bedürfen. Die beweglichste Phantasie versiegt bald, wenn ihr nicht ein angesammelter Schatz positiven Materials zu Gebote steht, an welchem die neuen Ideen anknüpfen können. Auch muß ein Musterzeichner, wenn er sich nicht zu früh erschöpfen will, mit seinen Ideen haushälterisch umzugehen wissen; er muß es verstehen, einen glücklichen Gedanken in mannichfaltiger Weise zu verarbeiten und zu verwerthen, und diese Gewandtheit erlangt er nur als Resultat einer künstlerischen Durchbildung. Ein specifischer Berufsunterricht wird immerhin seinen hohen Werth behalten; allein ein solcher muß auf breiterer Grundlage ruhen, und es müssen ihm junge Leute zugeführt werden können, welche zuvor an der Beschäftigung mit allgemeineren Aufgaben der Zeichenkunst erkannt oder dem Lehrer zu erkennen gegeben haben, daß sie sich für jenen Beruf wirklich eignen würden. Das Alles weiß man in Frankreich und Deutschland seit so langer Zeit, daß es sich schwer begreift, wie man in England — wo doch bezüglich eines wissenschaftlichen Berufs die allgemeine Vorbildung so sehr geschätzt

wird — noch 1838 hoffen konnte, durch eine handwerksmäßige Dressur im Laufe von ein paar Schuljahren brauchbare Dessinateurs zu schaffen, und wie vierzehn Jahre schlimmer Erfahrung nöthig waren, um endlich zu der Erkenntniß zu führen, der erste Schritt zum Bessern sei — die Errichtung von Elementar-Zeichnungsschulen! Man traut kaum seinen Augen, wenn man liest, mit welcher Feierlichkeit im Juni 1852 die erste Elementarzeichenschule in Westminster eröffnet worden ist. Die gedruckt vorliegenden Reden, welche bei diesem Ereigniß in Anwesenheit des Präsidenten vom Board of Trade und vieler Gäste von Distinction gehalten wurden, sind höchst merkwürdig; sie enthalten die aufrichtigsten Geständnisse, zugleich aber eine Reihe klarer Gedanken und richtiger Ansichten, welche nur bedauern lassen, daß sie so spät erst zur Geltung kamen. In einer dieser Reden heißt es: „Man scheint anfangs geglaubt zu zu haben, wenn man nur die Errichtung von Dessinateurschulen decretire und ihnen die nöthigen Fonds zuweise, so würden sich alsbald die Früchte in Verschönerung der Gewerbsproducte zeigen. Allein die Erfahrung an jeder der 21 Schulen hat ergeben, daß es durchaus an gehörig vorbereiteten Schülern fehle; die eingetretenen Schüler mußten erst gewöhnt werden nicht etwa die Principien des Musterzeichnens zu verstehen und anzuwenden, sondern die allerersten Anfänge des Zeichnens überhaupt zu lernen. So lange es nicht zum wirklichen Musterzeichnen kam, verhielten die Fabrikanten sich gleichgiltig gegen die Schulen, denen nur die Wahl geblieben war, entweder als einfache Zeichenschulen mit den Elementen zu beginnen, oder ihre Thüren zu schließen. Als allgemeine Zeichenschulen aber blieben sie wieder dem großen Publikum entfremdet durch den Mißgriff in der Verordnung, welche dieselben nur für künftige Musterzeichner bestimmt hatte.“

Die neue Organisation des Zeichenunterrichts knüpft zwar an die für Musterzeichnerschulen früher getroffenen Einrichtungen an, behandelt aber diese Schulen nur als einen Zweig in dem allgemeiner gegliederten Plan. Es wird unterschieden zwischen einem Elementarunterricht im Zeichnen und einem höheren Unterricht, zu welchem Niemand ohne die erforderliche Vorübung zugelassen werden kann.

Der höhere Unterricht geht nach verschiedenen Hauptrichtungen auseinander, nämlich in einen Curs für allgemeine artistische Bildung (also für solche Schüler, welche nicht unmittelbar um eines industriellen Zwecks willen lernen wollen), einen Curs für Maschinisten, und Ingenieure, und einen Curs für Musterzeichner und Ornamentisten. Jeder Curs theilt sich wieder in mehrere Stufen nach einem bestimmten Lehrplan. Für den Elementarunterricht bestehen theils besondere Schulen, theils hat man ihn an verschiedene öffentliche Schulen nur als ein weiteres Pensum angereiht. Der Gewerbeschulrath ist überhaupt bestrebt, diesen Unterricht so allgemein als möglich zu machen, und hat dafür gesorgt, daß er auch gewöhnlichen Volksschulen zukommt. Es wird nicht blos auf Kinder gerechnet, sondern auch auf erwachsene Gewerbsleute, weßhalb besondere Abendklassen angeordnet sind. Man gab sich alle Mühe, die Gemeinden für die Sache zu erwärmen und das Volk durch Ansprachen, Publikationen &c. über den vielfältigen Nutzen einer Fertigkeit im Zeichnen zu belehren. Aber nur der eigene Glaube an solchen Nutzen soll den Lehrling in die Schule führen oder die Eltern bestimmen, und dieser hat sich darin zu erweisen, daß man ein Unterrichtsgeld nicht scheut. Zahlen muß Jedermann, wenn auch nach Umständen wenig. Man hat es den Zeichenschulen zur Ehrensache gemacht, durch ihre Leistungen Vertrauen zu wecken und die Ueberzeugung verbreiten zu helfen, daß die aus dem Unterricht zu ziehenden Vortheile einigen Aufwand lohnen. „Jeder Anschein von Mildthätigkeit muß wegfallen,*) und auch die Verwaltungen der Schulen sollten ihren Ehrgeiz darauf richten, einen Zuschuß aus Staatsmitteln ablehnen zu können.“ Uebrigens liegt für die Lehrer ein materieller Sporn für Hebung und Erwei-

*) An den obigen, der vorhin citirten Rede entnommenen Satz mag sich eine bezeichnende Stelle aus dem Regulativ für die Verwaltungen von Provinzialzeichenschulen vom März 1860 anschließen. Nachdem dort auf die erforderlichen Abstufungen im Schulgeld hingewiesen ist, wird bemerkt: „Es hat sich in mehreren Städten gezeigt, daß häufig junge Leute, und gerade die strebsamsten und die auf sich selbst angewiesenen, den Schulen fern geblieben sind, weil diese den Schein von Wohlthätigkeitsanstalten trugen, und daß eine spätere Erhöhung des Schulgelds eine Vermehrung des Besuchs nach sich zog.“

terung ihrer Schulen darin, daß sie einen Antheil am Schulgeld beziehen.

Aus den von Zeit zu Zeit erfolgten amtlichen Veröffentlichungen erhellt, welch raschen Eingang die neue Organisation fand. Zwischen 1852 und 1855 waren nicht weniger als 31 neue Schulen entstanden; 1857 war die Gesammtzahl der Schulen auf 69, zu Anfang des Jahres 1860 auf 77 gestiegen, welche während 1859 über 17,000 Schüler zählten; zu diesen kamen noch gegen 67,000 Kinder welche an den gewöhnlichen Schulen Zeichnungsunterricht erhalten hatten, und nahezu 2500 junge Leute an 37 Bildungsanstalten für Schullehrer und Lehrerinnen, so daß im Jahr 1860 über 86,000 Schüler im Genusse artistischen Unterrichts standen. Bis 1862 hatte sich die Zahl der Schulen auf 88 und die Gesammtzahl der Unterrichteten auf fast 90,000 vermehrt. Gegenwärtig gibt es schon gegen 100 Zeichenschulen. Im Jahr 1851 hatten die 21 Schulen des Landes zusammen nicht ganz 300 Schüler; von diesen kostete jeder dem Staat durchschnittlich über 3 Pf. St. Im Jahr 1855 war der Aufwand des Staats für einen Schüler auf 16 Schilling, 1859 auf 9 Schilling, 1862 auf 8 Schilling gesunken. Die Schulen scheinen demnach der angestrebten völligen Selbsterhaltung mit sicherem Schritt entgegenzugehen.

Wenn in einer Stadt der Entschluß gereift ist, eine Zeichenschule zu gründen, so bildet sich zunächst ein „Localcomité,“ welches mit dem Gewerbeschulrath in Verbindung tritt und diesem vor Allem den Nachweis zu liefern hat, daß angemessene Räumlichkeiten vorhanden sind oder eingerichtet werden können. Das Localcomité, welchem die unmittelbare Leitung der Schule überlassen bleibt, empfängt vom Gewerbeschulrath jede irgend wünschenswerthe Berathung, Belehrung über zweckmäßiges Mobiliar rc., und nöthigenfalls einen Beitrag für die erste Einrichtung bis zu 25 Procent der Kosten. Der Gewerbeschulrath empfiehlt qualificirte Lehrer; er sendet alljährlich einen Commissär oder Inspector, welcher vom Stand der Schule genaue Einsicht nimmt und mit denjenigen Schülern, die sich um einen Preis bewerben wollen, ein förmliches Examen abhält. Die auf Grund der Prüfungsarbeiten zuerkannten Preise sind theils

Zeichenmaterialien, Reißzeuge ꝛc., theils Medaillen; letztere werden nur je für die beste Arbeit aus jedem Unterrichtszweig ertheilt. Die einer Schulmedaille („Local Medal“) gewürdigten Arbeiten aus sämmtlichen inspicirten Schulen des Landes gehen nach London, bleiben dort im Kensington-Museum einige Zeit ausgestellt und concurriren um „Landesmedaillen“ (National Medaillions). Es wird öffentlich bekannt gemacht, ob und wie viele Schul- und Landesmedaillen in jedem Jahr auf diese oder jene Schule entfallen sind. Je nach der Zahl der erworbenen Preise empfängt die Schule selbst eine Anerkennung, bestehend in werthvollen Lehrmitteln oder einem Kunstgegenstand für ihre Sammlung. Charakteristisch ist ferner, daß der Gewerbeschulrath Preise nicht nur den Schülern und Schulen, sondern auch den Lehrern verabreicht; nach Maßgabe der einem Schüler zutheil gewordenen Auszeichnung (bloße Belobung durch den Inspector mit eingeschlossen) erhält sein Lehrer eine Gratification von je 2 Schilling bis 4 Pf. St. Außer solchen wechselnden Honoraren gibt der Schulrath zu dem Einkommen eines auf seinen Vorschlag angestellten Lehrers, auf so lange als dieses Einkommen eine bestimmte Grenze nicht erreicht, einen jährlichen festen Zuschuß, welcher sich nach der Bildungsstufe und der Leistungsfähigkeit des Lehrers richtet (10—50 Pf. St.). Zu diesen schon (S. 197) kurz berührten Beihülfen kommt noch die gleichfalls bereits erwähnte Fürsorge des Gewerbeschulraths für Beschaffung und neue Ausarbeitung geeigneter Unterrichtsmittel (Vorlegeblätter, Gypsabgüsse ꝛc.), welche zum Theil zu ermäßigtem Preis an die Schulen abgelassen werden. Manche der benützten Vorlagen sind französischen und deutschen Ursprungs; auch hinsichtlich der Lehrmethoden haben Frankreich, Deutschland und Belgien mehrfach zum Muster gedient, doch nicht in allen Stücken. Die Anleitung zum Selbsterfinden oder doch zu selbständigen Versuchen im Combiniren gegebener Elemente zu ornamentalen und decorativen Zwecken wird schon ziemlich früh begonnen. Der elementare Zeichenunterricht an den Volksschulen hebt überall mit geometrischen Figuren, und zwar nach kleinem Maßstab, an, und wird ganz dem Schreibunterricht parallel betrieben. Um hier Zeit für das Zeichnen zu gewinnen, hat man an vielen Schulen dem Schreib-

unterricht ein paar Stunden abgebrochen. Bei einem 1856 in Marlborough-House abgehaltenen großen Meeting von Schullehrern wurde die Erfahrung ausgesprochen und vielseitig bestätigt, daß, wo von fünf wöchentlichen Schreibstunden zwei auf das Zeichnen übertragen worden waren, die drei übrigen Stunden neben dem Zeichnen die Kinder im Schreiben schneller vorwärts brachten als sonst die fünf.

In London selbst bestehen, außer der vom Gewerbeschulrath direct geleiteten Central-Schule in Kensington, acht Districts-Zeichenschulen für Knaben und Jünglinge und eine für Mädchen; daneben wird an ungefähr 70 öffentlichen Schulen Unterricht im Zeichnen ertheilt.

Die erstgenannte Schule — 1854 in Marlborough-House eröffnet und 1857 nach Kensington versetzt — ist nicht nur die höchste und bestorganisirte des Landes, sondern hat noch eine besondere Bedeutung dadurch, daß mit ihr eine Lehrerbildungsanstalt („Training School") verbunden ist. Wenn nämlich der Gewerbeschulrath sich in der Lage sehen wollte, geeignete Lehrer empfehlen zu können, so mußte er für Heranbildung solcher Sorge tragen, sofern das Gedeihen einer Schule doch vor Allem vom Lehrer abhängt.

Die Training School zerfällt in zwei Abtheilungen: eine für Lehrer und eine für Lehrerinnen. In letzterer Abtheilung wird der Unterricht großentheils durch Frauen ertheilt. Abgesehen von einem niedriger gehaltenen Cursus für gewöhnliche Schullehrer und Schullehrerinnen, welche sich zur Ertheilung eines elementaren Zeichnungsunterrichts qualificiren wollen, ist die Schule wie eine eigentliche Kunstschule eingerichtet, nur daß noch besondere Curse über Anwendung der Kunst auf das Gewerbe hinzukommen. Es wird also im Freihandzeichnen, Malen und Modelliren unterrichtet, dann aber auch in der Ornamentik, dem Architektur- und Maschinenzeichnen. Vorträge finden statt über Perspective, Kunstgeschichte, populäre Anatomie und Botanik. In der weiblichen Abtheilung fällt das construirende Zeichnen weg. — Das Schulgeld für die volle Benützung der Schule beträgt 8 Pf. St. jährlich. Nach Ablauf des ersten Jahrs kann bei besonders guten Fortschritten eine Ermäßigung auf die Hälfte eintreten.

Zweimal im Jahr werden Prüfungen für Erwerbung von Lehrdiplomen oder Certificaten abgehalten. Es gibt sechs Stufen solcher Diplome. Wer ein Diplom erster Stufe erlangt hat und sich an der Schule für höhere Grade weiterbilden will, ist vom Schulgeld befreit; bei besonderer Tüchtigkeit wird sogar ein Wartgeld von 5 bis 25 Schill. wöchentlich gereicht, wogegen der Betreffende sich nebenbei als Hülfslehrer in den untern Klassen verwenden lassen muß. Die Prüfung für den ersten Grad soll im Allgemeinen Geschicklichkeit im Zeichnen und Coloriren darthun, sowie Talent für das Unterrichten, weßhalb der Candidat in Gegenwart der Examinatoren eine Lehrstunde zu geben hat. Die Anforderungen der weiteren Prüfungen reichen für den zweiten Grad bis zum Malen und Entwerfen von Ornamenten, für den dritten Grad bis zum Malen der menschlichen Figur; die Diplome der vierten und fünften Stufe beziehen sich auf das Modelliren von Ornamenten und Figuren. Der sechste Grad constatirt die Befähigung zu speciell technischem Unterricht; ein Diplom wird hier immer nur für eine besondere Richtung ertheilt, nämlich für Maschinenzeichnen, Architekturzeichnen, Musterzeichnen. Wer ein Diplom höherer Stufe erlangen will, muß das der ersten Stufe jedenfalls zuvor besitzen; außerdem setzt der dritte Grad den zweiten voraus, der fünfte den vierten, der sechste aber, wenn er dem Musterzeichnen gelten soll, entweder den zweiten und dritten, oder den vierten und fünften.

Bei diesen Prüfungen, denen sich auch solche Candidaten unterziehen können, welche die Kensingtonschule nicht besucht haben, hat der Candidat für jeden Grad eine genaue bestimmte Reihe früherer beglaubigter Arbeiten vorzulegen und eine Anzahl von Aufgaben zu lösen, welche durch besondern Plan vorgeschrieben sind. Als Andeutungen über den an der Schule befolgten Lehrgang mögen einige der planmäßigen Prüfungsaufgaben hier genannt werden. Für den ersten Grad ist eine vor dem Zeichner aufgestellte Gruppe körperlicher Gegenstände *in einer bestimmten Zeit* zu skizziren; Fragen aus der Geometrie, Projectionslehre, Perspective und den Elementen der Bauconstructionslehre sind schriftlich zu beantworten; unter den schon fertig vorzulegenden Arbeiten (10 Blätter) sind außer geometrischen

Constructionen, architectonischen Details und schattirten Freihandzeichnungen auch colorirte Pflanzen nach der Natur aufgeführt. Für den zweiten Grad hat der Candidat eine Farbenskizze von einer Körpergruppe, wieder in bestimmter Zeit, zu liefern und eine Reihe einfacher Ornamente aus dem Gedächtniß zu zeichnen; unter den schriftlichen Aufgaben kommen Fragen aus der Kunstgeschichte und der Botanik vor, unter den beizubringenden Arbeiten eine Landschaft in Oel (womöglich nach der Natur), gemalte Blumen- und Ornament-Studien, insbesondere ein Blatt, auf welchem die Verarbeitung von Theilen einer bestimmten Pflanze zu Ornamententheilen durchgeführt ist. Für den dritten Grad wird unter Anderem verlangt, daß der Candidat in eine ihm in Umriß vorgelegte menschliche Figur die Muskeln und das Knochengerüst aus dem Gedächtniß einzeichne; ein lebendes Modell bleibt nur für eine gewisse Zeit gestellt, und jeder Candidat mag sehen, wie weit er innerhalb dieser Zeit mit seiner Studie kommt; hinsichtlich des Ornaments muß sich der Candidat mit den besten Perioden der verschiedenen Style vertraut zeigen. Bei der Prüfung für den vierten und fünften Grad liegt der Hauptnachdruck auf dem Modelliren nach dem Gedächtniß und der Herstellung eines Reliefs nach einer Zeichnung; für den fünften Grad kommt noch eine modellirte Skizze nach lebendem Modell hinzu. Wer (auf der sechsten Stufe) ein Diplom als Lehrer einer Dessinateurschule erlangen will, hat eigene Compositionen vorzulegen, eine schriftliche Ausarbeitung über die Geschichte und Verwendung des Ornaments zu liefern und in Gegenwart der Examinatoren bestimmte Aufgaben, wie sie dem Dessinateur vorkommen, zu lösen. Bei der Wahl dieser Aufgaben wird der Zweig des Musterzeichnens, dem sich der Candidat vorzugsweise widmen will, berücksichtigt, da auch die Dessinateurschulen selbst meist den örtlichen, durch die Concentration gleichartiger Gewerbe bedingten Verhältnissen angepaßt sind.

Den förderlichsten Einfluß auf die Studien an der Kensingtonschule hat das Museum, an welches sie auch räumlich unmittelbar angeschlossen ist. Die Absicht aber, in welcher dieses Museum gegründet wurde, gieng weiter.

In seiner bei Eröffnung der Westminster-Zeichenschule (S. 204) gehaltenen Rede wies Henry Cole — damals Oberbeamter im Department of practical Art, jetzt erster Secretär (Vorstand) des Gewerbeschulraths — in sehr bestimmten Worten darauf hin, daß man eigentlich weder einem jungen Manne die Laufbahn als Dessinateur anrathen, noch von den Gewerbtreibenden die Beschäftigung und Honorirung guter Dessinateure erwarten könne, solange das Publikum sich geschmacklos erweise. „Wenn das Publikum kein Gefühl hat für den Werth, welche die Erzeugnisse der Industrie durch die Leistungen des Zeichners erlangen, so klingt es wie Hohn, eine Menge von Dessinateuren heranbilden zu wollen; dieß hieße deren Arbeitskraft auf falsche Bahn leiten und ihnen Hoffnungen erwecken, die man dann hinopfert. Wenn der Käufer, der das absolute Recht hat, frei zu wählen was er bezahlt, nicht weiß was gut und schlecht ist, und in seiner Ignoranz oder unter dem Joch einer launenhaften Mode gewöhnlich nach dem Schlechten greift, welche Thorheit ist's dann, dem Gewerbsmann zur Herstellung guter Artikel behülflich sein zu wollen, die Niemand kauft! Zur Hebung der Gewerbe müssen zwei Wege zugleich verfolgt werden: Heranziehung von künstlerischen Kräften für die Industrie, und Bildung des Schönheitssinns im großen Publikum. Wäre man durchaus auf einen dieser Wege beschränkt und hätte zwischen beiden zu wählen, so würde nach meiner Ansicht der letztere sicherer zum Ziel führen; denn wenn das Publikum einmal das wirklich Schöne verlangt, werden Producenten und Händler ihm zu genügen suchen und für künstlerische Beihülfe schon selber sorgen." Die Ueberzeugung, daß man auf das Publikum zu wirken suchen müsse, wurde — wie in verschiedenen Reden ausgeführt ist — von allen denkenden Männern getheilt, welche sich mit der Frage der Gewerbeverbesserung beschäftigt hatten. Auch Herr Tylor bekennt sich zu dieser Meinung (S. 9 u. 126).

Die Mittel suchte man einerseits in allgemeinerer Verbreitung des Zeichnens, andererseits im Anlegen öffentlicher Museen; es galt, den Sinn für das Schöne durch Anschauung zu wecken, und zu dem Ende sorgte man nicht blos für neue Sammlungen von Kunstgegenständen, sondern war zugleich bestrebt, die Menge zum Besuch

gleichsam anzulocken. Die nächsten Resultate solcher Bemühungen waren der Krystallpalast in Sydenham und das Kensington-Museum. Aehnliche Absichten lagen der 1857 zu Manchester veranstalteten großen Kunstausstellung (bei welcher auch das Kunstgewerbe vertreten war) zu Grunde, sowie dem Beschluß, mit der Industrie-Ausstellung des Jahres 1862 eine Ausstellung von Gemälden, Zeichnungen und Entwürfen zu verbinden, nachdem 1851 blos Kunstwerke der Plastik zugelassen waren.

Der Glaspalast bei Sydenham — bekanntlich das theilweise umgestaltete Gebäude der Ausstellung von 1851 — konnte bereits 1854 eröffnet werden. Er ist mit seinem jetzigen Inhalt Privatunternehmen einer Gesellschaft, welche sich vortreffliche Abgüsse von Kunstwerken überallher zu verschaffen gewußt hat. Eintritt 1 Schilling. Indem hier genaue Nachbildungen von den berühmtesten Erzeugnissen der Plastik aus allen Zeiten und Ländern in gesonderten, chronologisch geordneten Räumen aufgestellt sind, welche ihrerseits wieder charakteristische Proben von der nach Ort und Zeit entsprechenden Architektur aufweisen, entwickelt sich vor dem Auge des Beschauers eine Geschichte der Baukunst und der Bildhauerkunst. An einladender Umrahmung — außerhalb durch Anlagen und Wasserkünste, im Innern durch exotische Pflanzen, Fontainen rc. — ließ man es nicht fehlen. Mögen auch Hunderte zunächst nur wegen dieser äußerlichen Reize oder um der weiten und lieblichen Aussicht willen nach Sydenham fahren, so darf doch wohl als sicher angenommen werden, daß von den durch die Kunstsammlung in Fülle dargebotenen, zum Theil bestechenden und mächtigen Eindrücken viele haften bleiben, selbst bei einem wenig gebildeten, einfach schaulustigen Publikum. Gerade jene Kunstgebilde, zu denen der fertige Künstler sich immer wieder wendet, wirken auch auf ein noch ungeschultes Auge am stärksten und nachhaltigsten, und das im Hinblick auf Kinderschriften gesprochene bekannte Wort, daß für die Jugend das Beste eben gut genug sei, paßt in erweiterter Bedeutung auf Alles, was als Mittel zur Volksbildung dienen soll. — Auf die Beliebtheit des Glaspalasts läßt sich schon daraus schließen, daß während des

Sommers jede der beiden Eisenbahnen, welche von London nach Sydenham führen, halbstündlich Züge abgehen läßt.

Sydenham könnte wie eine Vorschule für Kensington angesehen werden, dessen Museum zur Anwendung der Kunst auf die Industrie fortschreitet. Aeußerliche Anziehungsmitttel kennt das Kensington-Museum nicht; doch liegt für das größere Publikum gewiß viel Anziehendes darin, daß dort Gegenstände des häuslichen Lebens aus älterer Zeit oder in veredelten Formen zu sehen sind und man stets eine Anzahl kostbarer Prachtstücke ausgestellt findet, welche, im Privatbesitz befindlich, dem Museum zeitweilig geliehen werden. Der Besuch ist an drei Tagen der Woche ganz frei; an den drei übrigen Tagen wird ein Eintrittsgeld von 6 Pence erhoben, um einen zu großen Andrang abzuhalten, da diese Tage („the Students' days") für das Zeichnen nach den ausgestellten Gegenständen bestimmt sind. Wer übrigens öfter an solchen Tagen zu kommen gedenkt, kann abonniren, und zahlt dann für die ganze Woche nur 6 Pence, für einen Monat 1½ Schill., vierteljährlich 3 Schill., jährlich 10 Schill. Auch sonst hat man den Besuch des Museums und das längere Verweilen in demselben möglichst zu erleichtern gesucht. Es sind Erfrischungszimmer mit billigen Preisen vorhanden, und — was besonders wichtig ist — man kann auch nach den Stunden des gewöhnlichen Tagewerks kommen, indem das Museum bis Abends 10 Uhr bei reicher Gasbeleuchtung geöffnet bleibt. Ein sehr instruktiver „Führer" (Guide) für die Sammlung ist im Museum selbst zu kaufen und kostet (24 Quartseiten) nur einen Penny.

Die Entstehungsgeschichte des Kensington-Museums liefert ein Beispiel, wie bald eine Idee, wenn sie einmal durchgeschlagen hat, durch Zusammengreifen von Staatsbehörden, Corporationen und Privaten ihre Verwirklichung finden kann. Der Grund wurde gelegt durch Ankäufe aus der Ausstellung von 1851, wofür vom Board of Trade die Summe von 53,000 Pf. St. angewiesen war; aus den angekauften Gegenständen bildete man ein „Museum für ornamentale Kunst," welches 1852 in Marlborough-House dem Publikum geöffnet und 1855 durch Anschaffungen aus der Pariser Industrie-Ausstellung wesentlich vermehrt wurde. Die Ausstellungscommission

von 1851 hatte aus Ueberschüssen ein Grundstück in South-Kensington angekauft, um den Boden für künftige Ausstellungen zu sichern, zugleich aber beschlossen, auf einem Nebentheil dieses Grundstücks einen Bau für das vorläufig in Marlborough-House untergebrachte „Museum of Ornamental Art“ zu errichten. Das Gebäude — aus Eisen mit Glasbedachung, äußerlich unscheinbar, im Innern ein Muster einfach schöner und zweckmäßiger Construction — wurde 1857 von der Commission dem Gewerbeschulrath übergeben. Die hiemit gewonnene größere Räumlichkeit veranlaßte einen im Jahr 1851 entstandenen Verein von Architekten und Kunstfreunden, welcher jährliche Preisbewerbungen für Steinhauerarbeiten, Holzschnitzereien, Decorationsmalereien ꝛc. eröffnet und durch Anschaffung von Gypsabgüssen ein „Architektur-Museum“ (vorzugsweise gothisch) angelegt hatte, seine Sammlung dem neuen Gebäude zuzuweisen (vgl. S. 132), jedoch unter Vorbehalt des Eigenthumsrechts. Diesem Beispiel folgte sogleich eine andere Gesellschaft, der Bildhauer-Verein („the Sculptors' Institute“), mit Abgüssen plastischer Werke. Ein namhafter Kunstkenner (Herr Ruskin) schloß sich an mit einer von ihm gesammelten sehr bedeutenden Reihe abgegossener Architektur-Ornamente aus Venedig. Auch wirkliche Schenkungen ließen nicht auf sich warten. Die kostbarste derselben war eine Bildergallerie von 234 Gemälden und über hundert Zeichnungen, Stichen, Radirungen ꝛc. englischer Künstler; der frühere Besitzer, John Sheepshanks in London, übergab sie 1857, um der vom Gewerbeschulrath eingerichteten Centralschule Stoff zu Studien zu liefern und den Kunstjüngern leuchtende Beispiele aus dem Lande selbst vorzuhalten.*) Hiezu kam eine reiche Sammlung englischer Aquarellbilder (im Werth von 3000 Pf. St.), als Vermächtniß eines in Lincolnshire verstorbenen Herrn Ellison. Ein anderer Privatmann (Herr Twining) schenkte 1857 ein Cabinet, das er sich aus Gegenständen von Haus- und volkswirthschaftlichem Interesse angelegt hatte; dasselbe ist jetzt zum größern Theil dem Nahrungsmittel-Museum, anderntheils der Samm-

---

*) Der großherzige Geber ist seitdem gestorben (Oct. 1863). Der Werth der Gemälde allein wird auf mehr als 52,000 Pf. St. geschätzt.

lung animalischer Stoffe eingeordnet und war der Anstoß zur Bildung beider. Der von der Society of Arts übergebenen Schulsammlung ist schon gedacht worden. — Als aber die Beweise werkthätiger Theilnahme für das neue Museum von so vielen Seiten zusammentrafen, fand der Gewerbeschulrath, daß das ihm überlassene Gebäude, in welchem er seine Schätze breit auszulegen gehofft hatte, gleich anfangs zu eng war. Man stellte eiligst Anbauten von Backstein her (welche übrigens blos als provisorisch gelten sollen), nahm zugleich Veranlassung, dem Plan des Museums weitere Ausdehnung zu geben, und war darauf bedacht den Umfang der neu zugewachsenen Glieder zu mehren. Aus der „National-Gallerie" wurden die Bilder der Vernon- und Turner-Sammlung nach Kensington versetzt. Die Kunstbibliothek, welche als ein Anhang zu dem Museum der Ornamentistik entstanden war, wurde zu einem der wichtigsten Bestandtheile des Gesammtmuseums erhoben, wobei die englischen Verleger einschlägiger Werke freigebigst beigetragen haben. Im Laufe weniger Jahre erfuhren alle Theile des Museums durch Kauf und Schenkung eine Ausdehnung, welche bei mehreren Theilen auf eine Verdoppelung seit 1857 angeschlagen werden darf. Auch das Darleihen von Gegenständen zu zeitweiliger Ausstellung, für welches, wie für Schenkungen, die Königin schon vor 1857 das Beispiel gegeben hatte, ist von Jahr zu Jahr häufiger geworden. Besonders glänzend war die Ausstellung solcher geliehenen Gegenstände während des Sommers 1862; über die ganze Dauer der Industrieausstellung hatten der Hof und der Adel des Landes das Kensington-Museum so reichlich mit schönen und merkwürdigen Luxusarbeiten, meist aus älterer Zeit, versehen, daß für diese und die andern Lehnsachen ein besonderer Katalog angefertigt werden konnte, welcher mit den beigegebenen Erläuterungen einen Band füllte.

Ein Beweis für das Interesse, welches die Königin dem Museum von Anfang an zuwandte, lag schon in der Ueberlassung der Räume von Marlborough-House (später Residenz des Prinzen von Wales). Mehr noch leistete die einsichtsvolle Wirksamkeit ihres Gemahls. Es ist bekannt, daß der Gedanke einer ersten internationalen Industrieausstellung ursprünglich vom Prinzen Albert angeregt war.

Was von den Resultaten derselben ungünstig für England ausfiel, fand bei ihm die ernsteste Erwägung und führte ihn auf Pläne zur Abhülfe, welche sich seitdem in der Reorganisation des Zeichenunterrichts und in den Museen realisirt haben. So wenig er seinen Namen in den officiellen Berichten genannt wünschte, so weiß doch Jedermann in England, daß der Prinz-Gemahl die eigentliche Seele der neuen Bewegung war, der sich bald die tüchtigsten Männer thatkräftig angeschlossen hatten.

Die „Science Division“ des Kensington-Museums ist schon (S. 200) besprochen worden. Die „Art Division“ begreift jetzt unter sich: 1) das Museum für ornamentale Kunst, 2) Sculpturen englischer Künstler, 3) eine Sammlung für Architektur, 4) eine Gemäldegallerie, 5) eine Bibliothek.

Das „Museum of Ornamental Art“ besitzt gegen 10,000 Nummern. Der Begriff „ornamentaler Kunst“ ist hier in sehr weiter Bedeutung genommen, denn die 17 Unterabtheilungen der Sammlung umfassen, neben eigentlichen Kunstzweigen, so ziemlich alle Industriezweige an denen die Kunst sich bethätigen kann, bis zur Korbflechterei herab. Während die ersten Ankäufe von 1851 und 1855 nur Proben moderner Kunst-Industrie gewähren konnten, wurden bei späteren Anschaffungen vorwiegend frühere Perioden berücksichtigt, so daß sich jetzt die Geschichte einer Kunstrichtung fast überall verfolgen läßt. Eine reichhaltige Xylographien-Sammlung, ausdrücklich auf eine Geschichte der Holzschneidekunst angelegt, ist das Geschenk eines Privatmanns (John Thompson). Unter den Beispielen älterer Kunst finden sich viele Originalwerke berühmter oder bahnbrechender Meister, darunter solche, welche schon durch ihre Seltenheit Werth haben würden. — „The Architectural Collection,“ über 7000 Stück zählend, soll die Mittel gewähren, die verschiedenen Baustyle an mustergiltigen Beispielen aus den entsprechenden Zeiten und Ländern zu studiren. Es versteht sich, daß hier vorherrschend nur Details in Abgüssen vorliegen; doch sind auch Modelle ganzer Bauwerke vorhanden und zahlreiche, in großem Maßstab gehaltene Photographien von solchen oder von Theilen derselben. Die Abgüsse erstrecken sich zugleich auf die an Monumentalbauten verwendeten Sculp-

turwerke (Statuen ꝛc.), wobei deren Stelle am Bau meist aus beigefügten Abbildungen ersehen werden kann. Farbenschmuck an Gebäudetheilen hat man auch an den betreffenden Nachbildungen wiedergegeben, von Wand- und Deckenmalereien treue Copien genommen. — In der mit „Sculpture of the United Kingdom" überschriebenen Abtheilung des Museums begegnet man vielen alten Bekannten aus der Industrie-Ausstellung von 1851. Die hier in Gypsabgüssen versammelten Statuen gehören überhaupt, mit wenigen Ausnahmen, lebenden Künstlern an; doch ist beabsichtigt, durch Herbeiziehung von Werken älterer Meister die Geschichte der britischen Bildhauerkunst zur Anschauung zu bringen.*) Diese Abtheilung ist wohl die wenigst bedeutende, nicht blos der Zahl nach; die höhere Plastik scheint in England von jeher auf etwas schwachen Füßen gestanden zu haben. — Die Gemäldegallerie dagegen („the Gallery of British Fine Art") muß Achtung vor der englischen Malerkunst einflößen. Sie enthält in 11 Zimmern außer der früher erwähnten Sammlung von Aquarellbildern gegen 600 Oelbilder. — „The Library of Art" zählt mehr als 8000 Bände und gegen 200 Mappen mit Zeichnungen, Stichen, Photographien ꝛc. Sie ist in 25 Abtheilungen geordnet und berücksichtigt nicht ausschließlich die Kunst und das Kunstgewerbe, sondern das Gewerbswesen überhaupt, jedoch immer im Hinblick auf Geschmacksbildung. In einem 1854 gedruckten Bericht, welcher zugleich als Einladung zur Benützung der (damals 5000 Bände starken) Bibliothek verbreitet wurde, ist darauf hingewiesen, daß mehr als 200 der in London betriebenen Gewerbe unmittelbaren und speciellen Nutzen aus ihr ziehen können, und es wird dabei sehr richtig bemerkt, ein Fachmann könne oft durch den bloßen Einblick in ein sein Gewerb betreffendes Kupferwerk, welches für tausend Andere völlig gleichgiltig ist, einen Lichtstrahl von unberechenbarem Werth empfangen, wenn dadurch eine Idee geweckt wird. Die Benützung der Bibliothek setzt keinerlei Literaturkenntniß

*) Für das Studium der antiken Plastik sind das „britische Museum" und der Sydenhampalast da. Eine Auswahl von Abgüssen nach der Antike enthält die besondere Lehrmittelsammlung der Kensingtonschule.

voraus; wenn ein Gewerbsmann nicht weiß, welche Werke über sein Fach existiren, oder wenn er nach den bloßen Titeln des Katalogs keine Wahl treffen kann, so hat er sich an einen der anwesenden Beamten zu wenden, welcher sodann die allgemeinen oder besondern Wünsche des nach Belehrung Suchenden erfragt und diesem die am zweckmäßigsten scheinenden Werke vorlegt. Diese Hülfleistung liegt in der Verpflichtung des Beamten und wird stets sehr zuvorkommend geübt. Doch wird der Zutritt zur Bibliothek und ihren Lesezimmern zwar an jedem Tag, aber immer nur gegen bezahlte Eintrittskarten gestattet. Man fordert Bezahlung „als eine Garantie für den Ernst der Absicht," hat übrigens keine andern Preise aufgestellt als die, welche für den Eintritt in das Museum an „Students' days" bestehen (S. 213). Daß das Eintrittsgeld nicht als Hinderniß für den Besuch wirke, und daß andererseits durch jene Hülfeleistung der Beamten die Gemeinnützigkeit der Bibliothek sehr wesentlich gefördert werde, zeigt der erwähnte Bericht durch eine Vergleichung mit dem „britischen Museum." Die Bibliothek des britischen Museums kann unentgeltlich benützt werden und enthält in der den Kupferwerken gewidmeten Abtheilung fast alle die Werke der „Art Library" von 1854; es ist aber dort nöthig, daß man genau wisse, welches bestimmte Werk man verlangen wolle. Obwohl nun „the Library of Art" in der ersten Zeit ihres Bestehens ohne Vergleich schwächer benützt war als jetzt, war doch der Besuch im letzten Vierteljahr von 1853 hier dreimal größer als in der genannten Abtheilung des britischen Museums.

Die Frequenz des Kensington-Museums ist seit 1854 genau verzeichnet. Sie betrug während jenes Jahrs gegen 105,000, im Jahr 1858 schon über 456,000, war für 1860 auf beinahe 611,000 gestiegen und hat 1862 sogar 1 1/2 Millionen überschritten. In diesem letztern Jahre sind die vielen Fremden und der Umstand in Anschlag zu bringen, daß die benachbarte Industrie-Ausstellung auch viel mehr Londoner nach Kensington zog als sonst. Daß aber, abgesehen von diesen Umständen, ein Steigen des Besuchs zu verfolgen ist, geht aus der durchschnittlichen Frequenz der vier ersten Monate von 1862 (also vor Einwirkung der Industrie-Ausstellung) hervor. Dieser

Monatsdurchschnitt beträgt gegen 65,000, während das Mittel aus den zwölf Monaten in den Jahren 1860 und 1861 zwischen 50,000 und 51,000 blieb. Die Gesammtzahl der Besuchenden seit dem Bestehen des Museums berechnet sich auf nahe an fünf Millionen. Von welcher Bedeutung die abendliche Zugänglichkeit des Museums ist, ergibt sich auch aus Zahlen. Nimmt man blos die freien Tage in Rechnung, so waren während des Jahrs 1861 von sämmtlichen Besuchern 42 Procent am Abend dort; in den einzelnen Monaten sinkt das Verhältniß nie unter 37 Procent (Mai) und hebt sich ein paarmal auf fast 50 Procent. In den ersten vier Monaten des Jahres 1862 kommen von der ganzen Frequenz 44 Procent auf den Abend; im Monat Februar hat sogar der abendliche Besuch den bei Tageslicht überstiegen.

Will Jemand sich Zeichnungen nach Gegenständen des Museums anfertigen, so findet er hiezu an den drei „Studientagen" der Woche Gelegenheit; der ihm angewiesene Platz ist für das Zeichnen zweckmäßig vorgerichtet und erhält Abends eine besondere Beleuchtung. Der Zeichner hat außer der an „Students' days" bestehenden Eintrittsgebühr für einen nach seinem Arbeitsplatz gebrachten Gegenstand 6 Pence, für mehrere Gegenstände zusammen 1 Schilling zu entrichten. Von jeder Gebühr frei sind bei den Studien und Arbeiten im Museum die Zöglinge der Kunstgewerbeschule.

Damit auch in Provinzialstädten die Zeichnungsschulen und das Publikum Vortheil aus dem Kensington-Museum ziehen können, ist von demselben ein meist durch Doubletten gebildetes „Wandermuseum" (travelling museum) abgezweigt, welches Beispiele aus sämmtlichen Abtheilungen des „Museums für ornamentale Kunst" und den meisten Abtheilungen der Bibliothek enthält und an die Schulen auf deren Verlangen verschickt wird. Die Versendung sowohl (in einem eigens dafür construirten Eisenbahnwagen) als die Aufstellung des Wandermuseums an seinem Bestimmungsort ist sehr erleichtert durch die sinnreiche Art der Verpackung, bei welcher viele Gegenstände ihre festen Stellen in den mitgeschickten Glaskästen behalten. Ein Localcomité, welches die Zusendung verlangt, übernimmt die Verpflichtung, das Museum nicht blos bei Tag, sondern auch bei Abend gegen

ein vom Publikum (doch nicht von Schülern) zu erhebendes Eintrittsgeld auszustellen und die Hälfte des Reinertrags zum Ankauf von Kunstgegenständen zu verwenden, welche zur Gründung eines permanenten Local-Museums dienen können. Zugleich soll das Localcomité sich bemühen, passende Kunstwerke über die Dauer der Ausstellung von Privatpersonen des Orts und der Nachbarschaft geliehen zu erhalten.

Ein anderes Mittel, die Besitzthümer des Kensington-Museums möglichst gemeinnützig zu machen, besteht in dem Verkauf von Photographien aus demselben durch die Agentur des Gewerbeschulraths. Ein Bild unter 40 Quadratzoll kostet 5 Pence; bei größeren Bildern steigt der Preis mit jedem Zuwachs von 20 Quadratzoll um 2½ Pence, so daß also eine 70—80 Quadratzoll große Photographie um einen Schilling zu haben ist, eine von 500 Quadratzoll um 5 Schill. 2½ Pence (3 fl.); für Bilder von noch größerer Fläche besteht eine besondere Preisliste.

Die Museen von Kensington und Sydenham sind noch zu jung, um schon jetzt eine augenfällige Wirkung auf den öffentlichen Geschmack (ein „improvement of public taste," das — nach einem auch officiell gebrauchten Ausdruck — angestrebt werden soll) erwarten zu lassen. Wohl aber haben sie bereits, wie die letzte Industrie-Ausstellung bewies, directen Einfluß auf die Kunstgewerbe geübt, und damit bekundet sich zugleich ein Vertrauen der Producenten auf Geschmacksbesserung im Publikum. Man stieß in der Ausstellung bei den englischen Glas-, Thon- und Porzellangefäßen, Schnitzarbeiten, Silberwaaren 2c. ungemein oft auf unmittelbare Benützung von Mustern, welche in einem der beiden Museen stehen, und auch sonst zeigte sich, daß die Industrie Englands gelernt hat, die von der Mode unabhängigen Gesetze der Schönheit anzuerkennen. Herr Tylor läßt den Fortschritt nicht unerwähnt (S. 10), obwohl er (vorzugsweise im Hinblick auf die Metallwaarenklasse) offen ausspricht, es bleibe noch Manches zu wünschen übrig (S. 8). Bis an's Ziel konnte ein Jahrzehnt nicht führen, aber ein gutes Stück Wegs dahin ist zurückgelegt. Wie viel hiezu die Zeichnungsschulen beigetragen haben, läßt sich nicht bemessen; unbetheiligt waren sie

gewiß nicht. Die Central-Kunstgewerbeschule in South-Kensington leistet Bedeutendes; die Erfolge der Provinzialschulen, welche aus den in London während der Industrie-Ausstellung aufgelegten Zeichnungen beurtheilt werden konnten, erwiesen sich ungleich, im Ganzen aber sehr beachtenswerth. Wenn Herr Tylor (S. 124) sich wenig befriedigt erklärt, so scheint er ein strengeres Maß anzulegen als das Ausland es that. Ein an deutsche Schul-Anforderungen gewöhntes Auge brachte keinen allzumilden Maßstab mit, und von französischer Kritik dürfte besondere Nachsicht noch weniger vorauszusetzen sein.

Das veränderte Aussehen der englischen Kunst-Industrie von 1862 gegen 1851 hat die Franzosen überrascht und für ihre Ueberlegenheit besorgt gemacht. Schon früher waren in Frankreich Stimmen dahin laut geworden, das französische Kunstgewerbe sei mit der französischen Kunst selbst auf dem Wege, in's Manierirte zu verfallen und über einer selbstgenügsamen Virtuosität die geistvolle Frische der Production einzubüßen.*) Man fand, die Centralanstalt für reine und angewandte Kunst, die Pariser école des beaux-arts, entspreche in ihren Einrichtungen nicht mehr der Zeit, und das Verlangen ihrer Neugestaltung wurde ziemlich allgemein. Es ist möglich, daß rühmende Aeußerungen von französischer Seite über den raschen Umschwung der englischen Kunst-Industrie mit Absicht etwas stark auftragen, damit der auf der erwähnten Anstalt ruhende Schatten um so tiefer erscheine; von wesentlicher Uebertreibung des Lobes aber müßte schon die Rücksicht auf französische Empfindlichkeit abgehalten haben, und bei ernsten Fachmännern, welche einen amtlichen Bericht abgeben, könnte ohnehin daran nicht gedacht werden.

Gegen Ende des Jahrs 1862 ist unter Michel Chevalier's Redaction der umfassende Ausstellungsbericht im Druck erschienen, den französische Jury-Mitglieder an die kaiserliche Regierung zu erstatten hatten.**) Chevalier schickt eine allgemeine Einleitung

---

*) Aehnliches bemerkt Herr Tylor über einen Theil der französischen Bronzen (S. 17).

**) Rapports des membres de la section française du jury

voraus und bespricht in einem Kapitel derselben die Schulfrage. Nachdem auf die Unzulänglichkeit des Volksunterrichts in Frankreich hingewiesen ist, heißt es weiter: „Die Unterweisung in den Elementarkenntnissen ist nicht der einzige Zweig des öffentlichen Unterrichtswesens, der die Industrie unmittelbar berührt; für diese ist auch artistischer Unterricht höchst wichtig. Die Verbreitung eines solchen unter der gewerblichen Bevölkerung wäre schon um der allgemeinen Bildung willen zu fordern, denn zur wahren Bildung gehört Gefühl für das Schöne. Aber wenn wir uns nur auf die Bedürfnisse der Industrie beschränken, so ist unerläßlich, daß die Arbeiter — wenigstens für einen Theil der Gewerbe — in das künstlerische Verständniß der Form, der Zeichnung und der Farbe durch geeignete Unterweisung eingeführt werden. Frankreich kann sich dessen nicht entschlagen, weil unsere industriellen Erfolge großentheils auf dem Uebergewicht des französischen Geschmacks ruhen. Wo standen wir mit unserem Geschmack vor vierhundert Jahren? Damals hatten die Italiener die Palme. Das Rad der Fortuna hat sich gedreht; Italien zählt kaum mehr in Sachen der Kunst und der erste Rang ist uns zugefallen, oder vielmehr wir haben ihn mit Schweiß erworben. Liegt nicht in dieser Wandlung eine Lehre? Wir sehen, welches Schicksal uns selbst bevorstehen kann, wenn wir aufhören, kräftige Anstrengungen zu machen. Die competentesten Richter bemerken an der Kunst-Industrie bei uns Symptome des Rückgangs, während sie anderwärts sich hebt. Besonders auffällig ist der Aufschwung in England. Jedermann war überrascht durch den Fortschritt, der sich dort seit der vorigen Ausstellung vollzogen hat, an den Stoffen im Dessin und der Farbenvertheilung, an Möbeln und Geräthen in der Ausarbeitung des Schmuckes. Bisher waren die Engländer eher im Rufe schlechten Geschmacks gestanden; aber sie haben erkannt, daß der Geschmack sich erziehen lasse. Mit Einsicht und gewohnter Beharrlichkeit haben sie zur Förderung ihrer Industrie artistische Unterrichtsanstalten geschaffen, wobei Staat, Gemeinden, Vereine und

---

international sur l'ensemble de l'exposition, publiés sous la direction de M. Michel Chevalier." (6 Bände).

Privatmänner sich die Hand boten. Das wichtigste Ergebniß der vereinigten Anstrengung ist das Museum in South-Kensington mit seiner Kunstschule, welche wieder zahlreiche Filialanstalten in den Manufacturstädten unter sich hat. Ich will hier nicht auf das Einzelne dieser Organisation eingehen, sondern blos bemerken, daß ihr Plan vortrefflich und ihre Wirksamkeit unter der umsichtigen Leitung Sir Henry Cole's in bewundernswerthem Gang ist." Das nämliche Urtheil wird wiederholt ausgesprochen und mit näheren Ausführungen belegt in den Specialberichten über die einzelnen Klassen der Ausstellung, von Charles Robert und Tresca bei zwei Sectionen der das Schulwesen betreffenden Klasse, von Mérimée und du Somerard bei den Möbeln und Decorationsgegenständen, von Badin bei den Teppichen, von Lan bei den Metallwaaren. Robert bedauert, daß gerade die besten Schulen Frankreichs keine Zeichnungen zur Ausstellung gesendet hätten und deßhalb die Vergleichung der im Kensington-Museum aufgelegten Arbeiten englischer Schulen mit der französischen Zeichnungsausstellung nicht günstig für letztere ausfallen konnte; er schreibt den französischen Zeichnern mehr Schwung und Keckheit, mehr Formgefühl zu, während er an den englischen Schülerarbeiten Fleiß und Genauigkeit lobt und die Vorlagen excellent nennt; dabei warnt er seine Landsleute vor einer verblendenden Ueberschätzung ihrer traditionellen Ueberlegenheit. Tresca hält zwar das stete Principat des französischen Kunstgewerbs für gesichert, weil — nach seiner Ansicht — „in der reinen Kunst die französische Schule alle andern überragt;" doch gibt auch er zu, daß der Vorsprung Frankreichs vor England sich vermindert habe. Am klarsten sind die Vorzüge und Mängel der industriellen Kunst in Frankreich von Mérimée erörtert, welcher schließlich die Gebrechen der école des beaux-arts scharf beleuchtet und ihr die Kensington-Schule entgegenhält. Lan trifft mit Herrn Tylor darin zusammen, daß an englischen Metallwaaren noch Manches zu wünschen bleibe und daß erfolgreiche Bestrebungen zum Bessern von Fabrikanten selbst ausgegangen sind, gibt übrigens eine anerkennende Schilderung von Kensington und den Schulen. An die Erwähnung der Privat-Zeichenschulen, durch welche sich Fabrikanten von Birmingham,

Sheffield, Leeds ꝛc. in den eigenen Werkstätten ein geschicktes Personal heranziehen, knüpft er die Bemerkung: „Wenn die angesehensten Fabrikherren einem solchen Unterrichtsweg den Vorzug geben, so entspricht dieß einer bei unsern englischen Nachbarn festgewurzelten Meinung; sie glauben, daß jeder auf's Gewerbe bezügliche Unterricht außerhalb der Werkstätte, so gut auch sein Plan sein möge, in Gefahr sei, neben das Ziel zu schießen; sie fürchten, die öffentlichen Zeichenschulen dürften statt fähiger Gewerbsleute mittelmäßige Künstler liefern, welche durch ihr Halbwissen anspruchsvoll und dem Handwerk abgeneigt gemacht würden. Ich muß jedoch sogleich aussprechen, daß die Leiter des Zeichnungsschulwesens jene Gefahr keinen Augenblick aus dem Gesichte verloren haben; ihr ist vorgebeugt durch den ausgezeichneten Plan des Ganzen, durch die zweckmäßige Theilung und Abstufung der Studien je nach den verschiedenen Schüler-Kategorien."

Die den Berichten eingestreuten Mahnungen und Bedenken gaben eine der Ursachen ab für die Veranstaltung der französischen Kunst- (und Kunstgewerbe-)Ausstellung, welche während des Sommers 1863 in Paris eröffnet gewesen war; sie sollte Gelegenheit zu einer genauen Musterung und Prüfung im Lande selbst gewähren. Diese Ausstellung wird von Adalbert de Beaumont in der Revue des deux mondes (im zweiten Octoberheft 1863) einer strengen Kritik unterzogen. Der Aufsatz*) ist eingeleitet wie folgt: „Bis vor wenigen Jahren zweifelte Niemand an Frankreichs Superiorität in der industriellen Kunst. Noch die Ausstellung von 1855 ließ uns das Privilegium sinnreicher Ideen und eleganter Entwürfe. Das vergangene Jahr aber enthüllte eine merkwürdige Thatsache: das französische Kunstgewerbe hat auf der Londoner Ausstellung einen Rivalen, einen unerwarteten Wettkämpfer, beinahe seinen Meister gefunden, und zwar im Kunstgewerbe Englands. Wie erklärt sich dieser plötzliche Triumph unserer Nachbarn? Durch welches Geheimniß gelangten sie in wenigen Jahren zum Besitz einer Befähigung, auf welche wir selbst uns immer so viel zu gute gethan haben? Wer die enge

*) „Les arts industriels en France et l'exposition de 1863."

Verbindung der Kunst mit der französischen Industrie zu werthen weiß, stellt sich solche Fragen nicht ohne gegründete Beunruhigung. Wir leben in einer Zeit, wo die Rangstufen leicht wechseln, wo nicht nur der Einzelne, sondern auch ein Volk verdoppelten Kraftaufwand nöthig hat, um eine errungene Stellung zu behaupten. Es genügt nicht, durch Ausstellungen zur Selbsterkenntniß zu gelangen, einen verlorenen Posten zu bedauern und sich mit übrig gebliebenen Reichthümern zu brüsten. England, nachdem ihm die Ausstellung von 1851 seine Schwäche auf einem Gebiet der Industrie zum Bewußtsein gebracht hatte, ist mit wenig Ostentation aber mit um so mehr Logik vorgegangen; es hat die seitdem verflossene Zeit benützt, sich zu belehren, sich an dem Studium der großen Vorbilder zu stärken; es hat den Unterricht in der Kunst und ihrer Anwendung auf Industrie in breitester Ausdehnung entwickelt. Ein edler Geist, Prinz Albert, gab den Anstoß, und nach zehn Jahren war die Lage der Dinge fast durchaus verändert. England besitzt jetzt 8—900 Vereine, die sich's zur Aufgabe machen, den Sinn für gewerbliche Kunst zu pflegen und anzuregen. Diese freien Vereine — zusammen mit 200,000 Mitgliedern — unterstützen etwa 100 öffentliche Zeichnungsschulen und gegen 300 Privatschulen. Für jeden Gewerbszweig ist durch Sammlungen, Special-Ausstellungen und öffentliche Belehrung gesorgt. Wir haben 1862 in London Proben von Arbeiten aus den neuen Zeichenschulen gesehen und müssen erklären, daß, wenn auch die Schüler nicht so viel Handfertigkeit zeigen wie die unserigen, sie doch durch eine glückliche Wahl der Aufgaben unbestreitbar besser gefördert werden als diese. Was Frankreich dem schönen Gedeihen der englischen Zeichenschulen gegenüberzustellen hat, ließ sich bei unserer dießjährigen Ausstellung überschauen, denn man hatte den passenden Gedanken gehabt, die Schulen des ganzen Landes zur Beschickung einzuladen. Möge Frankreich sich gestehen, was England ein Jahrzehend früher sich gesagt hat, daß nämlich der Zeichenunterricht einer Umgestaltung bedürfe. Die einzig fruchtbare Methode liegt in dem Studium der Natur und der großen Meister; sie hat sich in England durch bedeutende Resultate bewährt; die Ar-

beiten aus unsern Schulen aber zeigen von solchem Studium nur schwache Spuren."

Der Gedanke an die Möglichkeit, vom Ausland überholt zu werden, hatte in Frankreich so tief gegriffen, daß die Regierung — in Folge eines schon im Juni 1863 durch den Minister Rouher an den Kaiser erstatteten Berichts — eine Reform des gewerblichen, insbesondere des Zeichnungs-Unterrichts beschlossen hat. Eine Commission, geleitet von Tresca (Vicedirector des Pariser Conservatoire des arts et métiers), wurde nach England und Belgien entsandt, um die dortigen neueren Einrichtungen genau zu studieren. Mit gleichem Auftrag hat im April dieses Jahrs eine zweite Commission, welcher Morin (Director des Conservatoire des arts et métiers) und Perdonnet (Director der Ecole centrale des arts et manufactures) angehörten, Deutschland, Oesterreich und die Schweiz bereist. (Die Berichte dieser Commissionen werden ohne Zweifel veröffentlicht werden.)

Um Klagen über französische Zeichenschulen, welche in Deutschland mit Grund in Ansehen stehen, nicht befremdlich zu finden, hat man an die französische Centralisation zu denken. Die guten Schulen, nach denen bei uns der französische Zeichenunterricht beurtheilt zu werden pflegt, finden sich fast nur in Paris. Anderwärts im Lande sind die Zeichenschulen überhaupt nicht zahlreich, und unter diesen weiß Rouhers Bericht höchstens die von Lyon, Mühlhausen, Douay und Lille als lobenswerth zu bezeichnen. (Nach demselben Bericht beträgt selbst in Paris die Zahl der Zeichenschüler nicht über 2000.) Daß unter den in Frankreich benützten Lehrmitteln neben vortrefflichen Vorlagen und zweckmäßig abgestuften Modellen auch viel Unnatürliches, Kleinliches und Gespreiztes vorkommt (was in Beaumonts Aufsatz gerügt wird), ist in Deutschland nicht übersehen worden.

Man hat in England richtig erkannt, daß der artistische Unterricht nicht auf einige Centralpunkte eingeschränkt bleiben dürfe. Das Streben nach möglichster Verbreitung solchen Unterrichts hat sich in Deutschland (namentlich in Süddeutschland) theils schon früher, theils gleichzeitig bethätigt. Noch in einem andern Punkte trifft die englische Auffassung jetzt mit der deutschen zusammen; darin nämlich,

daß auch die der Industrie sich dienstbar machende Kunst die klassischen Erzeugnisse der verschiedenen Perioden nicht aus dem Auge verlieren dürfe, oder daß die Heranbildung für das Kunstgewerbe mit der Kunst selbst beginnen müsse. Es hat z. B. die Kunstgewerbschule zu Nürnberg, welche — unter der trefflichen Leitung Krelings — an diesem Grundsatz festhält, und deren Leistungen auf der vorjährigen Ausstellung zu München Aufsehen erregten, den Beweis geliefert, ihr Weg führe sicher zum praktischen Ziele. Wenn in England noch von manchen Seiten gewünscht wird, die Lehrstellen an Zeichenschulen möchten mit Männern besetzt sein, welche bereits praktisch in der Industrie selbst thätig waren, so kann man unter der Voraussetzung beistimmen, daß solchen Männern die allgemeine artistische Bildung nicht abgehe. Wo die Erfahrungen einer gewerblichen Laufbahn mit künstlerischer Tüchtigkeit zusammentreffen und beide vereint sich einer Schule zur Verfügung stellen, hat man einen Glücksfall zu begrüßen. Muß auf eine der beiden Bedingungen verzichtet werden, so ist leicht zu entscheiden, welche mit geringerem Nachtheil entbehrt werden kann. Einsicht in die technischen Processe eines Gewerbs und in die Natur des Materials läßt sich eher nachholen als künstlerische Bildung. Wenn hie und da Künstler mittleren Ranges in selbstbewußter Herablassung zum Gewerbe Entwürfe ausheckten, welche entweder der Ausführung unverhältnißmäßige Schwierigkeiten bieten oder mit dem Gebrauchszweck des Gegenstands in Widerspruch stehen, so folgt daraus nur, daß ihnen über der feinen „Idee" das verständige Denken ausgegangen war, nicht aber, daß es ihnen ohne handwerkliche Praxis, doch mit etwas mehr Ueberlegung und nach bescheidener Umschau am rechten Orte, unmöglich gewesen wäre Besseres zu liefern. Künstler von wirklicher Bedeutung, wenn sie (was bekanntlich zu allen Zeiten vorgekommen ist) der Industrie die Hand reichen, machen solche Mißgriffe nicht.

Weit wichtiger ist eine gewerbliche Berufsbildung für Lehrer des construirenden Zeichnens, welches mit Zirkel und Lineal die geometrischen Risse der in der Werkstätte auszuführenden Arbeitsstücke herstellt. Auf diesem Felde können junge Gewerbsleute von Niemanden besser unterrichtet werden als von einem Manne ihres

eigenen Gewerbes, der Schreiner vom Schreiner, der Schlosser vom Schlosser 2c., doch auch hier nur, wenn der Lehrer noch etwas mehr ist als ein gewöhnlicher Handwerker. Gewerbliche Fortbildungsschulen in Deutschland legen großen Werth auf die Gewinnung solcher Lehrer, die übrigens nicht leicht zu haben sind. In England nehmen die Zeichnungsschulen auf das constructive Zeichnen, soweit es nicht gerade Architektur- oder Maschinenzeichnen ist, weniger Bedacht als auf Freihandzeichnen, eben weil zunächst dem Kunstgewerbe und dem Geschmack aufgeholfen werden sollte, vielleicht auch weil das Anfertigen der zum Handwerk gehörigen Risse eher in der Werkstätte selbst oder durch gegenseitige Anleitung (ohne eigentlichen Lehrer) erlernt werden kann als das der Kunst verwandte Zeichnen, welches einen überlegenen Lehrer durchaus fordert.

Volksschulen.*)

Im Elementarschulwesen war Schottland lange Zeit den andern Hauptheilen des Gesammtreichs voraus und ist es in Bezug auf Irland noch immer; gegenüber von England scheint der Unterschied sich jetzt ziemlich ausgeglichen zu haben. Die reformirte Kirche Schottlands hatte von Anfang an sich der Volkserziehung, welche dem energischen Knox ernstlich am Herzen lag, angenommen und auf Gründung von Gemeindeschulen hingearbeitet, während in England die auf anderem Wege herbeigeführte Kirchenveränderung keine Wirkung dieser Art brachte; noch heute wird (auch von milden Beurtheilern) darüber geklagt, daß die anglikanische höhere Geistlichkeit nur das Recht der Kirche an die Schulkinder hervorhebe, von Pflichten aber wenig wissen wolle. Verbreitung des Unterrichts wurde in Schottland schon früh zu einer Nationalangelegenheit; 1696 verordnete ein gesetzliches Statut, daß in jedem Kirchspiel eine

*) Eine klare und inhaltsreiche Darstellung des britischen Volksschulwesens gibt C. Schöll in dem Artikel „Großbritannien und Irland" der von Schmid herausgegebenen „Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens" (III. Band, 1860).

Schule (doch ohne Besuchszwang) eingerichtet und vom Pfarrkirchenrath beaufsichtigt werde; für den Unterhalt wurde eine von den Grundbesitzern zu entrichtende Steuer, aber auch Schulgeld eingeführt. In den vermöglichen Landestheilen hat gegenwärtig manches Kirchspiel mehrere Schulen; die Schulhäuser sind stattlich und die Lehrerbesoldungen sehr anständig. Dagegen wird in den armen Gegenden, namentlich im Hochland und auf den hebridischen Inseln, oft in Strohhütten Schule gehalten von Lehrern, welche neben einer schlechten Wohnung einen äußerst kärglichen Jahresgehalt (bis herab zu 5 Pf. St.) und den Anspruch auf ein geringes, selten beizutreibendes Schulgeld haben. Seit 1811 bemüht sich der „Gälische Verein“ (Gaelic Society) um die Schulen der Hochschotten; die Mittel der Gesellschaft reichen aber nicht aus zu durchgreifender Besserung, und die Beihülfe der Regierung entgeht vielen jener Schulen aus dem Grunde, weil die Gemeinde ihrerseits den als Bedingung festgesetzten Minimalbeitrag zur Lehrerbesoldung (15 Pf. St.) nicht zu erschwingen wissen, oder auch weil die Lehrer keine Prüfung bestehen können. Drei nordöstliche Grafschaften Schottlands (Aberdeen, Banff, Moray) sind sehr wesentlich begünstigt durch die Stiftung eines 1828 verstorbenen (in Morayshire geborenen und in Jamaica reichgewordenen) Kaufmanns Dick und zwei spätere, wenn auch weniger reiche Stiftungen. Die Dick-Stiftung will die Gewinnung tüchtig gebildeter Schullehrer ermöglichen, indem sie den jährlichen Ertrag — ungefähr 5000 Pf. St. — für Gehaltszulagen von 20—44 Pf. St. (je nach den Leistungen) an solche Lehrer bestimmt, welche vor dem Kuratorium eine auch auf die alten Sprachen sich ausdehnende Prüfung erstanden haben. Die Forderung klassischer Bildung erklärt sich daraus, daß (wie schon bei früherer Gelegenheit bemerkt wurde) in Schottland eigentliche Gymnasien selten sind und die in sehr bescheidenem Maße verlangten Vorkenntnisse für den Zutritt zu einer Hochschule häufig in Volksschulen geholt werden. Es kommt deßhalb vor, daß angehende Theologen oder junge Männer von anderweitiger wissenschaftlicher Bildung eine vorläufige Beschäftigung als Lehrer an Volksschulen übernehmen, und daß manche Schulmeister, ohne über ihren Stand hinaus zu wollen, einen akademischen Grad (freilich

von einer schottischen Universität) erworben haben. In neuerer Zeit machen die Knaben, welche an einer Volksschule für höhere Studien vorbereitet werden sollen, gewöhnlich eine besondere Abtheilung derselben aus oder werden in besondern Zusatzstunden weiter unterrichtet. Die früherhin die Regel bildende Gemeinsamkeit des ersten Unterrichts für die Kinder des gemeinen Mannes und des Höhergestellten, woran man in England sich stoßen würde, war in Schottland möglich, weil hier die Absonderung der Stände niemals so scharf hervorgetreten ist wie dort. In Schulen, welche Latein gar nicht oder nur in einer Privatklasse lehren, sitzen meist auch Mädchen mit den Knaben zusammen, während man in England besondere Mädchenschulen mit Lehrerinnen hat. — Combinationen von Volksschule und Gymnasium sind Madràs College in St. Andrews und Heriot's Hospital in Edinburgh (ersteres mit 5, letzteres mit 4 Gymnasialklassen). Dr. Bell, geboren in St. Andrew's, von 1789 bis 1796 Vorstand eines Militärwaisenhauses bei Madras, hatte bei seinem Tode (1832) eine Hinterlassenschaft von 120,000 Pf. St. zu Bildungszwecken bestimmt, davon 50,000 Pf. zur Gründung des erwähnten College in seiner Vaterstadt, und je 10,000 Pf. zur Errichtung von sechs Volksschulen in London und fünf schottischen Städten, mit der Weisung, daß in diesen Schulen nach dem von ihm erdachten „Monitorial-System" unterrichtet werden sollte; am College ist jedoch dieses System nur bei der Elementar-Abtheilung in Anwendung, und auch hier mit Modificationen. Heriot's Hospital, Alumnat und Erziehungsanstalt für arme Kinder (ähnlich wie Christ's Hospital in London), ist nicht die einzige Stiftung dieser Art in Schottland, wohl aber die reichste und zugleich die älteste. Das Vermächtniß des Stifters (gestorben 1623) erträgt jetzt jährlich 18,000 Pf. St.*), aus denen 180 Knaben (Söhne von Bürgern Edinburghs, der Geburtsstadt Heriot's) vollständig erhalten, unterrichtet und nach beendigter Schulzeit — bei guten Zeugnissen von Lehrherren oder von

*) Das Stiftungsvermögen betrug ursprünglich kaum 24,000 Pf. St., lag aber zum größten Theil in Grundstücken auf denen nachher die Neustadt von Edinburgh entstand. — Heriot war Hofjuwelier und Bankier Jacob's VI. gewesen.

einer Hochschule — noch mit Unterstützungen und Stipendien versehen werden; außerdem ziehen seit 1836 aus jenem Erträgniß auch 7 Volksschulen und 3 Kleinkinderschulen Edinburghs ihren Unterhalt.

In Irland ist der Volksunterricht höchst unbefriedigend; Armuth und Indolenz haben in der Bevölkerung selbst kein ernstliches Verlangen nach Schulen aufkommen lassen, und die von England oder den anglikanischen Bischöfen Irlands ausgegangenen Anregungen stießen auf nationale und religiöse Antipathien. Die ersten Versuche machte eine 1730 vom Dubliner Erzbischof in's Leben gerufene Gesellschaft zur Gründung anglikanischer Schulen („Society for Promoting English Protestant Schools in Ireland"); sie nahm in ihre Schulen Kinder armer Katholiken auf und ließ dieselben kostenfrei erziehen, um sie für den Protestantismus zu gewinnen, fand aber eben dieser Absicht wegen wenig Gunst beim Volke, das zu vier Fünfteln katholisch ist. Obwohl die Gesellschaft Unterstützung vom irischen Parlament erhielt, hatte sie bis 1769 nicht mehr als 52 Schulen (mit 2100 Kindern) zustande gebracht; die Unterstützung wurde zurückgezogen und bald darauf mußten die Schulen eingehen. Etwas besser gelang es zweien andern, in den Jahren 1793 und 1807 gestifteten Gesellschaften, welche nicht so offen auf Proselyten ausgegangen waren, am besten der 1811 zu Dublin gegründeten „Gesellschaft für Volks-Erziehung" (Society for improving the Education of the Poor, auch kurz die Kildare Place Society genannt); ihre Schulen zählten im Jahr 1824 zusammen über 56,000 Kinder, darunter fast 30,000 Katholiken, — immerhin noch wenig genug bei einer Bevölkerung von 7 Millionen. Aber auch diese Schulen konnten sich nicht mehr halten, als 1832 die ihnen früher zugekommene Parlamentsunterstützung aufhörte. Der Wegfall der Unterstützung erfolgte, weil auf Antrag einer von der Regierung berufenen Commission, in welcher die verschiedenen Confessionen des Landes vertreten waren, die Einführung eines Schulsystems beschlossen wurde, nach welchem der Religionsunterricht von dem übrigen, allen Kindern verschiedener Confession gemeinsamen Schulunterricht völlig abgetrennt und ein- oder zweimal wöchentlich gesondert ertheilt werden sollte; nur Schulen dieser Art sollten Regierungsunterstützung beziehen. Es hatte sich durch lange Erfahrung

gezeigt, daß das Mißtrauen der Katholiken gegen die protestantisch geleiteten Schulen nicht zu besiegen sei; lieber schickten sie ihre Kinder in die berüchtigten „Heckenschulen" (Hedge Schools), welche in Scheunen oder an Zäunen von unwissenden katholischen Lehrern für wenig Geld gehalten wurden. Mit den neuen, confessionslosen Schulen befreundeten sie sich bald, da jetzt die Kinder nicht mehr gezwungen waren, an Bibel-Lesestunden theilzunehmen. Dagegen waren die Protestanten durchaus nicht damit zufrieden. Ein Theil der protestantischen Bischöfe erklärte es für Aufgabe der Staatskirche, das irische Volk allmählig zu evangelisiren; Andere, welche nicht so weit giengen, hoben wenigstens hervor, daß es mit ein paar nebenher laufenden Religionsstunden nicht gethan sei, daß vielmehr der gesammte Unterricht von religiösem Geiste durchdrungen sein müsse, also auch das Gepräge der Confession tragen solle, und daß — trotz dem aufgestellten Grundsatz — katholisirender Einfluß auf protestantische Schüler nicht zu vermeiden sein werde, weil die Schulen meist mit katholischen Lehrern besetzt und unter die Aufsicht von Priestern gestellt seien. Auf Antrieb der protestantischen Geistlichkeit bildete sich 1840 eine neue kirchliche Schulgesellschaft, die „Church Education Society for Ireland," welche auch von England aus Beiträge empfieng; sie hatte es 1859 auf 1615 Schulen gebracht, mit 78,500 Kindern (darunter gegen 12,000 Katholiken). Die dem Regierungssystem entsprechenden Schulen waren 1858 auf 5408 gestiegen, für welche fast 804,000 Kinder (darunter ungefähr 88,000 Protestanten) eingeschrieben waren; aber nur etwa ein Drittel (nämlich 266,000) haben die Schulen wirklich besucht. Die Regierungsschulen kosteten im Jahre 1858 dem Staat 273,000 Pf. St.; hiezu kamen aus andern Quellen 33,000 Pf., wovon nur ungefähr 12,000 Pf. freiwillige Beiträge waren; die Church Education Society bezog 1859 aus Privatmitteln 42,000 Pf. St. — Obgleich das Regierungs-Schulsystem seit mehr als dreißig Jahren in Wirksamkeit ist, können doch fast zwei Drittel aller Irländer nicht lesen. Im Jahr 1856 wurde erhoben, daß von den Kindern zwischen 5 und 16 Jahren kaum ein Viertel Unterricht erhielten. Aus dem Jahr 1858 wird über die Regierungsschulen durch die Commissäre

selbst berichtet, daß von den 5408 Schulen gegen 3400 sich in höchst traurigem Zustande befanden. Uebrigens sollen die Schulen der „kirchlichen Gesellschaft,“ welche freilich der Staatszuschüsse entbehren, nicht viel besser sein.

In England, wo die höhere Bildung schon so früh und weit nachdrücklicher als in Schottland Pflege gefunden hatte, war bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts für Erziehung der untern Volksklassen fast nichts geschehen; nur die 1698 gestiftete „Gesellschaft zur Förderung christlichen Wissens“ (Society for Promoting Christian Knowledge), welche auf alle Schichten der Bevölkerung (durch Verbreitung von Druckschriften und andere Mittel) zu wirken suchte, hatte auch an die Kinder der Armen gedacht und Freischulen gegründet, deren Zahl um das Jahr 1750 allerdings auf beinahe 1600 gestiegen war, doch für ganz England mit Wales wenig bedeutete. Angeregt durch Robert Raikes entstand 1785 die „Gesellschaft für Sonntagsschulen“ (Society for the Support and Encouragement of Sunday Schools). Raikes selbst hatte zuvor in Gloucester den praktischen Anfang damit gemacht, daß er die Jugend am Sonntag in der Kirche zu sammeln suchte und Lehrer gewann, die sie nach dem Gottesdienst unterrichteten; sein Beispiel und seine Ansprachen in dem von ihm herausgegebenen „Gloucester-Journal“ waren von großem Erfolg; die Sonntagsschulen kamen, nachdem einmal die Gesellschaft zusammengetreten war, rasch in Aufnahme, haben sich seitdem fortwährend vermehrt und auch in Schottland und Irland Eingang gefunden. Gegenwärtig besucht mehr als die Hälfte aller Kinder in England und Wales Sonntagsschulen, wo in den meisten Fällen der Unterricht nicht von angestellten und bezahlten Lehrern, sondern von mehr oder weniger gebildeten Männern und Frauen, nicht selten von Handwerkern und Arbeitern, aus freiem Entschluß und Liebe zur Sache ertheilt wird. Der größere Theil der heutigen Sonntagsschulen beschränkt den Unterricht auf religiöse Unterweisung, Katechismus und Bibellesen. Das Local ist meist ein Schulhaus, seltener die Kirche, zuweilen auch ein Raum im Besitzthum eines Gutsherren.

Die Sonntagsschulen allein konnten nicht genügen. Aber ihre

Einführung hatte einen Anstoß gegeben und das Interesse für Volksbildung weiter getragen. Gleichwohl waren seit Gründung der Sonntagsschulgesellschaft zwei volle Jahrzehnte verflossen, bis sich eine neue bedeutende Gesellschaft für Wochenschulen bildete, und dieß geschah erst nach Auffindung eines Mittels, mit welchem sich einer Hauptschwierigkeit begegnen ließ: dem Mangel an Lehrern. Auf freiwillige Lehrthätigkeit, wie bei Sonntagsschulen, war für Wochenschulen nicht zu rechnen; einen Lehrerstand gab es nicht, und selbst wenn geeignete Personen in hinreichender Zahl zu haben gewesen wären, mußte man sich für den Anfang im Kostenaufwand beschränken. Es galt also, möglichst vielen Kindern Unterricht durch möglichst wenige Lehrer zu schaffen. Die Noth gab eine Auskunft an die Hand in dem, was man in England „monitorial system," in Frankreich und Deutschland späterhin (nicht ganz bezeichnend) „wechselseitigen Unterricht" genannt hat. Dieses System, nach welchem die besten Schüler einer Klasse (als „monitors") einzelne Abtheilungen ihrer Mitschüler zu überwachen, ihnen unter den Augen des Lehrers nachzuhelfen und Correcturen zu machen haben, war schon von Dr. Andreas Bell (S. 230) in Indien ausgedacht und angewendet, auch bei seiner Rückkehr nach England in einer 1797 gedruckten Abhandlung dargelegt worden; die Schrift hatte jedoch anfangs wenig Beachtung gefunden, und Bell selbst, welchem eine reiche Pfründe an der Westminsterabtei zu Theil wurde, befaßte sich zunächst nicht weiter mit Schulangelegenheiten. Im Jahr 1798 eröffnete in London ein zwanzigjähriger Quäcker, Joseph Lancaster, eine Elementarschule mit geringem Schulgeld, nahm — obwohl selbst mittellos und auf den Ertrag der Schule angewiesen — in warmem Eifer für Erziehung auch ganz arme Kinder frei auf, und erhielt deren bald so viele, daß er in Verlegenheit gerieth, wie er mit der Menge fertig werden solle. Da er es nicht über sich vermochte, die nach Belehrung verlangenden Armen zurückzuweisen, verfiel er, ohne von Bell zu wissen*), auf denselben Gedanken wie dieser. Die Resultate

---

*) Diese Angabe Lancasters wird um so weniger zu bezweifeln sein, als er selbst in der von ihm veröffentlichten Beschreibung seiner Schule bemerkt,

des Monitoren-Systems, wie man sie nunmehr in London selbst vor Augen bekam, erregten eine Aufmerksamkeit, welche das geschriebene Wort Bell's nicht hatte wecken können. Es fanden sich reiche Gönner, welche durch ihre Beiträge den Gründer der Schule in den Stand setzten, diese ganz als Freischule zu gestalten; 1801 ließ Lancaster Schüler bis zur Zahl 1000 zu, und 1805 fügte er, unter Mitwirkung seiner Schwestern, noch eine Anstalt zur Unterweisung in weiblichen Arbeiten für 200 Mädchen bei. Können wir uns freilich nicht recht denken, wie ein Mann mit seinen „Monitoren" 1000 Schüler zu leiten im Stande war, so machte doch die Sache ungemeines Aufsehen. Selbst der König (Georg III) besuchte mit seiner Familie die Schule Lancasters und zeichnete eine bedeutende Unterstützungssumme. Zur Gründung einer größern Anzahl ähnlicher Schulen im Lande und auswärts, namentlich in den Colonieen, constituirte sich 1805 jener Verein, welcher (nach mehrmaligem Namenswechsel) 1814 den Titel „Britische Schulgesellschaft" (British and Foreign School Society) annahm und seitdem beibehalten hat. Lancaster wirkte dafür durch Reisen, durch Wort und Schrift, und mit großem Erfolg.*)

Die Gesellschaft hielt, wie Lancaster, an dem Grundsatz, daß die Schulen zwar auf christlicher Grundlage ruhen, aber für Kinder aller Religionsparteien offen sein sollten und deßhalb die unterscheidenden Bekenntnißlehren auszuschließen hätten; die Bibel wurde „ohne Anmerkungen" gelesen. Dieß erregte, sobald die Zahl der Schulen zunahm, die Bedenken der Hochkirche. Sie wollte dem Unterricht das Monitoren-System erhalten, jedoch den Gebrauch des als allein

---

er habe aus Bell's Abhandlung, nachdem sie ihm späterhin bekannt geworden, noch Vieles gelernt.

*) Seine eigene, ursprüngliche Anstalt aber wuchs ihm nach und nach über den Kopf; von Jugend auf an bescheidenste Verhältnisse gewöhnt, fand er sich später in der finanziellen Verwaltung nicht zurecht, überschätzte bei seinen Erweiterungsprojecten die immerhin ansehnlichen Mittel, mußte die Schule aus der Hand geben und gieng 1820 nach Amerika, um dort für sein System thätig zu sein. Er starb, nach mancherlei trüben Erfahrungen (obwohl das System schon 1806 Aufnahme in Nordamerika gefunden hatte), 1838 arm in New-York.

richtige Auslegung der Bibel geltenden anglikanischen Katechismus sichern. Hochgestellte Geistliche wandten sich an Dr. Bell mit der Einladung, in London eine Schule nach seinem System einzurichten; sie wurde 1807 eröffnet. Als aber nach ein paar Jahren sich zeigte, daß im Lande bereits gegen 30,000 Kinder nach den Grundsätzen des Lancasterschulvereins unterrichtet wurden, erkannte man es von hochkirchlicher Seite für nöthig, dieser Gesellschaft eine andere gegenüberzustellen, und 1811 entstand unter Leitung Bell's die „Gesellschaft für Volkserziehung nach staatskirchlichen Principien" (National Society for Promoting the Education of the Poor in the Principles of the Established Church). Beide Gesellschaften haben seitdem einen für die Sache des Volksunterrichts sehr heilsamen Wetteifer entwickelt und sind, neben mehreren später aufgetretenen Schulvereinen mit verschiedenen Tendenzen, noch immer die bei weitem bedeutendsten. Eine um das Jahr 1850 besonders rege, von W. J. Fox und Cobden geleitete Partei für rein weltliche Schulerziehung („Secular Education"), wobei die Sorge für Religionsunterricht lediglich den Eltern oder den Sonntagsschulen überlassen bleiben sollte, hatte anfangs eine Anzahl Schulen nach ihrem Sinne, besonders in Manchester und Liverpool, zustande gebracht; der Eifer dafür ließ aber bald nach, und auch die dahin gehörigen Birkbeck-Schulen (genannt nach ihrem ersten Begründer, einem Dr. Birkbeck) sind bis auf wenige eingegangen. Die Katholiken haben sich zur Förderung ihres Elementarschulwesens ein „katholisches Volksschul-Comité" geschaffen.

Das Monitoren-System, von welchem in Deutschland niemals viel gehalten wurde, hat für England seine große Bedeutung gehabt. Von der anfänglichen Ueberschätzung desselben ist man auch dort später zurückgekommen; die „monitors" wurden, namentlich auf Anregung Schuttleworth's, durch ältere Lehrschüler (Pupil-Teachers) ersetzt, die man auch Lehramtszöglinge oder Schul-Präparanden nennen könnte, da sie meist in Seminare übertreten, um beim Lehramt zu bleiben (vgl. S. 107).

Bis zum Jahr 1833 hatte der Staat sich für die Schulen gar nicht gerührt. Dennoch betrug um diese Zeit die Zahl der in

Wochenschulen gehenden Kinder bereits 1/11 der ganzen Bevölkerung. Da nunmehr die Volkserziehung festen Fuß gefaßt hatte, glaubte die Regierung — welche in England bekanntlich selten die Initiative ergreift, sondern mehr die Bewegung im Lande beobachtet und mit ihr zu gehen sucht — ihre Mitwirkung anbieten zu sollen. Im Parlament verwendeten sich namentlich Lord Brougham und Lord John Russell für einen Staatsbeitrag, und von 1833 bis 1838 wurden jährlich 20,000 Pf. St. verwilligt, in welche sich die beiden großen Schulgesellschaften, die National Society und die British and Foreign School Society, zu theilen hatten. Allein bei dieser Form der Unterstützung entgieng dem Staat die Controle über die Verwendung, weßhalb 1838 Brougham den Antrag stellte, bei der Regierung eine Schulbehörde zu errichten. Der Antrag hatte zur Folge, daß im Privy Council das schon mehrfach erwähnte Commitee on Education formirt wurde. Dieser Erziehungsausschuß begann im folgenden Jahre seine Thätigkeit mit der Anweisung von 30,000 Pf. St. Wie sich dann die Staatsbeiträge mehr und mehr gesteigert haben, ist aus der Tabelle S. 115 zu ersehen.

Solange die Regierung einfach einen Beitrag geleistet hatte, ohne Gegenansprüche darauf zu gründen, war es zwar nicht ganz ohne Einwände abgegangen, doch war die Opposition noch nicht von Bedeutung. Als aber mit Einsetzung des Erziehungsraths ein System organisirt und die Staatsunterstützung an Bedingungen geknüpft wurde, erhoben sich Protestationen von den verschiedensten Seiten und aus mancherlei Gründen, confessionellen und politischen. Ein Theil der bischöflichen Geistlichkeit fürchtete für ihren Einfluß auf die Schule; in jeder Religionspartei gab es Leute, welche aus den allgemeinen Steuern, zu denen sie selbst beitrugen, nicht Schulen anderer Parteien unterstützt sehen wollten; viele Gemeinden sahen in der Schul-Inspection einen Eingriff in ihre Rechte; die altgewohnte Abneigung gegen ein Auftreten der Regierung auf einem ihr nicht ausdrücklich zugewiesenen Felde saß in allen Klassen der Bevölkerung zu fest, als daß nicht Mißtrauen hätte aufkommen können. Schon die Stellung des Erziehungsausschusses erregte Anstoß, sofern dieser weder ein verantwortliches Ministerium noch einem solchen eingeordnet

ist, sondern unter dem Lord-Präsidenten des Geheimen Raths steht.*) Die Bildung des Erziehungsausschusses war eben eine provisorische Maßregel, und das Provisorium dauert bis jetzt, weil die vorliegenden Schwierigkeiten und die in den verschiedenartigen Forderungen sich zeigenden Widersprüche ihre Lösung noch nicht gefunden haben, andererseits aber die Regierung die Sache nicht fallen lassen kann, da auch ihr eine Partei zur Seite steht und die Zahl der ihre Beihülfe annehmenden Schulen von Jahr zu Jahr — wie die steigenden Verausgabungen zeigen — zugenommen hat.

Der Ausschuß hat demnach einen schweren Stand. Besonders heftig erhoben sich seine Gegner, als 1856 Russell eine Erziehungs-Bill einbrachte, welche zu definitiver Entscheidung der Frage führen und der Regierung einen größeren Spielraum in Schulangelegenheiten sichern sollte. Die Bill wurde mit großer Mehrheit abgelehnt, hatte aber sehr böses Blut gemacht, da man in ihr einen Versuch zur Anbahnung des Schulzwangs sah, ein Lossteuern auf das deutsche „Compulsory System,“ auf das „Prussian System,“ welches in England nicht ohne einen gewissen Schauder genannt wird und von dem man sich die wunderlichsten Vorstellungen bildet, so daß selbst ein Mann wie Lord Brougham von Dressur durch „military chiefs“ sprechen konnte.**) — Wenn der Erziehungsausschuß mit seinem

*) Der Geheime Rath, dem die Prinzen des königlichen Hauses, die Minister, die beiden Erzbischöfe und die Vertreter einiger andern hohen Staatsämter angehören, und in welchen der Regent nach freier Wahl weitere Mitglieder beruft, hat in der Regel nur eine berathende Thätigkeit. — Der Erziehungsausschuß besteht, unter oberster Leitung des Lordpräsidenten, aus dem Vicepräsidenten (dem unmittelbaren Chef des Ausschusses) und sechs andern Geheimräthen (zum größern Theil Ministern), die sich für das Technische durch Beiziehung sachverständiger Männer verstärken.

**) In die Zeit der durch Russells Bill hervorgerufenen Aufregung fällt ein in Voigt's „Mittheilungen“ auszugsweise übersetzter Artikel, den Edward Baines von Leeds aus an die Times (24. April 1856) gesendet hatte. Der Aufsatz ist charakteristisch; und da er sich in demselben Sinne ausspricht wie Herr Tylor, werden einige Stellen daraus hieher passen.

„Die Regierungsunterstützungen werden nicht ein einziges Kind mehr in die Schule bringen. Die Schulen bestehen bereits und werden besucht. Manche

Wirken für Zeichnungsschulen leichteren Eingang gefunden hat, so mag sich dieß daraus erklären, daß hier die confessionellen Scrupel wegfallen, daß die Schüler meist in schon reiferem Alter und also nicht mehr in der unmittelbaren Pflege der Eltern stehen, daß vom Gewerbeschulrath so großer Nachdruck auf Selbsterhaltung der Schulen gelegt wird, und daß endlich das Bedürfniß solcher Schulen fast all-

---

haben allerdings Noth, die von Privaten subscribirten Beiträge in gleicher Höhe zu erhalten; aber ist es nicht ebenso mit allen Bezügen, auch in Geschäften und im Beruf? Ist nicht das menschliche Leben ein steter Kampf mit Schwierigkeiten? Soll sich deßwegen das Parlament jeder Familie annehmen, und Geld bewilligen zur Ergänzung der fehlenden Mittel für Nahrung, Kleidung, Wohnung und andere Lebensbedürfnisse? Und wenn nicht, warum dann gerade für die Erziehung? Das Princip ist durchaus falsch; es ist das socialistische; ihm folgen würde heißen, dem Fleiße, der Energie und dem Selbstvertrauen die Sehnen durchschneiden, die Nation zu einem Haufen gegängelter Kinder machen. . . . Sind nicht, als der Boden erst urbar dafür zu machen war, Tausende von Schulen geschaffen worden, und haben sie nicht, trotz aller Schwierigkeiten, stets zugenommen? Im Jahr 1818 gab es in England und Wales 19,000 Schulen, im Jahr 1851 aber 46,000. Sieht man von den Privatschulen ab, so betrug unter den öffentlichen Schulen die Zahl derer, die nicht mit Fonds ausgestattet waren, im Jahr 1818 nur 861, im Jahr 1851 dagegen fast 2300. Sind also unsere Schulen in hülfloser Verkümmerung? . . . Die wahre und einzige Wirkung der Regierungsgelder wird sein, daß sie entweder die freiwilligen Contribuenten von ihrem wohlmeinenden Eifer abbringen, oder die arbeitenden Klassen der Nothwendigkeit entheben, sich für die Erziehung ihrer Kinder anzustrengen, während die ganze Last auf die Gesammtheit der Steuerzahler fallen würde; Beides wäre eine sociale Calamität. Die Staatsunterstützung bringt die Schulen von Jahr zu Jahr in größere Abhängigkeit von der Regierung; denn indem die freiwillige Privathülfe sich zurückzieht, sind sie mehr und mehr gezwungen, Staatsgeld zu nehmen. . . . Es ist möglich, daß die großen Zuschüsse anfangs den Schulunterricht verbessern; allein Erfahrungen auf andern unter offizieller Leitung stehenden Gebieten drängen zu dem Glauben, das schließliche Ergebniß werde sein, daß die Regierungsschulen am meisten gekostet und am wenigsten geleistet haben. . . . Schulen, welche aus Gewissensgründen keine Unterstützung annehmen, können mit den unterstützten die Concurrenz nicht aushalten; gegen sie begeht man eine Ungerechtigkeit. Ueberhaupt ist das ganze System ungerecht und unlauter; es ist ein gewaltiger Eingriff in die Freiheit und Unabhängigkeit der Erziehung und muß — wie jede Freiheitsbeschränkung — zuletzt Stagnation und ein Herunterkommen zur Folge haben."

gemein gefühlt wurde, während man sich zugleich sagen mußte, es seien besondere und planmäßige Anstrengungen nöthig, um dem Bedürfniß so bald zu genügen als es wünschenswerth war. Dennoch ist wahrscheinlich, daß ohne die gegen den Erziehungsausschuß obwaltenden Mißstimmungen jenes Wirken noch größere Erfolge hätte haben können. In dem französischen Ausstellungsbericht erwähnt Robert, um 1860 sei an mehreren der Zeichnungsschulen eine Abnahme in der Schülerzahl zu bemerken gewesen, weil Arbeitern durch die der Regierungshülfe widerstrebende Partei („the voluntary party") vom Besuch des Unterrichts abgerathen worden sei.

Der Volksschulrath läßt, wie der Gewerbeschulrath, Lehramtscandidaten prüfen. Seine Inspectoren haben keine Anordnungen zu treffen, nur Bericht zu erstatten; die Berichte gelangen an's Parlament. Der Modus der Geldverwilligungen hat mehrere Wandlungen erfahren und wird später noch besprochen werden.

Ueber Annahme der Staatsunterstützung entscheidet das Localcomité einer Schule. Zugelassen wird die Mitwirkung der Regierung nicht blos von der British and Foreign Society, sondern auch von den meisten confessionalen Schulgesellschaften, mit der National Society an der Spitze; nur zwei Gesellschaften weisen diese Mitwirkung ab: die „Voluntary School Society" (der sich hauptsächlich die Baptisten zuwenden) und ein Verein von Independenten, welcher sich eine eigene Schulbehörde, „the Congregational Board of Education," gegründet hat. Von der Zahl der durch die Regierung unterstützten Schulen in England und Wales, nahe an 6000*), kommen auf die bischöfliche Kirche ungefähr 4/5, auf Wesleyaner (Methodisten) und andere protestantische Secten etwa 1/7, auf Katholiken reichlich 1/23; im Verhältniß zu den Gesammtzahlen der betreffenden Confessionalschulen sind von katholischen die meisten

---

*) In Arnold's Angabe (S. 147) sind die in ganz Großbritannien unterstützten Schulen gezählt und auch die blos inspicirten; daher die Abweichung zwischen seiner Zahl (8500) und der schon S. 102 genannten von 6000. (Es gibt nämlich auch Schulen, welche, ohne Unterstützung zu beanspruchen, zur Aneiferung ihrer Lehrer die Inspection wünschen).

unterstützt. Im Ganzen stehen jetzt in Verbindung mit dem katholischen Volksschul-Comité etwas über 400 Schulen, mit einem ausschließlich methodistischen Comité („the Wesleyan Commitee of Education") 470, mit der British Society über 1300, mit der National Society fast 11,400. Unter der Voluntary Society stehen 180 Schulen, unter dem Congregational Board ungefähr eben so viele. Die British Society und die National Society (deren jede im Jahr 1859 fast 16,000 Pf. St. verwendet hat) lassen ihre Schulen, namentlich die nicht unter Regierungs-Inspection stehenden, auch ihrerseits visitiren. Eben so halten sie, gleich dem Volksschulrath, Depots von Unterrichtsbedürfnissen (Schulbüchern, Karten, Modellen rc.). Die National Society, deren Präsident der Primas von England ist, gliedert sich in „Diöcesan-Schulgesellschaften" unter Vorsitz der Bischöfe. Das Protectorat der British and Foreign Society hat schon früh Lord John Russell übernommen.

Man sollte denken, die Einführung und Verbreitung öffentlicher Volksschulen hätte bald die Nothwendigkeit erkennen lassen, auch für Heranbildung von Lehrern Veranstaltung zu treffen. Damit ging es aber so schnell nicht; das erste Seminar entstand erst 1840, und zwar durch die persönlichen Anstrengungen und Opfer zweier Privatmänner. Allerdings hatte Lancaster schon 1805 mit seiner Londoner Schule zugleich Gelegenheit für Lehrerbildung geben wollen, und die „Britische Schulgesellschaft" hatte daran später eine Art von Lehrerschule geknüpft, welche bis 1842 bestand und eine Anzahl junger Leute unterrichtete, von denen aber die wenigsten ein volles Jahr an der Anstalt blieben. Es war schwer, Candidaten zu erhalten; die „Monitoren" verließen die Schulen noch als Knaben, um bei einem Gewerbe rc. unterzukommen, und hätten auch einzelne sich (wie die späteren pupil-teachers) zum Lehramt entschlossen, so konnten aus ihnen durch einen Cursus von ½—1 Jahr keine Schulmeister werden. Man nahm also jeden des Schreibens und Rechnens kundigen Mann an, wenn gegen seine sittliche Haltung nichts vorlag, ließ ihn einige Monate oder auch nur Wochen im Lehren sich versuchen und gab ihm hiezu eine kurzgefaßte Anweisung in die Hand.

Es wurde (wie es an einer Stelle des Commissionsberichts von 1861 heißt) vorausgesetzt, ein Schullehrer lasse sich in ähnlicher Weise ziehen wie man Rekruten abrichtet; bessere Ueberzeugungen waren entmuthigt durch den niedrigen Begriff, den man im ganzen Lande über die erforderlichen Qualificationen eines Schulmeisters hatte. W. Allen sagt: „Die Leute waren durch die Mängel einer frühern Zeit an die Meinung gewöhnt, die mehrwöchentliche Anwesenheit in einer der neu eingerichteten Schulen müsse für Aneignung des Unterrichtssystems genügen und im Stande sein, einen herabgekommenen Krämer oder Handwerksmann in einen Volksschullehrer zu verwandeln.“ Ein Parlaments-Ausschuß unter Lord Brougham's Vorsitz, welcher 1835 (nach dreimaliger Verwilligung der ersten Staatsbeiträge für Schulzwecke) den Stand des Schulwesens zu prüfen hatte, fand die Schulen nach Zahl und Leistung noch ungenügend und empfahl dringend die Gründung von Lehrerseminarien. Als dann vier Jahre später der Erziehungsausschuß in's Leben trat, war seine erste Arbeit der Entwurf für eine große Lehrerbildungsanstalt. Der Entwurf gieng davon aus, daß die Anstalt Lehrer für die Schulen aller Bekenntnisse sollte vorbereiten können, weßhalb der an ihr vom Rector zu ertheilende Religionsunterricht nur „die allgemeinen Wahrheiten des Christenthums, wie sie von allen christlichen Gemeinschaften in England anerkannt werden,“ umfassen sollte, während noch specielle Religionsstunden durch Nebenlehrer, je für die verschiedenen Confessionen, vorgesehen waren. Diese Grundlage des Entwurfs wurde von der Staatskirche auf's schärfste bekämpft; eine Deputation von Bischöfen überreichte der Königin eine Vorstellung dagegen, und nach lebhaften Debatten im Parlament zog die Regierung ihren Seminarplan zurück. Indessen nahm James Shuttleworth (ein um das englische Schulwesen hochverdienter Mann, im Erziehungsausschuß längere Zeit als Secretär thätig) mit einem Freunde, Carleton Tufnell, den Plan in reducirtem Maßstab als Privatangelegenheit wieder auf. Beide hatten während des Sommers 1839 den Continent bereist, um Anstalten für Lehrerbildung in Deutschland, der Schweiz, Holland und Frankreich zu studiren. Im folgenden Jahre eröffneten sie zu Battersea, in der Nähe von

London, ein Seminar auf eigene Hand und zum größern Theil auf eigene Kosten; den Rest des Aufwands trugen theils persönliche Freunde der Gründer (Lord Carlisle, Lord Lansdowne, der Herzog von Sutherland), theils Gönner der Sache. Die Zahl der letzteren war aber nicht bedeutend. Shuttleworth mußte die Erfahrung machen, daß das Zusammenfassen verschiedener confessioneller Elemente in der nämlichen Erziehungsanstalt keinen Beifall im Lande fand. Nachdem im Laufe von 2½ Jahren die beiden Gründer der Battersea Training School über 2500 Pf. St. aus eigenen Mitteln aufgewendet hatten, überließen sie 1843 die Anstalt der National Society, welche schon 1841 dem durchgefallenen Regierungsplan die Gründung eines ihren Principien entsprechenden Seminars (St. Marks College) gegenübergestellt hatte. Von 1842 an war auch die „Britische Schulgesellschaft" auf Errichtung eigentlicher Seminare bedacht. Gegenwärtig gibt es in England und Wales 34 Seminarien (Training Colleges oder Normal Schools), welche mit Ausnahme von zweien (zu Homerton und Lichfield) unter Regierungs-Inspection stehen und Unterstützung empfangen. Sämmtliche Seminare sind durch Privatbemühungen gegründet. Die Regierung hat nur noch einmal einen Gründungsversuch gemacht mit dem ausschließlich für Lehrer von Armenhaus-Schulen bestimmten Seminar in Kneller Hall bei London, das aber wieder eingieng, nachdem die für solche Schulen erlassenen Verordnungen sich als nicht ganz durchführbar erwiesen hatten. Von den inspicirten Seminaren gehören 26 zur bischöflichen Kirche (13 männliche, von denen 3 durch die National Society unterhalten werden; 11 weibliche; 2 gemischte), 3 zur katholischen Kirche (1 männliches, 2 weibliche); zwei (1 männliches, 1 gemischtes) werden von der „Britischen Schulgesellschaft" geleitet; endlich haben noch die Wesleyaner ein besonderes (gemischtes) Seminar. Von den nicht von der Regierung inspicirten Seminaren ist das von Lichfield ein bischöfliches unter Leitung der National Society; der Wegfall jener Inspection rührt nur daher, daß die Geistlichkeit des Sprengels die von der Society ausgehende Visitation nicht verlieren wollte und von einer doppelten Inspection Collisionen besorgte. Das Seminar zu Homerton steht

unter dem Congregational Board der Independenten. Zu den englischen Seminaren kommen noch 9 schottische, welche sämmtlich von der Regierung inspicirt werden. Der Lehrplan für den zweijährigen Cursus ist S. 70 angegeben. Mit den Seminaren sind Musterschulen (model schools) verbunden, an denen die Zöglinge sich im Unterrichten zu üben haben.

Shuttleworth hatte in sein Privat-Seminar Jünglinge von 16, ausnahmsweise sogar von 14 Jahren aufgenommen, da diese hier auch den Vorunterricht erst erhalten mußten, den jetzt die pupil-teachers schon in's Seminar mitbringen. In neuerer Zeit gilt (nach den Angaben des Commissionsberichts) als Regel ein Eintrittsalter von 18—20 Jahren bei Jünglingen, von 17—19 Jahren bei Mädchen. Die aus Seminaren kommenden Lehrerinnen füllen ihre Stellen an Schulen so gut aus wie Männer, auch in Beziehung auf Disciplin; „man muß" — bemerkt Schöll*) — „selbst Zeuge sein von der Leichtigkeit und Sicherheit, mit der sie auch in großen Schulen die Ordnung handhaben; ja es kommt nicht selten vor, daß Eltern ihre Knaben, nachdem sie die Kleinkinderschule verlassen haben, noch längere Zeit die Mädchenschule besuchen lassen, weil sie hier rascher lernen und leichter in Zucht gehalten werden." (Vergl. S. 112). Das jetzt hinweggefallene dritte Seminarjahr für Lehrer (S. 108) war, auf Andringen Moseley's, angefügt worden, um solchen Seminaristen, welche Trieb und Talent zu tieferen Studien hätten, die Mittel zur Erweiterung ihrer Bildung über das geforderte Maß hinaus zu bieten, woran Moseley die Hoffnung

*) Schöll lebt in London als Prediger der deutschen Savoy-Kirche, kennt also die Verhältnisse seit Jahren aus eigener Anschauung. Er bespricht in dem (S. 228) citirten Artikel die Motive der in der Schulfrage sich gegenüberstehenden Parteien, der „Staatserziehungs-Partei" und der „Freiwilligen-Partei" sehr unbefangen und völlig objectiv, enthält sich einer Vermuthung über die endliche Entscheidung des Streits, und faßt seine eigene Meinung nur in die Worte zusammen: „Ueber den großen Erfolg, den die Cooperation der Regierung bisher gehabt, kann kaum ein Zweifel sein; aber das Princip der religiösen und politischen Freiheit, das einmal im Volk tief gewurzelt ist, beugt sich nicht vor Erfolgen, die einem andern Princip verdankt werden."

knüpfte, diese weiterstrebenden Zöglinge würden als Lehrer nicht blos anregender wirken, sondern auch in die Schulen des Volks manche nutzbaren Kenntnisse einführen können, deren Mittheilung man von gewöhnlichen Lehrern nicht verlangen dürfe. In dieses dritte Jahr war deßwegen, außer einigen philosophischen Vorträgen, eine Fortsetzung der Physik, Mechanik, Mathematik (bis zur Differential- und Integralrechnung einschließlich) und des Lateinischen aufgenommen, ferner Griechisch, angewandte Chemie, Astronomie und die Grundlinien der Navigationskunde. Freilich wurde nicht erwartet, daß ein Zögling an allen diesen Lehrfächern sich betheiligen sollte; allein die Rechnung auf eine das Zusatzjahr rechtfertigende Anzahl hervorragender Seminaristen war überhaupt etwas kühn, und wenn man, um im dritten Jahr nicht leere Bänke zu haben, auch mittelmäßige Köpfe und jene sich überschätzenden Leute zuließ, die wohl in keinem Seminarium der Welt fehlen, so ist nicht zu verwundern, daß das dritte Jahr die schwächsten Erfolge zeigte. Die Seminare erhalten das Material, aus dem sie Lehrer bilden sollen, der Hauptsache nach in den pupil-teachers, die man nicht überschrauben darf, da ohnehin ihre Vorkenntnisse, wie auch im Commissionsbericht gesagt ist, häufig mangelhaft sind. Den Gedanken, die Monitoren durch Lehramtszöglinge zu ersetzen und so zugleich den Seminaren vorzuarbeiten, hatte Shuttleworth nach seinen Beobachtungen in Deutschland und Holland gefaßt und von 1843 an zu verwirklichen angefangen; 1846 wurde der Plan vom Erziehungsausschuß förmlich adoptirt. Die von Arnold*) an den Tag gelegte Ueberschätzung der

*) Dr. Arnold kommt in seinem Bericht über die Unterrichtsanstalten Frankreichs auf die englischen Lehrzöglinge (die er den Nerv des neueren Schulsystems nennt) zu sprechen im Gegensatz zu den französischen Schulen, in denen eine übergroße Menge von Kindern einem Lehrer ohne alle Assistenz übergeben sei, da man dort den „gegenseitigen Unterricht" bald verlassen und ihn nicht durch Anderes ersetzt habe. Er erwähnt bei dieser Gelegenheit, der früheste Erfinder des Monitorensystems sei eigentlich Baptiste de Lasalle, Canonicus von Rheims und (1679) Stifter der „Frères des Ecoles Chrétiennes," welcher in seinem für die Schulbrüderschaft geschriebenen Handbuch („Conduite des Ecoles Chrétiennes") einen Plan zur Theilung der Lehrarbeit unter Mitbenützung von Schülern vorgezeichnet habe.

Bedeutung, welche die pupil-teachers für die Elementarschulen haben sollen (S. 105), wird von Shuttleworth selbst (wie aus seinen Aeußerungen vor der Regierungscommission hervorgeht) keineswegs getheilt; obwohl Lehrzöglinge bis zu 18 Jahren offenbar weit mehr leisten müssen als bloße Kinder, spricht doch Shuttleworth die Hoffnung aus, den größern Theil derselben nach und nach durch Unterlehrer (junge Leute, die aus dem Seminar getreten sind und nicht gleich Schulmeister werden können) abgelöst zu sehen, von denen einer mindestens so viel leisten werde als zwei Lehrzöglinge, ohne den Staat mehr zu kosten als diese beiden. Die Hauptbedeutung der pupil-teachers liegt gegenwärtig darin, daß man aus ihnen Seminaristen erhalten und Lehrer ziehen kann, und diese Quelle würde bald versiegen, wenn nicht der Lehrzögling einige Bezahlung aus Zuschüssen empfienge, wie sich schon daraus ergibt, daß von den die Regierungshülfe ablehnenden Schulen die meisten noch Monitoren haben. Shuttleworth's Wunsch scheint darauf gerichtet, nicht mehr Lehrzöglinge verwendet zu sehen als man zu künftigen Lehrern braucht. — In den unter Staats-Inspection stehenden Seminaren erhalten diejenigen Zöglinge, welche das Eintrittsexamen völlig befriedigend oder mit Auszeichnung bestehen, Stipendien und freie Station; die andern haben eine Zahlung zu leisten, welche ungefähr die Hälfte ihrer Unterhaltskosten deckt. Die Anzahl der Stipendiaten herrscht aber an allen Seminaren weitaus vor.

In London ist strebsamen und genügend vorgeschulten Lehrern Gelegenheit zu höherer Ausbildung gegeben durch die für sie bestimmten billigeren Vorlesungen an University College (S. 123). Es gibt vier Curse solcher Vorlesungen: einen lateinischen, einen griechischen, einen mathematischen und einen physikalischen; jeder umfaßt 15 zweistündige Vorträge; für die Theilnahme an nur einem Curs ist 1 Pf. St. zu zahlen, für die vier zusammen nicht mehr als 1½ Pf. Der zweimalige Besuch sämmtlicher Vorlesungen und ein hierauf erstandenes Examen berechtigt zu einem „B. A.“-Grad der Londoner Universität.*) Die meisten der diese Lectionen be-

---

*) Voigt, aus dessen „Mittheilungen“ obige Notizen genommen sind, und welcher im November 1855 solchen Vorlesungen selbst angewohnt hat, gibt als

nützenden Lehrer suchen sich hiedurch für Stellen an Mittelschulen und Privatgymnasien zu befähigen.

Der Lehrer einer inspicirten Elementarschule kann bis zu vier pupil-teachers haben; man rechnet gewöhnlich einen derselben auf 40—50 Schüler. Meist sind alle Schüler, auch wenn ihre Anzahl groß ist, in einem Raume vereinigt, der aber an den neueren Schulen weit genug und gut gelüftet ist. Die Lectionen dauern 1/2—3/4 Stunde; nach jeder dürfen die Kinder sich „auf Commando recken und strecken," oder man läßt sie ein Lied singen. Ueberhaupt wird sehr darauf gesehen, die Schüler frisch zu erhalten und auch ihre leibliche Entwickelung vor Schaden zu bewahren. Geschrieben wird nicht so viel wie an den deutschen Schulen, wie schon in der Educational Collection des Kensingtonmuseums ein Blick auf die Modelle möblirter Schulhäuser lehren kann, indem nur ein Theil der Sitzplätze mit Tischflächen verbunden ist; Subsellien wechseln mit bloßen Bänken ab, und die verschiedenen Schülerabtheilungen tauschen die Plätze, je nach der Art der Lection; bei manchen Lectionen stehen die Kinder einer Abtheilung. Viele Schulhäuser haben nebenan ihren zugehörigen Spielplatz.

Eine große Schwierigkeit für englische Volksschulen liegt darin, daß die Mehrzahl der Kinder die Schule schon in 11 Jahren verläßt, um in Arbeit zu treten. Das Alter, in welchem ein Kind, selbst auf dem Lande, 1 1/2 Schilling wöchentlich verdienen kann,

---

Zeit derselben die Abendstunden von 7—9 Uhr an; auch nennt er sie „eine eigenthümliche Art von Vorlesungen" unter dem besondern Titel „Lectures to Schoolmasters." Ist dieß seitdem so geblieben (was als wahrscheinlich genommen werden darf, da die Einrichtung auf einer Stiftung ruht), so wird der von Herrn Tylor S. 123 gebrauchte Ausdruck „gewöhnliche Vorträge" (ordinary lectures) in der Art zu verstehen sein, daß die Gegenstände der Vorträge die auch sonst an der Hochschule gewöhnlichen seien. Die Abgeneigtheit eines Theils der Professoren zu Abendvorlesungen im Sinne von King's College würde sich dann auf andere Lehrfächer als die für Schulmeister bestimmten beziehen. Die letzteren scheinen in der That von ordentlichen Professoren der Hochschule gegeben zu werden; wenigstens war die von Voigt besuchte Lection im Lateinischen durch Newman ertheilt worden.

beginnt (nach einer Aeußerung Shuttleworths vor der Commission) bereits mit dem achten Jahr; der Verdienst wächst mit der Kräftigung des Kindes, und so ist es begreiflich, daß die Eltern es selten lange in der Schule lassen. Darum kann aber auch in den gewöhnlichen Volksschulen nicht über die Elementarkenntnisse hinausgegangen werden. Die auf „secular education“ angelegten Schulen (S. 236) waren freilich mit höchst stattlichen Lehrplänen aufgetreten und durch die darin figurirenden hohen Namen (Astronomie, politische Oeconomie, Schädellehre 2c.) auswärts in schlimmen Ruf gekommen; doch scheint die Erfahrung mehr Bescheidenheit gelehrt zu haben. Die Regierungscommission hatte auch den Lehrer einer Birkbeck-Schule eingeladen und zu mündlichen Mittheilungen veranlaßt; diese machen, nach dem Protocoll der betreffenden Sitzung, den Eindruck, daß der Mann sehr bestimmt weiß, was er will, und seine Aufgabe mit hingebendem Eifer zu lösen sucht. Er gibt zwar zu, mit seinen Schülern von 7—12 (selten von 14 und 15) Jahren, meist Kindern der arbeitenden Klasse, „Physiologie“ und „Socialwissenschaften“ (Wirthschaftslehre 2c.) zu treiben, auch „physikalische Wissenschaften;“ aber die nähern Auseinandersetzungen, mit denen er den Bedenken der Commissionsmitglieder begegnet, zeigen, daß die Sache nicht so gefährlich ist wie sie aussieht; die „Wissenschaften“ laufen auf einige Gesundheitslehren, gelegentliche Erläuterungen über Verwerthung der Arbeitskraft, Erklärung einzelner Vorgänge in der Natur 2c. hinaus, und damit soll — wie der Lehrer ausdrücklich betont — weniger ein praktischer Nutzen für das spätere Leben als Weckung und Uebung der Denkkraft bezweckt werden. Wenn bei den andern noch existirenden Secularschulen die gleiche Reduction kühner Pläne eingetreten sein sollte, so würde man dieß wohl im Lande selbst für eine Verbesserung gelten lassen. Die richtige Mitte zwischen verwirrender Ueberspannung des Schulplans und einer allzuknappen Beschränkung scheinen im Allgemeinen die Schulen der British and Foreign Society einzuhalten, während die von der National Society geleiteten Schulen sich häufig als ausschließlich religiöse Institute betrachten sollen. Wiese erwähnt, daß selbst sehr streng kirchliche Eltern ihre Kinder in Schulen der „Britischen Gesellschaft“ geben,

damit sie außer der Bibelkenntniß doch auch genügend Schreiben und Rechnen lernen.

Höher als in den gewöhnlichen Elementarschulen kann man mit dem Unterricht in denjenigen Schulen gehen, welche für die Kinder des Mittelstands bestimmt sind und ihre Schüler in der Regel länger behalten. Diese oberen Volksschulen (Upper Schools) finden sich überall in den bedeutenderen Städten. Sie nehmen Geographie, Geschichte, Zeichnen auf, lassen Aufsätze machen, und halten sich besondere Stunden für verschiedenartige Belehrung unter dem allgemeinen Titel „mündlicher Unterricht" offen; zu diesem gehört die Erklärung instructiver Abbildungen und Modelle von Gegenständen der Natur, der Technik, des Maschinenwesens ꝛc., und solche Erklärungen („Object Lessons") scheinen ganz geeignet, in fähigen Knaben den Trieb nach späterer Fortbildung zu wecken. (Die großen Wandbilder, wie sie in den Educational Collections zu sehen sind, zeigen meist eine vortreffliche Ausführung und zweckmäßige Wahl der Objecte.) Viele dieser höheren Volksschulen nennen sich „Trade Schools" oder „Commercial Schools," zunächst weil sie den Söhnen von Gewerbtreibenden, Kleinhändlern ꝛc. dienen wollen und die allgemeine Vorbereitung für eine ähnliche Lebensstellung bieten. Manche verdienen aber jene Namen auch in einer bestimmteren Bedeutung; es gibt darunter Schulen (zum größten Theil Privatanstalten), welche entweder eine directe Vorbildung für den Handelsberuf sich zur Aufgabe machen, oder einer eigentlichen Gewerbeschule dadurch nahe kommen, daß sie in ihren Lehrplan mehr oder weniger von Mathematik, Chemie, Physik, Mechanik aufnehmen. In den Städten der ackerbauenden Gegenden, wo zahlreiche junge Leute sich für die Landwirthschaft bestimmen, lehren die höhern Bürgerschulen oder Mittelschulen gewöhnlich Agricultur-Chemie. *)

*) Es kann hier nachgetragen werden, daß, wie unter den Mittelschulen eine Annäherung an Gewerbeschulen beginnt, so auch die Realabtheilungen mancher Gymnasien neuerdings mehr die Farbe technischer Schulen annehmen. So ist im vorigen Jahr in Sheffield, im Anschluß an die dortige Collegiate School (doch als gesonderte Abtheilung), eine „School of Practical

Die in großer Mannichfaltigkeit vorhandenen Privatschulen lassen sich etwa in drei Gruppen bringen. Auf die Schulen der ersten Gruppe ist schon hingedeutet; ihr Lehrplan greift über den einer gewöhnlichen Volksschule hinauf; die Unternehmer legen sich zuweilen Hülfslehrer zu, und manche dieser Schulen können mit Privatgymnasien verglichen werden, nur daß statt der alten Sprachen solche Lehrgegenstände aufgenommen sind, welche den Bedürfnissen des Gewerbestands näher liegen. Dann folgen Schulen, welche sich das nämliche Ziel setzen wie die öffentlichen Elementarschulen; unter diesen soll es (auch nach den von der Regierungscommission eingeleiteten Recherchen) recht gute geben. Zuletzt aber kommt eine Gattung von Schulen, in denen die Unternehmer lediglich das letzte Mittel für Lebensunterhalt sehen. Solche Schulen waren schon um den Anfang des Jahrhunderts häufig; sie wurden ursprünglich von armen Wittwen gehalten, welche durch Handarbeit nichts mehr verdienen konnten, woher ihnen der Name Frauenschulen (Dame Schools) geblieben ist. Auch jetzt noch unterrichten an diesen niedrigsten Schulen gewöhnlich alte Frauen, aber auch kränkliche Männer, Greise, Krüppel, oder Leute denen es in verschiedenen andern Beschäftigungskreisen fehlschlug. Ueber Schulen solcher Art und ihre erbärmlichen, gesundheitsgefährlichen Locale liegen in den an die Commission gelangten Berichten die traurigsten Schilderungen vor. Wie zahlreich sie sich

---

Science and Metallurgy" eröffnet worden, die sich zur Aufgabe macht, „gründlich vorzubilden für den Beruf eines Civil-, Maschinen- oder Gruben-Ingenieurs, Hüttenmanns oder Fabrikanten;" sie hat drei Professoren: einen für Chemie, Metallurgie und Geognosie, einen für Ingenieurwesen und Bergbau, einen für Mathematik, Physik und angewandte Mechanik; mit dem Unterricht sind praktische Uebungen im Laboratorium und im Zeichensaal verbunden und gelegentliche Excursionen. Reducirte Nachbildungen der Engineering Section von King's College sind in neuester Zeit an einige Gymnasien angeschlossen worden; gelobt wird, als ausreichend zur Vorbildung von Civil-Ingenieuren, die mit dem College von Chester verbundene „Scientific and Engineering School." Von den schon älteren Apothekerschulen (Privatanstalten, mit Laboratorien) haben sich manche zu „Schulen für praktische Chemiker" erweitert. — Es hat fast den Anschein, als sollte, nachdem die Ausstellung von 1851 den Anstoß zu den Zeichenschulen gegeben hat, die jüngste Ausstellung die allmählige Verbreitung technischer Lehranstalten nach sich ziehen.

bis in die neueste Zeit erhalten haben, läßt sich aus den Erhebungen im Censusjahr 1851 schließen, nach denen 708 Lehrer und Lehrerinnen an Privatschulen (sogar auch 35 Lehrer öffentlicher Schulen!!) mit einem Kreuz unterzeichneten, weil sie ihren Namen nicht schreiben konnten; ihr Unterricht mußte sich also, wie in den ersten Zeiten der Dame Schools, auf das Einlernen einiger Bibelsprüche und auf nothdürftiges Lesen beschränkt haben. Erklärlich werden solche Schulen nur als Nothbehelf in spärlich bevölkerten Landstrichen, wo die zerstreut wohnenden und meist ärmlichen Leute nicht zur Einrichtung einer besseren Schule gelangen können. Aber auch da, wo eine öffentliche Schule angelegt werden könnte oder schon besteht, geben die Eltern sehr oft einer Privatschule den Vorzug, wenn sie nur nicht von jener schlimmsten Art ist. Für diese Vorliebe werden der Commission in den Berichten mehrere Gründe genannt; manche Eltern halten die Privatschule für vornehmer; andere lassen sich durch die nachsichtigere Behandlung von Seite der Privatlehrer bestimmen, welche weniger auf Regelmäßigkeit des Besuchs dringen, oder durch die gewinnende Milde einer Lehrerin (denn es gibt unter weiblicher Leitung auch gute Privatschulen, welche mit den alten Dame Schools nicht verwechselt werden dürfen); endlich nehmen viele Eltern Anstoß an der Ueberfüllung öffentlicher Schulen, namentlich wo die Lehrhülfe noch durch Monitoren geleistet wird, und sie haben sicherlich Recht, wenn sie sagen, für ihre Kinder sei auch durch einen mittelmäßigen Privatlehrer besser gesorgt als durch ein paar Monitoren.

Bei dem frühzeitigen Austritt aus den Elementarschulen fühlt man die Nothwendigkeit anderweitiger Nachhülfe und sucht diese theils in einer Vorbereitung durch Kleinkinderschulen, theils im Besuch von Sonntagsschulen neben den Wochenschulen, theils in einer Fortsetzung des Unterrichts in Abendschulen.

Von den S o n n t a g s s c h u l e n ist schon kurze Erwähnung geschehen; sie haben mit der Vermehrung der Wochenschulen nicht ab-, sondern zugenommen. Die S. 114 mitgetheilte Tabelle zeigt gegen 34,000 Sonntagsschulen mit über 2,400,000 Schülern; Schöll gibt bei der nämlichen Schülerzahl mehr als 300,000 freiwillige Lehrer an. Daß dieses Heer von Lehrern fast zehnmal größer ist als die

Zahl der Schulen, darf nicht auffallen, weil meist mehrere Lehrer sich gleichzeitig mit verschiedenen Abtheilungen einer Schule beschäftigen und auch die Lehrer abwechseln, so daß nicht jeder jeden Sonntag thätig ist. Der ersten Sonntagsschulgesellschaft (S. 233) waren bald andere gefolgt; die 1803 entstandene Sunday School Union (welche Monatsschriften unterhält, Schulbücher und Leitfäden für die Lehrer ausgibt) verfährt nach denselben Grundsätzen wie die „Britische Schulgesellschaft;" die andern Gesellschaften sind confessionelle. Einige Gesellschaften halten Zusammenkünfte mit den Lehrern, um diesen selbst an die Hand zu gehen, namentlich in Betreff der Unterrichtsmethode; denn mit dem guten Willen allein ist es allerdings noch nicht gethan. Aus den an die Regierungscommission erstatteten Berichten ist zu ersehen, daß die verschiedenen Bekenntnisse und Secten sich in dem Eifer für Füllung ihrer Sonntagsschulen gegenseitig zu übertreffen suchen; die jüngeren Kinder scheinen aber unter solchem Wetteifer zu leiden. Cumin schreibt aus den Districten von Bristol und Plymouth: „Von den Leitern fast aller Secten wird jede Art von Ueberredung aufgeboten, um Eltern zu bewegen, daß sie ihre Kinder in eine besondere Sonntagsschule schicken, während wieder an andern Orten, wo bloß die bischöfliche Geistlichkeit eine Sonntagsschule hat, dieselbe die Regel aufstellt, in die Wochenschule seien die Kinder nur unter der Bedingung aufzunehmen, daß sie zugleich die Sonntagsschule besuchen, worüber die Dissenter sich bitter beklagen." Fraser berichtet aus der Diöcese von Bath und Wells: „Die Sonntagsschüler sind die nämlichen, welche auch in die Wochenschule gehen, vermehrt durch wenige ältere Knaben und Mädchen; ich habe jeden Sonntag eine oder mehrere der Schulen besucht, im Ganzen über zwanzig, aber ich fand keine einzige, die mir nicht den Eindruck des Matten und Unbelebten hinterlassen hätte." Decan Close von Carlisle sagt: „Sonntagsschulen sollten nur für solche Kinder da sein, welche nicht Gelegenheit haben, eine gute Wochenschule zu besuchen. Sonntagslehrer, so sehr ihr frommer Sinn und ihre wohlmeinende Absicht anzuerkennen ist, stehen durchschnittlich im Wissen, selbst in der Bibelkenntniß, den Lehrern der Wochenschulen nach und zeigen sich oft sehr ungewandt im Vortrag; ich habe Kinder lachen

sehen über die Verstöße ihres Sonntagslehrers, und ich glaube fest, daß die bei manchen unserer ehemaligen Schulkinder späterhin zu Tage tretende Irreligiosität auf die ungeschickte Ueberladung mit religiösem Stoff zurückzuführen ist. Der Sonntag, welcher der Ruhe und Erholung bestimmt sein sollte, wird für die armen Kinder der schwerste und dumpfste aller sieben Tage. Die Geistlichkeit im Allgemeinen ist anderer Meinung; aber jedes Jahr weiterer Erfahrung bestärkt mich in meiner Ueberzeugung." Dagegen berichtet Winder über die Sonntagsschulen in den nördlichen Manufacturstädten: „Von den Schülerinnen waren in Rochdale 30 Procent, in Bedford 24 Procent über 15 Jahr alt; ich selbst sah gegen 200 Jungfrauen und junge Weiber gleichzeitig anwesend in der großen Schule der unirten Methodisten zu Rochdale; es ist ganz gewöhnlich, daß Frauen noch nach der Verheirathung in die Sonntagsschule kommen, und manche der Lehrer setzen sich an Sonntagen, wo die Reihe sie nicht trifft, zu den Schülern." Besonders beliebt unter der erwachsenen Jugend sind die Sonntagsschulen in Wales, welche sowohl dem eigentlichen Unterricht als der religiösen Erbauung dienen und in ihren Anfängen bis auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückgehen. Jenkins hat in seinem an die Commission abgegebenen Bericht nachgewiesen, daß 1858 in Wales bei einer Volkszahl von 211,000 in 487 Sonntagsschulen durch 7162 freiwillige Lehrer über 55,000 Schüler (26 Procent der ganzen Bevölkerung) unterrichtet wurden, von denen durchschnittlich 80 Proc. anwesend waren; 34 Procent aller Schüler waren über 15 Jahr alt. Diese älteren Besucher sind zugleich die regelmäßigsten, besonders auf dem Lande, wo auch das Verhältniß der Sonntagsschüler zur betreffenden Volkszahl beträchtlich höher ist als das oben angegebene; im District von Bala besuchten 53 Proc. der Bewohner Sonntagsschulen, und unter den fleißigen Besuchern waren 73 Proc. älter als 15 Jahr. „Die verhältnißmäßige Zahl der über 15 Jahr alten Schüler gibt aber noch kein vollständiges Bild von einer walischen Sonntagsschule; man müßte nach weiteren Altersklassen unterscheiden, denn es kommen Leute bis zu 50 Jahren, ja zuweilen von 60 und 70 Jahren, der Vater mit dem Sohn, die Mutter mit der Tochter, oft aus beträchtlicher Entfernung; Bauern,

Taglöhner, Bergleute, Eisenhüttenarbeiter ꝛc. wenden nach einer Woche strenger Mühen, die für die meisten schon mit dem zehnten Lebensjahr begonnen haben, den größten und besten Theil ihres einzigen Ruhetags dazu an, sich religiöse Kenntnisse zu erwerben." — Es wird aus den verschiedenen Anführungen geschlossen werden dürfen, daß Sonntagsschulen nicht unter allen Umständen eine Wohlthat, sind, daß sie vielmehr ihre gedeihlichsten Wirkungen da äußern, wo reifere Schüler aus eigener Neigung oder im Bewußtsein früherer Vernachlässigung sich ihnen zuwenden, oder wo sie bei dem Mangel einer guten Werktagsschule als ein Bedürfniß auch für Kinder empfunden werden. Darauf weisen auch die Bemerkungen Schöll's hin, welcher (im Einklang mit S. 113) den wichtigen Einfluß sonntäglichen Unterrichts hervorhebt. „Bei allen Unvollkommenheiten hat das Sonntagsschulwesen doch schon unendlich viel Gutes gewirkt. Um nicht von dem Nutzen zu reden, den die Lehrer für sich selbst aus solcher Beschäftigung ziehen, so wird die sittliche Hebung der untersten Volksschichten, die Vertrautheit mit der Bibel, die Achtung vor dem Gesetz, gewiß nicht mit Unrecht zu einem guten Theil der Wirksamkeit der Sonntagsschulen zugeschrieben, welche für unzählige Kinder der einzige Ort waren, wo sie Gutes hörten und sahen. Aus den Sonntagsschulen ist auch vieles Andere hervorgegangen, was zur sittlichen Hebung der Armen beitrug, wie Abendklassen an Wochentagen, Fortbildungsschulen, Sparkassenvereine ꝛc. Ein wohlthätiger Einfluß ist auch auf die Eltern der Sonntagsschüler geübt worden, da diese von den Lehrern besucht werden. Das Band, das in der Schule zwischen Lehrern und Schülern geknüpft worden, lockert sich auch später nicht, wenn die Schüler längst in Dienst oder Arbeit getreten sind. Wie die alten Eton- oder Rugby-Schüler am liebsten die Feste ihrer Schule mitfeiern, so betheiligen sich die frühern Sonntagsschüler häufig bei den Schulfesten und Ausflügen ihrer Schule und treten zum Theil selbst als Sonntagsschullehrer ein."

Kleinkinderschulen sind für England von ganz besonderer Bedeutung, da in Arbeiterfamilien oder beim Landbau nicht selten auch die Frau und die älteren Kinder den ganzen Tag außer dem Hause beschäftigt sind. Die Kleinkinderschule hat also schon als

bloße Bewahranstalt ihren großen Werth. Bei der frühen Verwendung zur Arbeit sollen aber die Kleinen auch mit Lernen früh anfangen, damit sie in die gewöhnliche Schule schon mit einigen Kenntnissen eintreten. Die Kleinkinderschulen werden sämmtlich von Frauen geleitet und sind theils Privat-Schulen, theils öffentliche. Unter den ersteren finden sich solche, die zu den „Dame Schools“ im schlimmen Sinne gehören; gelernt wird da nichts oder wenig.*) Andere Schulen sind durch berufsfreudige Lehrerinnen sehr wohl berathen, sorgen für Spiel und Bewegung, und bringen die Kinder auch im Lernen so weit, daß viele mit 7 Jahren, beim Uebertritt in die gewöhnliche Schule, lesen, erträglich schreiben, selbst etwas rechnen können und Bibelsprüche auswendig wissen. Einige der Schulgesellschaften nehmen sich auch um die Kleinkinderschulen an; andere Gesellschaften haben sich bloß wegen dieser Schulen gebildet, wie die 1836 gegründete Home and Colonial School Society, welche übrigens später ihre Thätigkeit auch auf andere Schulen ausgedehnt hat.

Aus den Abendschulen ist eigentlich etwas Anderes geworden als ursprünglich beabsichtigt war. Die erste öffentliche Anregung hatte 1839 Bischof Hinds gegeben durch eine kleine Druckschrift in Form eines offenen Briefs, indirect an den eben erst entstandenen Erziehungsrath gerichtet. Hinds nennt die von ihm vorgeschlagenen Schulen Supplemental Evening Schools, weil er durch sie den Unterricht, den die Knaben bis etwa zum zwölften Jahr in der gewöhnlichen Schule besucht, aber wegen Uebertritts zur Arbeit abgebrochen haben, fortgesetzt und ergänzt sehen will; sein Plan schließt Jünglinge über 15 Jahren und Mädchen ganz aus; für die Gründung der Schulen verlangt er Regierungsunterstützung. Der Plan wurde bald verwirklicht. Es zeigte sich aber, daß ganz andere Leute in die Abendschulen wollten als die in Aussicht genommenen Knaben;

*) „Ich sah Kinder zusammengepackt wie Vöglein im Nest, und übereinanderwuseln gleich jungen Hündchen im Koben,“ bemerkt ein Berichterstatter, der beifügt, er habe sich nach zehn Minuten in der dichtgefüllten, auch allen andern häuslichen Zwecken dienenden Stube der Schulfrau unwohl gefühlt.

überall suchten Erwachsene um Aufnahme nach, welche früher gar keinen oder einen sehr schlechten Schulunterricht genossen hatten, und diese Lernbegierigen konnte man nicht wohl zurückweisen (Vgl. S. 190) Dadurch wurde an vielen Orten der Abendunterricht zu einem eigentlichen Anfangsunterricht, der nun zwar die besser geschulten Knaben abhielt, dafür aber nach einer andern Seite zur Wohlthat ausschlug. Uebrigens finden sich auch unter den arbeitenden Knaben noch genug, welche den Elementarunterricht einer Abendschule recht wohl brauchen können. Der Unterricht wird nur Winters gegeben, gewöhnlich dreimal wöchentlich; die Schüler bezahlen ihn von ihrem Erwerb. Erschwert wird er durch die Ungleichheiten im Alter der Schüler und in den Vorkenntnissen. Es wäre erforderlich, die Schüler in Gruppen zu theilen und mehrere Lehrer gleichzeitig zu verwenden; allein es fällt schon schwer, einen Lehrer für jede Schule zu erhalten. Die Schulmeister sind am Abend ermüdet, können oder wollen nicht mehr unterrichten, und wenn sie sich auch erbieten, nimmt man sie nur als Nothbehelf in Ermangelung anderer Kräfte, da man sehr wohl weiß, daß die Abendschule einen frischen und anregenden Lehrer besonders nöthig hat. Andere geeignete Kräfte mangeln aber fast immer, wenn nicht das Beispiel der Sonntagsschullehrer nachgeahmt wird oder der Ortsgeistliche den Unterricht übernimmt, was allerdings häufig geschieht. Ein opferwilliger Mann mag einigen Lohn finden in dem von allen Seiten gerühmten Lerneifer der älteren Schüler; bezahlter Unterricht paßt aber hier doch am besten, weil er am meisten gewerthet wird. Ein paar einzelne Züge, wie sie sich in den an die Regierungscommission gelangten Berichten zahlreich finden, werden das Abendschulwesen heller beleuchten als allgemeine Mittheilungen. Im Examiniren einer Abendschule in Rochdale wollte Winder beim Schlag der Stunde abbrechen; da rief ihm einer der jungen Bursche zu: „Mach' Du nur fort! wir nehmen für unser Geld je mehr je lieber." Cumin erzählt von seinem Besuch einer Privat-Abendschule zu Bristol: „Während ich mich mit dem Lehrer besprach und diesen also für kurze Zeit von seinem Geschäft abzog, hörte ich auf einmal einen summenden, anhaltenden Ton, untermischt sogar mit leisen Ansätzen zum Pfeifen. Der Lehrer fragte mich:

„Verstehen Sie, was das bedeutet?' und als ich verneinte, fuhr er fort: ‚Sie sehen, diese Leute kommen zum Lernen; sie zahlen dafür und sind nicht gemeint sich in ihren Rechten verkürzen zu lassen.' Damit wandte er sich zu seiner Aufgabe zurück, und augenblicks war Alles still." In Wells fand Cumin den Bischof selber inmitten einer Klasse von Erd- und Bahnarbeitern, die er lesen und rechnen lehrte. „Ich beobachtete mit Verwunderung diese breitschulterigen Männer, wie sie rein gewaschen und in sauberer Blouse hereintraten; sie waren eine Stunde weit gegangen, um zu lernen. Jeder wußte seinen besondern Grund dafür; einer der aufgewecktesten hatte die Ambition, sich zum Locomotivführer aufzuschwingen." Waldegrave (seit kurzem Bischof von Carlisle, zuvor Canonicus für Salisbury und Pfarrer eines benachbarten Dorfs) schreibt im Dec. 1859 über seine Abendschule: „Mein Assistent ist mein Gärtner, ein trefflicher Mann und sehr eifrig beim Lehren, aber ohne Erziehung;" und an einer andern Stelle: „Das Volk schätzt keinen unentgeltlichen Unterricht; es zahlt gern für gute Unterweisung. Meine Abendschule wird stärker, regelmäßiger und mit mehr Erfolg besucht, seit ich die Schüler zahlen lasse. Vor zwei Wochen schloß ich die Schule auf zwei Abende, zur Strafe für lärmendes Heimgehen; die Strafe wurde als eine schwere empfunden und dem Uebel war gesteuert." Snell, ein Schullehrer, wünscht das ursprüngliche, von Hinds in's Auge gefaßte Ziel der Abendschulen wieder mehr in den Vordergrund gestellt; aus seinen darauf gerichteten Bemerkungen und Klagen geht zugleich gelegentlich hervor, wie häufig sich guter Wille zum Lehren findet. Er schreibt an die Commission: „Abendschulen halte ich für das wichtigste, wenn nicht für das einzige Mittel, das Werk der Tagschulen weiter zu führen; dazu nützen sie aber gegenwärtig in den meisten Fällen nichts. Oft werden sie unternommen von Leuten ohne Erfahrung und ohne genügendes Wissen. Ein Schuhmacher, ein Zimmergeselle, der sich durch eigene Anstrengung und Ausdauer mäßige Kenntnisse erworben hat, fühlt den Drang, seinen Genossen zu helfen; er eröffnet in seinem Hause oder seinem Werkschuppen eine Abendschule. Invalide Flaschen dienen als Leuchter, die Finger als Lichtscheere, und so bethätigt der Mann seinen Lehreifer; aber bei

aller Bescheidenheit ist die Sache doch nicht zu verachten. In solchen Männern liegt ein Rohmaterial zur Hand, welches verfeinert werden kann und ausgenützt werden sollte," nämlich (wie Snell weiter entwickelt) in der Art, daß man die freiwilligen Lehrer neben einem tüchtigen Schulmeister und unter dessen Oberleitung wirken läßt. Es fehlt aber auch nicht an Beispielen gut versorgter Schulen. Baker nennt eine Abendschule in Stockport, an welcher gegen 300 Schüler in neun Abtheilungen von einem geprüften Lehrer und 17 Hülfslehrern unterrichtet wurden, so daß jede Abtheilung zwei Lehrer hatte. — Die Abendschulen für Mädchen, unter weiblicher Leitung, geben häufig auch Anleitung im Nähen.*) Baker schildert eine Schule in Coventry, wo angesehene Frauen Lesen, Schreiben und Rechnen lehren und sich durch das schlimmste Wetter nicht abhalten lassen, ihre selbstgewählte Aufgabe pünktlich zu erfüllen; das anfangs etwas ungeordnete Verhalten der von der Fabrikarbeit kommenden Mädchen war sehr bald einer strengen Regelmäßigkeit und Lernlust gewichen; im Laufe des Winterhalbjahrs hatten sich die Schülerinnen (etwa 150) zusammen gegen 400 Kleidungsstücke gefertigt, zu denen der Stoff aus ihrem Verdienst gekauft war. Der nämliche Berichterstatter erwähnt eine ähnliche Schule in Stockport, besucht von 670 Mädchen aus den Baumwollfabriken, deren viele zuvor nicht lesen konnten und niemals eine Nadel angesetzt hatten; er rühmt das reinliche Aussehen und die anständige Haltung, die er auch hier, wie in Coventry und Birmingham, an den Schülerinnen beobachtet hatte, und sieht in den Abendschulen ein Mittel zur Gewöhnung für Häuslichkeit.

Merkwürdig klingt Folgendes. Fraser,**) der für die Abendschule am liebsten den Lehrer der Tagschule verwendet sehen möchte,

*) Näh-Unterricht ist auch an den weiblichen Tagschulen sehr gewöhnlich.

**) Die im Bisherigen namhaft gemachten Berichterstatter sind theils ordentliche Schul-Inspectoren, theils solche Männer, welche von der Commission den besondern Auftrag zur näheren Untersuchung eines Districts erhalten hatten oder um schriftliche Mittheilung ihrer bereits gesammelten Erfahrungen ersucht worden waren.

wirft die Frage auf, wie es mit der männlichen Jugend in einem Dorfe gehalten werden solle, welches gar keinen Schulmeister sondern für die Tagschule eine Lehrerin habe, und er ist um die Antwort nicht verlegen. „Eine Frau, welche nöthigenfalls die Unterstützung des Ortsgeistlichen anrufen kann, wird sich in vielen Fällen an der Abendschule bewähren. Ich kenne drei männliche Abendschulen unter Führung von Frauen. Diese Frauen, von denen die eine noch ziemlich jung ist, sagten mir, sie hätten keine Schwierigkeiten gefunden, obwohl unter ihren Schülern stämmige Bursche und sogar verheirathete Männer (die eifrigsten von allen) seien. Mein Nachbar, Pfarrer Webb, hat in seinem Dorfe eine vortreffliche Abendschule mit 40 Schülern, die er ganz seiner Frau überläßt; er erklärt, diese halte die Schule in besserer Ordnung als er selbst es vermöchte. Der Pfarrer von Axminster, ein gewiegter und scharfblickender Beobachter, äußerte sich gegen mich, er wünsche weibliche Assistenz beim Abendunterricht, denn er halte den Einfluß einer Frau auf Jünglinge über 15 Jahren und auf Männer (besonders auf die rauhesten Arbeiter, Erdgräber ꝛc.) für weit werthvoller als den irgend eines Mannes, den Geistlichen nicht ausgenommen; die Einwirkung der Frau mache die ungeschlachten Leute höflich und anständig (it makes them gentlemen)."

Zu dem Vorschlag, die Lehrer für die Abendschulen womöglich immer von den Tagschulen zu nehmen, kommt Fraser, weil er keinen andern Ausweg sieht, um genügenden und regelmäßigen Unterricht zu erlangen. Er fügt aber sogleich bei, man müsse dann den Tagesschulmeister entlasten, und theilt ganz Herrn Tylors Ansicht (S. 112), daß der Nachmittagsunterricht zu Gunsten der Abendschule während der Wintermonate wegfallen könnte. „Die Einbuße an wirklichen Früchten des Tagesunterrichts würde verschwindend klein sein; wer das Innere der Schulen genau kennt, weiß, daß Nachmittags die geistige Atmosphäre dort eine schwere, gedrückte, schlafbringende ist. Bei freiem Nachmittag wäre der Schulmeister bereit und frisch für die Abendschule, der man große Sorgfalt zuwenden sollte, selbst mehr als der Tagesschule; denn die durch die unabweisbaren Ansprüche der Arbeit zu früh unterbrochene Schulbildung läßt sich nur in der

Abendschule fortführen.“ Die Ansicht, daß die bisher üblichen 5 oder gar 6 Schulstunden des Tags zu viel seien, und daß sich bei regelmäßigerem Besuch mit 4, selbst mit 3 Stunden das Nämliche erreichen lasse, wurde auch von anderen Seiten vor der Commission ausgesprochen, in welcher Frasers Gutachten volle Beachtung und Erwägung fand;*) doch ist ein Beschluß, einen Antrag in diesem Sinne bei der Regierung (bezüglich der inspicirten Schulen) zu stellen, nicht gefaßt worden; eine so eingreifende Maßregel wie die Vertauschung des Nachmittagsunterrichts mit Abendunterricht würde die Competenz des Erziehungsausschusses überschreiten.

Nach dem Commissionsbericht gab es im Jahr 1858 in England und Wales 2036 Abendschulen, welche von 81,000 Schülern (darunter 26,400 weibliche) besucht wurden. Mithin ist die Zahl der Schulen noch viel zu klein, als daß sie der ihnen zugedachten Aufgabe genügen könnten. Sie würden sich ohne Zweifel rascher vermehren, wenn der von Fraser vorgeschlagene Plan zur Ausführung käme. Allein dann könnte gefragt werden, ob die Schulkinder nicht zu viel sich selbst überlassen blieben. Diese Frage gilt eigentlich nur den Kindern von 7—10 Jahren, welche an 3—4 Unterrichtsstunden täglich wohl genug hätten, und denen selbst da, wo beide Eltern während des Tags in Arbeit sind, Aufsicht und angemessene Beschäftigung zu Theil werden könnte; man hat z. B. gerathen, sie nebenbei noch an der Kleinkinderschule zu lassen, die 8—10jährigen als eine Art von Monitoren. Die Kinder über 10 Jahren bilden in den Privatschulen (also an der Mehrzahl aller Schulen) einen so geringen Bruchtheil, daß sie bei obiger Frage nicht den Ausschlag geben könnten, und selbst bei gut geleiteten öffentlichen Schulen ist diese Zahl verhältnißmäßig klein, wie aus der Tabelle B, S. 114, hervorgeht. Die Tabelle ist aus den inspicirten Schulen berechnet, welche sicherlich auf geordneten und fortgesetzten Besuch hingewirkt haben, da sie bis 1862 von der Regierung eine Prämie dafür

---

*) „Mr. Fraser's statement opens a question of great interest and importance, which has engaged our earnest attention,“ heißt es im Bericht der Commission.

bezogen hatten (in den „Kopfgeldern," wovon später); dennoch ergibt die Summe der Kinder von 10—15 Jahren nur 29 Procent. Eine aus 3450 Privatschulen berechnete Tabelle aber, welche der Commissionsbericht daneben stellt, zeigt folgende Verhältnisse:

Altersjahr . .	10—11	11—12	12—13	13—14	14—15
Schüler in Procenten.	5,8	4,8	3,9	2,3	1,8

Also waren hier bloß 18 Procent aller Schüler zwischen 10 und 15 Jahr alt. Indem unbemittelte Eltern ihre Kinder über das 11te Lebensjahr hinaus in der Schule lassen und auf deren Mithülfe zum Erwerb verzichten, bringen sie der Bildung derselben ein Opfer. Dieses Opfer würde sich auf die Hälfte reduciren und deßhalb weit häufiger gebracht werden, wenn die Schule blos Vormittagsstunden in Anspruch nähme, den Nachmittag aber für Arbeit und Lohnverdienst frei ließe. Damit käme man also bei einer weiteren Verbreitung der Halbzeit-Schulen (S. 111) an, welche von Maurice angelegentlichst empfohlen wird. Der Gang, welchen das Lernen bei Söhnen und Töchtern aus der arbeitenden Klasse zu nehmen hätte, wäre dann folgender: Nach der Kleinkinderschule Besuch einer ordentlichen Schule auf so lange, als das Kind zur Arbeit noch nicht verwendet werden kann oder soll; dann Fortsetzung des Schulbesuchs neben der Arbeit, bis vielleicht zum 14ten Jahr, doch nur am Tage; hierauf Austritt aus der Tagschule, Uebergang zu vollem Tagewerk, daneben Besuch einer guten Abendschule. Maurice sagt: „Wir hören von allen Seiten, daß Kinder nicht mehr in der Schule zurückgehalten werden können, sobald sie anfangen ihren Eltern nützlich zu werden; alle dagegen versuchten Mittel sind fruchtlos und ungeeignet. Es möchte scheinen, als werde die Aufgabe der Schulerziehung mit jedem Tage hoffnungsloser. Und doch kann uns gerade dieser Stand der Dinge, bei welchem Niemand sich beruhigen will, die Lösung bringen. Wenn die Umstände uns nur die Wahl lassen, entweder die Schule in Verbindung zu setzen mit Feld und

Fabrik, oder an ihren Resultaten zu verzweifeln, so gereicht mir dieser Ausgang unserer verschiedenartigen Experimente zu wahrer Befriedigung. Die größte Schwierigkeit mit Jung und Alt in England (in Frankreich und Deutschland mag es anders sein) findet man darin, das Band herzustellen zwischen dem Bücherwort und der That des Lebens. In der Klage, daß der gute Schüler nicht immer den guten Arbeiter gebe — so sehr sie übertrieben wird und so oft auch die Erfahrung ihr schon widersprochen hat — liegt jedenfalls ein Zeichen, daß es in irgend einem Punkte fehlen müsse; vielleicht drängen uns die Verwickelungen unserer gegenwärtigen Lage dahin, den Fehler zu erkennen und zu heben. — Mit diesen Bemerkungen habe ich bereits eine Antwort abgegeben auf die mir vorgelegte Frage wegen des Halbschul-Systems. Wie ich den Ausdruck verstehe, scheint mir ein solches System nicht ein Heilmittel, sondern das einzige Heilmittel für die notorischen Uebelstände. Ich will mich nicht darüber verbreiten, wie das System gehandhabt werden sollte, oder bis zu welchem Grade die Regierung einzugreifen hätte. Das Princip ist anerkannt in der neueren Fabrikgesetzgebung; die Möglichkeit, das System auf Ackerbaudistrikte auszudehnen, ist von mehreren Seiten nachgewiesen worden. Allerdings wird seine Anwendung auf dem Lande von der in Städten sehr wesentlich verschieden sein; es muß sich den besondern Verhältnissen jeder Localität anzupassen suchen. Einwürfe und die Opposition localer Interessen mögen häufiger auftreten als sich vorausberechnen läßt. Trotzdem bin ich fest überzeugt, daß das Ende das Beste ist, was sich erreichen läßt, und daß wir nur auf diesem Wege einem Verfall der Volksbildung in England vorbeugen können, welcher um so rascher erfolgen müßte, je mehr das in der Industrie angelegte Kapital und die Nachfrage nach Arbeit wächst." *)

---

*) Aus dem von Maurice über Abendschulen abgegebenen Gutachten geht hervor, daß er eine solche, wenn auch mit sehr bescheidenem Plan, den an **mechanics' institutes** vorkommenden Einzelvorträgen weit vorzieht, sofern sich's um Belehrung der Arbeiter handelt. „Die Schüler einer Abendschule, jung oder alt, in der Stadt oder auf dem Lande, zeigen nicht die Ermüdung, die

Der Ausdruck „Halbschul-System" oder „Halbzeit-System" (half-time system) wird in doppeltem Sinne gebraucht. In der eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung ist damit die Vertheilung der Zeit zwischen Schulunterricht und Fabrikarbeit gemeint, wie sie in Beziehung auf einzelne Manufacturen bereits gesetzlich angeordnet ist. Es gibt aber auch Schulen, welche außer dem gewöhnlichen Unterricht die Einübung handwerklicher oder (bei Mädchen) häuslicher Verrichtungen („industrial and domestic training") in ihren Plan aufgenommen haben, so daß entweder an jedem Nachmittag, oder (häufiger) abwechselnd mit vollen Schultagen an drei ganzen Wochentagen gearbeitet (geschneidert, gehobelt, gezimmert 2c., oder genäht, gekocht, gewaschen 2c.) wird; und auch dieses System hat man half-time system genannt. Schulen der letztern Art, für welche besondere Gesellschaften bestehen, haben — soweit sie Knabenschulen sind und als solche nicht etwa zu den Rettungsschulen gehören — weder bei Maurice noch bei den andern von der Commission befragten Männern Beifall gefunden. (Maurice bemerkt:

---

man nach ihrer Tagesarbeit vermuthen könnte; sie gehen gewöhnlich frisch genug an ihre neue Beschäftigung, wenn nur der Lehrer frisch ist. Ein Schulmeister, welcher den ganzen Tag in derselben Beschäftigung zugebracht hat, kann diese Frische nicht mitbringen, und er drückt sie auch in seinen Zuhörern herab. Deßwegen erscheinen die Vorträge an Gewerks-Instituten interessanter; Männer der Wissenschaft, Reisende 2c. theilen mit eigener Freude ihr Wissen mit; ihr Name, ihre Lebhaftigkeit, meist auch ihre genaue Bekanntschaft mit dem Gegenstande, bilden einen bedeutenden Contrast gegen die Schläfrigkeit des abgearbeiteten Schulmeisters. Und dennoch ist dieser der nützlichere Mann. Regelmäßiger Unterricht muß immer einen größeren Werth haben als gelegentliche Ansprache, und ich glaube auch, daß bei unsern gewöhnlichen Arbeitern jener beliebter ist als diese." Die Regelmäßigkeit des elementaren Abendunterrichts auch der höheren Belehrung zu sichern, und nähere Berührungen zwischen strebsamen Arbeitern und gebildeten Lehrern herbeizuführen, waren zwei Gesichtspunkte, von denen Maurice bei Gründung des working men's college sich leiten ließ. Wie er selbst erzählt, war eine ähnliche Anstalt in Sheffield 1853 vorausgegangen, zu welcher ein Verein von Arbeitern die Anregung gegeben hatte; später entstanden working men's colleges in Cambridge, Oxford, Manchester, Salford, Halifax, Wolverhampton, meist von Männern der Wissenschaft gegründet.

„Die Beschäftigung der Mädchen mit Hausarbeit ist recht; Garten- und Feldarbeit für Knaben ist auch recht, wenn man darin blos eine gesunde Leibesübung sucht; aber ich glaube, daß im Erlernen und Betreiben eines Handwerks weder die Eltern noch die Knaben etwas anderes sehen als Spielwerk, und fürchte sehr, es werde beim Spielwerk bleiben. Gleichwohl liefern die Industrieschulen wenigstens den Beweis, daß man auch mit weniger Schulstunden auskommen kann.") Hingegen sprechen sich von jenen andern Befragten fast alle für weitere Ausbildung des eigentlichen Halbschulsystems aus; die es nicht thun, äußern entweder nur Bedenken gegen die Anwendbarkeit des Systems auf Agriculturgegenden, oder haben sich aus Mangel an Erfahrungen eines Urtheils ganz enthalten.*)

Die bis jetzt bestehenden Halbzeitschulen sind keineswegs überall in gutem Zustand. Die Fortentwickelung des Systems hätte sich zunächst auf Verbesserung der mangelhaften Schulen, dann aber auf Vermehrung zu richten. Wie weit eine Vermehrung der Halbzeitschulen sich ohne neue gesetzliche Bestimmungen herbeiführen lasse, müßte erst die Erfahrung lehren.

Die Beschränkung der Kinderarbeit auf einigen Industriegebieten und die daran geknüpften Verordnungen in Betreff des Unterrichts

---

*) Noch in einigen andern Punkten treffen die Stimmen merkwürdig zusammen, welche unabhängig von einander auf den von der Commission versendeten Fragenplan abgegeben worden sind. So in Hinsicht der Sonntagsschulen. Die allermeisten Urtheile, und zwar auch die von Theologen ausgesprochenen, lauten (wie die bereits angeführten) dahin, daß heutzutage für Kinder, wenn sie eine gute Wochenschule besuchen und mit ihren Eltern zum Gottesdienst gehen, die Sonntagsschule eher eine deprimirende Dreingabe („a faggot above a load," sagt der Decan von Carlisle) als eine nützliche Bildungsstätte sei, und daß Geistliche oder Sectenvorstände, welche auf Besuch der Sonntagsschule dringen, der Familie einen gemeinsamen Genuß des Sonntags verkümmern. (Herrn Tylors Anspielung S. 113 zielt auf den früheren Bischof von Carlisle, welcher schreibt: „Sonntagsschulen sind nach meiner Ansicht nothwendige Uebel; nothwendig, weil die Eltern die Kinder nicht lehren können oder wollen; Uebel, weil sie die Familie trennen an dem einzigen Tage, wo nach der Wochenarbeit der Vater mit seinen Kindern zusammensein kann.")

bilden (außer den über Armenhaus-Schulen erlassenen Bestimmungen) die einzigen Punkte, wo die englische Gesetzgebung sich mit der Erziehung befaßt hat. Die erste Acte dieser Art erschien 1802 und betraf die Baumwoll- und Woll-Spinnereien und Webereien; sie verordnete, „daß in solchen Fabriken Lehrlinge (männlich oder weiblich) nicht mehr als 12 Stunden des Tags verwendet werden dürfen, und daß sie innerhalb dieser Zeit täglich — wenigstens für die ersten vier Lehrlingsjahre — in einem als Schulzimmer eingerichteten Raume der Fabrik durch eine geeignete, vom Lehrherrn beschaffte und bezahlte Person Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, oder — je nach Alter und Geschick — in einem dieser Gegenstände erhalten müssen." *) Im Jahr 1819 wurde den genannten Fabriken die Verwendung von Kindern unter 9 Jahren ganz verboten. Ein weiterer Schritt erfolgte 1833; an die Stelle der obigen, ziemlich vagen Unterrichtsverordnung trat ein bestimmtes „Halbzeitsystem." Dieses wurde durch neue Acte aus den Jahren 1844 und 1847 — nachdem von 1841 bis 1843 über die Verwendung von Kindern genaue Erkundigungen durch eine besondere Commission eingezogen worden waren — auf die gesammte Spinn- und Web-Industrie ausgedehnt, nämlich auf alle Fabriken „in denen unter Anwendung von Maschinerie Wolle, Baumwolle, Haar, Seide, Flachs, Hanf, Jute oder Werrig verarbeitet wird;" unberührt bleiben die Fabriken, welche aus den aufgezählten Stoffen Filzwaaren oder Papier darstellen; auch Bleichereien und Färbereien waren anfangs ausgenommen, sind aber seit 1861 hinzugezogen. In den vom Gesetz bezeichneten Fabriken dürfen Kinder unter 8 Jahren überhaupt nicht, Kinder unter 13 Jahren nur 6½ Stunden täglich, oder abwechselnd (an blos drei Tagen der Woche) je 10 Stunden zur Arbeit zugelassen werden; Schulunterricht soll ein täglich arbeitendes Kind 3 Stunden des Tags erhalten, ein abwechselnd arbeitendes 5 Stunden an jedem der drei freien Tage; über den wirklichen Schulbesuch

*) Die Acte war im Parlament vom ersten Robert Peel angeregt und durchgesetzt worden, ist also gewissermaßen aus dem Fabrikantenstande selbst hervorgegangen, da bekanntlich Peel früher Baumwollspinner gewesen war.

muß der Lehrer jedem Kinde ein Zeugniß ausstellen. Für Zeugdruckereien glaubte man einen regelmäßigen Wechsel zwischen Arbeit und Schule nicht gebieten zu können, weil hier zeitweilig (je nach der Jahreszeit, mit dem Auftreten einer Mode, oder wenn es gilt ein glückliches Druckmuster rasch auszubeuten) Geschäftsüberhäufung einzutreten pflegt. Es wurden deßhalb (1845) die Druckereien besonderen Bestimmungen unterworfen, welche gleichfalls die Verwendung von Kindern unter 8 Jahren untersagen, für Kinder bis zu 13 Jahren aber festsetzen, daß sie niemals vor 6 Uhr Morgens und nach 10 Uhr Abends zur Arbeit gezogen werden dürfen, und daß sie in jedem Halbjahr 150 Schulstunden haben müssen, vertheilt auf 30 Tage, mit nicht mehr als 5 Stunden am nämlichen Tag. (Das Verbot, die Arbeitszeit über die genannten Grenzen auszudehnen, gilt ferner für alle Arbeiterinnen, ohne Rücksicht auf das Alter.) — Auf Antrag einer 1842 in die Bergwerksdistricte entsendeten Abtheilung der „Children's Employment Commission" erging 1843 das Gesetz, daß in Kohlen- und Erzgruben Mädchen und Frauen gar nicht, Knaben nicht unter 10 Jahren in Arbeit zu nehmen seien, und 1861 wurde die weitere Bestimmung angefügt, der Grubenbesitzer dürfe einen Knaben unter 12 Jahren nur dann annehmen, wenn derselbe entweder (nach dem vorzulegenden Zeugniß eines Schulmeisters) schon lesen und schreiben kann, oder wenn er mit dem Eintritt in Arbeit zugleich in eine Schule tritt, deren Lehrer dann monatlich zu bezeugen hat, daß der Knabe an zwei Tagen der Woche Unterricht, je von mindestens 3 Stunden, genossen habe.*)

---

*) Nach übereinstimmenden Berichten unterscheiden sich in Haltung und Sitte die Bergleute der Kupfer-, Zinn- und Blei-Minen sehr bemerklich von denen der Kohlen- und Eisen-Gruben. Im Allgemeinen sind die ersteren intelligent, unterrichtet, fleißig und häuslich; sie halten etwas auf sich und betrachten Verarmung als eine Schande. Die Kohlenarbeiter dagegen, und auch die Eisenerzgräber, werden zwar als ehrliche Leute geschildert, gutmüthig, dankbar für freundliche Behandlung, zugleich aber als unwissend, ungeordnet, zu Unmäßigkeit und toller Verschwendung des kaum empfangenen Lohns geneigt. Die Berichte weisen auf die Ursachen der Verschiedenheit hin. Die Arbeit in

Wo Schulen nicht schon am Ort oder in der Nachbarschaft bestanden, waren solche vom Eigenthümer der Fabrik oder der Grube einzurichten, der gewöhnlich auch die Schulgelder an den Lehrer auszahlt und von den Löhnen wieder abzieht. Die Regierung sendet besondere Inspectoren aus, welche die Einhaltung der bestehenden Verordnungen überwachen sollen und in Fällen des Dawiderhandelns

---

den Kupfer &c.-Minen fordert mehr verständige Aufmerksamkeit, muß auch für jedes Bergwerk besonders erlernt und eingeübt werden, weßhalb die Leute selten den Ort wechseln, vielmehr sich an feste Wohnung und geordneten Hausstand gewöhnen. In Kohlengruben ist die Arbeit so ziemlich überall die nämliche, immer schmutzig, unerfreulich, gefährlich; die Arbeiter können leicht von Grube zu Grube wandern und thun dieß in der Regel, verlieren aber darüber allen Sinn für Häuslichkeit. „Bis in die neueste Zeit," sagt ein Berichterstatter, „wurde von den Leuten jeder Versuch, ihnen statt der elenden, überfüllten Hütten bessere Wohnungen zu schaffen, argwöhnisch zurückgewiesen; es entstand gleich ein Geschrei, man wolle den Arbeiter zum Sclaven machen, indem man ihn an denselben Fleck zu fesseln suche, damit ihm die Freiheit, im Fall der Unzufriedenheit mit dem Brodherrn diesen zu verlassen, benommen sei." (Strikes sind in den Kohlenbergwerken nicht selten.) Eine Hauptursache jener Verschiedenheit aber geht schon von den Jahren der Kindheit aus. In den Kupfer &c.-Minen kommen Kinder sehr selten unter 11 Jahren, häufig erst mit 12 Jahren zur Arbeit, welche meist Einsicht und Kraftaufwand verlangt. In den Kohlen- und Eisengruben dagegen gibt es Beschäftigung für die kleinsten Kinder, z. B. die Besorgung der Thüren, durch welche an Stollenverzweigungen der vom Luftschacht niederströmende Zug regulirt wird, und welche für den Durchlaß der Kohlenkarren sich aufthun und wieder schließen müssen. Vor 1843 hatte man zu solchen Beschäftigungen Kinder von 5 Jahren an benützt, und da gewöhnlich auch die Mütter in den Gruben arbeiteten, nahmen diese ihre Kinder so früh als möglich mit. Aeltere Kinder schieben die Rollkarren in Gängen, welche für Pferde oder Esel zu eng sind. Auch das Herausarbeiten der Kohle selbst wird Kindern übertragen, wenn ein Flötz so geringe Mächtigkeit hat, daß für Männer der Raum fehlt. Der frühzeitige Beginn einer verdumpfenden Arbeit und die Vernachlässigung jeder Schulbildung mußte dem ganzen Stande dieser Grubenleute ein ungünstiges Gepräge geben. — Die Arbeiter in den Kohlen- und Eisengruben machen zusammen über vier Fünftel aller englischen Bergleute aus. Nach dem Census von 1851 gab es im Ganzen 307,000 Grubenarbeiter; von diesen kamen auf Kohlenbergwerke 219,000, auf Eisenbergwerke 28,000.

sowohl die Eltern als den Fabrik- oder Grubenbesitzer mit Geldstrafen belegen können.

Die Berichte dieser Inspectoren stimmen darin überein, daß das Halbzeitsystem durchaus zweckmäßig sei, aber auch darin, daß es nicht zur richtigen Durchführung komme, indem die gesetzlichen Vorschriften gar häufig entweder umgangen, oder in trüglichem Sinne befolgt werden. Der Inspector hat zu wenig Vollmacht. Er sieht, daß die der Fabrik nächstgelegene Schule schlecht ist, aber er ist nicht ermächtigt, auf Errichtung einer besseren Schule an der Fabrik selbst zu dringen; oder er findet eine Fabrikschule erbärmlich, kann aber die Anstellung eines tüchtigeren, mithin besser zu bezahlenden Lehrers nicht durchsetzen, wenn der Ertrag der Schulgelder zu gering ist. Er weiß, daß ein Schulmeister falsche Zeugnisse über die Kenntnisse der Knaben oder die Regelmäßigkeit des Schulbesuchs ausstellt, und muß es hinnehmen, so lange er nicht bestimmte Beweise beizubringen im Stande ist; nur wenn er sich von „grober Unwissenheit, oder fortgesetzter Nachlässigkeit, oder immoralischem Lebenswandel" des Schulmeisters überzeugt hält, darf der Inspector den Zeugnissen desselben die Anerkennung versagen, muß aber dann zugleich eine andere Schule mit verlässigerem Lehrer innerhalb einer Entfernung von zwei (engl.) Meilen bezeichnen können, und sowohl dem abgewiesenen Schulmeister als dem Eigenthümer der Fabrik oder Grube steht die Berufung an den Staatssekretär offen. Der ursprüngliche Entwurf des Gesetzes von 1833 hatte dem Inspector ausreichende Befugnisse eingeräumt; diese waren im Unterhause genehmigt, im Oberhause aber so wesentlich beschnitten worden, daß damit dem Gesetze selbst, wenigstens dem auf Schulunterricht bezüglichen Theil, die Spitze abgebrochen war. Für die Kinder in den Spinnereien und Webereien ist ein Maximum des einzufordernden Schulgelds festgesetzt, und zwar wöchentlich (je nach dem Gutachten des Inspectors) entweder 2 Pence ohne Rücksicht auf den Lohnbetrag, oder 1 Penny von jedem Schilling des vom Kinde bezogenen Lohns. Da diese Schulgelder nicht zureichen können, hatte der Gesetz-Entwurf vorgesehen, daß der Fabrikant den erforderlichen Mehraufwand zuschieße und an der ihn treffenden Armenrate in Abrechnung bringe, und falls der Mehraufwand diese

Rate überstiegen hätte, wäre das noch Fehlende unter Vermittelung des Inspectors auf die aus den Heimathsorten der Fabrikkinder einzuziehenden Armensteuern nach Verhältniß umzulegen gewesen. Nachdem das Oberhaus dieser Anordnung die Zustimmung versagt hatte, fehlten die Mittel zur Herstellung guter Fabrikschulen in allen den Fällen, wo nicht der Fabrikant freiwillig Zuschüsse gewährte oder mit den Eltern der Kinder ein Uebereinkommen zustande brachte, nach welchem diese zu einem etwas höheren Schulgeld sich bereit finden ließen. (Vgl. S. 88). Horner, einer der gewissenhaftesten und eifrigsten Fabrik-Inspectoren, welcher 25 Jahre lang (bis 1859) sein Amt verwaltete,*) bezeugt, daß gute Halbzeitschulen die schönsten Erfolge bringen, und beklagt um so mehr daß man die schlechten nicht ausrotten könne. In seinem Bericht vom Jahr 1851 weiß

---

*) Horner hat auch sonst sich viel mit den Mitteln zur Bildung der arbeitenden Klassen beschäftigt. Er war es, der in Glasgow die Gründung des ersten Gewerks-Instituts (S. 188) angeregt und dessen Einrichtung geleitet hatte. Das älteste unter den englischen mechanics' institutions entstand einige Jahre später in London durch die Bemühungen des bei anderem Anlaß (S. 236) schon genannten Dr. Birkbeck. In seiner Aeußerung auf den von der Schulcommission verschickten Fragenplan spricht sich Horner über vereinzelte Vorträge an solchen Instituten im nämlichen Sinne aus wie Maurice; er sagt: „Gelegentliche Vorlesungen über die verschiedenartigsten Dinge sind ein unschuldiges und bis zu einem gewissen Grad nützliches Vergnügen; aber sie können niemals eine gesunde, praktische Belehrung für solche Leute geben, welche Tags über in Werkstätten beschäftigt sind. Sicheren Gewinn bringt nur ein fortlaufender Unterrichtscurs über einen bestimmten Gegenstand, unterstützt durch Nachlesen zu Hause, weßhalb die Leihbibliotheken der Institute so wichtig sind.“ Das von Birkbeck begründete Gewerks-Institut hat sich, wie viele der später entstandenen, auf Einzelvorträge reducirt, dadurch aber (nach Maurice) an seiner Bedeutung allmählig so viel verloren, daß es zuletzt Regierungsunterstützung nachsuchen mußte, um nicht „zu einer bloßen Concert- und Tanz-Gelegenheit herabzusinken.“ — Ein Jahr vor der Gründung des Glasgower Gewerks-Instituts hatte Horner in Edinburgh eine School of Arts „zur Unterweisung von Handwerkern in solchen Zweigen physikalischer Wissenschaft, welche in verschiedenen Gewerben praktische Anwendung finden,“ zuwege gebracht. Die Schule, an deren Leitung Horner selbst sechs Jahre lang sich betheiligt hatte, besteht noch; im Jahre 1858 zählte sie 622 Schüler.

er unter den 427 Schulen seines Bezirks (Lancashire mit den vier nördlichen Grafschaften) nur 76 als wirklich gut zu bezeichnen; nach mehreren Stufen abwärts kommt er zu 112 Schulen, die man höchstens „unschädlich" (indifferent) nennen könne, und endlich zu 66 andern, welche geradezu für verderblich (positively mischievous) erklärt werden müßten, auf baare Täuschung berechnet seien und die urtheilslosen Eltern um das Schulgeld betrögen. Unter den Schulen erwähnt Horner vier, welche 50—62 Kinder in schlechte Zimmer von 16—18 Fuß Länge und 11—14 Breite pferchten, sogar eine mit 80 Schülern in einem 15 Fuß langen und gleichbreiten Raum, der nebenher als Barbierstube diente; eine andere Schule wurde in einem dunkeln Keller gehalten; unter den Lehrern werden aufgezählt zwei durch Maschinen verunglückte Arbeiter (der eine des rechten Arms beraubt), ein ausgedienter Spinner von 73 Jahren ohne Bildung, ein ehemaliger Soldat, der sein bischen Wissen blos durch Selbstbelehrung erworben hatte rc.; einer der Lehrer konnte nicht fertig lesen. Horner sah Schulen, in denen es an allem Unterrichtsmaterial fehlte, wo ganze Schülerabtheilungen völlig unbeschäftigt waren und deßhalb Unfug trieben. „Es wäre ein großer Irrthum, die Unwissenheit so vieler Fabrikschulkinder aus dem Umstande erklären zu wollen, daß sie nur halbe Unterrichtszeit haben; brächten sie in einer so schlechten Schule den ganzen Tag zu, so würde ihnen die Verlängerung der Einsperrung und der abspannenden Unthätigkeit den Schulbesuch nur noch verhaßter machen." Ein anderer Fabrik-Inspector (Saunders) bemerkt (allerdings schon im Jahr 1850): „In mehreren Fällen haben die Besitzer ausgedehnter Etablissements wiederholten Vorstellungen über die Mängel der ihrer unmittelbaren Aufsicht unterstellten Schulen keine Folge gegeben; es waren — ich sage es mit Bedauern — Männer von Bildung und Erfahrung, welche mit Entrüstung den Vorwurf zurückgewiesen haben würden, daß es ihnen an Theilnahme für die Wohlfahrt der arbeitenden Klassen fehle; sie gaben in Worten die Wichtigkeit des Gegenstands zu, aber ihr Verhalten stimmte nicht damit. Wenn es auch ein paarmal gelang, einen Wechsel des Lehrers durchzusetzen, so war wenig gewonnen, weil bei der geringen Bezahlung tüchtige Leute

sich nicht bewarben. Zuweilen sieht ein Fabrikant in der Uebertragung des Lehramts ein geeignetes Mittel zur Versorgung eines Untergebenen oder eines bei der Arbeit körperlich geschädigten Mannes, gegen den er eine moralische Verpflichtung zu haben glaubt; kann ein solcher Mann nur lesen und schreiben, so ist der Buchstabe des Gesetzes erfüllt und das Mitgefühl für die Dienstleute bewiesen, freilich auf Kosten der armen Kinder, welche der Fürsorge des Fabrikherrn anvertraut sind."

Besonders schlimm steht es mit dem Unterricht der Kinder in den Druckereien. Einer der betreffenden Inspectoren (Redgrave) führt in seinem Bericht von 1857 an, es sei sehr häufig, daß zu Anfang jedes Halbjahrs (im Januar und Juli, wo die Arbeit ihren gewöhnlichen Gang geht) die vorgeschriebenen 30 Tage mit je 5 Schulstunden in einem Zuge abgemacht werden, damit die Kinder während der übrigen Monate ungestört bei der Arbeit bleiben können; wenn dann nach Ablauf des Halbjahrs die Schule sich wieder aufthut, geht das Lernen rein von vorn an, weil mitlerweile Alles wieder vergessen ist. Oder es werden die auferlegten Schulstunden über das ganze Halbjahr auf die regelloseste Weise verzettelt, wie gerade die Arbeit es am bequemsten zuzulassen scheint: heute eine einzige Stunde, dann eine Woche lang gar keine, dann ein paar Stunden am späten Nachmittag, bis das Ende des Halbjahrs herannaht und der Stundenrest in Hast nachgeholt wird, wobei es mit der Zählung und Aufzeichnung der Stunden nicht immer ganz genau genommen werden soll. In einem gemeinsamen Bericht der vier Inspectoren, welche mit Druckereien zu thun hatten, heißt es (1855): „Es liegen Beispiele vor, wo die Eigenthümer von Druckereien gute Schulen eingerichtet haben und den Besuch derselben sorgfältig überwachen; in solchen Fällen, und wenn die Schulstunden nicht auf das gesetzliche Minimum eingeschränkt bleiben, bringen die Schulen Nutzen. Aber für die große Mehrheit der hieher zählenden Kinder ist der nominelle Schulbesuch nicht blos ein Possenspiel (a farce), sondern ein unwürdiger Betrug (a mischievous delusion), ein Schein ohne alle Wirklichkeit."

Die gesetzlichen Vorschriften werden auch hinsichtlich der Arbeitszeit und des Alters der Kinder öfters umgangen, am häufigsten in

den Kohlendistricten. Ein an die Regierungs-Schulcommission erstatteter Bericht über den Stand des Schulwesens in Bergbaugegenden (von Foster) sagt, daß troß dem Gesetze Knaben mit acht, sieben, sogar mit sechs Jahren in die Gruben geschickt werden, wo sie schon ihren Schilling täglich verdienen können, und schätzt die arbeitenden Kinder unter 10 Jahren im Kohlenbezirk von Auckland auf 6 Proc., in den von Durham auf 9 Proc. der bis zu 15 Jahr alten Arbeiter. Foster bemerkt hiezu: „Dieses unnatürliche Drängen zur Arbeit geht von den Kohlengräbern selbst aus, nicht von den Grubenbesitzern, welche vielmehr erklären, sie könnten einen Theil der Knabenarbeit durch Maschinerie entbehrlich machen, würden aber damit den Unwillen der Eltern erregen. Bei der Wittwe eines Kohlengräbers sah ich die Familienbibel, in welcher die Einträge über Geburten der Kinder unverkennbar abgeändert worden waren, damit diese um zwei Jahre älter erschienen und früher in das Bergwerk gegeben werden konnten.“ Die Schulen in der Nähe der Kohlengruben sind (sowie die Hütten der Arbeiter) zum größern Theil von den Grubenbesitzern errichtet; als Schulhaus dient gewöhnlich eine vormalige Arbeiterwohnung, in der man die Zwischenwände herausgeschlagen hat. Von den Privatschulen weiß Foster wenig Gutes zu erzählen. „Einige derselben werden von talentvollen und unterrichteten Männern gehalten, welche wegen eines moralischen Makels eine frühere Stellung verloren hatten, andere von Frauen, denen es gänzlich an Wissen fehlt. Unter den Schulen der letzteren Art sind die besten die, welche sich fast ganz auf Näh-Unterricht*) für Mädchen beschränken, die übelsten jene, wo das Weib eines Kohlengräbers in ihrer Küche 30 bis 40 Kinder zusammendrängt und ihre Thätigkeit theilt zwischen Unterrichtgeben, dem Stillen ihres Säuglings und dem Kochen für Mann und Sohn. Ich traf in einer solchen Schule den Mann und zwei Kostgänger, eben aus der Grube gekommen, beim Essen, und

*) Bei den in die Schule gezogenen weiblichen Arbeiten findet man Stricken nur selten erwähnt, weil es in England wenig betrieben wird. Gewobene Strümpfe sind so wohlfeil, daß Stricken die darauf verwendete Zeit nicht lohnt.

hege Verdacht, daß sie nachher im nämlichen Raum sich umgekleidet und gewaschen haben."

Als Mittel, mit denen den offenbaren Uebelständen begegnet werden könnte, hat die Schulcommission der Regierung vorgeschlagen, Zeugnisse über Schulbesuch sollten nur dann Geltung haben, wenn die Schule des betreffenden Lehrers von einem Inspector für gut oder wenigstens für genügend erklärt wird; dann aber sollte das für die Spinn- und Web-Industrie verordnete Halbzeit-System auch auf die Druckereien (entweder mit Halbtagen oder mit abwechselnden Tagen) ausgedehnt werden, sowie auf die Bergwerke (hier mit den durch den Betrieb gebotenen Modificationen, doch ohne Rücksicht auf Zeugnisse über angeblich schon vorhandene Fertigkeit im Lesen und Schreiben). Bei den ersten Parlamentsverhandlungen über die Druckerei-Kinder (1837) war geltend gemacht worden, jedes Eingreifen in die Arbeitsstunden sei unstatthaft bei einem Gewerbe, in welchem auf Zeiten flauen Ganges ein kaum zu bewältigender Geschäftsdrang folgte, und diese Anschauung hat auf die späteren Verordnungen eingewirkt. Die Commission weist nun nach, daß die damaligen Voraussetzungen sich nicht bestätigt haben; ungeachtet des Ausschlusses der jüngsten Kinder von der Arbeit überhaupt und der älteren, sowie aller Frauen, von nächtlicher Arbeit blühe der Kattundruck mehr als je, und der Druck mit Formen, bei welchem Kinder vorzugsweise verwendet waren,*) sei fast überall dem Maschinendruck gewichen. Auch in der (S. 271) erwähnten gemeinschaftlichen Eingabe der vier Fabrik-Inspectoren ist gesagt: „Eine bessernde Abänderung der Druckerei-Acte ist höchst nöthig. Wir finden in der Art, wie die Kinder in Druckereien zur Arbeit gebraucht werden, durchaus kein Hinderniß für ein geregeltes Halbtagssystem, so daß die Kinder an fünf Tagen der Woche je drei Stunden zur Schule zu gehen hätten; die sämmtlichen Kinder würden dann, wie in den meisten Spinnereien,

---

*) Beim Formdruck (Handdruck) hat nämlich der Drucker einen Handlanger zur Seite, der die nach jedem Abdruck der Form neu aufzutragende Farbe in flachem Gefäß bereit hält. Zu dieser Handreichung wurden vor Erlassung des Gesetzes Kinder schon vom fünften Jahr an benützt.

zwei Abtheilungen bilden, die sich ablösen." — Bei den Bergwerken könnte natürlich nur von einem Wechsel zwischen ganzen Arbeitstagen und Schultagen die Rede sein. „Das Halbtags-System," sagt Foster, „wäre hier nicht anwendbar, weil bei täglicher Ablösung zweier Knaben-Schichten das Hinablassen und Heraufholen (oft aus Tiefen von 50—200 Lachtern) doppelte Arbeit machen würde. An Abendschulen ist auch nicht zu denken; wenn der Knabe — je nach der Entfernung — schon um vier oder fünf Uhr aufstehen mußte, um bis sechs Uhr an seinem Platz im Bergwerk zu sein, und er dort bis sechs Uhr Abends in Thätigkeit war, gehört er nach dem Heimkommen, Essen und Waschen in's Bett, nicht in die Schule. Wohl aber könnten zwei Tage der Woche ganz dem Lernen gewidmet werden. An manchen Gruben haben die Knaben gelegentliche Rasttage, weil die Söhne der Bergleute so zahlreich sind, daß man nicht für jeden unausgesetzte Arbeit hat und die Beschäftigung vertheilt. Solche unregelmäßig eintretenden Ruhetage werden selten gut benützt; wären sie aber geregelt, so würden sie den Knaben zu einer leiblichen und geistigen Wohlthat werden, und für die Grubenschulen ließe sich ein geordneter Plan feststellen." Foster verhehlt sich indessen nicht, daß man auch auf Schwierigkeiten stoßen möchte; er selbst bezeichnet eine solche, darin liegend, daß nicht bei allen Gruben der doppelte Bedarf an Knaben über 10 Jahren zur Hand ist, welche noch nicht zu groß gewachsen sind um in den niedrigen Gängen den Pony zu lenken. Zuversichtlicher, sogar mit Hoffnung auf drei Schultage, schreibt Brown aus dem Auckland-Bezirk an die Commission: „Ich weiß wohl, daß man sagt, die Gruben könnten nicht besorgt werden, wenn die Knaben zwischen 8 und 14 Jahren nur drei Tage in der Woche zu arbeiten hätten. Aber nach öfterer Umfrage in Kohlenbergwerken aller Art, bei Beamten aller Grade in diesen Werken, auch bei Grubenarbeitern selbst, ist mir keine Schwierigkeit genannt worden, welche nicht durch Verstand und Kapital zu überwinden wäre. Alle Betheiligten geben zu, daß ein Halbzeit-System Bedürfniß für die Kohlenbezirke sei. Die meisten dieser Bergwerke würden ein solches System, wenn es zur Ausführung käme, mit Freuden begrüßen; keines würde ernstlichen oder nachhaltigen Widerstand leisten."

Angenommen, das vielseitig geäußerte Verlangen nach Verbesserung der bestehenden Verordnungen würde befriedigt, so bliebe für weitere Ausdehnung des Halbzeit-Systems immer noch Vieles zu thun übrig. Die von der Gesetzgebung berücksichtigten Industriezweige sind allerdings die, denen zusammengenommen der größere Theil der englischen Arbeiterbevölkerung zufällt und welche besonders Gelegenheit für lohnende Kinderarbeit geben. Allein Kinder werden auf noch gar vielen andern Gebieten zur Arbeit benützt und durch diese der Schule häufig ganz entzogen. Von den Thonwaarenfabriken und ihren Arbeitern sprechend, schildert Norris (1854) den gewöhnlichen Lebenslauf eines Kindes. „Mit achtzehn Monaten oder zwei Jahren wird es einer Frau übergeben, welche zur Erwerbung ihres Unterhalts den in der Fabrik beschäftigten Müttern die Kinder hütet. Von früh sieben bis Abends acht oder neun Uhr bleibt es in eine kleine Stube gezwängt, ohne Bewegung und frische Luft, und empfängt dort oft schon den Keim zu der in den Töpferei-Orten so häufigen Krankheit, der Schwindsucht. Das dauert in der Regel gegen vier Jahre. Mit sechs Jahren wird es vielleicht in eine Schule geschickt, die es im günstigen Falle zwei, höchstens drei Jahre lang besucht. Der Knabe tritt mit acht oder neun Jahren in Arbeit, oft schon früher, sogar mit sechs Jahren, wenn die Eltern trinken oder sonst nicht sparsam sind. Er wird zunächst Handlanger, dreht dem Töpfer die Scheibe und verdient 1—2 Schill. wöchentlich. Nach ein paar Jahren kann ein geweckter Knabe schon bessere Beschäftigung erhalten, indem er z. B. Henkel macht; sein Wochenverdienst steigt dann auf 2—4 Schill., er hat aber 12—13 Stunden täglich zu arbeiten, so daß er sich mit Lernen nicht mehr abgeben könnte, auch wenn er Lust dazu hätte. Das aus der Schule mitgebrachte mangelhafte Lesen und noch schlechtere Schreiben ist in kurzer Zeit vergessen; dafür gefällt er sich in dem in den Töpfereien üblichen, eigenthümlichen Rothwälsch, durch dessen geläufigen Gebrauch er sich als einen zum Fach Gehörigen zu geben meint. Mit 13 oder 14 Jahren wird er eigentlicher Lehrling für einen bestimmten Zweig der Fabrikation. Jetzt vermindert sich sein Verdienst für einige Zeit, da er einen Theil seines Lohns an seinen Lehrmeister abzugeben hat; dagegen hat sich seine Stellung in

der Fabrik gehoben, die älteren Arbeiter lassen ihn ankommen. Der neue Umgang wirkt meist entscheidend. Schließt sich der Lehrling geordneten und fleißigen Männern an, so gewinnt er bald ein reiferes Wesen, sucht nach Gelegenheit sein vergessenes Wissen aufzufrischen, lernt die Zeitung lesen, discutirt mit Altersgenossen ꝛc. Doch wenn er in schlechte Gesellschaft fällt, nimmt er ebensobald schlechte Sitten an, und sitzt im Wirthshaus ehe er noch fünfzehn Jahr alt ist.“ Norris fügt bei: „Ich hätte mit grelleren Farben zu malen, wenn ich extreme Fälle berühren wollte; aber mein Wunsch war, ein Bild vom durchschnittlichen Stand der Dinge zu entwerfen, und nach meinen sorgfältigen Beobachtungen an verschiedenen Orten darf ich versichern, daß das Bild treu ist.“ Aus den bedeutendsten Thonwaarenbezirken (vorzugsweise „the Potteries“ genannt), welche meist zu Nord-Staffordshire gehören und außer ordinären Thon- und Steingut-Produkten namentlich Fayence und Porzellan fabriciren, berichtet Coode (1859), freiwilliger Schulbesuch über das achte Jahr hinaus sei etwas Unerhörtes; nur wenn ein Kind bei den leichteren Beschäftigungen nicht sogleich unterkommen könne, lasse man es nothgedrungen noch einige Zeit unter der Aufsicht der Schule. Auch Mädchen können schon früh zu mancherlei Geschäften gebraucht werden, und zu bloßen Handreichungen dienen Kinder schon vom sechsten Jahr an. Uebrigens fand Coode in einigen dieser Bezirke gute und von Jünglingen fleißig besuchte Abendschulen, in denen sogar etwas Mathematik und Buchführung getrieben wird. „In den Fabriken für die feinen Thonwaaren und für Porzellan übt die Arbeit selbst einen gewissen bildenden Einfluß; sie fordert Aufmerksamkeit und vorsichtige Behandlung, und diese Anforderungen steigern sich von Stufe zu Stufe; die Geschicklichkeit der Arbeiter muß damit Schritt halten.“ Mädchen formen Ansatzstücke in Möbeln, lernen später das Auftragen der Farben und der Vergoldung, häufig auch die bessere Malerei; das Einbrennen der Farben wird vielfach von Frauen besorgt, das Poliren der Vergoldungen fast immer. Von den Knaben und Jünglingen suchen viele sich vorzubilden für die am meisten lohnende Verwendung zu mehr künstlerischer Arbeit. Wegen des Bedarfs an Zeichnern, Malern und Modelleuren wird von den

Fabrikanten den Zeichnungsschulen in Stoke, Hanley und Newcastle Vorschub geleistet, welche sämmtlich in sehr gutem Stande sind; namentlich die erstgenannte soll eine der besten im Königreich sein. (Vgl. S. 125). — In den Poterie-Bezirken sind auch Glashütten häufig, welche gleichfalls Kinderhände brauchen, doch nicht in der Ausdehnung wie die Töpfereien und Porzellanfabriken. — In Süd-Staffordshire und Warwickshire, wo die Eisen-Industrie vorherrscht, gehen (nach Coode) die Kinder der Naglerfamilien gar nicht zur Schule, die der Kettenschmiede und Eisenhüttenarbeiter sehr selten. Nach andern Berichten summirt sich der jährliche Verdienst der Kinder von 8—14 Jahren in den sechs westlichen Grafschaften Warwick, Worcester, Hereford, Monmouth, Gloucester und Oxford (Nadeln, Handschuhe, Metall- und Ledergewerbe anderer Art, Töpferei, Feldbau 2c.) auf ungefähr 260,000 Pf. St., wenn man im Durchschnitt 2 Schill. Wochenlohn auf ein Kind rechnet, und dieser Durchschnitt ist wahrscheinlich zu niedrig angenommen; er beträgt in Birmingham, wo ein Drittel aller Arbeiter in die angegebenen Altersgrenzen fällt, 4 Schill. Nach Fraser's Bericht kann in dem Hauptbezirk der Handschuhfabrikation, dessen Mittelpunkt Yeovil ist und welcher gegen 20,000 Arbeiterinnen beschäftigen soll, ein Mädchen 2½—3 Schill. wöchentlich verdienen.

Es wird weiterer Beispiele aus noch andern Gebieten des gewerblichen Lebens nicht bedürfen, um erkennen zu lassen, in welchem Maße die englische Industrie von der Kinderarbeit Gebrauch macht. Die Bedeutung solcher Arbeit wächst fortwährend, weil immer mehr Gewerbe sich auf fabrikmäßigen Betrieb einrichten und Arbeitstheilung einführen, welche die Production gewissermaßen in ihre Elemente zerlegt und stets bei einer Reihe leichter Operationen anlangt, deren Einfachheit zu der wohlfeileren Verwendung von Kinderhänden auffordert. Es ist schon längst dahin gekommen, daß nicht bloß die Eltern nach Arbeit für ihre Kinder suchen, sondern daß die Kinder selbst gesucht werden.

In den Ackerbaugegenden werden die Kinder schon im zartesten Alter ausgeschickt — theils von den Eltern, häufiger von lohnzahlenden Pächtern — zum Verscheuchen der Vögel, später zum Auflesen der

Steine aus den Feldern, zum Jäten des Unkrauts, zum Hüten der Gänse und des Viehes, bis sie an den eigentlichen Feld- und Ernte-Arbeiten theilnehmen können und noch mehr Nutzen bringen. Der Schulbesuch ist überdieß in manchen Gegenden erschwert durch die zerstreute Lage der Wohnungen, z. B. in Herefordshire, wo (nach Fraser) ein geschlossenes, um Kirche und Schulhaus sich gruppirendes Dorf eine seltene Ausnahme bildet; „die Häuser liegen zu zweien und dreien verzettelt über den ganzen Bereich der Pfarrei, und das Schulhaus, obwohl möglichst im Mittelpunkt erbaut, scheint von jeder menschlichen Wohnung abseits in die Einsamkeit gerückt zu sein." Verdienst für die Kinder gibt es zuweilen selbst dann, wenn die Feldarbeit ruht. Wie Fraser berichtet, stricken auf den Dörfern von Devonshire, Dorsetshire und Sommerset die Kinder Fischernetze, womit sie wöchentlich 2—3 Schill. erwerben, oder beschäftigen sich mit Spitzenklöppeln; um die Städtchen Honiton, Beer und Colyton herum werden die kunstvollen „Honiton-Spitzen" gefertigt, und in Beer besteht eine besondere Klöppelschule, in welcher Kinder vom siebenten Jahr an die Arbeit erlernen; eine erwachsene Klöpplerin verdient wöchentlich 5 Schill., ein Kind 2—4 Schilling.

Zwei Mittel sind versucht worden, die Eltern zur Einräumung längeren Schulbesuchs zu vermögen: von Privatvereinen Preise für solche Kinder, welche über 11 Jahr alt die Schule fleißig fortbesuchen, und von der Regierung die Verleihung kleiner Anstellungen und Bedienstungen, (z. B. in den Werften der königlichen Marine) auf Grund einer Prüfung. Beide Mittel haben wenig gefruchtet. Preise können hie und da einen Vater, der ohnehin geneigt ist ein begabtes Kind länger in der Schule zu lassen, in seinem Entschlusse bestimmen durch die Aussicht auf einigen Ersatz an dem gebrachten Opfer; sie werden aber, wo diese eigene Neigung fehlt, nichts Verlockendes haben, weil der Betrag des Preises (2—3 Pf. St.) den während des zugesetzten Schuljahrs entgehenden Lohn (7—10 Pf. bei wöchentlich 3—4 Schill.) nur etwa zum vierten oder dritten Theil deckt. Auch würde eine weitere Ausdehnung des Preis-Systems viel zu kostspielig sein. (Im Jahr 1852 wurden in Staffordshire und vier benachbarten Grafschaften 750 Pf. St. für solche

Preise aufgewendet.) Ueber die Darbietung untergeordneter Staatsbedienstungen bemerkt Maurice: „Die Regierung wird damit ohne Zweifel bei den Mittelklassen, vielleicht auch bei der arbeitenden Klasse, das Vertrauen stärken, daß sie Billigkeit übe und dem Protectionsunwesen entgegen sei. Betrachtet man jedoch die Maßregel nicht nach ihrem politischen Werth, sondern einzig in Beziehung zur Schule, so darf man sie nicht überschätzen. Sie mag mehr Leute in die Schreibstuben führen; aber ich sehe nicht, wie sie die Bildung Derer heben sollte, welche bei der Feldarbeit oder dem Gewerbe ihrer Eltern bleiben wollen, und auf diese hat man hier doch die erste Rücksicht zu nehmen."

Directe Anlockungsmittel, welche Erfolg versprechen, dürften überhaupt schwer aufzufinden sein, werden auch nur von wenigen Stimmen empfohlen, von den meisten im Princip mißbilligt. Für den Zwang würde — da an unbedingte Schulpflichtigkeit in England nicht gedacht werden kann — der einzige Weg offen stehen, den die Gesetzgebung den Fabrikkindern gegenüber bereits betreten hat. Revision der älteren Verordnungen, zu besserer und wirksamerer Fassung, wird von fast allen Seiten für thunlich gehalten. Weitere Ausdehnung aber auf Fabriken anderer Art, wohl gar auf die gesammte Industrie, würde großen Schwierigkeiten begegnen.

In einigen Bemerkungen Horners ließe sich die Andeutung finden, als hätte 1833 die Lordskammer einer Verbreitung der Bildung unter dem niedern Volke vorzubeugen gewünscht,*) und auch der Bericht der Schulcommission hebt mit einem gewissen Nachdruck

---

*) In dem Bericht, den Horner als Fabriken-Inspektor 1857 erstattete, heißt es mit Bezug auf die schlechten Resultate vieler Fabrikschulen: „Dafür ist einzig die Gesetzgebung zu tadeln. Sie hat eine trügliche Verordnung erlassen, welche dem Anschein nach auf Schulbildung für Fabrikkinder gerichtet ist, aber zur Sicherung dieses angeblichen Zwecks keinerlei Handhabe darbietet. Das Gesetz verlangt nichts weiter, als daß die Kinder zu gewissen Zeiten von den vier Wänden eines Raums umschlossen seien, welcher sich Schule heißt, und daß der das Kind beschäftigende Mann wöchentlich eine Bescheinigung darüber empfange, unterzeichnet von einer Person, die der Fabrikherr zum Schulmeister oder zur Schulmeisterin gemacht hat."

hervor, wie viel im Oberhause die Fabrik-Acte eingebüßt habe. Da noch in der ersten Zeit des Erziehungsausschusses das Wirken für Volksbildung manchen aristokratischen Kreisen mißliebig war, so könnten allerdings bei jenen Oberhausbeschlüssen Nachklänge der früheren besorglichen Anschauung sich eingemischt haben, auf welche Fairbairn (S. 191) anspielt und welcher das von Whately (und nach ihm von Wiese) citirte Wort Mandeville's vom Roß und seinem Reiter*) entstammte. Heutzutage wäre von dieser Seite wenig mehr zu befürchten; eine freiere Auffassung hat auch unter der Aristokratie die Oberhand gewonnen, und es fehlt nicht gänzlich an Männern oder Frauen aus ihrer Mitte, welche der Sache der Volksbildung eine aufrichtige Theilnahme und Unterstützung zugewendet haben. Allein es bleiben noch Schwierigkeiten genug. Gesetzliche Vorschriften über Kinderarbeit sollen die Kinder schützen einerseits gegen die Arbeitgeber, andererseits gegen die eigenen Eltern. Der letztere Punkt ist delicater Natur. Der Bericht der Schulcommission enthält darüber folgende Betrachtung.

„Auf der einen Seite muß Unabhängigkeit von öffentlicher Armenunterstützung für wichtiger gelten als Schulbesuch. Ist der Verdienst des Kindes nothwendig, um die Familie entweder vor dem Armenhause oder vor bitterem Mangel zu bewahren, so ist es besser, das Kind geht zur Arbeit als in die Schule. Eine solche Nothwendigkeit kommt aber zuweilen vor, bei großer Kinderzahl, oder wenn nur die Mutter noch lebt, oder wenn die Eltern zeitweilig außer Arbeit kommen. Die Stellung des Arbeiters ist eine unsichere, besonders wenn seine Gesundheit nicht fest oder seine Hand nicht mehrseitig geübt ist; er zuerst bekommt die Schwankungen im Geschäftsbetrieb zu fühlen und kann nach verhältnißmäßigem Wohlstand sich plötzlich hülflos und verlassen sehen. Es ist nicht leicht für solche Eltern, eine Gelegenheit zur Nutzbarmachung des Kindes vorübergehen zu lassen. Auch ist zu beachten, daß ein Kind, welches den Eltern nur wie eine Bürde erscheint, Gefahr läuft unfreundlich

---

*) „If a horse knew as much as a man, I would not be his rider."

behandelt zu werden, und daß die Behandlung im Hause für die Entwicklung seines Characters nicht weniger wichtig ist als die Einwirkung einer guten Schule. Auf der andern Seite hat das Kind ein moralisches Recht an eine Erziehung, so gut als sie von den Eltern unter billigen Opfern beschafft werden kann. Es würde schwer sein, ein allgemeines Maß zu geben, bis zu welchem die geforderten Opfer als billige anzusehen wären; aber wir glauben, ein Vater, dessen Einkommen ohne Kinderverdienst den Unterhalt der Familie deckt, habe moralisch nicht das Recht, das Kind früher zur Arbeit zu schicken, als bis es einen gewissen Grad von Schulbildung empfangen hat."

Ein Gesetz läßt feine Unterscheidungen wie die obigen nicht zu; es muß unter allen Umständen die freie Selbstbestimmung beschränken, und dieß nimmt man bekanntlich in England schwerer als irgend anderswo. Hat man auch mit der bisherigen Fabriken-Gesetzgebung einen Eingriff in die elterliche Gewalt bereits gemacht, so ist doch begreiflich, daß man nicht gern viel weiter gehen möchte in einer Richtung, welche zugleich Protestationen von andern Seiten in sichere Aussicht stellt, berechtigte und unberechtigte Klagen von Fabrikbesitzern über unwillkommene Einmischung, über Störung der Industrie und Verkennung ihrer Bedürfnisse. Vielleicht wäre über alle diese Bedenken hinwegzukommen. Aber ein Gesetz ist bedeutungslos, wenn seine Befolgung gar nicht oder höchst unvollkommen controlirt werden kann; und hier liegt das schwerste Hinderniß. Ein Fabriken-Inspector hat eine ganz andere Aufgabe als ein Schul-Inspector und wird noch häufiger als dieser in den Fall kommen, unvollständig zu beobachten oder getäuscht zu werden. An den Bergwerken hat sich dieß bereits erwiesen. Das Unzulängliche der Inspection in Spinnereien und Druckereien wird zwar hauptsächlich der Unklarheit des Gesetzes und dem Mangel ausreichender Vollmachten zugeschrieben, und es ist denkbar, daß die gewünschte Nachbesserung dem Inspector seine Aufgabe eher erleichtern als erschweren dürfte; nur würde die Vermehrung der Vollmacht Collisionen mit den Fabrikanten häufiger machen und das Unliebsame des ganzen Verhältnisses steigern. Daß in einem Etablissement der genannten Art der Inspector die Ver-

wendung von Kindern überschauen kann, ist zum Theil in den übereinstimmenden Einrichtungen der gleichartigen Etablissements begründet; er weiß zum voraus, bei welchen Arbeiten, in welchen Sälen ꝛc. er Kinder zu suchen hat; diese Arbeiten sind nicht sehr mannichfaltig, und bei jeder ist in der Regel eine größere Zahl von Kindern vereinigt. Viel schwieriger wäre die Uebersicht in andern Fabriken, wo oft die Kinder auf die verschiedenste Weise in kleinen Gruppen oder einzeln beschäftigt sind. Die Ausdehnung eines gezwungenen Halbzeitsystems auf alle oder doch auf die meisten Bereiche der Industrie müßte die Inspection so verwickelt und kostspielig machen, daß der Aufwand an Mitteln kaum im Verhältniß stehen würde mit den jedenfalls unsichern Resultaten. Ein Antrag auf solche Ausdehnung ist der Schul-Commission von einigen, doch nur wenigen Stimmen empfohlen worden; die Commission hat ihn nicht gestellt; sie begnügt sich mit der Bemerkung, daß die weitere Ausdehnung davon abhängen würde, ob die Gesetzgebung auch im Stande sei, gute Schulen und regelmäßigen Besuch durchzusetzen.

Was die Staatsgewalt nur schwer und unvollkommen erreichen könnte, wäre vergleichungsweise leicht auszuführen durch Zusammenwirken von Privaten. „Die Haupteinwürfe gegen gesetzlichen Zwang," sagt der Commissionsbericht, „treffen nicht einen indirecten Schulzwang von Seite des Arbeitgebers. Da das Verhältniß zwischen diesem und dem Arbeiter ein contractliches ist, das beide Theile nach Belieben eingehen und wieder lösen können, so kann Niemand einen Einwand erheben, wenn unter den beiderseits angenommenen Vertragsbedingungen die Benützung einer dargebotenen Unterrichtsgelegenheit vorkommt. Unsere Berichterstatter kennen viele Beispiele, daß Fabrikherren auf diese Weise den Schulbesuch für die Kinder ihrer Arbeiter gesichert haben." Hierin ist ein Weg bezeichnet, der vielleicht eher als jeder andere zu einer Verbreitung des Halbzeitsystems führen und von den Kindern verfrühte Arbeit abwenden könnte. Nur der Fabrikbesitzer, welcher die Umstände seiner Arbeiter kennt, vermag zu beurtheilen, in welchen Fällen die äußere Nothwendigkeit einer Erwerbsvermehrung von der Schulpflicht dispensiren könnte; er allein kann durch seine Beamten die Regelmäßigkeit des Schulbesuchs genügend

controliren lassen. Zweifel an der Ausgiebigkeit des angedeuteten Mittels, dessen Anwendung erst in Anfängen vorhanden ist, liegen nahe; die bisherigen Erfahrungen aber sind mehr geeignet Hoffnung zu wecken als den Zweifel zu nähren.

Die Besorgniß, ein auf Schulbesuch dringender Fabrikant möchte in der Erlangung und Auswahl seines Arbeitspersonals beschränkt sein, hat sich nicht bestätigt; im Allgemeinen läßt sich also der Arbeiter die Bedingung der Schulpflicht gefallen, wenn er sonst mit seiner Anstellung zufrieden ist. Aus dieser äußeren Zustimmung wäre freilich noch nicht auf die innere zu schließen, deren moralische Bedeutung hoch anzuschlagen ist, weil davon die häusliche Beihülfe abhängt. Indeß wird nicht bloß von Herrn Tylor, sondern auch in den an die Schulcommission gelangten Mittheilungen versichert, daß in der Regel die Eltern ein Interesse für die Schule fassen, wenn diese gut ist. Es käme demnach in der Hauptsache auf die Fabrikanten an. Bis jetzt hat allerdings nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl derselben sich ernstlich um den Unterricht der arbeitenden Kinder bemüht; doch haben Bemühungen solcher Art bereits die öffentliche Aufmerksamkeit erregt, und das ist schon ein Gewinn; das Meiste wäre gewonnen, wenn diese Aufmerksamkeit sich dahin steigerte, daß die in England so mächtige öffentliche Meinung Opfer für die Bildung der Kinder nicht nur von den Eltern sondern auch von den Männern der Industrie forderte, welche aus der Kinderarbeit Nutzen ziehen. Ohne einiges Opfer würde es nicht abgehen; da aber Opferwilligkeit für Schulzwecke sich unter den wohlhabenden Klassen so vielfältig kund gegeben hat, würde man ohne Zweifel dem Fabrikantenstande unrecht thun mit der Voraussetzung, er werde ein Opfer gerade in der hier erforderlichen Form auch dann verweigern, wenn die wohlthätigen Früchte einmal anerkannt sind. Ein freiwilliges Opfer ist etwas Anderes als ein vom Staat befohlenes. Wenn (S. 270) erzählt wird, daß gebildete Industrielle die Bestimmungen der Fabrikgesetze lässig ausgeführt haben, so ist — in Anbetracht der englischen Empfindlichkeit gegen Regierungseingriffe — sehr die Frage, ob die nämlichen Männer nicht vielleicht dieselben Bestimmungen gern angenommen und pünktlich befolgt hätten, falls diese

statt von der Regierung von einem Verein Industrieller beschlossen worden wären. Ein erster starker Impuls konnte allerdings nur vom Staate ausgehen; jetzt, nachdem Erfahrungen gesammelt sind, könnten Privat-Associationen fernere Regierungsverordnungen entbehrlich machen. Der Einzelne, wenn er nicht an der Spitze sehr ausgedehnter Werke oder Fabriken steht, wird oft, auch bei gutem Willen, entweder den Bereich seiner Wirksamkeit für zu geringfügig halten, oder seinen nächsten Concurrenten gegenüber Benachtheiligung fürchten, während er zu einer gemeinsamen Maßregel vielleicht bereitwillig die Hand böte. Coode berichtet aus den Poterie-Districten: „Ueber die Nachahmung der den Spinnereien und Webereien vorgeschriebenen Fürsorge bezüglich des Schulbesuchs wird hier in Privatgesprächen viel verhandelt; zu öffentlicher Discussion ist es noch nicht gekommen. Die Fabrikbesitzer sind eifersüchtig auf einander; keiner möchte einen Vortheil verlieren der dem andern verbliebe. Am mißlichsten wäre eine solche Einrichtung für die Fabrikanten feinerer Thonwaaren, da diese die größte Zahl von Kindern brauchen. Doch haben gerade von diesen einige der bedeutendsten mir gesagt, sie wären mit einem Halbzeitsystem und dem Ausschluß zu junger Kinder einverstanden, auch bereit ein solches System, ohne erst gesetzlichen Zwang abzuwarten, bei sich einzuführen, wenn es nur allgemein angenommen würde, in den Nachbarfabriken eben so wie von ihnen selbst.“ Zu einer von Foster gegebenen Schilderung der trefflichen Schuleinrichtungen, welche die Londoner Blei-Compagnie auf ihren Besitzungen getroffen hat, bemerkt der Commissionsbericht: „Günstig für diese Einrichtungen war die Vereinigung zahlreicher Werke derselben Art unter der nämlichen Oberleitung. Ohne Zweifel würde sich ein ähnliches Ziel erreichen lassen durch Uebereinkunft zwischen verschiedenen Besitzern gleichartiger Werke. Wollten die Eigenthümer der Kohlengruben sich zu diesem Zwecke verbinden, so könnten sie ihren Arbeitern ein unschätzbares Gut zuwenden und die Früchte ernten in leichterer Lenksamkeit und besseren Sitten der Leute.“

Die erwähnte Blei-Compagnie hat bewiesen, wie viel durch Privat-Autorität ausgerichtet werden kann. Ihre Werke vertheilen sich gruppenweise über einen die Grafschaft Durham durchziehenden

Landstrich von etwa 12 Stunden Länge und 4 Stunden Breite; die von ihr abhängigen Familien stellen eine Bevölkerung von mehr als 10,000 Menschen dar. In die Gruben werden Jünglinge nicht vor dem 18ten Jahr zugelassen; bis dahin erhalten Knaben, von 12 Jahren an, Arbeit über der Erde (namentlich in den Erz-Wäschen). Die Werke sind mit guten Schulen versehen, in welche die Arbeiter ihre Kinder mit 6 Jahren zu schicken haben; Knaben müssen an der Schule bis zur Vollendung des 12ten Jahres bleiben und werden auch dann nur bei günstigem Zeugniß des Lehrers in Arbeit genommen, andernfalls zu fortgesetztem Schulbesuch angehalten; die Mädchen, bei denen ein Theil der Schulzeit auf Unterweisung in weiblichen Arbeiten verwendet wird, bleiben bis in's 14te Jahr. Für ein Kind ist vierteljährlich 1 Schilling Schulgeld zu zahlen. (Die Schulen sind auch andern Familien, die nicht im Dienste der Compagnie stehen, zugänglich; das vierteljährliche Schulgeld beträgt dann 2 1/2 Schilling.) Aus den ältesten Schülern oder Schülerinnen werden „Monitoren" ernannt, von denen die tüchtigsten eine kleine Belohnung empfangen; „besonders anstellig und brauchbar erweisen sich hiezu die Mädchen." Die Schulkinder haben dem sonntäglichen Gottesdienst beizuwohnen, und zwar im Anschluß an ihre Eltern, nicht — wie dieß sonst oft vorkommt — als gesonderte Heerde. Nach dem Austritt aus der Wochenschule besuchen Jünglinge und Mädchen die Sonntagsschule. Die Compagnie hält unter ihren Beamten einen besondern Schul-Inspector, und die jährliche Visitation der Werke, zu welcher von London aus die Directoren der Compagnie eine Deputation verschicken, erstreckt sich auch auf das Schulwesen. Unregelmäßigkeit des Schulbesuchs wird an den Eltern durch Geldbußen gestraft, die indessen selten nöthig sind; der Fall, daß wegen gröberer Vernachlässigung der Schule ein Vater hätte entlassen werden müssen, ist noch gar nicht vorgekommen. Aus den Schulregistern und den Berichten der Lehrer lernen die Beamten der Compagnie die Kinder nach Anlage und Verhalten genau kennen und bestimmen hiernach die Zutheilung der Arbeiten oder sonstiger Bedienstungen. In Middleton, einem Hauptpunkte der Compagnie, fand Foster die Schule vortrefflich. „Die älteren Schüler lasen

(aus einem Buch über englische Geschichte) fließend und mit Ausdruck, schrieben Dictirtes correct und schön, und rechneten überraschend schnell, nicht blos mechanisch, sondern mit richtigem Verständniß der Regeln. Der Lehrer sagte, er habe mit diesen Kindern leichtes Spiel, da sie lange und regelmäßig in der Schule sind und die Mütter — jetzt zum größten Theil unterrichtete und gewissenhafte Frauen — zu Hause nachhelfen; er erwähnte, in den 25 Jahren seiner Thätigkeit an der Schule sei ihm von keinem Kinde eine Widerspänstigkeit vorgekommen." Auch von den andern Schulen spricht Foster mit großer Befriedigung. — Die Anhänglichkeit der Leute an die Werke und die dort bestehenden Einrichtungen wird durch die Thatsache bezeugt, daß von den Eltern der jetzigen Schulkinder die meisten seit ihrer eigenen Kindheit den Werken angehören. Zur Zeit der Anwesenheit Fosters (1859) konnten vom erwachsenen Arbeitspersonal 96 Proc. der Männer und 92 Proc. der Frauen lesen, 88 Proc. der Männer und 74 der Frauen auch schreiben. Ueber die früheren Zustände erkundigte sich Foster bei angesehenen Männern der Nachbarschaft, auch bei Pächtern und Gewerbsleuten, welche in keiner Beziehung zur Compagnie standen; „alle versicherten, ein staunenswerther Fortschritt in Bildung und Sitte der Arbeiterbevölkerung sei aus den Maßregeln der Compagnie erwachsen, die anfangs, da sie gegen alle Gewohnheit verstießen, als ziemlich gewagt erscheinen mußten." Foster rühmt die Reinlichkeit und Nettigkeit der Häuser und Gärtchen, welche zum Theil Eigenthum der Arbeiter sind, den Sinn für anständige Unterhaltung, die Lust am Lesen, Singen 2c.; („die Bergleute von Middleton haben unter sich eine Blechmusik von 24 Mann gebildet"). Diebstahl ist fast unbekannt; „die weite Umgebung von Middleton hat einen einzigen Polizeimann, dessen Amt beinahe eine Sinnecur ist."

Foster bringt ein zweites Beispiel, gleichfalls aus den Bleibezirken. „Herr Beaumont gilt als der größte Minenbesitzer der Welt, da ihm der bedeutendste Theil der reichen Blei-Adern in Durham und Northumberland zugehört. Er hat im Weartthal und in den benachbarten Allenthälern für die Kinder seiner Arbeiter sieben Schulen erbaut, in denen der Unterricht nach einem gemeinsamen

Plan unter Aufsicht des Oberbeamten ertheilt wird. Es sind Schulen, denen die Kinder mit herzlicher Liebe anhängen. Zur Errichtung einer weiteren Schule im Wearthale haben die Bergleute selbst die Summe von 400 Pf. St. gesteuert, — ein Beweis, wie bereitwillig die Eltern sich finden lassen, wenn sie den Schulplan für gut erkennen." Die Schulen sind (wie auch die der Londoner Blei-Compagnie) allen religiösen Bekenntnissen offen, nach den Grundsätzen der „Britischen Gesellschaft." Der Unterricht umfaßt (außer Bibellesen, Lernen von Sprüchen und Liedern und allgemeiner christlicher Lehre) die gewöhnlichen Elementarfächer, dann Geographie, Naturgeschichte (in „object lessons"), Flächen- und Körperberechnungen, Singen und Zeichnen. („Ich habe," sagt Foster, „nie vorher in einer Elementarschule mit solcher Fertigkeit Skizzen nach aufgestellten Gegenständen zeichnen sehen. Bezüglich der Leistungen in den gewöhnlichen Lehrfächern muß ich die Beaumont-Schulen den besten öffentlichen Schulen gleichstellen, die ich kenne.") Auf Pünktlichkeit wird durchaus und streng gehalten. Das hauptsächlichste Disciplinarmittel ist die Ertheilung von Zetteln, welche in gewisser Anzahl zu kleinen Schulämtern, zu Preisen und zuletzt zu einem Ehrendiplom berechtigen; bei Verfehlungen werden solche Zettel wieder abgenommen; sie bilden demnach eine Art von Papiergeld, welches man erwerben und sichern kann, um es an bestimmten Terminen gegen Auszeichnungen umzutauschen. Körperliche Strafen sind nicht völlig ausgeschlossen, aber nur für Ausnahmsfälle aufbehalten; „man hat ihrer noch nicht bedurft." Jahrespreise (Bücher, Karten, Bilder, Reißzeuge 2c.) werden von Herrn oder Frau Beaumont persönlich vertheilt. Schulgeld ist mit 6 Pence auf vier Wochen vorauszuzahlen. Jährlich wird für jede Schule eine Art Comité gewählt, bestehend aus vier Bergleuten oder Arbeitern und zwei Beamten; diese sechs Männer haben nach der Schule zu sehen, Beobachtungen zu notiren und mit Anfang jedes Vierteljahrs dem Oberbeamten gemeinsame Anzeige zu erstatten.

Die Beaumontschulen sind, wie Foster angibt, den Schulen der Londoner Blei-Compagnie nachgebildet; den Hauptunterschied findet er darin, daß die letzteren im Singen und Zeichnen weniger, in den

auf geistige Thätigkeit berechneten Fächern mehr leisten als jene, und daß Beaumont keinen förmlichen Zwang zur Benützung der Schulen auferlegt.

Im Hinblick auf Fosters Mittheilungen macht die Schulcommission in ihrem Berichte noch die Bemerkung: „Auch wenn der Arbeitgeber es nicht als unerläßliche Bedingung aufstellt, daß seine Arbeiter ihre Kinder zur Schule schicken, kann er immerhin einen moralischen Druck auf sie ausüben durch Vorstellungen und Ermahnungen. Der wesentlichste Punkt wird aber stets der sein, daß die Eigenthümer großer Fabrikanlagen oder Werke den Kindern gute Schulen verschaffen und diese mit wohlwollendem Ernst überwachen. Wir wollen die Frage beiseite lassen, wie weit dem Arbeiter Ansprüche an den Arbeitgeber zustehen mögen, oder wie weit dieser selbst eine moralische Verantwortlichkeit anzuerkennen habe; es liegt vor Augen, daß Einrichtungen, welche die Einsicht und Verlässigkeit der heranwachsenden Arbeiter heben und gleichsam ein häusliches Band zwischen dem Geschäftsherrn und seinen Untergebenen herstellen, die darauf verwendeten Auslagen und Bemühungen reichlich lohnen müssen."

Hierin ist noch bestimmter angedeutet als es schon bei dem Seitenblick auf die Durhamer Kohlenwerke (S. 284) geschah, daß die Commission einen den Industriellen zugemutheten Aufwand für Schulen nicht als wirkliches Opfer ansieht, sondern mehr wie eine zinstragende Kapitalanlage. Diese Auffassung beginnt bereits unter den Industriellen selbst Boden zu gewinnen; die bei der Commission eingegangenen Berichte erzählen aus mehreren Districten, daß die Arbeitgeber den mittelbaren Nutzen erkannt haben, den sie aus einer unmittelbar nicht zu verwerthenden Schulbildung ihrer Arbeiter ziehen können. Wenn diese Erkenntniß einmal durchschlägt, würde das eigene Interesse der Fabrikanten einen vielleicht noch kräftigeren Hebel abgeben als die öffentliche Meinung. Die Sache ist bedeutsam genug, um Auszüge aus den betreffenden Berichten zu rechtfertigen.

Bei Beschreibung des Eisen- und Kohlenbezirks um Dudley sagt Coode: „Männer, welche diese Gegend seit lange kennen, bezeugen einstimmig, in den Ansichten der Industriellen über Volksbildung

sei in neuerer Zeit ein Umschlag zu Gunsten der Schulen eingetreten. Wohl weiß jeder Arbeitgeber, daß Schulkenntnisse nicht das Handgeschick seiner Leute fördern, und daß dagegen der Schulbesuch die Kinder behindert, sich schon früh an Dinge zu gewöhnen die ihnen später nicht mehr recht eingehen wollen. Ein siebenjähriger Knabe sieht, während er seine Zeit bei leichten Beschäftigungen im Bergwerk hinbringt, alle die Arbeiten, die ihm selbst bei kräftigerem Alter bevorstehen; er weiß es nicht anders, als daß er nach und nach in diese Arbeiten eintritt; er wächst mit ihnen auf und findet den Beruf so natürlich, wie das Wachsthum seines Körpers. Manche Grubenbesitzer beklagen es, daß jetzt die Knaben nicht mehr vor dem zwölften Jahr in die Bergwerke dürfen; sie meinen, bis dahin habe der Knabe Gewohnheiten gelernt, die ihn bestimmen werden der Grubenarbeit irgend eine andere Beschäftigung vorzuziehen, und der Bergbau werde bald keine andern Leute mehr erhalten als solche, die man anderwärts nicht brauchen kann. Deßungeachtet erkennt die Mehrzahl der Unternehmer, auch der Grubenherren, den Gewinn an, der aus der Schule nicht bloß den Kindern, sondern schließlich der Gesellschaft erwächst, und gebildete oder wohlwollende Besitzer tragen freigebig bei zum Unterhalt von Tagesschulen für die jugendlichen und von Abendschulen für die älteren Arbeiter; einige derselben, sowie die Eisen-Compagnie zu Corngreaves, haben mit großen Kosten eigene Schulen errichtet, deren Leistungen das beste Lob verdienen. Eisenhüttenbesitzer und Kettenfabrikanten sagten mir, Schulbildung könne freilich weder die Körperkraft noch die Handfertigkeit vermehren, aber sie vermehre die Nutzbarkeit der Kraft und der Hand, sofern sie gelehriger und williger mache; wo es einem neuen Versuch gelte, da kehre der rohe Arbeiter sein stöckisches Wesen heraus, während der durch die Schule gegangene bereit und fähig sei, sich in die Sache zu finden, und deßhalb sei für eine Fabrikation, welche im Fortschritt von Zeit zu Zeit die Praxis wechselt, ein schwächerer, aber intelligenter Arbeiter ebensoviel oder mehr werth als ein anderer, der blos starke Arme zu bieten hat. Am meisten macht sich der Unterschied fühlbar, wo die Geschäfte vermischter Art sind. Die

großen Etablissements, von denen ich erwähnte daß sie sich jetzt besondere Schulen zugelegt haben, bedürfen der mannigfaltigsten Dienstleistungen, konnten aber geschulte Leute nur selten oder gar nicht aus der Gegend erhalten und auch aus andern Bezirken viel schwerer erlangen als reine Handarbeiter; man mußte öfters jungen Arbeitern, welche in Abendschulen ein wenig schreiben und rechnen gelernt hatten, Posten anvertrauen, von denen (wie z. B. an der Wäg-Maschine, oder im Magazin, oder in der Schreibstube) Gewinn und Verlust abhängt. Daher sehen in dieser Gegend selbst die weniger gebildeten oder die in Vorurtheilen befangenen Arbeitgeber die Schulen nicht so mit scheelen Augen an, wie es die Pächter in den Ackerbaudistricten thun, welche finden daß ein geschultes Taglöhnerkind, weil es sich nach der Stadt zu anderer Beschäftigung wendet, für den Sprengel verloren sei, der die Schulkosten zu tragen hat." Diese Nebenbemerkung über Landwirthe wird von Cumin aus den Küstengegenden von Bristol und Plymouth bestätigt, aber auch eingeschränkt. „Sofern es nicht gleichgiltig ist, ob man mit einem civilisirten Wesen oder mit einem Barbaren zu verkehren hat, wird jeder vernünftige Arbeitgeber einen in der Schule gewesenen Arbeiter vorziehen. Unwissenheit und Selbstsucht sieht freilich ungebildete Dienstleute lieber, weil diese wohlfeiler zu haben und leichter in knechtischer Unterwürfigkeit zu halten sind. Diese Ansicht herrscht unter dem bildungslosen Theil der Pächter. Klarsehende und freisinnige Männer denken anders; sie fürchten nicht im geringsten, daß eine durch Kenntnisse in dem Arbeiter geweckte Selbstachtung die dem Arbeitsherrn gebührende Autorität beeinträchtige, und wissen, daß sie den geschulten Dienstmann besser brauchen können. Gewiß gibt es Arbeiten niedriger Art, welche auch von einem Wilden genügend gethan werden könnten; um Gräben auszuwerfen oder Zaunpfähle zu stecken ist weder Lesen noch Schreiben nöthig, und die unwissendste Scheuermagd wird den Hausflur so gut fegen können wie eine andere welche die Bibel oder den Eugen Sue liest. Dennoch sagten mir Landwirthe, daß sie auch für solche einfache Arbeiten Leute von einiger Bildung am liebsten haben. Es ist bei den Feldgeschäften sehr hinderlich, wenn ein Mann nur Eines versteht; denn in dieser

Zeit der Maschinen kommt man öfters in den Fall, einen Arbeiter an den Dampfpflug oder an eine Dreschmaschine zu berufen, und es erweist sich als fast unmöglich, die einfachsten Dinge einem Menschen einzulehren, der niemals sein Denkvermögen geübt hat. (Die nämliche Erfahrung macht man auch in Manufacturen, wie mir ein Aufseher einer großen Baumwoll-Fabrik mittheilte.) Sogar die Scheuermagd wird, nach Versicherung von Wirthschaftern, nützlicher, wenn sie schreiben kann, denn sie hat dann Aussicht, zu einer Köchin oder Haushälterin aufzurücken, und sucht sich deßhalb durch Fleiß hervorzuthun." — Bezüglich der Kohlenwerke stimmen mit Coode's Bemerkungen die Angaben Foster's aus den Bezirken von Durham und Auckland überein. „Die Eigenthümer der Kohlengruben bemühen sich um Schulbildung für ihre Leute, und in dieser Hinsicht hat sich während der letzten zwanzig Jahre ein Umschwung vollzogen. Früher war es allgemeine Meinung, das einzige Mittel, den Arbeiter an die Grube zu binden, sei, ihn in Unwissenheit zu erhalten. Noch jetzt behaupten Viele, der Bergmann als Arbeiter gewinne Nichts durch die Schule; Erfahrung und gewöhnliche Achtsamkeit lehre ihn sein mühseliges Werk ungefährdet vollbringen, mag er Buchkenntnisse haben oder nicht. Aber allgemein wird zugegeben, daß der geschulte Mann gesitteter und leichter zu behandeln ist, am zuverlässigsten in der Arbeit und am wenigsten zugänglich für Aufwiegler. Wenn ein Strike ausbricht und droht, sind es jedesmal die geschulten Arbeiter welche zuerst als Vermittler auftreten und eine Ausgleichung zuwege bringen. Aus diesem Grunde liegt den meisten Grubenbesitzern viel daran, daß die geistigen und sittlichen Kräfte der Kinder durch Unterricht entwickelt werden. Auch zur Errichtung der Beaumont-Schulen hatte ein Strike (seitdem der letzte) den nächsten Anstoß gegeben; man war zu der Ueberzeugung gekommen, Bildung der Arbeiter sei nothwendig als Mittel der Sicherheit für die Eigenthümer." In den Districten von Bristol und Plymouth ist man auf Civilisation der Kohlengräber (nach Cumin) gleichfalls und mit Erfolg bedacht, während sie früher völlig vernachlässigt worden waren. In Bristol ist sogar eine kleine Bergbauschule zur Bildung von Steigern

und andern Aufsehern eingerichtet worden, um die häufigen Unglücksfälle (Explosionen rc.) in Kohlengruben zu mindern.*)

Uns in Deutschland, wo die Gelegenheit fehlt Massen gänzlich ungeschulter Leute zu beobachten, kann es auffallen, daß schon die Elemente einer Schulbildung die in den Berichten bezeugten Wirkungen hervorzubringen vermochten. Wir sind gewohnt, ein Maß von Kenntnissen und Disciplin, wie es die englischen Schulen dem jetzt erwachsenen Geschlecht nach kurzem und wenig geregeltem Besuch eingeflößt haben konnten, so gering anzuschlagen, daß wir davon einen entscheidenden Einfluß auf das spätere Leben kaum ableiten würden. Die beträchtlichen Unterschiede, die sich in England zwischen wenig geschulten und gar nicht geschulten Menschen zu erkennen gegeben haben, machen wieder darauf aufmerksam, von wie großer Bedeutung selbst die ersten Keime der Bildung sind. Aus den in den Berichten zerstreuten Bemerkungen ergibt sich, daß unter dem unwissenden Theil der englischen Bevölkerung Viele kein Bewußtsein von dem haben was ihnen fehlt, daß dagegen ein Arbeiter, der früher oder später Schulkenntnisse erworben hat, sich dadurch über den rohen Haufen gehoben fühlt und gerade darin einen Sporn zur Fortbildung findet. In der Regel wird ein Engländer der untern Klassen, der lesen gelernt hat, auch wirklich lesen, wozu ihm Zeitungen, wohlfeile Schriftchen und Volksbibliotheken fast überall Gelegenheit bieten; namentlich wenn er erst als Jüngling oder Mann die Fertigkeit

*) „Bekanntschaft mit Naturwissenschaft und Mechanik, sowie mit den besten Methoden des Abbau's und der Ventilation von Kohlengruben" — schreibt der Lehrer dieser Schule an Cumin — „sollte von jedem Bediensteten, der bei den unterirdischen Arbeiten irgendwie die Sicherheit zu überwachen hat, unbedingt gefordert werden, und eine so verantwortliche Stelle sollte man Niemanden anvertrauen, der nicht von competenten Examinatoren ein Befähigungszeugniß erhalten hat. Prüfungen und Zeugnisse sind hier eben so nöthig wie bei Schiffskapitänen und Steuerleuten." Im Verlauf des Schreibens bezeichnet der Lehrer es als sehr wünschenswerth, daß auch der gewöhnliche Grubenarbeiter gewisse Begriffe über die Gefahren und ihre Quellen erlange, und er schlägt vor, es möchten an die Schulen der Kohlenbergwerke von Zeit zu Zeit Wanderlehrer geschickt werden, theils um selbst einige Vorträge zu halten, theils um die Schulmeister zu instruiren und mit Lehrmitteln zu versehen; die Lehrer sollten von der Regierung ernannt und unterstützt werden.

nachgeholt hat, will er Mühe und Geld nicht umsonst aufgewendet haben. So wie jener Abendschüler, von welchem Winder in Rochdale das naive „Go thou on! 2c.“ (S. 256) zu hören bekam, die Anwesenheit des gelehrten Herrn möglichst auszubeuten wünschte, so suchen die des Lesens kundigen Arbeiter die ihnen zugänglichen Büchersammlungen zur Verwerthung dieser Kunst zu benützen; die Berichte melden aus verschiedenen Orten, daß man auch Knaben häufig in den Lesezimmern finde. Aus den Worten eines Middletoner Bergmanns gegen Foster: „in diesem Thale wird bald ein Mensch, der nicht lesen und schreiben kann, wie ein Blödsinniger angesehen werden,“ klingt ein gewisser Bildungsstolz, welcher allen geschulten Arbeitern eigen zu sein scheint und der nicht nur seine Berechtigung hat, sondern wesentlich mitwirkt zur Verbreitung und Festigung der Bildung. Die geschulten Leute betrachten sich als die Aristokratie ihres Standes; sie schließen sich zusammen und zeigen gern, daß sie ihre Abende anders hinzubringen wissen als bei Trinkgelagen. Ohne dieses Selbstbewußtsein und die Rücksicht auf das Urtheil der höheren Klassen würden schwerlich so große Veränderungen im Gebahren der unteren sichtbar geworden sein, wie sie in mehreren Berichten angegeben werden. Ueber Bristol, dessen Bevölkerung früher übel berüchtigt war, schreibt Cumin: „Männer, welche die untern Klassen am besten kennen lernen konnten — Geistliche, Arbeitsherren, Offiziere der Flotte und des Heeres, Polizeibeamte — sind einig darin, daß diese Klassen seit zwanzig oder dreißig Jahren bedeutend vorwärts geschritten sind. Straßentumulte nach großen Gelagen, die blutigen Händel zwischen Arbeitern und Meistern, die fast täglichen Schlägereien der Fabrikarbeiter unter einander, wodurch ehemals die Leute von Bristol sich Schande gemacht hatten, sind verschwunden. Abgelegene Gäßchen und Höfe, in welche man sich noch vor fünfzehn Jahren nicht wohl hätte wagen können, durchschritt ich unbehelligt. Der Decan von Bristol — und Niemand kennt das niedere Volk genauer als er — sagte mir wörtlich: ‚das scheue, finstere, störrische Betragen der Leute ist jetzt einer freimüthigen Höflichkeit gewichen, der Argwohn dem Vertrauen, der Trotz einer gelehrigen Lenksamkeit.‘ Ich selbst kann einen Vergleich gegen sonst nicht ziehen; aber

meine jetzigen Beobachtungen ließen mich die Leute offen und verständig finden, sehr dankbar für jeden Beweis der Theilnahme an ihrem Wohlergehen, und sehr empfindlich gegen jeden Versuch, sie mißleiten zu wollen oder ihrer Unabhängigkeit zu nahe zu treten. Ohne Zweifel hat zur Beseitigung öffentlichen Unfugs die Thätigkeit der Polizei viel beigetragen, aber zum guten Theil hat auch hier die Schule eingewirkt. Um Plymouth, wo es an Schulen fehlt, und in denjenigen Kohlendistricten, in denen für Bildung der Leute nichts geschah, ist die Bevölkerung noch barbarisch; wo dagegen die Grubenbesitzer, wie Herr Coßham, für Schulbildung gesorgt haben, zeigt sich ihr moralischer Einfluß, wofür das beste Beispiel ist, daß von den fast 400 Arbeitern des genannten Besitzers im Laufe eines Jahrs nicht einer wegen Trunkenheit die Arbeit versäumt hat. So gering die Summe von Kenntnissen sein mag, die ein Kind von neun oder zehn Jahren aus der Schule mit hinwegnimmt, die moralische Wirkung scheint unverlöschlich. Die menschliche Natur ist so sehr auf Bildung angelegt, daß die ersten festen Eindrücke der Schule sich nie wieder verlieren." Winder zählt unter die Folgen des Schulunterrichts die Milderung des harten, fühllosen Wesens im Volke. „Grausame Ergötzlichkeiten, wie Stierhetzen und Hahnenkämpfe, denen einst das Volk zujubelte, sind fast ganz abgekommen. Das Verlangen nach rohem Sinnengenuß, obgleich immer noch häufiger als zu wünschen wäre, gibt mehr und mehr dem Geschmack an vernünftiger Erholung Raum. In Rochdale ist noch heute die Erinnerung an Geschichten lebendig, welche beweisen, daß in der Außenstadt ein an Barbarei grenzender Zustand geherrscht hat; kein Fremder konnte die Straßen passiren ohne beschimpft oder mißhandelt zu werden.*) Von dieser Rohheit ist jetzt nichts mehr übrig als eine gewisse Derb-

*) Beleidigung oder wenigstens Verhöhnung von Fremden scheint überhaupt früher unter dem niedern Volk in England sehr bräuchlich gewesen zu sein, da auch mehrere andere Berichte das Aufhören solcher Aufmerksamkeitsbezeugungen betonen. Noch während der Ausstellung von 1851 konnte mancher deutsche Landsmann in London die Erfahrung machen, daß ein Vollbart, oder gar ein nach Künstlersitte lang getragenes Haar, einen Schweif lärmender und sehr ausdauernder Kinder nachzog; 1862 war nichts dergleichen zu beobachten.

heit der Manieren und Plumpheit der Sprache, doch weit entfernt von anstößiger Grobheit.“ Von andern Seiten wird freilich auch darüber geklagt, daß Viele aus dem Schulbesuch keinen weiteren Nutzen ziehen, nicht auf Ergänzung ihrer mangelhaften Kenntnisse denken und deßhalb diese wenigen bald wieder vergessen, und daß Lust am Lesen sich nur bei Denen zeige, welche Geläufigkeit darin erlangt haben. Das Alles versteht sich von selbst. Fruchtlos war darum der Schulbesuch doch nicht. Ein Vater, der aus seiner eigenen Schulzeit an Wissen gar nichts bewahrt haben sollte, wird wenigstens einen Begriff von der Aufgabe der Erziehung behalten und seine Kinder, selbst wenn er sie der Schule entzieht, nicht so verwahrlosen, daß sie der schlimmen, vordem so zahlreichen und noch keineswegs ausgestorbenen Klasse jener Landstreicher und Stadtbummler anheimfallen, für welche in England die Bezeichnung „Straßen-Beduinen“ (street Arabs) aufgekommen ist. Nach Hare haben in den östlichen Küstenbezirken Vergehen und Verbrechen abgenommen, während die Bevölkerung zunahm, und das Verbrechen ist in den meisten Fällen mit Unwissenheit gepaart. Die jugendlichen Sträflinge in dem Gefängniß von Yarmouth sind gewöhnlich solche, die niemals eine Schule, auch keine Sonntagsschule, besucht haben.

Lesebibliotheken (in denen selbstverständlich neben dem Belehrenden das Unterhaltende nicht fehlt) werden den arbeitenden Klassen nicht bloß von Gewerks-Instituten, Genossenschaften, Schulvereinen und Ortsbehörden dargeboten, sondern nicht selten auch von einzelnen Privatmännern. Manche Fabrikherrn unterhalten in ihren Localen ein mit Zeitschriften und Büchern ausgestattetes Lesezimmer, das jeden Abend offen steht.

Da wo Männer der Industrie sich des Schulwesens ernstlich annehmen, suchen sie gewöhnlich nicht blos den religiösen Sinn der Kinder zu nähren, sondern auch deren Wissen zu fördern und die Denkkraft zu wecken. Das Mittel, den Arbeiter fügsam und in Zufriedenheit mit seiner Stellung zu erhalten, hatten früher viele Industrielle, nicht die Bergwerksbesitzer allein, in Vorenthaltung der Bildung erblickt. Es ist merkwürdig zu sehen, daß jetzt — und zwar in Folge von Erfahrungen — von der nämlichen Seite das nämliche Ziel auf dem entgegengesetzten Wege angestrebt wird, und

daß die Meinung, man dürfe den Arbeiter nicht überbilden (vgl. S. 136) sondern müsse ihn vor Allem an Dulden und christliche Ergebung gewöhnen, auf einer andern Seite sich zeigt, nämlich bei einem Theil der englischen Geistlichkeit. Hare drückt sich darüber, mit Beziehung auf die neueren Schulen in den Districten von Yarmouth und Ipswich, vorsichtig, aber verständlich aus. „Die Geistlichkeit hält wenig von specifischem Unterricht; sie betrachtet es als die Hauptaufgabe kirchlicher Schulen, in den Kindern die Kraft des Gemüths zu stärken und sie so für ihr künftiges Loos vorzubereiten.“ Gewiß ist diese Aufgabe eine wesentliche bei aller Erziehung, auch wenn dem Zögling eine glücklichere Zukunft in Aussicht steht als dem Kinde eines Arbeiters; nur hat eine Schule doch noch Anderes zu thun. Ein Geistlicher äußerte gegen Hare, das von der Regierung begünstigte Schulsystem schreite ziemlich weit über das für den Arbeiterstand passende Maß hinaus; ein anderer, das System sei moralisch genommen ein Fehlgriff, es wolle bloß unterrichten, nicht erziehen. Ob die Mittel, durch welche den hochkirchlichen Schulen ihre erziehende und das Gemüth kräftigende Wirkung gesichert werden soll, immer zweckmäßig gewählt seien, dürfte sehr fraglich sein. Daß die Volksschule von christlichem Geiste getragen sein müsse und der Religionsunterricht sich eng an die Bibel anzuschließen habe, hat auch die „Britische Gesellschaft“ von jeher anerkannt. Wenn aber in manchen Schulen der „National-Gesellschaft“ der Gebrauch der Bibel und des Katechismus in einen starren Formalismus ausgeht und man die religiöse Unterweisung gleichsam nach der Elle mißt, indem man sich um so mehr Erfolg verspricht je mehr Zeit darauf verwendet wird, so ist es schwer, an die erziehende Einwirkung auf das Gemüth zu glauben. Ueber die unter der hochkirchlichen Gesellschaft stehenden Schulen im Bezirk von Durham berichtet Foster: „Der Katechismus wird an den Wochentagen und am Sonntag vorgenommen; man theilt ihm, sowie dem Hersagen aus der Liturgie, mehr Stunden zu als an Schulen anderer Art üblich ist. Es darf bezweifelt werden, ob die Kinder irgend einen Begriff mit den von ihnen wiederholten Worten verbinden; so weit ich Beobachtungen sammeln konnte, gibt man sich mit Erläuterungen nicht viel ab. Die

meiste Mühe verwenden die Lehrer auf das Einlernen der biblischen Geschichte, und dazu sind sie veranlaßt durch die Art, in welcher gewöhnlich die Inspectoren*) prüfen. Eine katholische Dame, welche mich zum Besuch einer unter ihrer Aufsicht stehenden Schule einlud, bemerkt in ihrem Schreiben gelegentlich, der Religionsunterricht sei dort auf Erbauung und auf Fruchtbarkeit für das praktische Leben gerichtet, er bestehe nicht, wie an den protestantischen Schulen, darin, daß man die genaue Zahl der Könige in Israel oder die Namen aller Söhne Jakobs einprägt. Die Bemerkung ist treffend. Neben dem Auswendiglernen der Formeln ist auch der eigentliche Unterricht weder erbaulich, noch lehrhaft, noch praktisch, sondern nur gedächtnißmäßig; er gibt aus der heiligen Schrift wenig Anderes als Begebenheiten, Namen und Zahlen. Ein Inspector erklärte mir, er frage nach Einzelheiten solcher Art deßhalb, weil aus der Bekanntschaft mit ihnen auf allgemeine Kenntniß der Schriftwahrheiten zu schließen sei. Mag er Recht haben oder nicht, nach dieser Visitationspraxis richtet sich der tägliche Schulunterricht. Aus dem bloßen Einpropfen von Thatsachen erwächst natürlich keine Gefahr späteren Abfalls an eine Secte."**) Foster nimmt von seinem scharfen Urtheil nur die

---

*) Es sind nicht Regierungs-Inspectoren gemeint, sondern die von der Nationalgesellschaft oder zunächst von den Diöcesan-Vereinen abgeordneten Visitatoren (S. 241).

**) Wiese, so großen Nachdruck er auf Christlichkeit der Schule legt, sagt über die National Society: „Die Beiträge, welche ihr zufließen, sind außerordentlich groß, ohne daß, wie allgemein geklagt wird, die Erfolge dazu in angemessenem Verhältniß stünden. Der Vorwurf ist, die Gesellschaft in ihrer stolzen und staatskirchenmäßigen Haltung widme den Kindern nur eine gnädige Herablassung, und lehre sie, sich als Gegenstände der Barmherzigkeit anzusehen. Es ist sehr glaublich, daß an diesem Vorwurf viel Wahres ist, und ganz unleugbar, daß in Deutschland die Reformation ganz anders in's Volk gegriffen und es unterwiesen hat, als in England, wo diese Vernachlässigung schon aus dem Ursprung der neugestalteten Kirche erklärlich ist. Luthern jammerte des Volks: da ist die deutsche Reformation entsprungen. Auf die höheren Geistlichen der bischöflichen Kirche hat Jemand witzig das Wort Baco's von den Philosophen angewandt: ‚Sie sind wie die Sterne, welche wenig Licht geben weil sie so hoch sind.' Doch wäre es ungerecht, bei diesem allgemeinen Urtheil die glänzenden Ausnahmen zu übersehen und eine Wirksamkeit wie die der Bi-

Schulen aus, welche in Seminaren erzogene Lehrer haben; bei diesen fand er statt des vorwiegenden Eindrillens auf eine Visitation zweckmäßige Vertheilung der Zeit und des Lehrstoffs. Von den 222 öffentlichen Werktagsschulen seines Untersuchungsbereichs standen 78 unter Regierungs-Inspection, und diese — meist in den Städten, einige in der Nähe großer Kohlen- und Eisenwerke — bildeten den Gegensatz zu den (166) Privatschulen, welche fast alle, auch die unter befähigten Lehrern, des nöthigsten Unterrichtsapparats entbehrten, und zu denjenigen öffentlichen Schulen, welche auf Stiftungen beruhen, von den Stiftungsverwaltungen aber gewöhnlich vernachlässigt werden. Die dazwischen fallenden, theils von Comités, theils von Privatpatronen beaufsichtigten Schulen zeigten mannigfache Abstufungen; doch war — abgesehen von den Beaumont- und Bleicompagnie-Schulen — ein durchgehender Unterschied zu bemerken, über den sich Foster in folgender Weise ausspricht.

„Einige eigenthümliche Erscheinungen müssen mit örtlichen Ursachen zusammenhängen, die sich nicht leicht mit Sicherheit erheben lassen. Daß Schulen jeder Art, private sowohl als öffentliche, im Aucklandbezirk sehr merklich über denen der benachbarten und ähnlich beschäftigten Einwohnerschaft von Durham stehen, — daß hier das Beispiel der im Wearthal verbreiteten Intelligenz und Moralität nichts zur Hebung der Schulen gewirkt hat, — daß die Kleinbesitzer in Cumberland und Westmoreland, mit ihren alten Stiftungsschulen sich brüstend, gegen das, was sie ‚Gelahrtheit der Schule‘ nennen, stärker eingenommen sind als der niederste Kohlengräber von Durham, — das sind offenkundige und unleugbare Thatsachen, über die ich mir aber keine befriedigende Rechenschaft zu geben weiß. Von mehreren Seiten hörte ich behaupten, dieß Alles erkläre sich daraus, daß, wo Kapitalisten Arbeit im Großen geben, sie früher oder später die Nothwendigkeit einsehen, ihren Leuten — auch wenn die Arbeit keine besondere Geschicklichkeit fordert — Erziehung zu verschaffen, und zwar durch Ausbildung der geistigen Anlagen und des sittlichen

---

schöfe Blomfield, Sumner und mancher anderen nicht für ein Licht zu halten, das auch in die tiefsten Oerter des Elends dringt.“

Gefühls, während die Geistlichkeit, in feststehenden Ansichten befangen, die Aufgabe der Schule auf das Einlernen bestimmter Formen beschränke. Man sagte mir, überall wo größere Ansammlungen von Werkleuten fehlen, wie in den Landbaugegenden, bleibe die Sache auf ihrem altgewohnten Weg, ja die bestehenden Schulanstalten kämen herab aus Mangel eines Sporns. Ferner: wo das Land größtentheils in den Händen der Kirche sei, sähen Kapitalisten, welche unter der Erde arbeiten lassen, ihre Bemühungen für den Fortschritt häufig gekreuzt und behindert, und darin liege der Grund für das Zurückbleiben der Schulen in den Bergbaudistricten von Durham, während größere Freiheit in dieser Beziehung dem Aucklandbezirk und der thatkräftigen Humanität seiner bedeutendsten Kohlenbesitzer die Hebung des Schulwesens erleichtert habe. Ich selbst kann dafür keine Bestätigung geben. Die Geistlichen, mit denen ich mich unterhielt, äußerten sich sehr aufgeklärt und im Sinne des Fortschritts; ich traf nur wenige Anzeigen von der angeblichen Tendenz, das Volk in Allem außer der Bibel, dem Gebetbuch und dem Katechismus unwissend zu erhalten. Gleichwohl ist nicht in Abrede zu stellen, daß im Allgemeinen die Geistlichkeit und die Industriellen in der Auffassung der Schulfrage nicht einig sind. Von letzteren sagten mir mehrere, sie hätten früher bei Errichtung von Schulen sich beeilt, dieselben dem geistlichen Oberhaupt des Sprengels zu unterstellen, dieß aber später als einen Mißgriff erkannt, und sie wären jetzt daran, neue Schulen zu gründen, welche unter andere Leitung kommen sollen. Ohne irgendwelche persönliche Entfremdung von der Kirche, welcher die meisten dieser Männer angehören, und ohne entferntesten Wunsch, den Religionsunterricht auszuschließen, sind sie doch entschieden darauf bedacht, die Schule unter Laienhand zu sehen. Da ich im Verkehr mit den Grubenherrn immer wieder der nämlichen Anschauung begegnete, halte ich mich verpflichtet, sie hier anzuführen. Doch muß andererseits gesagt werden, daß — mit Ausnahme der besseren Städte, wo der Wetteifer der Bekenntnisse wirkt, und der Nachbarschaft von Bergwerken, wo Menschenfreundlichkeit mit Selbstinteresse zu Gunsten der Schule zusammentrifft — in meinem Untersuchungsbereich sich Niemand sonst der armen Kinder annimmt als

der Ortsgeistliche, und daß in sehr vielen Fällen die Schule gar nicht bestehen könnte, wenn dieser nicht Beiträge einsammelte und aus seiner eigenen Tasche ergänzte. Auch kenne ich mehrere Beispiele, daß der Pfarrer sich liebreich, wie ein Vater in seiner Familie, unter den Schulkindern bewegt, sie in faßlichem Gespräche lehrt, und Antworten erhält, welche beweisen, er besitze den Schlüssel zu den Köpfen wie zu den Herzen."

Die Vergleichung dieser Bemerkungen mit der Schilderung, welche Foster von den kirchlichen Schulen nach eigener Beobachtung entwirft, läßt vermuthen, er wolle Einiges zwischen den Zeilen zu lesen geben. Seine eigene Ansicht scheint zu sein, daß die höhere Geistlichkeit allerdings grundsätzlich gegen Erweiterung des weltlichen Unterrichts sei und ihre Inspectoren dahin instruire, und daß von den Pfarrern ein Theil entweder beistimme oder aus Gleichgiltigkeit den nach Inspectorenbeifall trachtenden Schulmeister gewähren lasse, ein anderer Theil aber liberaler denke und wirke. Aufopfernde Thätigkeit für Schulen von Seite der Ortsgeistlichen wird auch aus andern Bezirken häufig gemeldet; die Pfarrer haben dabei Geldopfer zu bringen namentlich in den Ackerbaugegenden, wo weder bei den Pächtern noch bei den Grundbesitzern hinreichendes Interesse für Bildung vorhanden ist, so daß in solchen Gegenden der ungenügende Zustand der Schulen sich leicht erklärt. Zwar in Foster's Bereich haben die Landeigenthümer (unter denen übrigens, wie Foster selbst angibt, auch die Geistlichkeit stark vertreten ist) beträchtlich mehr zu den Schulkosten gegeben als in den Gegenden welche nur Landwirthschaft betreiben; an den freiwilligen Beiträgen für 487 Schulen (21 in den Acker- und Blei-Districten, 26 in den Kohlendistricten), deren finanzielle Verhältnisse Foster genauer ermitteln konnte, trugen*)

---

*) Dabei sind weder die von Beaumont und der Londoner Bleicompagnie unterhaltenen Schulen noch die von diesen Besitzern für andere Schulen geleisteten Zuschüsse eingerechnet. Wie Foster nachträglich erfuhr, gibt Beaumont für öffentliche Schulen in der Gegend seiner Werke jährlich 100 Pf. St.; die Londoner Compagnie hat auf einmal 500 Pf. eingezahlt. — Eine in's Einzelne gehende Tabelle, aus welcher die obige berechnet ist, zeigt, daß die 12 Besitzer von größeren Kohlenbergwerken die zugehörigen Schulen ganz selbst unterhalten.

	in den Acker- u. Bleidistricten	in den Kohlendistricten
Landeigenthümer	67,4 Proc.	27,0 Proc.
Feldpächter	0,7 "	1,6 "
Besitzer od. Pächter v. Gruben	4,8 "	56,0 "
Verwalter	9,7 "	0,7 "
Pfarrer	17,4 "	14,7 "

Von Fraser aber, der die Ackerbaugegenden der Grafschaften Dorset, Devon, Somerset, Hereford und Worcester zu untersuchen hatte, wird eine ähnliche Tabelle mit ziemlich abweichenden Resultaten mitgetheilt. Für 168 Schulen wurden an freiwilligen Beiträgen zusammen 4518 Pf. St. gezeichnet, und daran betheiligten sich

399	Landeigenthümer	mit 47,0 Proc.,	durchschnittl. jeder mit	5 Pf.	6 Sch.
217	Pächter	" 4,4 "	" " "	0 "	18½ "
102	Verwalter	" 4,0 "	" " "	1 "	15½ "
169	Pfarrer	" 39,6 "	" " "	10 "	10 "
141	andere Personen	" 5,0 "			

Das Verhältniß, in welchen der auf Geistliche fallende Antheil zu deren Einkünften steht, kann Fraser nicht angeben; dagegen weiß er, daß die von den 399 Eigenthümern aus dem Boden gewonnene Rente über 650,000 Pf. St. beträgt, also im Durchschnitt jeder ⅓ Procent seiner Jahresrente für Schulen aufwenden würde, und dadurch zeichnet er sich immer noch aus, denn Fraser bemerkt, es gebe in seinem Bereich mindestens 200 Grundbesitzer, welche sich um die auf ihrem Eigenthum liegenden Schulen lediglich gar nichts kümmern. Noch auffallendere Zahlen liefert Hedley aus andern Landbaugegenden. Er konnte nur von wenigen Schulen sichere Angaben über regelmäßige Jahresbeiträge erlangen; 18 Schulen in einem Bezirk, den er nicht namhaft macht*), bezogen aus freiwilligen Subscriptionen zusammen ein Jahreseinkommen von 727 Pf. St., und daran zahlten

*) Hedley hatte die Grafschaften von Lincoln, York, Nottingham, Suffolk, Norfolk und Cambridge zu untersuchen.

8 Landeigenthümer	216 Pf. St.	oder	29,7 Proc.
7 Pächter	40 Pf. St.	„	5,5 „
15 Geistliche	471 Pf. St.	„	64,8 „

Die Beiträge der Geistlichen bewegen sich zwischen 10 Pf. und 100 Pf., die der Grundbesitzer zwischen 5 Pf. und 60 Pf. Der am reichlichsten steuernde Besitzer ist aber selbst ein Geistlicher, und wenn man diesen in letzterer Eigenschaft zählt, so gaben

7 Landeigenthümer (Laien)	156 Pf. St.	oder	21,5 Proc.
16 Geistliche	531 Pf. St.	„	73,0 „

Hedley bemerkt hiezu: „Zuweilen unterläßt der Geistliche die Einladung zu Subscriptionen, weil er nicht geneigt ist den Laien seines Sprengels Antheil an der Leitung der Schule einzuräumen. In andern Fällen zahlt er lieber selbst eine größere Summe als daß er das unerfreuliche Geschäft übernimmt, Subscribenten zu pressen, welche freiwillig nichts thun wollen. Meist aber muß er deßhalb reichlich geben, weil er Niemanden findet, der ihm helfen will oder kann, und ihm nur die Wahl bleibt, entweder das nöthige Opfer zu bringen oder die Schule gänzlich herunterkommen zu sehen. Selten werden Schulen als verschuldet gemeldet; doch dieß rührt daher, daß eine wirklich in Schulden steckende Schule bald ganz eingeht. An einigen Orten fand ich den Geistlichen als Gläubiger der Schule; er betrachtet sich als solchen so lange er noch einige Hoffnung hat, durch Subscribenten seinen Vorschuß getilgt zu sehen; schwindet die Hoffnung, so spricht er nicht mehr davon." Ganz ähnlich äußert sich Fraser; er gibt an, daß ein Jahres-Deficit, für welches der als Kassier fungirende Ortspfarrer verantwortlich ist, 1857 bei fast allen ihm bekannt gewordenen Landschulen vorhanden war (im Betrag von 5—72 Pf. St.), und erwähnt einen Fall, wo der Pfarrer eine ihm zugewachsene Auslage von 140 Pf. sechs Jahre lang aufführte, ohne Gehör zu finden; „Erinnerung an diese Schuld mit der gehörigen Rechenschaftsablage geht alljährlich an die Subscribenten, macht aber nicht den geringsten Eindruck; die stipulirten zwei, drei oder fünf Pfund figuriren pünktlich an ihren alten Plätzen neben den alten Namen, und den armen Pfarrer mit seinen 140 Pf. scheint man wie eine Gestalt der Mythe anzusehen." Der Commissionsbericht, nachdem er die Verdienste Industrieller um das Schulwesen aner=

kannt hat, unterläßt nicht, auf die Gleichgiltigkeit der Grundbesitzer und die Ueberbürdung der Landgeistlichen in starken Worten hinzuweisen. „Es ist schon früher zum öftern von Schul-Inspectoren ausgesprochen worden, und wir sind verpflichtet es nach den von uns selbst eingeholten Berichten zu constatiren, daß im Allgemeinen die Landeigenthümer, namentlich die, welche nicht auf ihren Besitzungen wohnen, für Volkserziehung nicht ihre Pflicht thun, daß sie die durch ihre Nachlässigkeit verschuldete Last Anderen zu tragen geben, denen weit geringere Kräfte zu Gebote stehen. Der Pfarrer fühlt am meisten die aus Bildungslosigkeit entspringenden Uebel; zwischen ihm und den unwissenden Leuten in seiner Gemeinde liegt eine Kluft; sie wollen nicht zu ihm kommen, und sie verstehen ihn nicht wenn er sie aufsucht. Er fühlt, daß die einzige Hülfe von der Erziehung des Nachwuchses kommen kann, weiß aber auch, daß die Schulkosten nur zum kleinsten Theil von den Eltern zu erlangen sind. Er bettelt bei seinen Nachbarn und beim Grundeigenthümer; hat seine Beredsamkeit bei diesem keine oder nur spärliche Wirkung, so bettelt er bei Verwandten und Freunden, selbst bei Fremden, und zuletzt ergibt er sich darein, neben dem eigenen, seinen finanziellen Verhältnissen entsprechenden Beitrag auch noch auf sich zu nehmen was von anderer Seite hätte geleistet werden sollen."

Mögen auch Männer der Kirche und Männer der Industrie über Ziel und Umfang des Schulunterrichts verschiedener Meinung sein, bezüglich des Eifers und der Aufopferungsfähigkeit dürfen jene sich neben diesen sehr wohl sehen lassen; und vielleicht hat die Verschiedenheit der Ueberzeugung die gute Folge, daß wechselseitige Einwirkung vor Uebertreibung nach beiden Seiten bewahren hilft. Selbst verfehlter Eifer wäre noch hochachtbar einer Apathie gegenüber, wie sie den Herren des Bodens nachgesagt wird. Der von der Commission so unumwunden ausgesprochene Tadel trifft nicht etwa blos kleine Gutsbesitzer und halbgebildete Landjunker; er reicht weit höher hinauf. Fraser's Schilderung ist lebhaft und nicht ohne Bitterkeit. „Ich weiß nicht recht, wie ich arme und reiche Sprengel unterscheiden soll, denn aus jedem Sprengel gehen gewisse Einkünfte in Jemandes Tasche, der nach allen Begriffen von Verantwortlichkeit

zu gewissen Leistungen gegen die Ortschaften verbunden ist, aus denen er die Einkünfte zieht. Was, außer der Willens- und Thatkraft des Pfarrers, in Schul- und andern Angelegenheiten eines Pfarrsprengels den Unterschied macht, ist der Wohnsitz des Grundeigenthümers. Wo der Eigenthümer nicht wohnt, dahin spendet er in der Regel auch nichts, und mancher auswärts lebende Grundherr, der als ein Wohlthäter seiner Nachbarn gilt, zeigt sich in unglaublichem Grade karg und knickerisch gegen seinen eigenen Pfarrsprengel; dieser hat nichts weiter zu beanspruchen als die Ehre, daß sein Boden einem hohen Herrn zugehört oder den großen Zehnten liefern darf. Der arme Sprengel ist in den allermeisten Fällen der, welcher dem Gutsherrn aus dem Gesicht und damit aus Kopf und Herzen ist. Ein Schulhaus nimmt sich malerisch aus am Rande des Parks; fremder Besuch erwartet eine Schule in dem am Herrenhause liegenden Dorf, fragt darnach, will sie einsehen; also steht sie natürlich da, ist leidlich versorgt und wird pflichtschuldigst bewundert. Aber selten sind die Beispiele von Grundherrn, welche, wo sie auch wohnen mögen, die Verpflichtung fühlen, für sociale und moralische Hebung ihrer Gutsleute etwas zu thun; zahlreich, sehr zahlreich sind die Fälle, daß reichbegüterte Männer eine beklagenswerthe Unempfindlichkeit gegen solche Verpflichtung an den Tag legen. Da ist ein Herzog, der das gesammte Land eines Pfarrsprengels, mit einem Rentenertrag von mehr als 2500 Pf. St., im Besitz hat und nicht einen Schilling für die Schule zahlt, deren Kosten auf einem Pfarrer mit sieben Kindern und 400 Pf. jährlicher Einnahme lasten. Da ist ein General der Armee und Mitglied des Parlaments, also ein Mann von Bildung und Urtheil; er erhebt aus einem Sprengel 1200 Pf. jährlich, erklärt aber, für dessen Schule keinerlei regelmäßigen Beitrag versprechen zu können. Ein Edelmann von großem Reichthum und kein principieller Gegner der Volkserziehung, dem ein Pfarreibezirk 2000 Pf. im Jahr einträgt, zeichnet für die Schule desselben drei Guineen und übersendet sie mit der fast höhnischen Bemerkung: ‚Sie wissen, daß ich aus dem Baugrund Ihres Schulhauses keine Rente nehme, und diesen Nachlaß veranschlage ich als weitere 20 Pf. St. jährlich.‘ Ein anderer Peer zahlt zur Schule

der Pfarrei, in welcher er sein Schloß aber keinen Feldbesitz hat, jährlich 35 Pf., dagegen zu der im nächstangrenzenden Pfarrsprengel, in welchem ihm sein Grundeigenthum 4000 Pf. abwirft, nur 5 Pf. Der Besitzer einer Bodenrente von 1800 Pf. steuert jährlich 3 Pf. für die Schule und läßt sich dagegen für den Raum, in welchem sie gehalten wird, 3½ Pf. Jahresmiethe zahlen. In Herefordshire ist ein großer Pfarrbezirk mit vortrefflichem Boden, dessen Rentenwerth mindestens 12,000 Pf. des Jahrs betragen muß, unter mehrere Eigenthümer getheilt; zwei davon sind Peers des Reichs, einer ein Baron von bedeutendem Vermögen; sie haben für die Schule, welche (als eine der größten und besten in der Grafschaft) mehr als 100 Pf. jährlich braucht, zusammen 18 Pf. gezeichnet, und der Pfarrer muß auswärts bei seinen Freunden und Bekannten, denen der Sprengel völlig fremd ist, um Beiträge werben zur Deckung des Mangels. Dieß sind einige, aber noch nicht die Hälfte der schreiendsten Fälle, die ich anzuführen hätte. Manchem wackern Pfarrer will fast das Herz brechen über dieser äußersten Theilnahmlosigkeit, die es häufig nicht einmal der Mühe werth hält, schriftliche Bitten um Beihülfe nur zu beantworten." Zwei Beispiele, die Fraser als glänzende Ausnahmen gegenüberstellt, knüpfen sich an bürgerliche Namen; ein Oberst Wyndham gab unmittelbar nach dem Kauf eines Landguts in Herefordshire 300 Pf. St. zum Bau einer neuen Schule und versprach für den Unterhalt einen Jahresbeitrag von 20 Pf.; ein Herr Digby, der in verschiedenen Gegenden von Dorsetshire Land aufkauft, sorgt überall alsbald für neue oder bessere Schulen, Ausbesserung von Kirchen, Pfarr- und Pächterwohnungen und für gesündere Arbeiterhäuschen. Damit ist angedeutet, daß auch Verbesserungen der letztern Art in der Regel von den Gutsherrschaften unterlassen werden, wenigstens wenn diese anderswo leben. In Hedley's Bereich scheint es gerade so zu stehen; „wo der Grundherr sein Gut bewohnt und auf das Wohl seines Pächters und seiner Arbeiter Bedacht nimmt, zeigt er sich auch freigebig für die Schule, wenn er sie nicht ganz erhält; aber solche Fälle sind selten."

Unter den Pächtern fand Hedley nur wenige, welche für Schulen Einiges zahlen; die meisten sind selbst ohne bessere Bildung und

gegen die Schule eingenommen, mindestens gleichgiltig; viele derselben schreiben das bei Knechten und Taglöhnern häufig gewordene Wechseln des Platzes dem Umstand zu, daß diese jetzt lesen können, „und die nämliche Ansicht ist bezüglich häuslicher Dienstboten auch unter Personen anderer Stände sehr verbreitet.“ Doch hat Hedley von Pächtern, die lieber ungeschulte Leute nehmen, das Zugeständniß gehört, daß geschulte Bursche sich besser aufführen. Fraser machte mit den Pächtern günstigere, zu Cumin's Beobachtung (S. 290) mehr stimmende Erfahrungen. „Es mag unter ihnen immer noch Leute geben, die wie Virginische Pflanzer am liebsten das Feld durch Neger bauen ließen; wenigstens ist mir im Verlauf meiner Untersuchung zweimal von Pächtern geradezu gesagt worden, ‚Taglöhner ohne alle Bildung geben die besten Sclaven ab.‘ Aber im Allgemeinen fangen sie an, die Ueberlegenheit geschulter Arbeiter zu begreifen. Mehrere der größern Pächter, die eigenes Vermögen haben, subscribirten für Schulen so viel wie die Gutsherrn; einige zahlen eine Guinee jährlich; einer hat 200 Pf. St. zur Gründung einer Schule gegeben, allerdings mit dem Wunsche, eine gute Anstalt nach dem Muster städtischer Schulen entstehen zu sehen, in welche er seine eigenen Kinder schicken kann.“ Indeß bilden die aus Eigennutz oder Stumpfheit von den Schulen sich abwendenden Pächter bei weitem die Mehrzahl, und ihre Rücksichtslosigkeit verschuldet die so häufigen Schulversäumnisse. Wenn Hedley Schulvorstände fragte, welches die Hauptschwierigkeiten bei ihrer Aufgabe seien, lautete die Antwort fast jedesmal: „Erstlich Mangel an Geld, zweitens Unordnung im Besuch.“ In deutschen Dörfern hat sich auch die Schule mit der Feldarbeit abzufinden, und es geht, ohne wesentliche Beeinträchtigung der einen und der andern. Warum es auf einem englischen Dorfe nicht gehen will, liest man bei Hedley. „Es gibt für Kinder keine durch's ganze Jahr anhaltenden Beschäftigungen (wie in Fabriken), aber die Zeiträume sind kurz, in denen man sie nicht irgendwie gebrauchen könnte. Die Landwirthschaft und Viehzucht bringt, außer den Verwendungen für ganz junge Kinder, gar vielerlei Arbeit welche von Knaben und Mädchen eben so gut oder besser gethan werden kann als von Erwachsenen. Kinder *können* nicht blos verdienen, sondern

sie sind sehr begehrt. In Zeiten, wo man alle Hände braucht, müssen sie ohnehin arbeiten; aber der Pächter wünscht sie zu jeder Zeit, weil sie wohlfeiler sind. Ich weiß den Fall, daß ein Vater keine Arbeit erhielt, während seine Kinder für geringeren Lohn beschäftigt wurden." Außerdem werden jüngere Kinder auch von Zwischenleuten (alten oder faulen Taglöhnern und Weibern) geworben und ausgebeutet, welche vom Pächter leichtere Feldarbeiten (Jäten &c.) übernehmen, sie an ein Häuflein Kinder vergeben und dabei ihren Gewinn machen, den sie mit der „Aufsicht" rechtfertigen; die Aufsicht soll aber häufig in Anleitung zu rohen und unehrbaren Reden ausarten. Hedley glaubt, bei anderem Verhalten der Pächter könnte eine geordnete Theilung der Zeit zwischen Schule und Arbeit sehr wohl durchgeführt werden, in der Art, daß zu gewissen, von der Natur selbst bezeichneten Perioden entweder die Kinderarbeit oder die Schule ganz ausgesetzt bliebe, während der übrigen Theile des Jahrs aber ein wöchentlicher Wechsel einträte, so daß jeder Hälfte der Kinder in der einen Woche regelmäßiger Schulbesuch geboten, in der nächsten unausgesetzte Arbeit erlaubt wäre. Dieß würde das Halbzeitsystem auf dem Lande sein.

Daß Industrielle ein eigentliches Halbzeitsystem freiwillig eingeführt hätten, wird noch nicht gemeldet. Die in den Berichten erwähnten schulfreundlichen Bemühungen von dieser Seite gelten entweder einer liberalen Ausführung der gesetzlichen Vorschrift, oder nur dem Unterricht vor der Arbeit, nicht einem neben ihr sich fortsetzenden. Da für die in Bergwerken arbeitenden Knaben ein Schulbesuch von wöchentlich zweimal 3 Stunden bloß dann befohlen ist, wenn sie (S. 266) beim Antritt der Arbeit noch nicht schreiben können, so ist bei diesen der Unterricht keine Fortsetzung, nur ein Nachholen mit den jüngeren Kindern. Ein Kohlenbesitzer (Oberst Stobart in Etherley bei Darlington), der auf seinen Werken wohnt und die Verhältnisse der Durham- und Aucklandgegend genau kennt, hat (1859) der Regierungs-Commission gegenüber sich dahin ausgesprochen, die in den Gruben verwendeten Knaben sollten bis zum vierzehnten Jahre die Hälfte ihrer Zeit der Schule widmen; „man würde Hindernisse finden, aber sie wären durch geeignete Einrich-

tungen gewiß zu beseitigen.“ Dieß ist aus dem Kreise der Betheiligten die einzige Stimme, welche von der Commission unmittelbar vernommen wurde; sie bestätigt die Aeußerungen Brown's (S. 274). Von der Abgabe eines solchen Votums wäre kein großer Schritt mehr zu dem Entschluß, es einmal herzhaft zu versuchen, ob nicht die Nachbarbesitzer für gemeinsame Berathung der „geeigneten Einrichtungen“ zu gewinnen wären. Wenn, nach Coode (S. 284), auch in den Poterien der Gedanke an ein Halbzeitsystem in der Luft liegt, so kann es befremden, daß nicht energische Männer mit den Bedenklichkeiten brechen und durch die That zu wirken suchen. In den Poterie-Districten wird ein Zusammengehen, wie Coode andeutet, durch politische Parteiungen erschwert, während er meint, gesetzliche Einführung des Systems würde von vielen Fabrikanten gebilligt, von andern nicht sehr ernstlich bekämpft werden. Im Allgemeinen aber scheinen doch in den industriellen Kreisen bis jetzt die Männer selten zu sein, bei denen der gute Wille zum reformatorischen Eifer anwächst, und man wird an Herrn Tylors Bemerkung (S. 104) erinnert, daß, wer etwas Bedeutendes vollbringen will, sich nicht bei Geldspenden zu beruhigen sondern auch „seine Zeit und seinen moralischen Einfluß“ einzusetzen hat.

Freiwillige Uebertritte zum Halbzeitsystem könnten heilsam zurückwirken auf solche Fabrikanten, welche vom Gesetz betroffen werden und sich mit ihm noch nicht ganz versöhnt haben. Winder sagt: „Die große Mehrzahl der Spinnereibesitzer ist mit der Fabrik-Acte zufrieden; die Verordnung an sich wird nicht als ein Druck empfunden, wohl aber fühlen manche sich unangenehm berührt durch die Ungleichheit der Behandlung. Dieß ist begreiflich; es hat immerhin etwas Verletzendes, sich bestimmten Beschränkungen und Strafandrohungen unterworfen zu wissen, von denen Andere einzig deßhalb frei bleiben, weil bei ihnen die nämlichen Maßregeln schwerer durchzuführen wären. Ein paarmal ist mir offen bekannt worden, dieses Gefühl ungleicher Behandlung habe die Lust benommen, mehr zu thun als das im Gesetz geforderte Minimum.“ Solches Grollen müßte doch wohl Beschwichtigung annehmen, wenn einige jener „Andern“ aus eigenem Entschluß sich der beneideten Freiheit begäben.

Gegner findet ein Halbzeitsystem, wo es noch nicht eingeführt ist, nicht allein unter den Fabrikanten und Eltern, sondern auch unter den Lehrern, welche sagen, wofern nicht überall eine besondere Fabrikschule errichtet würde, könnten sie Halbzeitkinder nicht mit den andern Schülern fortführen, wobei sie sich auf schon vorhandene Erfahrungen berufen. Dieser Einwurf würde wegfallen, wenn Fraser's Vorschlag, die Schulzeit für alle Kinder zu reduciren (S. 259), Aussicht auf Verwirklichung hätte. Der Wunsch Fraser's aber, hiedurch den Lehrer frisch für die Abendschule zu erhalten, würde bei Anwesenheit von Fabrikkindern nur in den Fällen sich verwirklichen lassen, wo Kinderarbeit überhaupt auf den Nachmittag beschränkt werden kann. In den andern Fällen, nämlich wenn Kinder in der Fabrik den ganzen Tag nöthig sind, so daß das Halbzeitsystem auf eine Ablösung zwischen zwei Abtheilungen hinauskommt — und diese Fälle sind die häufigeren —, wäre der Lehrer nicht erleichtert.*) Gerade diese

---

*) Das Halbzeitsystem drängt, wie sich bereits gezeigt hat, auf besondere Fabrikschulen hin. Fabrikanten haben, der bequemeren Controle wegen, solche Schulen auch in Fällen eingerichtet, wo eine Verpflichtung nicht vorlag, sofern in der Nähe andere Schulen vorhanden waren. Winder klagt, daß hiedurch zuweilen Kinder aus einer besseren Schule in eine schlechte kamen, weil der Fabrikant, obwohl das Gesetz den Eltern die Wahl der Schule frei stellt, immer Mittel hat, seinen Willen bei diesen durchzusetzen. — Bezüglich des Abendunterrichts gibt Coode eine Beobachtung, welche der Bemerkung von Maurice über die Abspannung des Tagesschulmeisters (S. 263) gegenübersteht. Coode fand, daß manche Lehrer, welche in Seminaren eine gute Bildung erworben haben und nun in einer von den Kindern früh verlassenen Schule nichts als die ersten Anfangsgründe treiben können, sich bei dieser Aufgabe nicht befriedigt fühlen, und er sagt von diesen: „Solche Schullehrer geben die besten Abendlehrer ab; es freut sie, am Abend mit Schülern zu verkehren, welche über die Elemente schon hinaus sind und den rechten Eifer, öfters auch viel natürliche Anlage zeigen; sie können hier ihre höhere Befähigung nützlich verwenden und finden sich belohnt durch die dankbare Anerkennung von Seite der jungen Leute.“ Winder traf in Abendschulen häufig Lehrer von Privatschulen, trotzdem daß solche Lehrer sich (nach Hare) gewöhnlich während des Tages mit mancherlei Nebengeschäften abgeben. In Deutschland, wo freilich die Lehraufgabe nicht so schwierig ist als unter englischen Verhältnissen, ertheilen an abendlichen Fortbildungsschulen rüstige und gewissenhafte Tageslehrer guten, oft

Ablösung macht auch manchen Fabrikanten dem Halbzeitsystem abgeneigt, da sie die doppelte Zahl von Kindern voraussetzt und diese nicht immer am Orte zu haben ist; es müssen dann Kinder durch erwachsene Mädchen ersetzt werden, welche schon höhern Lohn ansprechen können. Wo eine Spinnerei nicht Hände genug findet, wird gelegentlich auch das Gesetz ignorirt. Coode spricht von einer Seidenspinnerei, in welcher sämmtliche Kinder in Vollarbeit standen, obwohl sie augenscheinlich zum großen Theil unter 11 Jahren*), zum Theil sogar unter 9 Jahren waren; die wenigsten hatten je eine Schule besucht. Die Spinnerei liegt in einer Gegend, welche erst in neuerer Zeit, nach Auffindung von Kohlenlagern und Eisenerz, der Industrie erschlossen worden ist; die Bewohner sind meist eingewanderte Bergleute, Schmiede ꝛc., von denen die ersteren gewöhnlich ihre Kinder in die Grube mitnehmen, während die Eisenarbeiter, welche hohe Löhne beziehen, es unter ihrer Würde halten, die Kinder in eine Spinnerei zu geben. Deßhalb fand Coode trotz des erwähnten Mißbrauchs ein Viertel der Spindeln leer stehen.

Das Verhalten der Eltern zur Schulfrage ist im Allgemeinen kein ungünstiges. Was zunächst das Halbzeitsystem betrifft, welches bei einem Theil der Kinder den Verdienst auf die Hälfte herabbringt, so berichtet allerdings Coode aus den Poterie-Districten, er habe die erwachsene Arbeiterbevölkerung einstimmig in der Meinung gefunden, ein solches System sei für die Töpferei nicht blos unnöthig,

---

vortrefflichen Unterricht. Beanstandung der doppelten Verwendung eines Lehrers entspringt an manchen Orten Englands daraus, daß eine Abendschule nicht unter derselben Verwaltung steht wie die öffentliche Tagesschule. An inspicirten Schulen hatte bis 1862 ein Lehrer, welcher pupil-teachers hielt, diesen am Abend besondern Unterricht zu geben (vgl. S. 112); dieß ist aber jetzt dahin abgeändert, daß der Lehrer, wenn er an der Abendschule unterrichten will, die pupil-teachers mit den andern Abendschülern zusammennehmen kann.

*) Zu dem Gesetz von 1833 (S. 265) war im Oberhause die Ausnahme beschlossen worden, daß in Seidenspinnereien, wo Kinderarbeit den geringsten Kraftaufwand fordert, die Beschränkung auf Halbarbeit schon mit dem Alter von 11 Jahren wegfällt. Darin kann man ein weiteres Zeichen finden, daß es dem Oberhause weniger um Bildung der Kinder zu thun war.

sondern würde den feineren Zweigen derselben nur schaden, und diese Stimmung der Leute habe beigetragen, die dem System geneigten Fabrikanten von Anregungsversuchen zurückzuhalten. Damit ist aber wenig bewiesen. Man hat nicht gehört, daß seinerzeit der Erlaß der Fabrik-Acte eine unzufriedene Gährung in den betheiligten Arbeiterklassen hervorgerufen hätte, und Winder meldet, die Acte sei in den von ihm besuchten Gegenden „sehr populär", bei Eltern wie bei Kindern;*) der Vater gönne dem Kind die Arbeitskürzung und fühle sich gewissermaßen erleichtert, daß ein bestimmtes Gebot den Widerstreit zwischen Pflichtgefühl und der Versuchung zur Einkommensvermehrung entscheide. Um diesen Widerstreit dreht sich überhaupt in den meisten Fällen die Frage, wie lange ein Kind in der Schule belassen wird, denn Eingenommenheit gegen das Lernen findet sich bei den Eltern selten. Daß Eltern es nicht ungern sehen, wenn äußerer Einfluß ihnen über die Frage hinweghilft, wird noch von andern Seiten berichtet. Foster erzählt (bei den Nachrichten über die Schulen der Londoner Blei-Compagnie): „Ich sprach in

---

*) Die kürzere Schulzeit wird mehr geschätzt und genützt. „Erfahrene Lehrer sagen, der durch ordnungsmäßige Arbeit geweckte Sinn für eine systematische Thätigkeit mache die Fabrikkinder im Lernen achtsamer und ernster als die gewöhnlichen Schüler. Dem Fabrikkind erscheint die Schule, wenn der Lehrer sie zu beleben weiß, wie eine Erholung nach der Arbeit, während so manche Schule mit Vor- und Nachmittagsunterricht verdrießlich macht, weil die lange Dauer bedrückt und die eintönige Wiederholung ermüdet." (Vergl. S. 111). Auf diese Bemerkungen kommt Winder durch die Frage, ob die am Nachmittag zur Schule gehenden Halbzeitschüler nicht gegen die Vormittagsschüler benachtheiligt wären. Nur zwei Lehrer sagten ihm, sie fänden jene matter; alle andern, und darunter die besten Lehrer, wissen keinen Unterschied. Halbzeitunterricht gegen Voll-Unterricht nach den Ergebnissen abwägend, referirt Winder das Urtheil der Lehrer: unter übrigens gleichen Umständen kommt das Halbzeit-Resultat dem andern nahe, einige Lehrer sagen sogar „sehr nahe;" dieses andere steht höher, aber einer Verdoppelung der Schulzeit entspricht entfernt nicht ein doppelter Erfolg.

Hält man Winders Anführungen gegen Frasers Erfahrung (S. 259), so ergibt sich die beachtenswerthe Thatsache, daß auf das Lernen nach Mittag vorausgegangene Kopfarbeit erschlaffender wirkt als Handarbeit.

und um Middleton nach und nach mit 50 Männern und Frauen, welche sämmtlich unter dem Regime der Compagnie aufgewachsen waren; sie alle gaben der strengen Schulordnung ihren Beifall, gestanden zwar, sie selbst als Schüler hätten sie beschwerlich gefunden und jetzt als Eltern würden sie es vielleicht nicht über sich bringen, so genau auf den Schulbesuch der Kinder zu halten, aber die stramme Regel der Compagnie spare ihnen eine Menge Verdrießlichkeiten und Mühen, und sie seien schließlich froh, daß Schulpflichtigkeit bestehe." Diese Eltern haben durch die guten Erfolge regelmäßigen Schulbesuchs das Wissen so sehr schätzen gelernt, daß manche die Knaben noch über das 12te Jahr hinaus in die Schule schicken und gegen Foster äußerten, es wäre gut, wenn für Knaben eben so wie für die Mädchen der Besuch bis zu 14 Jahren vorgeschrieben würde. „Sie sagen, der kritische Moment für den Vater trete gerade dann ein, wenn sein ältester Knabe das zwölfte Jahr erreiche; er fühle sich verlockt, diesen, statt seiner Ausbildung Genüge zu thun, gleich der Arbeit zu überantworten, und um diese Zeit sei einiger Druck von außen nöthig, den Vater bei seiner Pflicht gegen das Kind zu halten, damit nicht künftige Wohlfahrt augenblicklichem Vortheil geopfert werde."

Zu richtigem Verständniß solcher Aeußerungen hat man sich übrigens zu erinnern, daß (S. 285) die Compagnie bei ihren Anstellungen und Beförderungen auf den Grad der Schulkenntnisse achtet, was sonst von Arbeitgebern selten geschieht; „auf den Werken der Compagnie herrscht großer Eifer, emporzukommen, und Jeder weiß, daß neben Geschick und gutem Betragen die höhern Schulkenntnisse ihm den Vorzug sichern." Wenn anderwärts auch Fabrikanten den größern Werth geschulter Leute anerkennen („der Arbeiter," hörte Hare von einem Gewerbsmann, „ist in jeder Hinsicht besser, wenn er fühlt, er habe nicht blos Hände sondern auch einen Kopf"), so läßt doch dieser Werthzuwachs keinen Ausdruck in Geld zu; ein Fabrikant, welcher den geschulten Mann lieber in Arbeit nimmt, wird ihm darum noch keinen größern Lohn zahlen, oder, wie Winder es ausdrückt, „the uneducated men seem as valuable as the educated in a commercial sense." Es fehlt also

in den meisten Fällen der Sporn, den die Erwartung eines aus Schulkenntnissen unmittelbar zu ziehenden Nutzens geben könnte. Ein Antrieb anderer Art, darin liegend, daß es jetzt außerhalb des Gewerbes (bei Eisenbahnen, bei der Post, der Polizei ꝛc.) eine gegen früher sehr große Menge von Stellen gibt, welche Lesen und Schreiben erfordern, wirkt auf die Kreise der Arbeiterfamilien nur unbedeutend; der Sohn des Arbeiters weiß es nicht anders, als daß er in den Stand des Vaters tritt, und von hier aus hofft er zu steigen, falls er überhaupt sich mit Hoffnungen trägt. Daher hat sich auch die Besorgniß nicht erwahrt, Schulbildung werde die niedere Arbeit der nöthigen Händezahl berauben. Cumin, dem Pächter vorgeklagt hatten, „sie könnten kaum Knechte mehr auftreiben seit die Schulen in der Mode seien, die Buben aus der Schule liefen alle in die Stadt, um Schreiber oder Schulmeister zu werden, und wenn es so fortgehe, müßte das Land unbebaut bleiben und alles Volk verhungern," fand bald, daß die Wurzel des Kummers „die Lohnfrage" war; doch erwähnte er im Gespräch mit Kohlenbergleuten diese ängstlich thuenden Aeußerungen und fragte, ob sie meinten, ihre Knaben würden durch gute Schulkenntnisse von der Arbeit unter der Erde abgezogen werden; „sie lachten, und einer der gescheidtesten sagte mit Nachdruck: ‚Ist dummes Zeug!' (that's trumpery, Sir.)" — Unmittelbaren Vortheil bringt die Schule eigentlich nur den Knaben in größeren Städten, wo sie, wenn sie lesen und schreiben können, als Laufbursche, als Vorleser des Correctors in Buchdruckereien, als Briefcopisten ꝛc. gesucht sind und 2½—10 Schilling wöchentlich erhalten, nach erprobter Brauchbarkeit noch mehr. Die Verdienstgelegenheit verleitet aber auch häufig wieder zu frühem Abbruch des Schulbesuchs. Hodgson erzählt aus London von einem neunjährigen Knaben, der seine kaum erworbene Lesekunst in Musterung der Plakate übte, und an einem Ladenfenster auf das Gesuch nach einem Laufbuben stieß; „er bot sich auf der Stelle an, wurde angenommen, und verließ die Schule, vielleicht für immer."

Wenn die Eltern darüber im Klaren sein müssen, daß Schulkenntnisse nur in seltenen Fällen sich sofort zu Geld machen lassen, und sie dennoch die Schule werth halten, so zeugt dieß von Schätzung

der Bildung als solcher. Wie alle Berichte sagen, steht die Würdigung der Schule genau im Verhältniß mit der geistigen und sittlichen Bildung der Eltern. Gewissenlose Väter beuten die eigenen Kinder aus, lassen sich wohl gar (wie Coode aus dem Naglerdistrict bei Dudley erzählt) von diesen erhalten, während sie selbst noch arbeitstüchtig sind; besser geartete, aber unwissende Eltern vernachlässigen das Lernen ihrer Kinder, weil die Einsicht von dem fehlt was diese dadurch verlieren; gebildete oder wenigstens verständigere Eltern wollen an der Schule nicht sparen. Von bewußter Mißachtung der Schule sprechen nur wenige Beispiele. Allerdings hat ein großer Theil der Eltern noch sehr unsichere Begriffe von einer genügenden Schulbildung. Oft verliert eine Schule Kinder gerade deßwegen früh, weil sie als gut gilt; die Eltern schließen, sie müsse dann in um so kürzerer Zeit die Schüler soweit bringen als nöthig ist. Es kommt auch vor, daß Spinnerkinder vor Eintritt in die Fabrik gar nicht in die Schule geschickt werden, da sie ja doch nachher neben der Arbeit lernen müssen. Den meisten Eindruck auf die Eltern machen gute Beispiele von Nachbarn 2c. und g u t e S c h u l e n, die bald als wirksam erkannt werden, während Horner's Ueberzeugung, daß schlechte Schulen positiven Schaden stiften (S. 270), auch von andern Seiten ausgesprochen wird; sie bringen ungebildeten Eltern ein Vorurtheil gegen Schulerziehung überhaupt bei. Ein tüchtiger Lehrer kann sehr viel thun. Coode führt eine Schule an, die etwa zwei Jahre vor seinem Besuch in der Nähe eines Kohlenbergwerks errichtet worden war, nachdem früher die Kinder keinerlei Unterricht gehabt hatten. „Der Lehrer hatte in der ersten Woche 3 Schüler, in der zweiten 12; er hielt vom Anfang an auf strenge Ordnung und Aufmerksamkeit, behandelte aber sonst die Kinder so freundlich als es mit promptem Gehorsam irgend verträglich schien. Nach fünfzehn Monaten waren 180 Knaben und Mädchen in der Schule. Um diese Zeit brach ein Strike aus, der fast sechs Monate anhielt; die Bergleute mit ihren Familien litten schwer und fielen in Schulden, und doch verlor die Schule bloß 40 Schüler, obgleich das Schulgeld an den nöthigsten Lebensbedürfnissen abgebrochen werden mußte. Jetzt ist die Schule wieder so gefüllt, daß man daran denkt, Knaben und

Mädchen zu trennen und ein zweites Haus zu erbauen. Die Kinder selbst verlangen in die Schule, und der Lehrer schreibt diese Anziehung hauptsächlich der von ihm festgehaltenen Ordnung zu." Hedley bemerkt, manche Schulen hätten sich bei den Eltern dadurch in Achtung gesetzt, daß sie nur eine bestimmte Zahl von Schülern zulassen und nachlässige Schüler nach einer gewissen Zahl unentschuldigter Versäumnisse ausschließen; die erledigten Plätze würden immer durch schon vorgemerkte Candidaten sogleich ausgefüllt. Billigung strenger Ordnung zeigt jedenfalls verständigere Ansicht als Bevorzugung eines nachsichtigen Privatschulmeisters. Auch sonst beweisen die Eltern öfters einen sehr richtigen Sinn. Eine Schule geht bald des Vertrauens verlustig, wenn das über sie gesetzte Comité sich wenig um sie kümmert; „die untern Volksklassen, wenn sie noch kein eigenes Urtheil haben, richten sich nach den höheren Ständen; nehmen sich nun Männer aus diesen Ständen nicht die Mühe, eine Schule wirklich zu überwachen als deren Gönner sie sich geben, so ziehen die Eltern hieraus die Folgerung, die Anstalt sei einer besonderen Beachtung nicht werth." Winder erblickt hierin eine der Ursachen für das vielfach beklagte Wechseln mit den Schulen (vergl. S. 110, 138). Eine andere Ursache ist die Ungeduld bildungsloser Eltern, die nicht schnell genug Resultate sehen; „manche meinen, ein halbjähriger Schulbesuch könne Wunder thun." Ueber die Lehrgegenstände und ihren Werth gehen die Meinungen auseinander. Väter, welche Zeitungen und Bücher lesen, wünschen ihre Kinder in Geschichte und Geographie unterrichtet; andere wollen nur das gelehrt haben, was man ohne weiters brauchen kann; „was nützt's, wenn man den Kindern von alten Königen redet, und von Schlachten die lang vorbei sind, und von Plätzen die sie in ihrem Leben nicht sehen?" Allgemein beliebt, bei Kindern und Eltern, ist das Singen; Zeichenunterricht wird besonders von Handwerkern hochgeschätzt.

Junge Männer, welche in Schulen waren, wollen keine unwissenden Frauen.*) Diese Erfahrung trägt bei, Mädchen in die

---

*) Noch mehr ist dieß in den Mittelständen der Fall, wohin häufig die in Seminarien gebildeten Lehrerinnen sich verheirathen. Die Berichte klagen,

Schulen zu bringen. „Ich habe immer gehört," sagte ein Arbeiter zu Cumin, „daß fromme und gescheidte Frauen die besten Mütter geben, und darum habe ich meine Mädchen, die doch einmal heirathen wollen, in die Schule geschickt." Eine andere Aeußerung von gleicher Seite lautete: „Man hat ein großes Gut an einer klugen Frau, mit der man sich daheim unterhalten kann; ein unwissendes Weib treibt den Mann in's Wirthshaus." Es werden Beispiele erzählt, daß Männer ihre Frauen unterrichteten, aber auch daß beide Eltern Lesen und Schreiben von ihren Kindern lernten.

Man ersieht aus allen Berichten, wie sehr Herr Tylor darin recht hat, daß er den Fortschritt im Schulwesen zum großen Theil auf Rechnung der bereits geschulten Eltern schreibt, und man darf aus den bisherigen Erfahrungen mit Sicherheit schließen, die nächste Generation werde von manchen der jetzt noch beklagten Schäden wenig mehr zu erkennen geben. „Wenn es" — bemerkte ein Bauführer*) gegen Fraser — „in den nächsten 25 Jahren so fort geht wie in den verflossenen, so wird unser Land verwandelt sein. Sonst wußten wir nichts von den Vorgängen in andern Ländern, kaum etwas von dem was in der Heimath sich begab; jetzt liest fast Jedermann seine Zeitung und die Reden unserer Parlamentsmänner. Marden hier ist nur ein unbedeutender Flecken; aber Sie würden sich wundern, zu sehen, wie begierig Männer und junge Bursche nach den Zeitungen trachten, die ich mir von London kommen lasse."

Hare führt an, der im Volke vorhandene Respekt vor der Bildung erweise sich darin, daß da, wo sie fehlt, der Mangel tief gefühlt und beklagt wird. Wo ungeschulte Leute mit geschulten zusammen sind, werden diese von jenen gewöhnlich „beneidet" und fast immer geachtet, auch von den geschicktesten Handarbeitern. „Die Handwerker und Arbeiter von Hull zeichnen sich vor denen in kleineren

---

daß solche Lehrerinnen selten lang im Amte bleiben, weil sie bald zur Ehe begehrt werden.

*) Der Mann war in Marden bei Hereford mit der Restauration einer Kirche beschäftigt, welche „acht Monate und drüber ohne Dach gestanden hatte." (Vgl. S. 305).

Orten aus durch jene Gewandtheit der Hand und des Verstandes, welche Leute ohne Schulwissen an bedeutenden Geschäftsplätzen erlangen, wo im lebhaften Verkehr Jeder am Andern sich abschleift. Die älteren Handwerker zeigen viel Mutterwitz und praktisches Geschick; aber sie erkennen bereitwillig die Ueberlegenheit der jüngeren an, denen, ihrer bessern Bildung wegen, subtilere Arbeiten anvertraut und deßhalb auch höhere Löhne gezahlt werden."

Doch fehlt die Kehrseite nicht. Wo eine ganze Bevölkerung von rauher, aber gut lohnender Arbeit lebt und in gemeinsamer Unwissenheit bloß leibliche Genüsse kennt, ohne Beispiele vor sich zu haben daß es auch anders sein könnte, da ist von Werthschätzung der Bildung nichts zu spüren. Keiner der Berichterstatter machte diese Erfahrung in höherem Maße als Coode bei den Kohlen- und Eisenarbeitern in Staffordshire.

„Der Eisenbezirk von Süd-Staffordshire — groß durch seine concentrirte Production, nicht durch seine Bodenfläche, welche kaum 4½ Stunden in der Länge und 2 Stunden in der Breite einnimmt — führt im Volk den Namen ‚das schwarze Land', bezeichnend für einen mit Schutthalden und Schlaken bedeckten Boden und eine qualmige Atmosphäre, in welche zahllose Schornsteine ihren Rauch entlassen. Ungefähr in der Mitte des Bezirks liegt Dudley. Eisenerze, Kohlen- und Thonlager, Kalk- und Sandsteinbrüche gibt es anderwärts in größerer Ausdehnung; aber hier ist all' das auf den kleinsten Raum vereinigt und so nahe an der Oberfläche, daß die Ausbeutung verhältnißmäßig wenig Kapital und Arbeit erfordert. Viele dieser natürlichen Reichthümer liegen unmittelbar zu Tage; und wird ein Schacht auf 110—150 Yards niedergetrieben, so geht er gewöhnlich durch eine Bettung der reichsten Eisenerze, durch Kohlenflöze von nirgends übertroffener Mächtigkeit (oft über 30 Fuß), und durch Schichten vortrefflichen Thons, welcher die gewöhnlichen und die feuerfesten Backsteine zu den Hohöfen und sonstigen Bauten liefert, auch noch (roh oder verarbeitet) in Menge ausgeführt wird. Die Eigenthümer haben ungeheure Einkünfte, obwohl sie Unternehmern, um solche herbeizuziehen und die Hebung der unterirdischen Schätze zu beschleunigen, so günstige Bedingungen verwilligen, daß auch diese bald zu großem Vermögen gelangen können. Die Unternehmer ihrerseits bieten wieder hohe Löhne, durch welche eine stets wachsende und immer noch ungenügende Masse roher Arbeiter angelockt wird. Die Arbeiten fordern große Körperkraft und Ausdauer, aber wenig Geschicklichkeit und keinerlei geistige Cultur. In der That findet man selbst unter dem leitenden Personal Männer, welche von den niedersten Beschäftigungen in der Grube, am Hohofen oder Hammer emporgekommen sind, nie die Anfänge des Lesens

oder Schreibens erlernt haben und nur den plumpsten Dialect sprechen; doch mußten sie mit natürlichem Verstand begabt und an Fleiß, Achtsamkeit und Nüchternheit gewöhnt sein. Solche Eigenschaften sind aber bei den Arbeitern selten. Diese sehen sich durch ihren guten Verdienst in den Stand gesetzt, in Völlerei zu leben, welche oft grobe Excesse veranlaßt. Als Vorwand für das übermäßige Trinken gilt die schwere, anstrengende Arbeit, besonders wenn sie bei Hitze geschehen muß. Erholung anderer Art gibt es wenig. Schaustellungen, Musik oder Tanz werden von den Schenkwirthen dargeboten, welche in der Stadt Dudley nach Verhältniß zahlreicher sind und glänzendere Räume hergestellt haben als dieß in irgend einer andern Industriestadt Großbritanniens zu finden ist. Hier und in den kleineren Schenken der Umgegend fällt es jedem Fremden auf, daß die Leute ihr starkes Ale so massenhaft und anhaltend mit so wenig Aufregung trinken, was aus der frühen Gewohnheit und dem angreifenden Tagewerk erklärt wird. In Jahrmarktsbuden kann Jung und Alt stundenlang mit stumpfem Behagen der steten Wiederholung des nämlichen Schaustücks zusehen, in welchem gewöhnlich möglichst viel Possenhaftes oder Schauerliches auf kürzeste Zeit zusammengedrängt ist; Manche bleiben bei ihrem schweigsamen Genuß sitzen bis die Bude geschlossen wird oder ihnen das Geld ausgeht."

„Die Arbeiter der Eisenwerke sehen in ihrer strengen, doch sehr einträglichen Beschäftigung die Quelle aller der Vergnügungen, die sie zu würdigen wissen, und es kommt ihnen kein Gedanke an Bildung für sie selbst oder ihre Kinder. Sie wünschen nichts Besseres, als daß ihre Knaben stark genug werden, dem Beruf des Vaters zu folgen. Will sich dieser Wunsch nicht erfüllen, so gibt es für die schwächlicheren Knaben, sowie für Mädchen und Weiber, in der Nähe genug leichtere Arbeit mit gutem Lohn. Wo Stabeisen jeder Sorte in Menge producirt wird, entstehen immer Gewerbe, welche die schwächeren Sorten weiter verarbeiten. Von solchen Gewerben sind in und um Dudley die wichtigsten das der Nagler und das der Kettenschmiede, besonders ersteres. In Netherthon (und sonst nirgends in England) werden Maultrommeln gemacht. Diese Gewerbe werden zu Hause betrieben, gewöhnlich in einem einzigen Raum; eine Esse, an welcher drei oder vier Personen arbeiten können, läßt sich für 10 bis 12 Pf. St. herstellen, kann aber auch gemiethet werden. Gerade wegen des häuslichen Betriebs sind solche Gewerbe sehr beliebt; man kann die Arbeit aufnehmen oder beiseite legen nach Gefallen, ohne von einer Fabrikordnung beschränkt oder von einem Aufseher controlirt zu sein; wo ein Familienglied die Arbeit abbricht, wird sie von einem andern fortgesetzt, und so wechselt für Alle die Beschäftigung mit der Erheiterung ab, während die Arbeit doch nie ganz still steht. Die Mutter arbeitet mit dem Säugling auf dem Rücken, den sie mit Recht ‚einen geborenen Nagler' heißt; die kleinsten Kinder, sobald sie laufen können, helfen ihr schon irgendwie; mit sechs oder sieben Jahren machen sie selbst bereits Nägel oder Stifte und verdienen die Kosten ihres Unterhalts.

Von Schulbesuch ist keine Rede. Wenn der Vater ein Nagler ist, treibt nach der allgemeinen Regel die gesammte Familie das Geschäft. Der Vater verdient, je nachdem er bei der Arbeit Stand hält, wöchentlich 9—16 Schill., die Mutter 4—5 Schill., ein jüngeres Kind ebensoviel, ein älteres Mädchen 6 bis 7 Schill., ein Knabe von zehn oder zwölf Jahren 10 Schill., ein achtzehnjähriger Jüngling soviel als der Vater. Die heranwachsenden Söhne gehen aber häufig zu härterer Arbeit über, meist zum Kettenschmieden. Die großen und schweren Ketten werden in Fabriken hergestellt; für die Fertigung leichterer kann der zu Hause arbeitende Schmied seine Kinder auch schon früh als Gehülfen brauchen; ein fünfjähriger Bube, wenn er Kraft genug hat dem Vater den Blasbalg zu ziehen, ist bereits seine 6 Pence täglich werth. — Kinder, welche bei solchen Beschäftigungen aufwachsen, nehmen in ihrem Gebahren bald eine merkwürdige Unabhängigkeit an, entsprechend ihrer Unabhängigkeit von elterlicher Hülfe bezüglich des Lebensunterhalts. Gleichwohl bleiben sie zum größern Theil in der Familie, treten einen Theil ihres Verdiensts dem Haushalt ab und verwenden den Rest auf die Vergnügungen, die sie von den Eltern gesucht sehen, also auf Schenken und die dort zu findenden musikalischen oder dramatischen Unterhaltungen. Man trifft in den Wirthshäusern Männer, Weiber, Knaben und Mädchen in ziemlich gleicher Vertheilung. Dem frühreifen Wesen der Kinder folgt bald ein ganz ungehemmter geschlechtlicher Verkehr, dem auch die Eltern nicht entgegentreten. In der allgemeinen Ansicht gilt es für ein erwachsenes Mädchen eher als Schande, kein Kind zu haben. Uebrigens wird versichert, daß aus den Mädchen trotz der frühen Unsittlichkeit arbeitsame Frauen und liebreiche Mütter werden."

„Die Eltern in dieser Gegend sehen keinen Vortheil von der Schule, während ihnen in die Augen springt, wie sehr der Erwerb durch Schulbesuch geschmälert wird. Sie haben vermögliche Männer vor sich, welche ihre ganze Erziehung in der Nagelschmiede, oder in der Grube, oder am Eisenhammer geholt haben, und daneben Krämer, Lehrer, Pfarrer, welche es mit all' ihrer Bücherweisheit nicht weiter oder kaum so weit brachten. Das Lernen wird mehr als ein Hinderniß des Aufkommens betrachtet. Man hört oft genug sagen: ‚der Vater gieng in's Bergwerk und sammelte Vermögen, der Sohn gieng in die Schule und verlor es wieder.' Nagler erklärten, sie könnten das Schulgeld von wöchentlich 2 oder 3 Pence für ihre jüngsten Kinder nicht erschwingen; sie hielten sich aber Taubenschläge mit 4—5 Schill. Futterkosten in der Woche."

„Nur Wenige sehen ein, daß Schreiben, wenn gleich nicht zum besseren Arbeiter, doch zum besseren Wirthschafter befähige. Die Beispiele zweier Nagler und eines Puddlers, welche jetzt bedeutende Unternehmer sind und diese Stellung ohne ihre Schulbildung nicht hätten erreichen können, haben noch nicht viel gewirkt. Größeren und nachhaltigen Eindruck machte ein Fall entgegengesetzter Art, der übrigens nicht allein steht. Ein braver Mann war

nach und nach vom gemeinen Kohlengräber zum Steiger vorgerückt und hielt daneben mit seinem fleißigen Weibe ein Wirthshaus, wie dieß bei Steigern gewöhnlich ist. Er hätte Obersteiger werden können, wenn er des Schreibens kundig gewesen wäre. (Die Frau schrieb ihre Wirthsrechnungen in selbsterfundenen Symbolen mit Kreide an die Stubenthür, und genoß so viel Vertrauen, daß einmal eine Zwistigkeit mit einem wandernden Krämer, der eine lange Rechnung hatte auflaufen lassen, zu ihren Gunsten entschieden wurde; die Frau brachte die ausgehobene Thür vor den Richter und die Schöppen, erläuterte diesen die Hieroglyphen und erhielt durch Rechtsspruch den Betrag ihrer Forderung bis auf den Heller.) Nachdem der Mann sich eine ansehnliche Summe erspart hatte, trat er mit zwei andern Leuten zu Unternehmungen zusammen, in welche er sein ganzes Vermögen einlegte. Die Partner besorgten die Correspondenz und Verrechnung, und er brauchte blos hie und da sein Kreuz unterzusetzen. Eines Tages aber fand er sich plötzlich zu Grunde gerichtet, sein gesammtes Eigenthum in der Hand des Sheriffs, das Freundepaar verschwunden. Die Frau starb nach wenigen Monaten aus Kummer; er selbst, immer noch ein geistesfrischer und rüstiger Mann, machte nie wieder einen Versuch, mehr zu erwerben als was er für Essen, Trinken und seine Pfeife nöthig hat. Seinen Nachbarn aber gab er zu bedenken, wie sein ganzes Unglück daraus entsprungen sei, daß er nicht lesen und schreiben gelernt habe."

Coode macht zu seinen Schilderungen die Bemerkung: „Noch nie hat sich eine Volksmasse von selbst aus der Barbarei zur Civilisation erhoben; die Bildung kam stets aus höheren Schichten; sie entfaltete sich je nach der Natur des Stammes, auf den sie gepfropft wurde, und nach Maßgabe der äußeren Umstände. So zeigt auch die Arbeiterbevölkerung um Dudley keinen angeborenen Trieb oder freiwilligen Entschluß sich geistig aufzurichten. Im Gegentheil ist Grund zu glauben, daß zu der Zeit, als Sir Robert Newdegate hieher ritt, um die Eisengewerbe zur Anfertigung von Musketen für das Heer (statt der bis dahin aus den Niederlanden bezogenen) anzuregen, die Handwerker geschickter, ordentlicher und geweckter waren als ein Jahrhundert später, nachdem das Handwerk sich auf kleine Waffenschmieden, auf Naglerschuppen, überhaupt auf einfache Arbeiten zurückgezogen hatte. Es leben noch Männer, welche beobachten konnten, wie die Bevölkerung sich in dem Maße verschlimmerte, als die neue, auf Natur- und Körperkraft sich stützende Industrie Macht gewann und die handwerkliche Kunst an Geltung und

Selbständigkeit einbüßte.*) Die Geschichte der fort und fort eingetretenen Strikes ist nichts als eine Geschichte unglücklicher Hartnäckigkeit, die sich schwer bestrafte und nur Wenigen ein vorübergehendes Steigen der Löhne einbrachte, während sie die alten Gewerbe entweder zerstörte oder nach andern Orten trieb. Alle Versuche zum Bessern sind von den gebildeten Klassen ausgegangen, wobei jedoch die Werkebesitzer der Gegend selbst sich sehr spät betheiligt haben und erst nachdem anderwärts durch Beispiele bewiesen war, was die Schule für die Industrie bedeuten könne.“ Coode's Angaben über veränderte Anschauung unter den Arbeitsherrn sind bereits (S. 288) mitgetheilt. Die werkthätigen Beweise der Sinnesänderung findet er noch nicht häufig genug; er weiß nur wenige Männer anzuführen, welche ihr Ansehen dazu benützt haben, durch persönliches Einwirken die Leute zu größerer Mäßigkeit und verständigeren Ansichten zu bringen. In dieser Beziehung gibt sich die Geistlichkeit weit mehr Mühe, und Coode hat den für England seltenen Fall zu berichten, daß in Dudley alle Confessionen, Staatskirchliche und Dissenters, einträchtig zusammengreifen. „Man sieht ein, daß bei der tiefen Versunkenheit der gemischten Volksmasse Sonderbestrebungen einer Kirche oder Secte wenig leisten würden und daß Alle sich dahin vereinigen müssen, ein allgemeines Gut zu erringen.“

Einen erfreulichen Gegensatz bildet es, wenn man aus andern Gegenden erfährt, wie die vorgeschrittene Bildung den Geschmack für Vergnügungen verfeinert hat. Statt im Wirthshaus zu sitzen, hören oder treiben die Leute Musik. In Yarmouth und Ipswich konnte Hare wohlfeilen Concerten anwohnen, die ausdrücklich für die untern Volksklassen bestimmt und von diesen stark besucht sind; er erzählt, der

*) Ueber Einwanderung und starke Vermehrung schreibt ein Geistlicher an Coode: „Wo noch vor einem Menschenalter Wälder, Wiesen oder öde Haiden waren, wimmelt es jetzt von Bewohnern, herbeigelockt durch den Aufschluß unterirdischen Reichthums. Durchschnittlich kommen in Süd-Staffordshire und Nord-Worcestershire auf ein Haus 5 Menschen. Unter der Arbeiterbevölkerung ist aber ein Vater mit 10, 12 oder 14 Kindern keine ungewöhnliche Erscheinung, und ich kannte einen Mann, der von drei Frauen 37 Kinder hatte; sie waren alle in dem sehr kleinen Häuschen aufgezogen worden.“

Sinn für bessere Musik sei dort hauptsächlich durch den verbesserten Kirchengesang geweckt worden, auf welchen die Schulkinder in den Singstunden eingeübt werden. In Hull gab es zur Zeit seines Besuchs gegen 5000 Personen, welche in Vocal- oder Instrumentalmusik geübt waren; Gesellschaften von Arbeitern hatten sich auf eigene Kosten zu Musikbanden ausgebildet, verwendeten auf solche Weise ihre Abende und „regalirten häufig die Ohren ihrer Stadtgenossen mit wohlgelungenen Aufführungen.“ Von einem Musikhändler der Stadt erfuhr Hare, die Nachfrage nach den billigeren Instrumenten habe sich seit etwa zwanzig Jahren verzehnfacht. Winder fand in Rochdale und Bradford Sängerchöre von Arbeitern; hier und in den Umgebungen „ist ein Klavier in einer Arbeiterwohnung nichts Seltenes.“ *)

Winder hat aber eine viel wichtigere Folge der Schulbildung anzuführen. „Erziehung setzt die Leute in den Stand, über die volkswirthschaftlichen Verhältnisse, unter denen sie leben, selbst zu denken, und über die Schritte, welche sie von sich aus zur Verbesserung ihrer Lage thun können. Obwohl Sparsamkeit und verständige Vorsorge immer noch nicht verbreitet genug ist, trifft man sie doch weit häufiger als sonst. Ein glänzendes Beispiel von Selbsthülfe gab Rochdale. Vor fünfzehn Jahren begann die ‚Genossenschaft bahnbrechender Handarbeiter‘ (Equitable Pioneers cooperative Society) mit einem Kapital von 28 Pf. St. und einem kleinen Laden; jetzt (1859) ist sie zu einer großen Anlegebank für die Ersparnisse der Werkleute geworden, besitzt ein Vermögen von 16,000 Pf. und macht Geschäfte bis über 80,000 Pf. Neben ihr und auf ihre Anregung erstand eine Genossenschaft für den Bau einer großen Getreidemühle, und eine andere für Errichtung einer Baumwollmanufactur. Arbeiter allein entwarfen den Plan, steuerten das Kapital und leiten das Ganze. Daß Gründung und Erfolg nur

*) Für die Verbreitung von Klavieren in den wenig bemittelten Klassen sprachen schon auf der Ausstellung von 1851 die wohlfeilen Instrumente aus englischen Fabriken; die Namen „Cottage Piano“ und „Piano for the People“ bezeichneten ihre Bestimmung.

durch den Fortschritt in der geistigen Bildung ermöglicht waren, kann keinem Zweifel unterliegen. Der Plan entsprang aus der Discussion socialer Fragen, welche über den Bereich unwissender Leute hinausliegen; die Leiter sind Männer von achtbaren Kenntnissen, und zum Beweis, daß die Genossenschaft zugleich die Fortbildung der Mitglieder im Auge hat, dient der Satz des Statuts, welcher 2½ Procent des jährlichen Reinertrags ‚für Bildungszwecke' bestimmt. Nach dieser Bestimmung werden etwa 250 Pf. St. des Jahrs verwendet auf ein Lesezimmer mit Zeitschriften, und auf eine Bibliothek, welche gegenwärtig an 2000 Bände zählt."*)

---

*) Herr Tylor berührt die oben gemeinten Genossenschaften nur zweimal: gegen Schluß der Bemerkungen über Belgien (S. 162), und bei Gelegenheit der building societies, bei denen Arbeiter Erspartes anlegen (S. 53), hier mit den wenigen Worten: „The capital of a number of cooperative trading societies has also been furnished from the same source." (Diese Worte sind in der Uebersetzung weggeblieben, weil sie eine erläuternde Anmerkung erfordert haben würden, welche besser den Zugaben des Bearbeiters aufzubehalten schien.) Die cooperative societies sind aber zu solcher Bedeutung gelangt, daß in einer die „Verhältnisse der gewerbtreibenden Klassen" besprechenden Schrift einige Ergänzungen zu den von Winder gegebenen Notizen am Platze sein dürften. Die älteste ist eben die von Rochdale. Aus Anlaß eines großen Strikes, der sich 1844 über die Baumwolldistricte von Manchester, Rochdale, Stockport ꝛc. verbreitet hatte, waren in Rochdale unter einer kleinen Anzahl denkender Arbeiter Berathschlagungen gepflogen worden über andere und bessere Mittel zur Selbsthülfe. Zwölf Weber traten zusammen, um mit Wochenbeiträgen von je 2 Pence den ersten Fonds für einen Verein anzusammeln, dessen Zweck kein geringerer sein sollte, als „den socialen und intellectuellen Fortschritt der Mitglieder zu befördern, ihnen die häuslichen Bedürfnisse, Colonial- und Manufacturwaaren, Kleider, Schuhe zu liefern, und eine vortheilhafte und sichere Anlage für die Ersparnisse der Arbeiter zu eröffnen." Der Verein fand anfangs nur spärliche Theilnahme; der wöchentilche Beitrag wurde auf 3 Pence erhöht; im December 1844 hatte man 28 Pf. St. beisammen, mit denen nun das Geschäft begann, zunächst durch Ankauf von Mehl, Butter, Thee und Zucker. Die Grundsätze, an denen auch nach Erweiterung des Vereins stets festgehalten wurde, waren, dem Kleinkäufer möglichst gute und unverfälschte Waare zu sichern, und ihm den Gewinn, den sonst die Zwischenhändler ziehen, im Verhältniß seiner Einkäufe zuzuwenden. Der vollen Sicherheit wegen war festgesetzt, daß beim Ein- und Verkauf immer baar gezahlt werde. Aus dem Genossenschaftsmagazin

Nach der von der Regierungscommission gegebenen Instruction war bei Untersuchung der verschiedenen Bezirke darauf zu achten, ob

---

(„cooperative store") kaufen die Mitglieder zu den gewöhnlichen Marktpreisen, erhalten aber dabei Marken zur Bezeichnung des Betrags; vierteljährlich wird aus dem Gesammtgewinn eine Dividende nach Maßgabe dieser Marken vertheilt oder als verzinsliche Ersparniß gutgeschrieben. Auch Nichtmitglieder können beim Store kaufen, doch ohne Anspruch auf Dividende. Ein Jahr nach der Eröffnung verfügte der Verein über 181 Pf. St. Jetzt wurde beschlossen, ein Kapital von 1000 Pf. in Actien zu 1 Pf. aufzubringen; jedes Mitglied hatte wenigstens vier Actien zu zeichnen, einen Schilling sogleich einzuzahlen und dann wöchentlich eine Nachzahlung von mindestens 3 Pence zu machen; für die Einlagen wurde eine Verzinsung von 5 Procent bestimmt. Nach und nach vermehrten sich die Verkaufsgegenstände; jetzt bilden die Stores eine Reihe von Läden mit dem mannichfaltigsten Inhalt. Nachdem das kühne Unternehmen die bedeutende industrielle Krisis von 1847 („the panic") glücklich überstanden hatte, wuchs das Vertrauen und mit ihm sehr rasch die Zahl der Theilnehmer; 1862 hatte die Genossenschaft über 4000 Mitglieder, ein Capital von 40,000 Pf., einen Jahresumsatz von fast 191,000 Pf. und einen reinen Jahresgewinn von mehr als 16,500 Pf.; die Bibliothek war auf 5000 Bände gestiegen. — Die Dividende — 1862 gegen 9 Proc. des Umsatzes — beträgt nicht selten 10 Proc. Läßt ein Theilnehmer die vierteljährlichen Dividenden stehen, so sammelt sich ihm durch die Zinszuschläge ein kleines Kapital an, zu dessen Erübrigung er sich keine Entbehrungen aufzulegen hatte, während er zugleich gegen seine gewöhnlichen Ausgaben gute und reine Waare erhält. Nimmt man an, ein Mitglied habe nach jedem Vierteljahr 1 Pf. St. als Dividende zu empfangen und lasse diese gutschreiben, so berechnet sich sein Guthaben nach zehn Jahren auf 52 Pf., nach fünfzehn Jahren auf nahe an 90 Pf., nach zwanzig Jahren auf fast 138 Pf. Eine Arbeiterfamilie kann schon nach einem Jahrzehent in den Besitz einer Summe von 100 Pf. und mehr treten, wovon die Conti der Rochdaler Genossenschaftsmitglieder Beispiele liefern. — Nach dem Vorgang Rochdales bildeten sich ähnliche Vereine an andern Orten, und man gieng noch weiter. In Leeds hatte 1847 die fast allgemeine Verfälschung des Mehls eine Anzahl Arbeiter zum Ankauf und Betrieb einer kleinen Mühle veranlaßt, die schon 1854 durch eine Dampfmühle ersetzt werden konnte. In Rochdale wurde 1851 gleichfalls eine Mahlmühle eingerichtet durch einen Arbeiterverein, dessen meiste Mitglieder aus der ursprünglichen Genossenschaft von 1844 kamen; die „Pioniere" hatten bereits so viel erübrigt, um ein für den Anfang nöthiges Kapital von 1000 Pf. St. zusammenschießen zu können. Auch diese Mühle hat sich zu einer Quelle des Gewinns erhoben; 1861 warf sie bei einem

Eltern, welche ihre Kinder nicht zur Schule schicken, es nicht wollen, oder es nicht können, und ob im erstern Fall confessionelle Be=

Kapital von 30,000 Pf. St. und einem Umsatz von 167,000 Pf. einen reinen Nutzen von 9600 Pf. ab. Seitdem ist in Rochdale eine zweite Mühle nach genossenschaftlichem Princip entstanden. Die Mühlen, welche anfänglich nur den Vereinen reines Mehl, also gesundes Brod liefern sollten, fanden bald in weiteren Kreisen Vertrauen und ihr Product wurde stark begehrt. Damit hatte man bereits einen neuen Weg betreten, den der Production für das große Publikum, und er führte zu dem Versuch genossenschaftlicher Fabriken, zuerst 1850 in Bacup (1/2 St. von Rochdale) mit einer kleinen Spinnerei, welcher in Rochdale selbst 1857 eine Baumwollfabrik folgte; diese, anfänglich in einem gemietheten Local, erhielt 1860 ein eigenes Gebäude. — Im Ganzen gibt es jetzt in England über 500 cooperativer Arbeitergesellschaften; im Jahre 1860 hatten 31 derselben größere Fabriken auf Actien von geringem Betrag. Wo die Genossenschaften ganz oder vorzugsweise Consumvereine blieben, sind überall die Resultate vortrefflich; bei Fabrikunternehmungen wird ihnen die Concurrenz mit den großen Kapitalisten schwer. Doch sind die genossenschaftlichen Spinnereien der Baumwollenkrisis nicht erlegen, und die in Manchester hat während der ganzen Dauer die volle Arbeit unterhalten, was von den großen Fabrikherren nur wenige konnten. Die Spinnerei von Bacup, deren Kapital nach und nach auf 60,000 Pf. St. gestiegen ist, ergab früher mehreremal die hohe Dividende von 44, einmal sogar von 48 Procent; die von Rochdale lieferte 1861 bei einem Kapital von 68,000 Pf. einen Jahresgewinn von 5500 Pf.; die Fabrikate sind ihrer guten Qualität wegen sehr gesucht. — In neuester Zeit haben sich nordenglische Genossenschaften, auf Anregung der Rochdaler, zu gemeinsamen Operationen verbunden, um diese in noch größerem Maßstab und also noch vortheilhafter ausführen zu können. (Notizen über die englischen Genossenschaften gibt ein Aufsatz in der außerordentl. Beil. zu Nr. 289 der Allg. Zeitung von 1863; Näheres findet man in Pfeifers Schrift „über Genossenschaftswesen" [1863], Schilderungen der Gesellschaften von Rochdale und Bacup in Hubers „Reisebriefen aus England" [Br. XIV.].)

An Association ist der Engländer gewöhnt, und den cooperative societies haben die mannichfaltigen Versicherungsgesellschaften, Sparkassen ꝛc. (S. 51) vorgearbeitet, deren es gegenwärtig an 20,000 mit 2 1/2 Mill. Mitgliedern (also einem Neuntel der Bevölkerung) gibt. Nächst jenen cooperative societies haben sich am vortheilhaftesten die Bau= und Wohnungsgesellschaften (building societies) bewährt. Da die einem Hausbesitzer zu zahlende Miethe weit höher ist als der Zins aus dem Kapitalwerth des Hauses und Baugrundes, so erspart das Mitglied einer Wohnungsgesellschaft, welche selbst das Haus gebaut oder gekauft hat, jährlich die Differenz zwischen diesem Zins und der gewöhn=

denken im Spiel sind. Daß die Berichterstatter nirgends von Widerwillen gegen die Schule, höchstens von Gleichgiltigkeit oder Unterschätzung zu sprechen haben, ist schon erwähnt worden; religiöse Abhaltungsgründe kommen, nach einstimmigem Zeugniß, gar nicht vor. Obgleich im Volk ein religiöser Charakter der Schule als selbstverständlich angenommen wird und reine Secularschulen wenig Anklang finden, sind doch die untern Klassen keineswegs scrupulös bezüglich des besondern Bekenntnisses, auch dann nicht, wenn die Eltern sehr eifrige Anhänger einer Secte sind. (Vgl. S. 95.) Ist eine entsprechende Confessionalschule in der Nähe, so wird sie im Allgemeinen vorgezogen, falls sie gut ist; andernfalls werden die Kinder irgend einer besseren Schule übergeben; die Eltern wählen nach dem Erfolg des Unterrichts im Lesen, Schreiben und Rechnen. So kommt es, daß fast in jeder Schule alle Bekenntnisse vertreten sind; nur zwischen katholischen und protestantischen Schulen wird unterschieden, so lange es angeht. Manche der staatskirchlichen Schulen erlassen Dissenterkindern, wenn die Eltern es verlangen, die Katechismusstunden, andere gewähren keine Dispensation, und die Eltern lassen sich meist auch dieß gefallen. Einige Schulen der britischen Gesellschaft führen einen eigenen Katechismus, in welchem die Antworten lediglich in Worten der Schrift gegeben sind, so daß nach keiner Seite angestoßen werden kann. Die im englischen Sectenwesen liegenden Schwierigkeiten sind demnach weit überschätzt worden. Wie die große Streitfrage, ob zur Erziehung der untern Volksschichten

---

lichen Miethe, und die verzinsliche Ansammlung dieser Ersparnisse ergibt nach einer Reihe von Jahren den Kaufpreis des Hauses. Gesetzt, für ein Arbeiterhäuschen im Werth von 100 Pf. St. wird eine Jahresmiethe von 12 Pf. verlangt, das Haus aber von der Gesellschaft um den genannten Preis angekauft, dem ein Jahreszins von 5 Pf. entspricht. Zahlt nun der zur Gesellschaft gehörige Miether vierteljährlich statt der sonst von ihm geforderten Miethe (3 Pf.) 3¼ Pf. oder wöchentlich 5 Schill. ein, so entspricht dieß einer Tilgungsrente von 2 Pf. im Vierteljahr, und da deren Werth durch vierteljährigen Zinszuschlag (bei 5 Proc. für das Jahr) in zehn Jahren auf 104 Pf. anwächst, ist nach Ablauf dieser Zeit das Häuschen freies Eigenthum des Gesellschaftsmitglieds.

der Staat mitwirken dürfe oder nicht, in diesen Schichten selbst gar nicht zur Sprache kommt, so ist auch exclusiver Bekenntnißeifer nur in höheren Regionen zu suchen. „Die Eltern wollen nichts weiter, als daß Religion in der Schule nicht fehle. Die Furcht vor confessionellen Hindernissen entsprang in den Köpfen politischer Stimmführer, welche Uebelständen vorbeugen zu müssen glaubten, die nicht existiren.“ (Vgl. S. 236).

Die Frage nach der Zahlungsfähigkeit der Eltern wird mit der nämlichen Einstimmigkeit beantwortet. Ein Schulgeld von 2—3 Pence wöchentlich, wie es am häufigsten vorkommt, können die Arbeiter aufbringen, und wenn die jüngern Kinder in keiner Schule sind, so liegt der Grund weit seltener in absoluter Mittellosigkeit als in einer ungeordneten Lebensweise des Vaters, der an den Kindern abbricht was er zu seinem Vergnügen braucht. „Der Schenkwirth ist der gefährlichste Rival des Schulmeisters.“ Die Versuchung, die Kinder früh Geld verdienen zu lassen, tritt schon an den verständigen und mäßigen Arbeiter stark heran; um so leichter erliegt ihr der trunkliebende. „In gar vielen Familien sieht sich die Mutter für den Unterhalt des Hauses größtentheils auf den Verdienst ihrer Knaben angewiesen, während der Vater seinen Lohn vertrinkt; und mancher Mann würde fleißiger sein, wenn seinen Kindern blos Halbzeitarbeit erlaubt wäre.“ Wo dagegen die Eltern auf Bildung ihrer Kinder Werth legen, zahlen sie nicht nur gern das für die meisten öffentlichen Schulen geltende Wochengeld von 2 Pence, sondern sind häufig zu höherem Schulgeld bereit, wenn sie höhere Resultate hoffen; es werden Fälle angeführt, daß Eltern die Kinder aus der öffentlichen Schule zurücknahmen, um an eine Privatschule, die sich einen gewissen Ruf zu verschaffen wußte, 6—8 Pence wöchentlich zu entrichten, und daß Lehrern an öffentlichen Schulen von manchen Vätern eine das Schulgeld übersteigende Zahlung angeboten wurde, damit sie den Kindern derselben besondere Aufmerksamkeit schenken möchten. Oft muß freilich auch das geringe Schulgeld, wenn es für mehrere Kinder zugleich zu erlegen ist, durch äußerste Beschränkung im Haushalt abgespart werden. Vernachlässigung der elterlichen Pflichten findet sich bei einfachen Fabrikarbeitern seltener als bei kunstfertigen

Handarbeitern, welche viel verdienen und viel verbrauchen. Aber sehr viele Eltern glauben ihren Pflichten schon vollständig genügt zu haben, wenn sie die Kinder bis zum 10ten Jahre in der Schule lassen.

Ueber den Ansatz der Schulgelder in den öffentlichen Schulen enthält der Commissionsbericht folgende, aus dem Stand vom Jahr 1858 berechnete Tabelle, deren Zahlen Procente der Gesammtschülerzahl bedeuten.

Schulen.	1 Penny und unter 2 Pence.	2 Pence und unter 3 Pence.	3 Pence und unter 4 Pence.	4 Pence.	Ueber 4 Pence.
Katholische . . .	65,93	25,72	4,92	2,71	0,72
Staatskirchliche. .	37,3	45,25	11,51	4,15	1,79
Dissenter- und „Britische" . .	17,57	39,96	22,23	15,79	4,45
Im Ganzen:	34,6	43,19	13,41	6,5	2,3

Der Betrag der Schulgelder für 44 Wochen deckt an den einzelnen Schulen ¼ bis ⅗ der Gesammtkosten. (Nach einer Durchschnittsberechnung kostet ein Schulkind 1½ Pf. St. jährlich.)

Von den Privatschulen lassen sich manche die Lehrfächer einzeln bezahlen, so daß auch ganz arme Kinder eintreten können, wenn die Eltern sich mit einem Theil des Unterrichts begnügen. In der nachstehenden, gleichfalls auf 1858 bezüglichen Zusammenstellung sind nur die Schüler gezählt welche volles Schulgeld entrichtet haben. Dieses betrug wöchentlich

2— 6 Pence bei 69 Proc. der Schulen und 67 Proc. der Schüler,
7—12 „ „ 17 „ „ „ „ 18 „ „ „
über 1 Schill. „ 14 „ „ „ „ 15 „ „ „ .

Die relative Bedeutung der Schulgelder ergibt sich aus der Vergleichung mit den Löhnen, über welche einzelne Angaben schon vorgekommen sind (S. 38, 44, 277, 319). Feldarbeit wird weit niedriger bezahlt als Fabrikarbeit. Ein Taglöhner auf dem Lande verdient (nach Hedley) wöchentlich 8—9 Schill. im Winter, 10—11 Schill. im Sommer, in andern Districten (wo aber theurer zu leben

ist) Winters 12 Schill., Sommers 14—15 Schill.; Kinderverdienst bewegt sich zwischen 3 Pence und 1 Schill. für den Tag. Nach Winder erwirbt in den Fabriken (Spinnereien 2c.) und Bergwerken der Grafschaften Lancaster und York wöchentlich

ein geschickter Handarbeiter, Wollsortirer, Aufseher 2c.	23 — 26	Schill.
ein in den Magazinen verwendeter Mann	20 — 24	„
ein gewöhnlicher Arbeiter	15 — 17	„
eine erwachsene Arbeiterin	9 — 12	„
ein Wollkämmer	8 — 9	„
ein Bursche oder Mädchen von 13—16 Jahren	6 — 9	„
ein Kind von 8—13 Jahren bei Halbzeitarbeit	$1^1/_2$—$2^3/_4$	„
ein Bergmann	18 — 25	„
ein Knabe von 10—15 Jahren im Bergwerk	5 — 7	„

Nach Hare kann in den Seidenfabriken von Jarmouth und Ipswich ein über 11 Jahr altes Kind bei Vollarbeit 2—$3^3/_4$ Schill. wöchentlich verdienen, in den Eisengießereien der Umgegend ein Knabe unter 15 Jahren bis zu 7 Schill., ein erwachsener Arbeiter in den Docks von Hull bis zu 18 Schill.

An zwei von einer Londoner Eisenbahn-Compagnie für Kinder ihrer Bediensteten 1858 errichteten Schulen (einer Knaben- und einer Mädchenschule) sind die Schulgelder verschieden je nach dem Verdienst des Vaters, und zwar in folgenden Stufen:*)

Wochenlohn.	Schulgeld wöchentlich.
bis zu 20 Schill.	2 Pence
über 20 „ bis zu 25 Schill.	3 „
„ 25 „ „ zu 30 „	4 „
„ 30 „ „ zu 35 „	5 „
„ 35	6 „

*) Die Schulen lehren auch Geographie und Geschichte, und „diese Fächer sind den Eltern besonders erwünscht.“ Bei den Knaben kommt noch Buchführung hinzu. An der Mädchenschule gibt die Lehrerin Abendstunden im Zeichnen „als Belohnung für Fleiß und gutes Betragen, und diese Auszeichnung wird sehr gesucht.“

Die London Dock Company unterhält seit 1852 eine Abendschule für ihre Arbeiter von 13—20 Jahren, welche zweimal wöchentlich den Unterricht (Lesen, Schreiben, Rechnen) besuchen müssen. Die Compagnie bevorzugt die Söhne oder Verwandten ihrer älteren Arbeiter und nimmt bei Beförderungen Rücksicht auf die Schulkenntnisse. (Als bei Eröffnung der Schule die Confessionen in die Schülerliste eingetragen werden sollten, „wußten von 152 Burschen 6 nicht, ob sie Protestanten oder Katholiken seien.“)

Hiernach würde das Schulgeld für ein Kind ungefähr 1—1½ Proc. vom Einkommen des Vaters ausmachen, und ein solches Verhältniß scheint auch für die meisten andern Fälle zu passen.

Da die englischen Arbeiter häufig sehr jung heirathen, tritt oft bald, ehe noch Ersparnisse gesammelt sind, eine beträchtliche Multiplication des Schulgelds ein, die jedoch immer noch nicht so viel bedeutet als der einem Kinde entgehende Arbeitsverdienst. Ein Knabe von 11 Jahren kann immer so viel Schillinge erwerben als er Pence in der Schule kostet; bleibt er in der Schule, so verzichtet der Vater auf einen Zuschlag von mindestens 12—15 Proc., vielleicht von 20 Proc. zu seinem eigenen Verdienst, und diese Entsagung muß ihm schwer fallen, wenn nicht schon ältere, der Schule entwachsene Kinder vorhanden sind, deren Arbeit den Ausfall ersetzt. „Wie viele unter den Pfarrern, Richtern, Aerzten 2c. werden wohl für jedes ihrer Kinder die Erziehung um einen Preis erkaufen, der im gleichen Verhältniß zum Einkommen steht?" *)

Das Schulgeld darf nicht zu hoch angesetzt werden, aber auch nicht zu niedrig. Wo man den Eltern durch möglichste Ermäßigung desselben die Kindererziehung zu erleichtern gedachte, hat man der Sache mehr geschadet als genützt. Der gemeine Mann in England ist gewohnt, überall die Waare nach dem Preis zu schätzen. „Es

---

*) Was Foster (S. 312) aus dem Blei-District erzählt, daß nämlich manchen Eltern eine äußere Stütze für ihren guten Willen nicht unwillkommen sei, wiederholt er an einer andern Stelle mit Bezug auf die Durhamer Kohlenleute; „viele würden sich freuen über ein Schulgesetz, das sie zu Dem anhält, was sie für recht erkennen, aber auszuführen nicht Festigkeit genug haben." Unabhängig von Foster bringt der Commissionsbericht folgende bemerkenswerthe Notiz. „Im Jahr 1854 reichten die Bergleute von Durham und Northumberland beim Parlament die Petition ein, es möchte gesetzlich bestimmt werden, daß Knaben von 10—14 Jahren nur 6 Stunden täglich arbeiten dürfen, und daß die Grubenbesitzer für Schulen sorgen müssen, in denen die Kinder während der übrigen Tageszeit das frühere Lernen fortsetzen könnten. Die Petenten erboten sich zu einem Beitrag von je zwei Pence wöchentlich, unter der Bedingung, daß sie den Lehrer anzustellen und die Schule zu controliren hätten." Von welcher Seite die Petition angeregt worden war, und wie das Parlament sie aufnahm, ist nicht gesagt. Einen Erfolg hat sie nicht gehabt.

ist," sagt Foster, „äußerst schwer, den Leuten begreiflich zu machen, daß das, was wenig kostet, eben so gut sein könne als der theurere Artikel. ‚Wir zahlen nur einen Penny und bekommen also auch nur eines Penny's Werth,' war die gewöhnliche Bemerkung von Vätern über die zu den Durhamer Kohlengruben gehörigen Schulen. Der Lehrer der katholischen Schule in Durham theilte mir mit, daß, seit an ihr das Schulgeld von 1 Penny auf 4 Pence erhöht sei, die Schülerzahl keine Verminderung erfahren, die Regelmäßigkeit des Besuchs aber zugenommen habe." Die schon früher bezüglich der Zeichenschulen (S. 205) und der Abendschulen (S. 256 rc.) angeführte Erfahrung war sonach, wie auch die übrigen Berichterstatter bestätigen, an den öffentlichen Tagesschulen gleichfalls zu machen.

Hieraus ist schon zu schließen, daß Schulen ohne alles Schulgeld am wenigsten geachtet sind; sie werden (nach Foster) oft förmlich „verachtet." Gegen Hare äußerte ein mit den Verhältnissen wohlvertrauter Mann in Hull: „Das Volk ist zu stolz, um unentgeltlichen Unterricht anzunehmen; der unbemittelte Mann, wenn er sonst achtbar ist, hat ein strenges Gefühl für Unabhängigkeit, und dieses findet sich verletzt durch jedes Anerbieten, das den Schein eines Almosens trägt." Ein Anderer bemerkte ihm: „Was gar nichts kostet, gilt genau so viel als es kostet." Die Freischulen befinden sich aber auch gewöhnlich in einem Zustande, der kein Vertrauen wecken kann. Sie beruhen auf wohlthätigen Stiftungen, welche vor mehreren Jahrhunderten, zum Theil schon im Mittelalter gemacht wurden. Ungefähr die Hälfte solcher Stiftungen verlangen ausdrücklich die Errichtung von „Grammar Schools"; die übrigen wurden, je nach Auslegung der Stiftungsurkunde, entweder gleichfalls auf Lateinschulen verwendet, oder auf bloße Lese- und Schreibschulen.*) Während die Gelehrten-Schulen unter verständiger Lei-

*) Der Commissionsbericht macht hiezu die Bemerkung: „Die Stiftungen waren im Allgemeinen für die ärmeren Klassen bestimmt, selbst die der Colleges an den Hochschulen; aber es läßt sich nicht annehmen, daß den Stiftern die Idee einer Volkserziehung vorgeschwebt habe. Der einem College vorgezeichnete Unterricht war der höchste, den man damals kannte, und indem man ihn armen Knaben oder Jünglingen darbot, hob man sie über ihren Stand. Wahrschein-

tung kräftig aufblühten, blieben die auf Elementarunterricht sich beschränkenden Stiftungsschulen (endowed schools) verwahrlost. Die Pfleger sind häufig ungebildete, lässige, selbst gewissenlose Leute; die in neuerer Zeit zur Ueberwachung sämmtlicher Stiftungen bestellte Staatsbehörde (the Charity Commission) hat nicht Macht genug. Der Pflegschaftsrath einer Schule ernennt selbständig den Lehrer, „gewöhnlich nach Gunst; die Wahl fällt auf den ehemaligen Diener eines Pflegers, oder auf einen körperlich gebrechlichen Mann, oder sonst auf Jemanden, dem man eine Wohlthat erzeigen will.“ Die Anstellung ist in der Regel lebenslänglich, so daß der Lehrer auch bei schlimmer Aufführung sich gesichert weiß; viele der Lehrer verfallen in Faulheit und Trunksucht. Mit wenigen Ausnahmen stehen diese Stiftungsschulen tief unter den andern Tagesschulen, und die Berichterstatter beklagen, daß überall die Existenz einer Stiftung jede Anstrengung zum Bessern niederhalte.*) Fraser citirt aus Here-

---

lich ließen sich manche der Stifter durch ascetische Rücksichten bestimmen; sie glaubten wohl, der ärmste Jüngling werde den demüthigsten Diener Gottes geben und sich am leichtesten an eine strenge, halb klösterliche Regel gewöhnen.“

*) Die Berichte bringen starke Beispiele des Unfugs. Besonders lebhaft schildert Foster, welcher in einigen Gegenden seines Bezirks Stiftungsschulen vorherrschend fand. „Daß diese Anstalten vormals werthvolle Bildungsmittel waren, ergibt sich aus der Thatsache, daß unter dem unwissendsten Theil der Einwohnerschaft die Tradition zurückgeblieben ist, einem gebildeten Geschlecht anzugehören. Die Leute bewahren Bücher auf, welche von ihren Vorfahren verstanden worden sind. Jetzt aber gelangt der Krüppel, der Trunkenbold, der Schwachkopf zum Genusse der Stiftungsgelder, da der zarte Wohlthätigkeitssinn der Pfleger es für klug findet, Bursche anzustellen, welche sonst der Gemeindekasse zur Last fallen würden. Dergleichen Schulmeister sehen ihre ganze Aufgabe darin, ein paar Stunden dem Lesen der Kinder zuzuhören und sie bei Fehlern durchzuprügeln. Einige dieser Anstalten nennen sich ‚Grammar Schools‘ und waren auch ursprünglich solche, sind jedoch längst zu Elementarschulen für Knaben und Mädchen herabgesunken. Moralische Gebrechen der Lehrer scheinen weniger Aergerniß zu geben als körperliche; Trunkenheit ist ganz gewöhnlich. Ich weiß von Schulen, an denen die Buben sich des Morgens nach dem Zustande des Lehrers erkundigen, oder am Montag ihn im Schulzimmer erwarten und, wenn er nicht gleich kommt, heim laufen, die Kappen schwingend mit dem Jubelgeschrei: ‚den Schulmeister hat's! (the master is on!) Feiertage die ganze Woche!‘ Die Eltern lachen blos dazu. Es ist klar, daß das Land von solchen

fordshire den Ausspruch eines gebildeten und localkundigen Mannes: „Der größte Wohlthäter der Grafschaft wäre, wer von ihrem Boden alle Stiftungen wegfegen könnte; sie bringen die Bewohner in Verarmung und Rohheit.“ Vereinzelte Fälle von neuerdings verbesserten Stiftungsschulen werden genannt; im Ganzen aber wäre ein tiefgreifendes Einschreiten nöthig, um nachtheilige Vergeudung der Stiftungsmittel abzuschneiden.

In den gewöhnlichen Tagesschulen wird meist darauf gehalten, daß die Kinder in reinlicher Kleidung und nicht barfuß erscheinen. Darin liegt einer der Gründe, warum manche Kinder nicht zur Schule gehen. Es kommt auf dem Lande, in den großen Städten und in Küstengegenden, wo viele Wittwen verunglückter Matrosen leben, öfters vor, daß es an Schuhen oder einem ordentlichen Gewande für die Kinder fehlt. Auch wenn der Schullehrer diese annehmen will, schämen sich die Eltern solcher Armuth oder wollen die Kinder nicht von den Mitschülern verspottet sehen. Dieß, und noch mehr die Rücksicht auf gänzlich verwahrloste Kinder, hat zu einer besonderen Klasse von Schulen geführt, in denen die Schüler auch mit zerrissener Kleidung zugelassen werden; sie heißen ragged schools, „Schulen für Zerlumpte.“ Es sind Freischulen, von den Stiftungsschulen aber wesentlich dadurch verschieden, daß diese sich Eltern anbieten, welche Schulgeld zahlen können, während jene ganz armen Leuten dienen wollen oder die Kinder liederlicher Väter zu gewinnen trachten. Unterhalten werden solche Schulen durch Pri-

---

Lehrern je eher je lieber gesäubert werden sollte; aber dieß wird nicht möglich sein ohne neue Parlamentsacte, durch welche ihre Entlaßbarkeit ausgesprochen wird. Der Bischof von Carlisle nimmt keinen Anstand, die Stiftungsschulen für ‚den Fluch seiner Diöcese‘ zu erklären, und die übrige Geistlichkeit stimmt ihm bei.“

Der Commissionsbericht erwähnt, daß an einigen Stiftungsschulen die angestellten Lehrer gar nichts thun, weil die Urkunden auf „Grammer Schools“ lauten und für Latein sich keine Schüler finden. Eine dieser todten Schulen bezieht gleichwohl ein Jahreseinkommen von 200 Pf. St. Eine andere Lateinschule mit 220 Pf. Einkommen hat selten mehr als einen Schüler. Solchen Beispielen gegenüber erscheint die von Foster angeführte Umwandlung einer unmöglichen Lateinschule in eine Elementarschule schon als ein Fortschritt.

vaten und Vereine, insbesondere durch die 1854 in London gestiftete Ragged School Union, welche 1862 in verschiedenen Landestheilen 175 Schulen hatte. Im Ganzen gab es 1862 in England und Wales 192 ragged schools welche am Tage, und 14 andere welche Abends unterrichteten; in den Tagesschulen waren nahezu 21,000, in den Abendschulen über 700 Kinder. An manchen ragged schools wirken freiwillige Lehrer. Die Union bemüht sich auch, solchen Knaben, welche sich an einer abendlichen Schule gut halten, eine passende und lohnende Beschäftigung für den Tag außerhalb der Schule zu verschaffen; als besondere Auszeichnung gilt die Einreihung in die für London bestehende „Schuhputzergesellschaft" (Shoeblack Society), deren Mitglieder Uniform tragen und jeden Morgen bestimmte Plätze in der Stadt angewiesen erhalten. Im Jahr 1859 zählte (nach Schöll) die Gesellschaft 319 Knaben und verdiente 4548 Pf. St., also durchschnittlich 14 1/4 Pf. auf den Kopf; der Erwerb wird den Knaben aufgespart.*) — Sofern die ragged schools verwahrloste, in den Straßen schweifende Kinder an sich zu ziehen suchen, sollen sie Rettungsschulen sein. Mit diesem Zwecke will sich aber die Aufnahme von Kindern, deren Eltern ohne ihr Verschulden in tiefe Armuth verfallen sind und dennoch Unterstützung aus öffentlichen Mitteln scheuen, nicht recht vertragen, und der Zweck selbst kann nur sehr unvollständig erreicht werden, da die vernachlässigten, zum Theil schon verdorbenen Kinder nur wenige Stunden des Tags unter der Aufsicht der Schule sind. Ueberdieß hat sich gezeigt, daß es in den nicht ganz mittellosen Klassen doch auch viele Eltern gibt, welche den (S. 331) von Hare erwähnten stolzeren Sinn nicht haben, vielmehr sich ärmer anstellen als sie sind, um ihre Kinder in ragged schools zu bringen. Der Volksschulrath wendet deßhalb solchen Schulen keine Beihülfe zu, außer wenn sie

*) Besucher der Ausstellung von 1862 konnten um das Gebäude und das Kensington-Museum her Angehörige jener Gesellschaft beobachten in den rothjackigen Bürschchen, welche, mit zweckmäßigem Geräth ausgerüstet und von den Polizeileuten gegen Concurrenten geschützt, ihre Dienste ohne Zudringlichkeit anboten.

zugleich „industrial schools“ sind, d. h. die Kinder den ganzen Tag behalten und neben dem Unterricht durch Handarbeit beschäftigen. Die Regierungscommission billigt dieß; sie erkennt den immerhin vorhandenen Nutzen einfacher ragged schools und die wohlmeinende Absicht ihrer Gründer an, glaubt aber, daß für völlig verwahrloste Kinder nicht von Rettungsschulen, sondern nur von Rettungshäusern Ergiebiges zu hoffen sei, und daß die übrigen Schüler einer ragged school weit besser in einer gewöhnlichen Tagesschule fahren würden, welche auch dem verschämten Armen durch Privatwohlthätigkeit leicht zugänglich gemacht werden könnte. Von den oben als Tagesschulen aufgeführten 192 ragged schools lassen nur 3 die Kinder auch im Hause arbeiten, ohne sie übrigens ganz in Wohnung und Kost zu nehmen. Daneben aber gibt es über 60 Industrial Schools, welche eigentliche Rettungsanstalten sind, indem sie nur verwahrloste Knaben und Mädchen aufnehmen und sie beherbergen und beköstigen. Eine Parlamentsacte vom Jahr 1857 verleiht solchen Anstalten, wenn sie es wünschen, das Recht, Kinder zwischen 7 und 14 Jahren zu reclamiren, welche durch ihre Ortsbehörde der Landstreicherei überwiesen sind; die Schule erhält dann jährlich 50 Schill. für jedes Kind, die Hälfte der Hausmiethe, und ein Drittel des Aufwands für Lehrmittel und Handwerkszeug; zugleich werden die Eltern der in die Anstalt gesprochenen Kinder zur Erlegung eines Kostgelds angehalten. Von diesem Privilegium hatten zur Zeit des Commissionsberichts 18 Industrial Schools Gebrauch gemacht; 36 andere waren nicht privilegirt, empfiengen aber Regierungsunterstützung.

Der Name Industrial Ragged School ist jünger als die Sache. Schon 1788 war eine ähnliche Rettungsanstalt in London unter dem Namen Reformatory durch die „Gesellschaft der Menschenfreunde“ (Philantropic Society) gegründet worden; später entstanden noch mehrere, welche entweder denselben Namen erhielten, oder auch sich Refuge oder Home nannten. Im Jahre 1854 bot der Staat diesen Anstalten Beiträge und das Privilegium an, jugendliche Verbrecher bis zum Alter von 16 Jahren sich zuweisen zu lassen, so daß für dieselben an Stelle des Gefängnisses die Besse-

rungsanstalt träte. Da die meisten reformatories einwilligten, änderte sich ihr Charakter. Der Name Reformatory bezeichnet heutzutage nur noch Bewahranstalten, in denen eine bereits zu Strafen verurtheilte Jugend durch Unterricht, Zucht und Arbeit der menschlichen Gesellschaft wiedergewonnen werden soll; die der bloß gefährdeten oder verkommenen Jugend gewidmeten Schulen mußten demnach, soweit sie nicht schon als refuges oder homes unterschieden waren, neue Namen wählen. Arbeit und Disciplin in den reformatories sind streng.*)

Der Gefahr zu verkommen, in Arbeitsscheu, Unsittlichkeit und Verbrechen zu fallen, sind erfahrungsgemäß auch die Kinder solcher Eltern ausgesetzt, welche von den Gemeinden erhalten werden müssen und mit ihrer Unabhängigkeit zugleich die Selbstachtung verloren haben. Gemeinde-Arme, welche sich einen kleinen, aber zum Leben nicht ausreichenden Erwerb verschaffen können, beziehen Unterstützung aus der Gemeindekasse; solche, welche gar nichts verdienen, kommen in's Armenhaus.*) Der eigentliche Name desselben ist „Werkhaus"

---

*) Der Besorgniß, die Sträflinge im reformatory könnten sich so wohl fühlen, daß sie möglichst bald dahin zurückstrebten, tritt Turner (als Inspector von reformatories vielerfahren) entgegen. „Feld- und andere Arbeit (8 Stunden täglich) erscheint den Knaben hart; manche hörte ich sagen: ‚Lieber wäre ich im Gefängniß; ich hätte mehr zu essen und weniger zu thun.' Man darf nicht vergessen, daß in der Klasse, welcher die große Mehrzahl unserer jungen Verbrecher entstammt, luftige Zimmer, gesonderte Betten, Reinlichkeit und Ordnung mehr wie eine Medicin denn als Behagen empfunden werden; solche Kinder würden ihre Begriffe von Vergnügen besser verwirklicht sehen durch das ungebundene Zusammenleben in engen und schmutzigen Häusern. Wäre Kost und Wohnung noch besser, nur wenige Knaben würden sich daran erfreuen wollen um den Preis strenger Thätigkeit, welche das Schriftwort in voller Kraft erhält: ‚Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.' Beweis dafür sind die häufigen Versuche zur Flucht und zur Rückkehr in das früher gewohnte Leben."

*) Die im Englischen für „arm" vorhandenen Ausdrücke „poor" und „pauper" werden mit bestimmter Unterscheidung gebraucht. Poor ist, wer kein Vermögen besitzt, sondern nur von seiner Arbeit lebt, gut oder kümmerlich; die Bezeichnung hat nichts Beschämendes. Pauper heißt der seiner Gemeinde zur Last fallende Arme, und zwar „indoor pauper", wenn er im Armenhause lebt,

(work house); die Arbeit hat aber nicht viel zu bedeuten; sie beschränkt sich gewöhnlich auf leichte häusliche Beschäftigungen, Spinnen, Wollzupfen 2c., wozu noch Feldarbeit kommt, wenn die Gemeinde Land zur Verfügung stellt, was nicht immer geschieht. Kleinere Gemeinden können mit benachbarten zu einer „union“ zusammentreten und ein gemeinschaftliches Armenhaus (union workhouse) haben. Dem Armenhause werden auch Kinder übergeben, welche von ihren Eltern verlassen oder Waisen sind.*) Diese Kinder, sowie die, welche mit ihren Eltern im Armenhaus wohnen, müssen (nach einer Parlamentsacte von 1834) täglich mindestens 3 Stunden Schulunterricht erhalten, weßhalb die Armenhäuser ihre eigenen Schulen haben. Die betreffende Acte schreibt vor, „daß Knaben und Mädchen im Arbeitshause Lesen, Schreiben, Rechnen und die Grundsätze der christlichen Religion lernen, auch noch andere Unterweisungen empfangen sollen, welche geeignet sind, sie zum Eintritt in einen Dienst zu befähigen und an nutzbaren Fleiß zu gewöhnen.“ Der zweite Theil der Vorschrift kann auf Anleitung zu Handarbeiten gedeutet werden. Da diese aber nicht ausdrücklich genannt sind, hat man ihre Einführung an manchen Armenhausschulen unterlassen. Die Kinder sind dann den größten Theil des Tags sich selbst und dem Verkehr mit erwachsenen Insassen des Armenhauses überlassen, welcher den übelsten Einfluß übt, denn diese Insassen sind meist physisch und moralisch herabgekommene Leute, zum Theil auch arbeitsfähige Bursche und Mädchen, welche auswärts wegen Trägheit, Unredlichkeit oder sonstiger schlimmer Aufführung keine längere Beschäftigung finden, unsittliche Weibspersonen mit ihren unehelichen Kin-

---

„outdoor pauper“ wenn er für sich wohnt, aber Almosen aus Gemeindemitteln empfängt. In jeder Gemeinde besteht ein aus Ortsbürgern gewählter Verwaltungs- oder Pflegschaftsrath für Armensachen („Board of Guardians“); von diesem wird zur unmittelbaren Beaufsichtigung des Armenhauses ein Hausmeister (master) ernannt. Die staatliche Oberbehörde für alle Armenangelegenheiten ist der „Poor Law Board.“

*) Besondere Waisenhäuser werden durch Privatwohlthätigkeit oder durch Stiftungen erhalten. Nach dem Census von 1851 gab es deren in England und Wales 39, mit ungefähr 3800 Kindern.

dern ꝛc. Arme Familien, denen ein Rest von Ehrgefühl und Achtbarkeit geblieben ist, machen die größten Anstrengungen, sich außerhalb des Armenhauses zu erhalten, so daß dieses beinahe nur Gesindel faßt. Auch wenn die Armenhauskinder arbeiten müssen, thun sie dieß gewöhnlich in Gesellschaft der Erwachsenen. Cumin sagt: „Der in Armenhäusern herrschende Geist der Lüge, der Verschmitztheit, Faulheit, Unbotmäßigkeit und Verderbniß übersteigt jede Vorstellung, und von diesem Geiste müssen die Kinder angesteckt werden, welche in solch verpesteter Atmosphäre geboren und aufgezogen sind. Der Lehrer der Armenhausschule von Plymouth zeigte mir eine Liste, in welche er, soweit möglich, einträgt, was aus den ausgetretenen Kindern geworden ist. Ich ersah daraus, daß von 74 Mädchen nur 13 sich später gut gehalten haben, von 56 Knaben 18; 37 der Mädchen und 11 der Knaben waren wieder in's Armenhaus zurückgekommen.“ Aus einem andern Armenhause erzählt Tufnell: „Von 39 arbeitstüchtigen Burschen, welche die Schule verlassen hatten, waren zwei auf 10 Jahre deportirt worden, vier auf 15 Jahre, einer auf 20 Jahre; zwölf kamen in's Gefängniß; nur sieben hielten sich ziemlich gut.“ Der Commissionsbericht bemerkt: „Die unselige Wirkung der Armenhäuser auf die Jugend besteht nicht blos in der Mittheilung schlechter Sitten; sie zeichnet sich noch schärfer darin, daß der Sinn für Selbsthülfe und unabhängige Lebensstellung erstickt wird. Die dort aufwachsenden Kinder haben von Häuslichkeit gar keinen Begriff; sie betrachten das Werkhaus als ihre Heimath und die Armuth als ihr Erbtheil. Diese Verarmten bilden eine eigene Kaste; dieselben Namen, dieselben Familien bevölkern immer wieder das Armenhaus, welches oft drei Generationen einer solchen zugleich beherbergt.“ *) Den tieffressenden Uebelstand hatte schon

---

*) Nach englischen Quellen (insbesondere dem Commissionsbericht und Senior's Resolutions and heads of Report, 1862) gibt das zweite Januarheft und das erste Juliheft der Revue des deux mondes von 1863 zwei Artikel: „L'Instruction primaire et les enfans des classes pauvres en Angleterre, par M. L. Reybaud,“ von denen der zweite die Armenhausschulen, ragged schools und Fabrikschulen behandelt.

1841 eine zur Prüfung des Armenwesens ernannte Commission in ihrem Bericht an das Parlament ausführlich nachgewiesen; dem Bericht, welcher gedruckt einen Band füllt, war der Antrag beigefügt, es sollten künftig die Kinder in gesonderten Häusern mit Schulen untergebracht werden. Dieß hatte zur Folge, daß nach einer vom Parlament 1844 erlassenen und 1848 modificirten Bestimmung die Staatsstelle für das Armenwesen (the Poor Law Board) die Befugniß erhielt, aus mehreren Gemeinden oder unions (S. 337) einen größeren Armendistrict zu bilden und für diesen, wenn die betreffenden Ortsbehörden zustimmen, eine Anstalt (District School) einzurichten, in welcher Waisen und von den Eltern verlassene Kinder, sowie solche, deren Eltern in die Trennung willigen, Wohnung, Kost und Unterricht haben, so lange sie nicht älter sind als 16 Jahre. Bis 1859 waren nur sechs solche District-Schulen in ganz England und Wales zustande gekommen, daneben 19 gesonderte Armenschulen (separate workhouse schools), zu denen sich einzelne Gemeinden oder unions selbständig entschlossen hatten. Die Ausscheidung hat sich bald als heilsam erwiesen; die Lehrer haben mehr Muth und Freudigkeit, weil ihre Bemühungen nicht mehr durch die Gegenwirkung erwachsener Hausgenossen gelähmt sind. Bemerkenswerth ist, daß in Anstalten dieser Art die früh verwaisten, also von elterlichem Einfluß fast frei gebliebenen Kinder gewöhnlich am besten anschlagen. Die Zahl der abgesonderten Schulen ist aber viel zu klein; während 1859 in gewöhnlichen Armenhäusern fast 35,000 Kinder lebten, enthielten die Districts-Schulen und die separate schools zusammen nur 7000. District-Schulen sind deßhalb so selten, weil die Ortsbehörden sich schwer einigen können; die meisten Armenverwaltungen scheuen jede neue Ausgabe und betrachten überhaupt den ihnen gesetzlich obliegenden Unterhalt von Armenschulen mit Widerwillen. Bis 1846 war es ganz gewöhnlich, daß man, um Kosten zu sparen, irgend einen Bewohner des Armenhauses zum Schulmeister machte. Im genannten Jahre wurde dieß verboten, und zugleich verwilligte das Parlament dem Poor Law Board jährlich 30,000 Pf. St. für Zuschüsse zu den Besoldungen von Armenlehrern. Die Anstellung der Lehrer steht den örtlichen Armen-

verwaltungen zu; der Volksschulrath läßt die Schulen inspiciren und die Lehrer classificiren; nach der Classification richtet sich der Besoldungszuschuß (15—30 Pf. für ein Jahr). Es hält sehr schwer, gute Lehrer für die Armenhausschulen zu erlangen, denn selbst mit den erwähnten Zuschüssen kann der Armenschulmeister sein Einkommen nicht über 65 Pf. bringen, während ein gehörig gebildeter Lehrer an einer gewöhnlichen Volksschule leicht 100—130 Pf. jährlich erwirbt. Ueberdieß ist die Aufgabe eine abschreckende und die Unterordnung des Lehrers unter den Hausmeister, dem er an Bildung überlegen ist, unangenehm. Es begreift sich daher, daß der Versuch mit dem Seminar von Kneller Hall (S. 243) hauptsächlich aus Mangel tüchtiger Candidaten mißlang. Die Schwierigkeit und Undankbarkeit der Lehraufgabe scheint noch mehr gescheut zu werden als die Knappheit des Gehalts, denn die Districts-Schulen finden wohlbefähigte Lehrer, welche sich durch die Wichtigkeit ihrer Mission gehoben und durch die ihnen dort ermöglichten Erfolge belohnt fühlen. Auch unter den gewöhnlichen Armenhausschulen gibt es manche, bei denen die Kenntnisse der Schüler befriedigen. Fraser traf einige solche in seinem Bezirk; er erklärt sich ihren besseren Zustand daraus, daß sie wenige Schüler (nicht über 20) haben, daß diese zu ganz regelmäßigem Besuch gezwungen sind und auch außer den Schulstunden (während der Beschäftigung mit handwerklichen Arbeiten) unter Aufsicht des Lehrers stehen, daß endlich der Unterricht nur auf Lesen, Schreiben und Rechnen beschränkt ist, also gründlich betrieben werden kann. Hedley fand einige von ihm besuchte Werkhausschulen besser als manche gewöhnliche Elementarschule seines Bezirks, und er führt den Unterschied auf dieselben Ursachen zurück wie Fraser. — Von den außerhalb des Werkhauses Gemeindeunterstützung genießenden Armen schicken viele ihre Kinder in gar keine Schule; andere benützen ragged schools, wenn solche am Ort oder in der Nähe sind; manche lassen die Kinder in die allgemeine Schule gehen. Nach einer Acte vom Jahr 1855 können nämlich die örtlichen Armenpflegschaften, „wenn es ihnen geeignet scheint," aus dem Armenfonds solchen Eltern einen besondern, zur Bestreitung eines Schulgelds bestimmten Zuschuß verwilligen. Dieser vom Gutdünken

abhängig gemachte Zuschuß wird oft zurückgehalten, oder auch, wo er gewährt ist, von den Eltern nicht ausgenützt, sofern die Kinder zwar in den Schullisten stehen, aber selten in die Lehrstunden kommen. Nach einer Schätzung im Commissionsbericht waren 1859 von den mehr als 288,000 hieher zählenden Kindern mindestens 100,000 ohne allen Unterricht.

Mit Einrechnung der inspicirten Armenhausschulen und der unterstützten Industrial Ragged Schools belief sich 1860 die Gesammtzahl der Schulen, mit denen der Volksschulrath zu thun hatte, auf fast 9400, die zugehörige Schülerzahl auf etwas mehr als 1,100,000.

Noch ist eine Gattung von Schulen zu erwähnen, welche ganz vom Staate unterhalten werden; dieß sind die unter dem Kriegsministerium und der Admiralität stehenden Soldatenschulen (Military Schools) und Flottenschulen (Naval Schools). Im Jahre 1811 waren auf Antrag des Herzogs von York Regimentsschulen eingerichtet worden für Rekruten und Soldatenkinder; erst 1846 wurden die Schulen für Kinder von denen für Erwachsene gesondert. Das den Eltern der Kinder auferlegte Schulgeld (monatlich 2 Pence) ist so gering, daß es nicht als Beitrag zu den Schulkosten in Betracht kommen kann. Flottenschulen gibt es sowohl auf den Kriegsschiffen (und zwar für Matrosen und für Schiffsjungen) als am Lande (für Seesoldaten und ihre Kinder). Am Arsenal zu Woolwich und an den Schiffswerften bestehen außerdem Schulen, in denen auch Mathematik, Mechanik, Naturwissenschaft und Zeichnen gelehrt wird; sie sind hauptsächlich für die dort herangezogenen Arbeiter bestimmt. — Da die Soldatenkinder sehr häufig bei der Armee bleiben, sind dieser die seit 1811 wirkenden Schulen schon merkbar zu gute gekommen, und auch von den andern Rekruten wird — obwohl noch immer gewöhnlich ein Drittel derselben nicht schreiben kann — versichert, es sei jetzt weit leichter mit ihnen umzugehen als ehemals. Bezüglich der Schiffssoldaten und Matrosen berichtet Cumin: „In Plymouth wurde mir von verschiedenen See-Officieren die übereinstimmende Ansicht ausgesprochen, mit den gegenwärtigen Strafmitteln würde auf einem Kriegsschiff unmöglich Dis-

ciplin zu halten sein, wenn nicht die Leute gegen früherhin um Vieles gebildeter wären. Bei einem abendlichen Gange über das zweite Deck des ‚Aigincourt' fand ich verschiedene Marinesoldaten, Matrosen und Schiffsjungen aufmerksam lesend; der Kapitän sagte mir, vor dreißig Jahren hätte sich da herunter kein dem Schiffe nicht angehöriger Mann wagen dürfen."

Zum Schluß muß noch einmal auf die gewöhnlichen Elementarschulen zurückgegangen werden, da die Maßregeln anzuführen sind, welche die Regierung in Folge der von der Schul-Commission gemachten Erhebungen und Vorschläge getroffen hat.

Bis in die neueste Zeit bezogen sich die durch den Volksschulrath vermittelten Staatsbeiträge an inspicirte Schulen 1) auf Erbauung und Erweiterung von Schulhäusern, bis zur Hälfte der Kosten; der Bauplan mußte die Genehmigung des Volksschulraths erhalten, der Platz mindestens 1200 □' groß sein und gesund liegen; 2) auf Anschaffung von Lehrmitteln (welche der Begutachtung des Volksschulraths unterlagen), bis zu 1/3 der Kosten; 3) auf Gehaltszulagen für Lehrer; 4) auf den Unterhalt von Seminarien, Unterstützungen für Seminaristen und Lehrschüler; 5) auf Unterstützung der Local-Schulverwaltungen, denen sogenannte „Kopfgelder" (Capitation Grants) verwilligt waren nach der Zahl solcher Schüler, welche an mehr als 175 Tagen des Jahrs die Schule besucht und sich gut gehalten hatten (5—6 Schill. auf das Jahr und den Kopf). Die Gehaltszulagen für Lehrer richteten sich nach dem Grade des Zeugnisses, welches bei der Dienstprüfung (oder einer mit einem schon angestellten Lehrer nachträglich, wenn die betreffende Schule Staatsunterstützung wünschte, vorgenommenen Prüfung) erworben worden war. Solcher Grade waren drei festgesetzt, jeder wieder mit drei Abstufungen. Es wurde angenommen, daß ein Lehrer eine nach der Zeugnißstufe normirte Minimalbesoldung vom Local-Schulcomité anzusprechen habe; wenn nun das ihn verwendende Comité diesen Minimalbetrag wirklich aufbrachte, und zwar mindestens hälftig aus freiwilligen Beiträgen, so schoß der Volksschulrath nach anderthalbjähriger Probezeit noch den halben Minimal-

betrag zunächst auf fünf Jahre zu. Die den neun Abstufungen entsprechenden Minimalbeträge bewegten sich zwischen 60 und 30 Pf. St., bei Lehrerinnen zwischen 40 und 20 Pf. Nach Ablauf der fünf Jahre konnte ein Lehrer, auf Grund der bei den Inspectionen gemachten Wahrnehmungen, in seinen Zuschußbezügen bestätigt, oder aufgebessert, oder auch herabgesetzt werden. Ein Lehrer über 35 Jahr, welcher die Erstehung einer Prüfung ablehnte, aber sich als praktisch brauchbarer Mann erwiesen hatte, konnte bei einer unter Inspection tretenden Schule in Thätigkeit bleiben, doch ohne Anrecht auf Gehaltszuschuß.

Die Resultate dieses Unterstützungs- und Inspectionssystems zu prüfen, war ein Theil der Aufgabe, welche der durch königliche Entschließung vom 30. Juni 1858 ernannten Commission vorlag. Die Aufgabe gieng aber weiter, nämlich „den Stand der Volkserziehung in England genau zu untersuchen, und in Betracht zu ziehen, ob und welche Maßregeln erforderlich seien, um einen gründlichen und wohlfeilen Elementarunterricht allem Volke zu verschaffen.“ Die Commission, bestehend aus dem Herzog von Newcastle, als Vorsitzenden, und sechs weiteren Mitgliedern (J. Coleridge, W. Ch. Lake, W. Rogers, G. Smith, N. W. Senior, Ed. Miall), begann sofort damit, daß sie zehn Männer, welche in keiner Beziehung zum Erziehungsausschuß standen, als Hülfscommissäre beizog und sie in verschiedene Districte des Landes entsandte. (Als solche „specimen districts“ waren ausgewählt zwei Landbaubezirke, zwei Manufactur-, zwei Bergbau-, zwei Küstenbezirke und zwei Districte der Hauptstadt.) „Der Erziehungsausschuß“ — bemerkt die Commission im Eingang ihres Berichts — „hat seit 1839 in 27 Bänden, deren Hauptinhalt die Jahresberichte der Schul-Inspectoren bilden, ein reiches und sehr werthvolles Material veröffentlicht, so daß es scheinen könnte, als sei der Gegenstand erschöpft. Dieß ist jedoch nicht so. Die Inspectoren haben keine Erfahrungen über nicht inspicirte und Privat-Schulen; sie sind nicht im Stande zu ermitteln, in welchem Verhältniß der in Unwissenheit aufwachsende Theil des Volks zur Gesammtbevölkerung steht. Wir haben die ganze Reihe der Inspectionsberichte eingesehen und in unserem Bericht vielfach darauf Bezug

genommen, zur Vervollständigung aber, mit Genehmigung der Regierung, unsere Hülfscommissäre ernannt." Diesen wurde zu Anfang Oktobers 1858 die für sie ausgearbeitete Instruction übergeben, und zwischen Mai und October 1859 waren die zehn Specialberichte bei der Commission eingelaufen. Im Februar 1859 ergieng Auftrag an zwei weitere Hülfscommissäre zur Bereisung des Continents, von denen dann der eine (Pattison) seinen Bericht über Deutschland im Oktober 1859, der andere (Arnold) den seinigen über Frankreich, Holland und die Schweiz im Juni 1860 erstattete. Ueberdieß war von der Commission eine Reihe von Fragen entworfen und an 48 in Schulangelegenheiten erfahrene Männer, sowie an 12 Frauen, mit der Bitte um schriftliche Aeußerung verschickt worden. Die Hauptthätigkeit der Commission fiel in das Jahr 1859. Die in einer Reihe von Sitzungen vorgenommenen mündlichen Vernehmungen eingeladener (24) Schulmänner reichten von diesem Jahre in das folgende hinüber. Der Bericht der Commission war im März 1861 fertig und erschien, nebst allem zu Grunde liegenden Material, noch im nämlichen Jahre im Druck.*)

Die Specialberichte der im Lande verschickt gewesenen Hülfscommissäre stimmen darin zusammen, daß im Ganzen die von der Regierung unterstützten Schulen den sich selbst überlassenen öffentlichen

*) Der mit seinen Beilagen 6 Bände bildende Bericht ist fast überall, wo man ihn aufschlägt, anziehend und belehrend, nicht blos in Beziehung auf das Schulwesen, sondern auch auf die Lebensverhältnisse der untern Volksclassen. Der Bericht der Commission selbst („Report of the Commissioners appointed to inquire into the state of popular education in England") füllt nur einen Band (44 Bogen, von denen die 10 letzten statistisches Material enthalten). Die drei folgenden Bände (zusammen 103 Bogen) bringen die an die Commission erstatteten Berichte der zwölf Hülfscommissäre („Reports of the Assistant Commissioners"). Der fünfte Band (30 Bogen) enthält die eingelaufenen Beantwortungen auf die von der Commission gestellten Fragen („Answers to the circular of questions"), der sechste endlich (38 Bogen) die vollständigen Protokolle über die mündlichen Vernehmungen in 21 Sitzungen, mit allen (5607) Fragen und Antworten („Minutes of evidence taken before the Commissioners"). Das Ganze (215 Bogen in großem Octav-Format) kostet blos 6 Thlr. (18 Schill.).

Schulen überlegen seien und daß die Inspection sehr viel Gutes gewirkt habe.*) Einige Berichterstatter erwähnen, dieß werde auch von Männern anerkannt, welche principiell gegen Mitwirkung der Regierung sind. Die besseren Lehrer sehen die Inspection gern; für manche derselben ist diese die einzige Gelegenheit, Anerkennung für ihre Leistungen zu finden, denn häufig bekümmert sich die Local-Schulverwaltung sehr wenig um die Schule. Gewöhnlich wird vom Comité die Aufsicht lediglich dem Vorstand oder Secretär überlassen. (Vgl. S. 98). „Bei den staatskirchlichen Schulen," sagt Winder von seinem Bezirk, „ist factisch der Pfarrer der alleinige Aufseher; die Layen-Mitglieder scheinen die Leitung der Schule als ein ausschließlich kirchliches Amt zu betrachten. Bei Dissenter-Schulen steht öfters ein Laye an der Spitze der Verwaltung, aber der persönliche Besuch der Schule, wenn er überhaupt vorkommt, verbleibt auch hier meist dem Geistlichen. Bei beiden Arten von Schulen erscheinen andere Comité-Mitglieder höchstens zur Prüfung am Jahresschluß. Wenn nicht gerade ein energischer Geistlicher sich der Sache annimmt, kann der Schulmeister durch's ganze Jahr thun was er will; er mag die Schule fördern oder zu Grunde richten; ein schlechter Lehrer bleibt unbehelligt bis er Alles verdorben hat; dann erst wacht das Comité auf und sieht sich nach einem besseren Manne um." Zuweilen ge-

---

*) In der von Herrn Tylor (S. 119) citirten Stelle aus dem Commissionsbericht, welche sagt, „that not more than one-fourth of the children receive a good education", scheint „good" eine bestimmte Zeugnißstufe zu bedeuten. Um die Kenntnisse Einzelner zu classificiren oder auch den Stand einer ganzen Schule zu bezeichnen, werden von den Inspectoren vier Prädicate gebraucht: „vorzüglich" (excellent), „gut" (good), „genügend" (fair), und „gering" (bad). Auch steht mit jener Stelle eine andere in Bezug, in welcher erwähnt ist, daß selbst an den besten Schulen nur ein Viertel der Kinder lange genug bleiben, um noch die oberste Abtheilung durchzumachen, wo die der Schule gestellte Aufgabe erst ihren Abschluß findet; nur die durch diese letzte Abtheilung gegangenen Schüler werden von den Inspectoren als „successfully educated" betrachtet. Gerade wegen des schwachen Besuchs der obersten Abtheilung, mit welcher sich die Lehrer am liebsten abzugeben pflegten, dringt die Commission darauf, daß den jüngern Kindern mehr Aufmerksamkeit zugewendet, nicht Vielerlei betrieben, das Nothwendige aber gründlich gelehrt werde.

schieht auch aus dem entgegengesetzten Grunde nichts. „Wenn ein Comité," bemerkt Fraser, „sich wirklich mit der Leitung befassen will, geht es häufig nach dem Satze, daß, was Jedermanns Geschäft ist, schließlich von Niemanden besorgt wird. Der Lehrer einer Britischen Schule, deren Schüler sich vor mir sehr befangen zeigten, entschuldigte dieß dadurch, daß die Kinder nicht gewohnt seien, von einem Andern als von ihm selbst examinirt zu werden; auf meine Frage, ob denn nicht das Comité zuweilen komme, antwortete er: ‚O ja; aber es sind blos Form-Visiten.'"

Daß die inspicirten Schulen in Folge der Staatszuschüsse weniger an Privatbeiträgen empfangen hätten, haben die Hülfscommissäre nicht gefunden, wohl aber Beispiele vom Gegentheil; an vielen Orten hat die Aussicht auf jene durch den Betrag der Subscriptionen bedingten Zuschüsse die Subscribenten veranlaßt, ihre Beiträge zu erhöhen. Der Volksschulrath hat mithin seine Absicht, der Privatanstrengung einen Sporn zu geben, erreicht. Allein eben jene Bestimmung, welche die Staatshülfe zum Theil von der durch Ortsangehörige oder Nachbarn geleisteten Hülfe abhängig machte, verschloß die erstere den Schulen ganz armer oder von den Gutsherren im Stiche gelassener Gemeinden, also gerade denen, welche der Regierungsunterstützung am meisten bedürftig gewesen wären. Dieser Umstand hat von jeher einen Haupteinwurf gegen das System des Volksschulraths gebildet; der zweite war (abgesehen von den confessionellen und politischen Bedenken) die stets wachsende Kostspieligkeit des Systems, mit welcher die Resultate nicht gleichen Schritt hielten. Die Commission erkannte beide Einwürfe als begründet an, hob noch einige weitere Mängel des Systems hervor, und war darin einig, daß ein unverändertes Fortbestehen desselben keinesfalls zu empfehlen sei. Darüber aber, was künftig zu geschehen habe, waren die Ansichten der Mitglieder nicht zu völliger Uebereinstimmung zu bringen. Eine Minorität (drei gegen vier) wünschte, der Staat möge nur noch zum Bau von Schulhäusern Geldgaben reichen, die Zahl der auf andere Weise unterstützten Schulen nicht vermehren und bei den bereits unter Inspection stehenden die jährlichen Zuschüsse nach und nach bis zu gänzlichem Aufhören vermindern, womit schließlich auch

die Inspection und überhaupt die Einmischung der Regierung wegfiele; blos die Districts-Armenschulen, die reformatories und die eigentlichen Staatsschulen (S. 341) sollten von der Regierung überwacht werden.*) Uebrigens erklärte die Minorität selbst, sie nehme die Frage so, wie sie nun einmal nach fast dreißigjährigem Bestehen des andern Systems liege, und sie könne sich, unter Wahrung ihrer Grundsätze, in zweiter Linie den Anträgen der Majorität anschließen, da in diesen eine wesentliche Verbesserung des Systems und ein gerechteres Verfahren angezeigt sei. Die Majorität ihrerseits hatte sich dahin ausgesprochen, Unterstützung durch den Staat sei an sich gut; Erfolg des bisherigen Verfahrens sei nicht zu verkennen, und wenn Mißstände zugestanden werden müßten, so habe man diese nicht dem Princip zuzuschreiben, sondern der Art der Ausführung, welche

---

*) Es heißt im Bericht: „Nach Ansicht der Minorität hat unter gewöhnlichen Umständen, nämlich wenn nicht durch politisches Ungemach die natürliche Entwickelung der socialen Verhältnisse gehemmt wurde, der Staat eine Verpflichtung zu Erziehungsmaßregeln einzig in Bezug auf solche Personen, welche durch völlige Hülflosigkeit, Landstreicherei oder Verbrechen in seine Hand gegeben sind. Die Minorität will jetzt, nach so langer Zeit, nicht mehr untersuchen, von welcher Dringlichkeit die Umstände gewesen sein mögen, welche ursprünglich die Regierung veranlaßt haben, weitere Functionen auf sich zu nehmen. Sie erkennt an, daß durch die Zuschüsse viel Gutes bewirkt worden ist, hält es jedoch für nicht unwahrscheinlich, daß ein noch nachhaltigerer Gewinn hätte erzielt, daneben große Ausgaben und mancherlei Reibungen hätten vermieden werden können, wenn die Regierung unter Verzicht auf Einmischung nur dem Pflichtbewußtsein und dem Wohlwollen freien Gang gelassen hätte. . . . . Die Minorität besorgt, es dürfte, wenn der Staat auf dem eingeschlagenen Wege weiter schreitet und das bis jetzt provisorische System zu einem definitiven macht, späterhin schwer halten, Eltern oder Gemeinden zu den ihnen obliegenden Pflichten zurückzuführen, und aus der schiefen Stellung herauszukommen, daß einer ganzen Volksklasse, für welche überdieß keine bestimmte Grenze besteht, ohne Rücksicht auf die Bedürftigkeit Einzelner oder auf ein natürliches Anrecht an den Beistand der Arbeitsherren der Anspruch eingeräumt ist, die Schulkosten wenigstens zum Theil aus dem öffentlichen Einkommen bestritten zu sehen.“

(Zur Minorität gehörte der wegen Vielseitigkeit seiner Bildung auch in Deutschland bekannte Gelehrte Nassau Senior, längere Zeit Professor der Nationalöconomie zu Oxford, im Sommer 1864 gestorben.)

geändert werden könne und solle; durch Zurücknahme oder sehr bedeutende Schmälerung der Unterstützungen würde man den allgemeinen Fortschritt im Schulwesen hemmen und den bereits gewonnenen Boden zum großen Theil wieder verlieren. Die Aenderungsvorschläge bestanden in der Hauptsache darin, daß zu den Unterstützungen außer den Staatssteuern auch Orts- und Bezirkssteuern*) beitragen sollten, daß Kopfgelder nicht mehr blos nach den Besuchstagen (S. 342), sondern mit Rücksicht auf die Kenntnisse der Schüler (nach Maßgabe einer mit jedem Kinde vorzunehmenden Prüfung) zu zahlen seien, und zwar in höherem Betrag als früher, daß endlich die Verwendung der einer Schule zufließenden Gelder (Aufbesserung der Lehrergehalte, Belohnung der Lehrschüler &c.) ganz dem betreffenden Local-Comité überlassen bleibe. Indem die Regierung die directe Unterstützung des Lehrers aufgäbe, fiele auch die Abhängigkeit dieser Unterstützung von der ihm durch das Local-Comité bereits gewährten Besoldung hinweg; der Lehrer selbst aber hätte es in der Hand, durch gute Unterrichtsresultate die Summe der Kopfgelder zu vermehren und somit dem Local-Comité die Mittel für besseren Gehalt zu verschaffen. An einer kleinen Schule solle auch ein ungeprüfter Lehrer Examination seiner Schüler nachsuchen können und, wenn

---

*) Auf die Beiziehung von Mitteln aus localen Steuern scheint die Commission hauptsächlich durch die Argumentation Temple's geführt worden zu sein. Dr. Temple (Rector der Rugby School, früher von der Regierung als Schul-Inspector verwendet) war einer der zu mündlicher Vernehmung eingeladenen Schulmänner; er entwickelte vor der Commission seine Ansichten über Schulsteuern in einem Vortrag, der im gedruckten Protokoll sechs Seiten einnimmt. Sein anderer, von Herrn Tylor (S. 90) citirter Wunsch, der dahin gieng, den Schulgeld zahlenden Eltern sollte eine Stimme zur Wahl des Local-Comités zugestanden werden, wurde in der betreffenden Sitzung ziemlich eingehend besprochen. Auf Seniors Bedenken, ob dann nicht die Väter eine stets entscheidende Majorität bilden würden, antwortete Temple: „Ich glaube kaum, hätte aber nichts dagegen, wenn es so wäre." Der Haupteinwand gegen Temple's Idee war, durch ein Stimmrecht der Väter würden sich die zahlenden Gönner der Schule, welche bis jetzt allein das Comité aus ihrem Kreise zu wählen hatten, unangenehm berührt fühlen und zum Theil ihre Beiträge zurückziehen oder vermindern.

diese gut bestehen, wie ein geprüfter behandelt werden. Staatsbeiträge für Neubauten, sowie für die Seminare, sollten nach früherer Weise fortbestehen, dagegen Beiträge zur Herstellung und Anschaffung von Lehrmitteln wegfallen, weil die Bevorzugung bestimmter Bücher rc. durch den Volksschulrath die freie Concurrenz der Verleger und Autoren beeinträchtigen könne. Die Vorschläge wollten, wie man sieht, die Lasten billiger vertheilen, die sehr verwickelt gewordenen Arbeiten des Volksschulraths vereinfachen und einer mit beträchtlichen Verwaltungskosten verknüpften Centralisation vorbeugen, die Local-Schulverwaltungen unabhängiger stellen, die Lehrer zu specieller Bemühung um die einzelnen Schüler spornen.*)

Die Commissionsanträge wurden im Publikum sehr verschieden beurtheilt und von entgegengesetzten Seiten angegriffen, am heftigsten von der Partei, welche als Resultat der Berathungen die gänzliche Beseitigung der Staatsbetheiligung herbeigewünscht hatte. Die Regierung aber acceptirte das Wesentliche der Anträge und erließ

---

*) Die Frage eines allgemeinen Schulzwangs wird von der Commission nur ganz kurz berührt. Es heißt im Bericht: „Die Möglichkeit eines Zwangs für England hatten wir da in Betracht zu ziehen, wo es sich um Ausdehnung des Halbzeitsystems in Fabriken handelte. In andern Fällen wären Zwangsvorschriften, nach unserer Meinung, gar nicht durchzuführen, und ein Versuch mit irgend einem allgemeinen System würde uns nicht wünschenswerth scheinen. Selbst in Deutschland kann der Schulbesuch kaum ein erzwungener genannt werden. Er ist zwar vom Gesetz geboten, aber dieses Gesetz steht im Einklang mit den Ueberzeugungen und Wünschen des Volks, und unter solchen Umständen ist die Ausführung leicht." Ueber diesen Punkt beruft sich die Commission auf Pattison's Bericht. Pattison schreibt u. A.: „Ich habe in keinem Theile Deutschlands gefunden, daß die öffentliche Meinung gegen die Vorschrift allgemeinen Schulbesuchs sei; ein Widerwille hätte sich, wäre er vorhanden gewesen, gewiß in der Zeit von 1848—49 laut gemacht. Zwang besteht nur dem Namen nach; die Schule hat in den socialen Gewohnheiten des deutschen Volks so tiefe Wurzeln geschlagen, daß, wenn das Gesetz heute abgeschafft würde, die Schulzimmer morgen sicherlich noch eben so gefüllt wären." — Im Allgemeinen hat Pattison gut beobachtet, wenn auch einzelne Mißverständnisse mit unterlaufen. Seine Mittheilungen halten sich ziemlich objectiv. Am längsten verweilt er bei Preußen, von dessen „Schul-Regulativen" er keineswegs erbaut ist.

„revidirte Verordnungen über das Schulwesen,“ welche im März 1862 in Kraft zu treten hatten, vor diesem Termin jedoch noch mancherlei Abänderungen in Einzelbestimmungen, in Folge verschiedenartiger Einwände, erfahren haben. Die Mitwirkung der Regierung in Sachen der Volksschule wird also, wenn auch in modificirter Form, fortbestehen. Wie weit sich die Modificationen bewähren werden, kann erst eine längere Erfahrung lehren.

Nachträge.

Die folgenden, auf einige Stellen des Buchs bezüglichen Notizen sind erst während des Drucks bekannt geworden.

1) Herr Tylor spricht S. 8 davon, daß für Maß und Gewicht die Gestattung des metrischen Systems „in Aussicht gegeben sei.“ Seitdem ist durch Parlamentsacte vom 29. Juli 1864 („Metric Weights and Measures Act“) der Gebrauch dieses Systems legalisirt worden.

2) Zu den S. 265 angegebenen Fabrikgesetzen (Factory Acts) ist eine neue, unterm 25. Juli 1864 erlassene Acte („Factory Acts Extension Act“) hinzugekommen, welche die Fabriken für Thonwaaren (mit Ausnahme gewöhnlicher Backsteine und Ziegel), für Schwefelhölzchen, Zündkapseln, Geschützpatronen und für Buntpapier angeht. Die Acte schreibt zunächst vor, daß in diesen Fabriken, welche mit gefährlichen oder der Gesundheit schädlichen Stoffen zu thun haben, für Reinhaltung und gute Ventilation der Arbeitsräume gesorgt werde und daß in solchen Räumen keine Mahlzeit eingenommen werden dürfe; zugleich aber werden die in den früheren Factory Acts enthaltenen Verordnungen in Betreff arbeitender Kinder auch auf die neubezeichneten Fabriken ausgedehnt. (Nur ist, um den Uebergang zu erleichtern, gestattet, daß während der ersten 30 Monate nach Erlaß des Gesetzes Kinder von zwölf Jahren wie dreizehnjährige behandelt werden dürfen.) Hiemit ist also ein weiterer Schritt zur Verbreitung des Halbzeitsystems geschehen.

3) Den Zahlen über Besuch des Kensington-Museums (S. 218) kann nun auch eine Angabe über die Frequenz des Sydenhampalasts (S. 212) an die Seite gestellt werden. Im Juni 1864 wurde der zehnjährige Bestand desselben durch ein Fest gefeiert, welches zu statistischen Veröffentlichungen Anlaß gab; im Ganzen hatte bis dahin die Zahl der Besucher etwas mehr als 15¼ Mill. betragen.

4) Das frühe Heirathen englischer Arbeiter (S. 330) wird in einer im Herbst 1864 erschienenen Schrift von Arnold: „Geschichte der Baumwollen-Noth" (History of the Cotton Famine) durch Zahlen belegt, welche sich hauptsächlich auf Lancashire und die benachbarten Grafschaften beziehen. Hiernach werden in den Arbeiterkreisen die meisten Ehen von Männern zwischen 19 und 21, von Frauen zwischen 16 und 19 Jahren geschlossen. Nach dem Census von 1861 waren von den Getrauten nicht über 15 Jahr alt:

in Bolton	45	männliche	und	172	weibliche,
„ Burnley	51	„	„	147	„
„ Stockport	59	„	„	179	„ .

Zu verbessern:

Seite 2, Z. 6 v. o.: besondere (statt „besonders").
„ 11, Z. 12 v. o: Skidmore (statt Kidmore).
„ 82, Z. 14 v. o.: College St. Louis (statt Louis le grand).
„ 97, Z. 2 v. o.: mit unterstützten Parochialschulen.
„ 120, Z. 9 v. u.: Socialgefühls (statt „National-").
„ 163, Z. 3 v. u. ist nach dem Namen Schacht die Jahreszahl 1859 ausgeblieben.
„ 247, Z. 2 des letzten Absatzes: „mit 10 oder 11 Jahren."